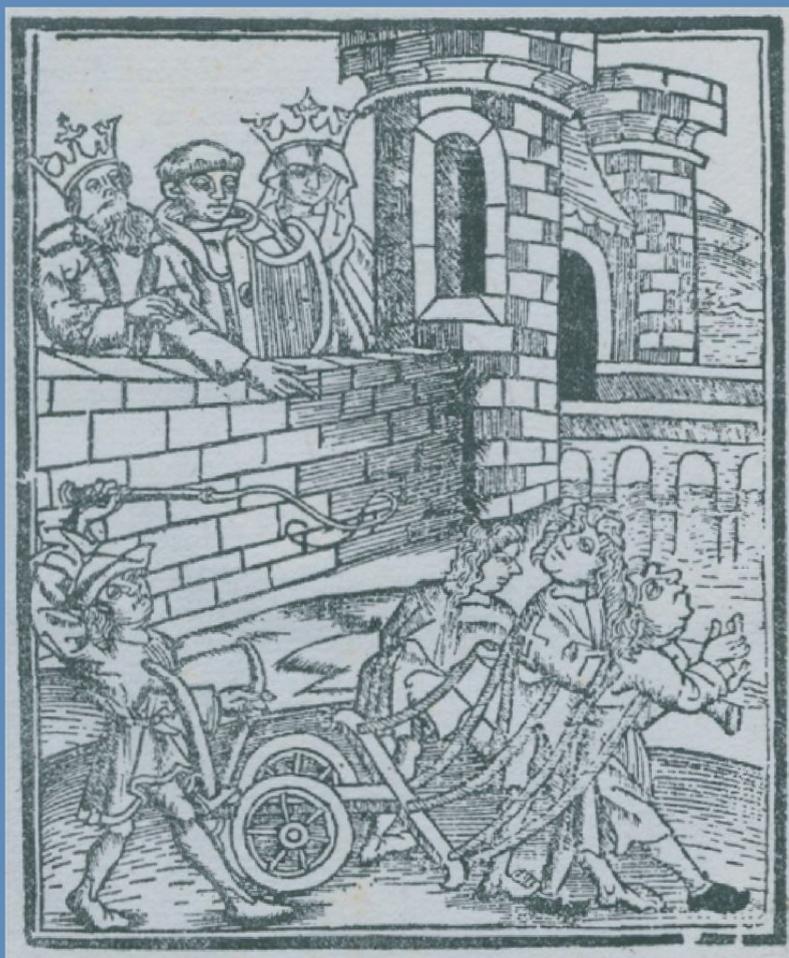


Marco Coniglio, Anabel Recker und Heike Sahn (Hg.)

Mittelniederdeutsch zwischen Korpuslinguistik und Literaturwissenschaft



Marco Coniglio, Anabel Recker und Heike Sahn (Hg.)
Mittelniederdeutsch zwischen Korpuslinguistik und Literaturwissenschaft

Dieses Werk ist lizenziert unter einer
[Creative Commons](#)
[Namensnennung – Weitergabe unter gleichen Bedingungen](#)
[4.0 International Lizenz](#).



erschienen im Universitätsverlag Göttingen 2024

Marco Coniglio, Anabel Recker
und Heike Sahm (Hg.)

Mittelniederdeutsch
zwischen Korpuslinguistik
und Literaturwissenschaft

Universitätsverlag Göttingen
2024

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.dnb.de> abrufbar.

Gefördert aus Mitteln des Niedersächsischen Vorab.

Dieses Werk ist auch als freie Onlineversion über die Verlagswebsite sowie über den Göttinger Universitätskatalog (GUK) bei der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen (<https://www.sub.uni-goettingen.de>) zugänglich. Es gelten die Lizenzbestimmungen der Onlineversion.

Satz und Layout: Marco Coniglio, Anabel Recker
Umschlaggestaltung: Hannah Böhlke, Margo Bargheer



© 2024 Universitätsverlag Göttingen, Göttingen
<https://univerlag.uni-goettingen.de>
ISBN: 978-3-86395-599-1
DOI: <https://doi.org/10.17875/gup2024-2615>

Inhaltsverzeichnis

Einleitung.....	7
<i>Marco Coniglio, Anabel Recker und Heike Sabm</i>	
Das Referenzkorpus Mittelniederdeutsch/Niederrheinisch als Quelle für Studien zur Lexembildung Zur Varianz des Suffixes <i>-schop</i>	15
<i>Sarah Ilden und Ingrid Schröder</i>	
Linke Satzperipherie, Mittelfeld und Nullsubjekte im Mittelniederdeutschen. Zur Untersuchung syntaktischer Phänomene mit dem CHLG	45
<i>Hannah Booth, Anne Breitbarth und Melissa Farasyn</i>	
Zur Verbstellung in <i>dat</i> -Sätzen im Mittelniederdeutschen. Eine Korpusstudie	69
<i>Svetlana Petrova</i>	
Untersuchungen zur frühneuhochdeutschen und mittelniederdeutschen Syntax anhand des ‚Wiedererzählen im Norden‘-Korpus (WiN-Korpus)	95
<i>Chiara De Bastiani</i>	
Eine Ressource durch Abwägung: Wie bestehende generische Softwarelösungen ‚über sich hinauswachsen‘ und ein Parallelkorpus ermöglichen	123
<i>Martin Klotz und Thomas Krause</i>	

Das Repertorium der mittelniederdeutschen Literatur. Zum Aufbau einer digitalen Lehr-, Lern- und Forschungsumgebung.....	139
<i>Jörn Bockmann, Sarah Ilden, Robert Langhanke und Anabel Recker</i>	
„Griseldis“ im Norden.....	155
<i>Svenja Walkenhorst</i>	
Multimodalität in gedruckten Historien bis 1500. Ansätze einer modernen niederdeutschen Literaturforschung.....	177
<i>Rita Schlusemann</i>	
Übersetzen zwischen Frühneuhochdeutsch und Mittelniederdeutsch in gedruckten Historien des 15. Jahrhunderts	203
<i>Anabel Recker</i>	

Einleitung

Marco Coniglio, Anabel Recker und Heike Sabm

Die interdisziplinäre Zusammenarbeit zwischen Sprach- und Literaturwissenschaft zum Mittelniederdeutschen hat eine lange Tradition, wie u. a. die Jahrbücher des Vereins für Niederdeutsche Sprachforschung erkennen lassen. Allerdings handelt es sich auch um eine teils strukturell bedingt asymmetrische Partnerschaft. Die sprachwissenschaftliche Forschung zum Mittelniederdeutschen ist in der deutschen Forschungslandschaft erheblich stärker etabliert als eine mittelniederdeutsche Literaturwissenschaft. Diese Asymmetrie spiegelt sich rein quantitativ auch in den Beiträgen des vorliegenden Bandes, der zum überwiegenden Teil auf einen 2019 veranstalteten Workshop des Göttinger Pro*Niedersachsen-Projektes ‚Wiedererzählen im Norden. Digitale Analyse weltlicher Erzählungen in niederdeutschen Inkunabeln‘ (im Folgenden: WiN-Projekt; Dauer: 2019–2022) zurückgeht.¹ Zentrale Fragestellung des Projektes war, wie kürzere gedruckte Erzähltexte des Frühneuhochdeutschen im Zeitraum zwischen 1480 und 1510 ins Mittelniederdeutsche übertragen wurden und wie sich umgekehrt Übersetzungsprozesse derselben Textsorte aus dem Mittelniederdeutschen ins Frühneuhochdeutsche charakterisieren lassen. Dazu

¹ Das Projekt wurde aus Mitteln des Niedersächsischen Vorab gefördert (vgl. die Homepage des Projekts: <https://www.uni-goettingen.de/de/607371.html>). Die Vorarbeiten für den Projektantrag wurden ermöglicht durch die Förderung des Göttingen Center for Digital Humanities im Rahmen des Fellowship-Programms ‚Digitalisierung und computergestützte Analyse‘, ein studentisches Projekt zum ‚Forschungsorientierten Lehren und Lernen‘ im Sommersemester 2017 sowie ein vom Campuslabor des GCDH gefördertes, gemeinsam mit Berenike Hermann beantragtes Lehrprojekt im Wintersemester 2016/17.

wurde einerseits im Rahmen des Projektes ein digitales Korpus aus sechs frühneuhochdeutschen und den entsprechenden mittelniederdeutschen Texten erstellt (unter folgendem Link zugänglich: <https://www.laudatio-repository.org/browse/corpus/XnU19IIBa2XDdNuCXFx-/corpora>). Das Korpus stellt das erste Parallelkorpus für diese zwei Sprachen dar. Die diplomatischen und die normalisierten Fassungen der Texte wurden auf verschiedenen Ebenen annotiert (wie etwa Lemma und Syntax) und so aligniert, dass der frühneuhochdeutsche und der mittelniederdeutsche Text jeweils parallel visualisiert und auf Unterschiede und Gemeinsamkeiten hin untersucht werden können. Andererseits sollte im Rahmen des Projektes bereits eine erste vergleichende Auswertung vorgenommen werden; diese erfolgt im vorliegenden Band für die Sprachwissenschaft durch den Beitrag von Chiara De Bastiani, für die Literaturwissenschaft durch den Beitrag von Anabel Recker.

Nicht alle Aufsätze haben einen unmittelbaren Projektbezug, sondern sie untersuchen Syntax und Lexik des Niederdeutschen im Rückgriff vor allem auf das etablierte ReN-Korpus, das seit 2019 fertiggestellte Referenzkorpus Mittelniederdeutsch/Niederrheinisch (1200–1650). Grundlage dieses Teilkorpus historischer Texte des Deutschen ist eine strukturierte Auswahl mittelniederdeutscher und niederrheinischer Texte aus Handschriften, Drucken und Inschriften, die so transkribiert, lemmatisiert und grammatisch annotiert wurden, dass sie in der Hauptsache für Fragen zur historischen Grammatik genutzt werden können.

Der erste Beitrag des Bandes von **Sarah Ihden und Ingrid Schröder** stellt die Nutzungsmöglichkeiten des ReN exemplarisch vor, indem er die Variation des Substantivsuffixes *-schop* untersucht.

Als methodischer Ansatz zur Identifikation von Einflussfaktoren auf die Suffixvarianten wird das Modell der Random Forests verwendet, das eine Hierarchisierung der Faktoren ermöglicht. Auf diese Weise wird deutlich, dass die Faktoren Textgruppe und Lemma keinen relevanten Einfluss auf die Suffixvariante nehmen, dagegen ein Zusammenhang zwischen Variante und Text durchaus besteht. Einen größeren Einfluss üben die Faktoren Zeit und Raum aus. Die Studie zeigt insbesondere den engen Zusammenhang zwischen der Entstehungszeit und Suffixvarianten. Wenn man die zwei häufigsten Suffixvarianten berücksichtigt, wird das in früheren Perioden häufiger belegte *-schap* ab der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts durch die Variante *-schop* abgelöst. Die Autorinnen können auch die Relevanz der räumlichen Verteilung nachweisen (indem für jeden Sprachraum die unterschiedlichen Zeiträume und somit der Einfluss der Diachronie berücksichtigt werden). Das Westfälische (mit dem Niederrheinischen) weist vorzugsweise die Variante *-schap* auf, während das Nordniedersächsische und das Ostfälische überwiegend *-schop* verwenden. Mit ihrer morphologischen Studie demonstrieren die Autorinnen exemplarisch die Bedeutung des ReN für quantitative Studien zur mnd. Grammatik.

Hannah Booth, Anne Breitbarth und Melissa Farasyn erörtern mit vergleichbarer Zielsetzung die Bedeutung neuerer korpusbasierter quantitativer Stu-

dien zur Syntax des Mnd. Neben dem ReN wird von ihnen besonders das syntaktisch annotierte Subkorpus des ReN, das Corpus of Historical Low German (CHLG), herangezogen. Letzteres umfasst jeweils vier bzw. fünf Texte in den Schreibsprachen Westfälisch, Ostfälisch, Nordniedersächsisch und Ostelbisch. Die auf dem HiNTS-Tagset des ReN aufbauende syntaktische Annotation folgt dem konstituenzbasierten Penn-Annotationsstandard. Eine solche Art der Annotation bietet die Möglichkeit an, nach spezifischen syntaktischen Konstituenten oder nach Strukturen zu suchen, die gleichzeitig mehr als eine Konstituente betreffen.

Das Potenzial dieses Korpus und seiner Annotation wird durch drei Fallbeispiele illustriert: 1) mehrfache XP-Voranstellung in Sätzen mit Verbbewegung; 2) Spiegeleffekte im Mittel- und Nachfeld; 3) Nullsubjekte. Greift man exemplarisch das erste Fallbeispiel heraus, so zeigen die Autorinnen hier anhand von Sätzen wie dem folgenden, dass das Mnd. die Voranstellung mehrerer Konstituenten vor das finite Verb in Hauptsätzen erlaubt:

- (1) direktes Objekt – Subjekt

[*Eine warheit*] [*ich*] *wille dir sagen* (SW 100, 29)

„Eine Wahrheit möchte ich dir sagen.“

(nach Petrova 2012: 175, zit. in Booth/Breitbarth/Farasyn, in diesem Band)

Solche Belege widersprechen einer als typisch bewerteten Eigenschaft der meisten germanischen Sprachen, nach der in deklarativen Hauptsätzen nur eine Konstituente dem finiten Verb vorangehen kann (V2-Abfolge). Die Annotation der Konstituenten im CHLG gestattet die quantitative Analyse solcher und weiterer Phänomene, was die Erforschung syntaktischer Wandelphänomene im Mnd. wesentlich erleichtert.

Svetlana Petrova führt eine Korpusstudie zur Verbstellung in *dat*-Sätzen im Mnd. durch. In neueren Arbeiten wird vermutet, dass einige unterordnende Konjunktionen (wie etwa *dat*) einerseits regelmäßige Nebensätze mit Verbendstellung und andererseits nicht-kanonische Nebensätze mit Verbzweitstellung einleiten können. Um das Vorhandensein echter V2-Strukturen nach einer typischerweise subordinierenden Konjunktion zu überprüfen, untersucht die Autorin exemplarisch *dat*-Sätze aus dem ReN. Sie geht auf die Frage ein, ob es im Mnd. Evidenz dafür gibt, dass das Finitum in diesen Sätzen nicht in der typischen Endstellung erscheint. Dies wäre ein Indiz dafür, dass das Finitum in der linken Satzperipherie auftritt. Scheinbare Verbzweitstellung kann allerdings auch durch Extraposition von Konstituenten ins Nachfeld entstehen, wenn eine Konstituente im Mittelfeld verbleibt. Als Diagnostikum für die Bestimmung der Position des finiten Verbs betrachtet die Autorin daher Sätze, in denen nicht-extrahierbare Elemente vorhanden sind wie etwa pronominale Argumente (und Reflexiva) und abtrennbare Verbpartikeln.

Obwohl dieses Indiz keine eindeutigen Ergebnisse liefert, gelingt es der Autorin auf theoretischer Ebene, Erklärungen zu eingebetteten Verbzweitstellungen auszuschließen, die auf CP-Rekursion oder Verbprojektionsanhebung beruhen. Sie schlägt vor, – unter Verweis auf weiteren Forschungsbedarf – Freywalds Modell der sogenannten parataktischen Konjunktionen anzuwenden (Freywald 2018). Die berücksichtigten Strukturen ließen sich demnach als Hauptsatzstrukturen interpretieren, die illokutionär eigenständig sind.

Der Beitrag von **Chiara De Bastiani** stellt einige Eigenschaften des WiN-Korpus vor und zeigt dessen Anwendungspotenzial für die Untersuchung der Grammatik des Fnhd. und des Mnd. Die spezielle Annotation der Texte und von deren Übertragungen in die andere Sprache ermöglicht vor allem kontrastive Studien zur Lexik, Morphologie und Syntax der beiden Sprachen. Im ersten Teil des Beitrags geht es um die spezielle Annotation des Parallelkorpus. Die zwei Versionen des jeweiligen Textes wurden u. a. auf Part-of-Speech-, Lemma- und syntaktischer Ebene annotiert. Das Besondere an diesem Korpus ist allerdings die Alignierung der Annotation der fnhd. und mnd. Versionen der Texte, die Suchabfragen in beiden Versionen zugleich erlaubt (vor allem bezüglich lexikalischer und morphosyntaktischer Abweichungen) und auch deren parallele Visualisierung in ANNIS4 (Krause/Zeldes 2016) möglich macht.

Im zweiten Teil wird das Potenzial des Parallelkorpus anhand exemplarischer kontrastiver Studien dargelegt, wie etwa die Analyse zusätzlich eingefügten linguistischen Materials (z. B. koordinierte und subordinierte Sätze) und die Untersuchung lexikalischer, morphologischer und syntaktischer Abweichungen zwischen beiden Textversionen. Solche automatisierten vergleichenden Korpusabfragen stellen ein Desiderat in der Erforschung der mnd. (und fnhd.) Grammatik dar.

Martin Klotz und Thomas Krause, die mit ihren computerlinguistischen Kompetenzen überhaupt erst die Voraussetzungen für die Entwicklung des WiN-Korpus geschaffen haben, illustrieren, wie Softwarenachhaltigkeit durch die Wiederverwendung bestehender generischer Anwendungen erreicht werden kann. Das von ihnen umgesetzte Verfahren erfordert das Speichern und die graphische Repräsentation intra- und intertextueller Annotationen, was Toolersteller:innen herausfordert und somit als eine wichtige Innovation gelten kann. Für das WiN-Korpus konnte bestehende Software mithilfe ergänzender Neuentwicklungen wiederverwendet werden. Die Dateien im EXMARaLDA-Format (Schmidt 2012), die die manuelle Annotation der mnd. und fnhd. Texte enthalten, wurden mithilfe von Pepper (Zipser/Romary 2010) und des Import-Moduls für das EXMARaLDA-Format zunächst in das Salt-Datenmodell überführt. Nach dem Import wurde basierend auf der Annotation die Alignierung über ein Alignierungsmodul für Pepper erstellt. Schließlich wurden die Daten mithilfe des ANNIS-Exporters in das ANNIS-Format (Krause/Zeldes 2016) konvertiert. Das nachhaltige Vorgehen, generische Softwareentwicklungen an die aktuellen Bedarfe anzupassen, liefert ein *best practice*-Beispiel für digitale Projekte in den Digital Humanities.

Die im zweiten Abschnitt des Bandes versammelten Beiträge sind im Rahmen der Literaturwissenschaft zu verorten. Zunächst zeichnet der Beitrag von **Jörn Bockmann, Sarah Ihden, Robert Langhanke und Anabel Recker** die Versäumnisse der literaturwissenschaftlichen Forschung und Lehre zum Mittelniederdeutschen der letzten Jahrzehnte nach und benennt aktuelle Projekte und Initiativen, die seit einigen Jahren zu einer deutlich wahrnehmbaren Trendwende geführt haben. In diesen Zusammenhang gehört das von den Autor:innen hier vorgestellte Projekt, das sich zwar noch in der Anfangsphase befindet, jedoch Abhilfe gegenüber den aufgelaufenen Defiziten gleich in mehrfacher Hinsicht verheißt. Einleitend kündigt die Arbeitsgruppe an, in nächster Zeit eine Einführung in die mnd. Sprache und Literatur publizieren zu wollen, in der Tat ein dringendes, inzwischen auch von anderer Seite (Simone Schultz-Balluff und Timo Bülters) verfolgtes Desiderat.

Die Arbeit an der Einführung wird verknüpft mit dem sukzessiven Aufbau einer digitalen Datenbank zum Mittelniederdeutschen, die so umfassend konzipiert ist, dass sie 1. Texte nach vorhandenen Editionen als XML- oder pdf-Dateien zur Verfügung stellt, 2. elementare Informationen zum jeweiligen Text bietet, wie man sie bislang etwa im ‚Verfasserlexikon‘ finden kann, 3. pdf-Dateien der einschlägigen Forschungsliteratur bzw. entsprechende Verlinkungen und 4. Materialien zur Vermittlung der Texte in der universitären Lehre integriert. Die Datenbank soll zunächst 25 unter didaktischen Gesichtspunkten ausgewählte mnd. Texte erschließen. Auf lange Sicht soll die geplante Flensburger Datenbank zu einem umfassenden digitalen Repertorium der mittelniederdeutschen Literatur ausgebaut werden und damit die Basis liefern für ein ebenfalls von Flensburg aus zu erarbeitendes Handbuch der mittelniederdeutschen Literatur.

Svenja Walkenhorst wirft in ihrem Beitrag ein Schlaglicht auf die europaweit äußerst erfolgreiche ‚Griseldis‘-Rezeption, indem sie vernakulare Fassungen des Textes mit einander vergleicht. Im Vergleich der nieder- mit der vorangegangenen hochdeutschen ‚Griseldis‘ wird erkennbar, dass der Text dicht an der Vorlage bleibt und man daher nach Franz Josef Worstbrocks Bestimmungen von einer Übersetzung sprechen kann – wie schon bei der Übersetzung aus dem Lateinischen ins Hochdeutsche. Anders verhält es sich mit der skandinavischen Rezeption, deren zahlreiche verschlungene Wege an einem frühen Beispiel, der Übertragung der niederdeutschen Fassung ins Dänische, ausgeleuchtet werden. Die im Vergleich von mnd. und dän. Text erkennbaren Modifikationen sind deutlich größer und lassen sich daher mit Worstbrock (1999) einem Übertragungsprozess zuordnen, der als Wiedererzählen charakterisiert werden kann. Sie werden von der Verfasserin in Hinblick auf eine Differenzierung der Figurenmotivation und des Gesellschaftsbildes gedeutet.

Auch **Rita Schlusemann** zeichnet mit ihrer Untersuchung die Rezeption der ‚Griseldis‘ im Buchdruck nach, ferner die der ‚Sieben weisen Meister‘. Dabei geht es ihr nicht um die sprachliche Anpassung der Texte im Zuge ihrer Überlieferung, sondern um die Frage, wie sich die Präsentation im Druck jeweils ändert, speziell in intermedialer Perspektive durch die Integration von Holzschnitten. Dafür werden

hochdeutsche, niederdeutsche, niederländische und lateinische Druckausgaben herangezogen, deren Materialität detailliert und im multimodalen Zugriff beschrieben wird. Im Nachzeichnen der Entwicklungslinien arbeitet die Verfasserin heraus, dass die unterschiedlichen Ausgestaltungen der Texte im Druck zum einen als Anpassung an den frühneuzeitlichen Buchmarkt, zum anderen als individuelle Maßnahmen zur Kostensenkung verstanden werden können.

Die Studie von **Anabel Recker** analysiert die im WiN-Korpus enthaltenen frühneuhochdeutschen und mittelniederdeutschen Parallelfassungen kürzerer Erzähltexte auf die zur Anwendung kommenden Übersetzungsstrategien hin. Zu Beginn werden die einzelnen Texte dialektologisch auf ihre Zugehörigkeit zu unterschiedlichen Schreibsprachenlandschaften hin ausgewertet. Die sowohl im Fnhd. als auch im Mnd. auftretenden zahlreichen druckersprachlichen Varianten, die sich dialektgeographisch nicht immer eindeutig zuordnen lassen, begründet die Verfasserin teilweise mit den Wanderbewegungen der Drucker. Für den niederdeutschen Sprachraum wird erkennbar, dass in Neuauflagen derselben Historien keineswegs eine vollständige Angleichung der Schreibsprache an die neue Umgebung erwartet werden darf (man eine ostfälische Vorlage in Lübeck nicht notwendigerweise in lübischer Schreibsprache druckt), sondern dass die Auswertung des (im Umfang freilich begrenzten) Korpus auf erste Tendenzen zu einer Entregionalisierung der mnd. Druckersprache schließen lässt. Der lexikalische Vergleich der nieder- mit den hochdeutschen Fassungen legt in einigen wenigen Fällen nahe, dass der Text der hochdeutschen Vorlage nicht verstanden und deshalb falsch ins Niederdeutsche übertragen wurde – dies kommt auch bei umgekehrter Übertragungsrichtung vor. Die syntaktische Auswertung der Texte lässt ebenfalls Differenzen erkennen (Präferenz von Relativsätzen, verstärkte Nachfeldbesetzung im Mnd.), die auf Grundlage einer umfangreicheren Datenmenge weiter überprüft werden müssen. Die Untersuchung der rhetorisch-stilistischen Übersetzungsstrategien zeigt im Anschluss an eine vorhergehende Studie, dass der in den niederdeutschen Textfassungen mehrheitlich beobachtbare größere Textumfang auf eine weitgehend konsequente Ausgestaltung von Anreden, Paarformeln und indirekter Rede zurückgeht, womit die Texte sich als Vorlesetexte besser eignen würden. Die Frage bleibt offen, inwiefern es sich hier um ein Spezifikum des Übertragungsprozesses vom Hoch- ins Niederdeutsche handelt oder ob mit solchen Änderungen dort zu rechnen ist, wo bereits vorliegende Übertragungen weiter bearbeitet werden (vgl. auch den Aufsatz von Walkenhorst). Die Verfasserin bietet einen vom Skopos der Übersetzung her argumentierenden Lösungsvorschlag an: Demnach lassen sich die Unterschiede zwischen den Fassungen auch mit den jeweiligen Gattungsspektren des Frühneuhochdeutschen und des Mittelniederdeutschen erklären. Auf der Grundlage von Beobachtungen zur fnhd. Adaptation der mnd. Teufelserzählung von ‚Broder Rusche‘ schlägt Recker vor, die Unterschiede zwischen den mnd. und fnhd. Erzähltexten vor dem Hintergrund zu betrachten, dass es im Mnd. in der handschriftlichen Überlieferung keine Vorbilder für erzählende weltliche Prosa gegeben habe und

deshalb bei der Übertragung eine Anlehnung an „erbauliche Lese- und Hörkontexte“ zu vermuten sei.

Mit den Beiträgen von De Bastiani und Recker liegen erste Auswertungen des WiN-Korpus vor, die weitere Anschlussfragen evozieren, etwa nach der Generalisierbarkeit der Beobachtungen auch für andere Textgattungen oder andere Zeiträume. Für die Sprachwissenschaft kann das Parallelkorpus die Arbeit mit den ‚großen‘ Korpora ergänzen, für die Literaturwissenschaft bietet sich eine Nutzung vor allem für Fragen der Übersetzungspraxis an, wie sie im Zentrum des Projekts standen. Beide Disziplinen profitieren von der Option, das Korpus in der Lehre verwenden zu können, denn die unter dem Schlagwort der ‚Historie‘ versammelten Texte bieten einen durchaus differenzierten Einstieg in die kleineren Erzählformen der frühen Neuzeit. Zum Korpus gehören der historische Ereignisbericht ‚Dracula‘, das Erzähl lied vom ‚Grafen im Pflug‘, die antijüdische Propagandaschrift ‚Die Juden von Sternberg‘, die Teufelserzählung ‚Broder Rusche‘ sowie die beiden auf Boccaccios ‚Decamerone‘ zurückgehenden Novellen ‚Griseldis‘ und ‚Vier Kaufleute‘. Das Parallelkorpus ermöglicht einen niedrighschwelligigen Einstieg zu diesen Texten, da das Textverständnis des mittelniederdeutschen durch den Vergleich mit dem frühneuhochdeutschen Text abgesichert werden kann.

Literatur

- Freywald, Ulrike: Parataktische Konjunktionen. Zur Syntax und Pragmatik der Satzverknüpfung im Deutschen – am Beispiel von *obwohl*, *wobei*, *während* und *wogegen*. Tübingen 2018 (Studien zur deutschen Grammatik. 90).
- Krause, Thomas und Amir Zeldes: ANNIS3: A new architecture for generic corpus query and visualization. In: Digital Scholarship in the Humanities 31 (2016). URL: <http://dsh.oxfordjournals.org/content/31/1/118> [Stand: 25.2.2021].
- Schmidt, Thomas: EXMARaLDA and the FOLK tools – two toolsets for transcribing and annotating spoken language. In: Proceedings of the 8th international conference on Language Resources and Evaluation (LREC). Istanbul 2012. http://www.lrec-conf.org/proceedings/lrec2012/pdf/529_Paper.pdf.
- Worstbrock, Franz Josef: Wiedererzählen und Übersetzen. In: Walter Haug (Hrsg.): Mittelalter und Frühe Neuzeit. Übergänge, Umbrüche und Neuansätze. Tübingen 1999 (Fortuna Vitrea. 16), S. 128-142.
- Zipser, Florian/Romary, Laurent: A model oriented approach to the mapping of annotation formats using standards. In: Workshop on Language Resource and Language Technology Standards, LREC 2010. <http://hal.archives-ouvertes.fr/inria-00527799/>.

Das Referenzkorpus Mittelniederdeutsch/ Niederrheinisch als Quelle für Studien zur Lexembildung Zur Varianz des Suffixes *-schop*

Sarah Ilden und Ingrid Schröder

1 Einleitung

Nachdem die großen historischen Grammatiken des (Hoch-)Deutschen der Lexembildung jeweils einen eigenen Band gewidmet hatten (vgl. Grimm 1826, Wilmanns 1899, Paul 1920), blieb dieser Grammatikbereich lange Zeit Einzelstudien vorbehalten (vgl. Kluge 1925, Henzen 1965) und fand bestenfalls marginal Eingang in die Gesamtgrammatik einer Sprachstufe. Die Feststellung von Klein/Solms/Wegera (2009: VII), dass die Beschreibung der Lexembildung „eine der großen Lakunen der mhd. Grammatik“ darstellt, lässt sich daher ohne Weiteres auch auf andere historische Sprachstufen übertragen, insbesondere auf das Mittelniederdeutsche. Bereits ein flüchtiger Blick in die älteren Grammatiken des Mittelniederdeutschen (vgl. Lübben 1882, Colliander 1912, Lasch 1914, Sarauw 1924) zeigt, dass diese die Lexembildung nahezu vollständig ausgespart haben. In Einzelstudien sind vor allem die Suffigierung abstrakter Substantive (vgl. Hoge 1912, Grunewald 1944, Dahlberg 1962), die Diminution (vgl. Latendorf 1878, Seelmann 1919, Seelmann 1920, Katara 1954), die Adverbbildung (vgl. Listen 1999, Mähl 2004) sowie die Feminin-Movierung (vgl. Schröder 1922, Werth 2015, Roolfs 2016, Möller 2017), schließlich auch einzelne Derivationsaffixe (vgl. Walther 1910 zum Adjektivsuffix *-em*, Ahlsson 1988 zum Substantivsuffix *-schap*, Seelmann 1927/28 und Klein 2004 zum Präfix *ge-*) thematisiert worden.

Dieser Befund führte vor gut zwei Jahrzehnten zum Plan einer systematischen Analyse der mittelniederdeutschen Lexembildung, wofür konzeptionelle Überlegungen und erste Analysen zur Derivation der Substantive, der Verben und der Adjektive von Möhn/Schröder (2003, 2007, 2009) veröffentlicht wurden. Diese Arbeiten verstanden sich zugleich als Vorstudien für eine neu zu konzipierende mittelniederdeutsche Grammatik, deren Realisierung jedoch erst jetzt mit der Erarbeitung der nominalen Flexionsmorphologie (Pilotphase 2020–2023, gefördert durch die DFG, Projekt-Nr.: 433078928) in Angriff genommen werden konnte.

Für die oben genannten Untersuchungen dienten als Materialbasis Belegsammlungen aus Texten (z. B. bei Grunewald 1944 aus Urkunden) oder das Mittelniederdeutsche Handwörterbuch (MNWB) mit seinem Archiv (z. B. bei Dahlberg 1962), das auch für die Analysen von Möhn/Schröder (2003, 2007, 2009) herangezogen wurde. Erst seit Kurzem ist es möglich, solche grammatischen Studien auch auf Basis digitaler Textkorpora durchzuführen. So wurde für den Band zur Wortbildung der Mittelhochdeutschen Grammatik (vgl. Klein/Solms/Wegera 2009) ein nach Zeit, Sprachraum und Textart strukturiertes Korpus mit insgesamt 102 Texten genutzt (vgl. Klein/Dipper 2016: 3), das durch weitere externe Quellen ergänzt wurde. Für Studien zum Mittelniederdeutschen und zum frühen Norddeutschen zogen Werth (2015) und Möller (2017) das Korpus der Hexenverhörprotokolle der Frühen Neuzeit (vgl. Macha et al. 2005) für die Analyse von Feminin-Movierungen insbesondere bei Namen heran. Da dieses Korpus lediglich fünf niederdeutsche Protokolle enthält, ist es nur für sehr begrenzte Fragestellungen zum Mittelniederdeutschen verwendbar. Erst das seit 2019 vollständig zur Verfügung stehende Referenzkorpus Mittelniederdeutsch/Niederrheinisch (1200–1650) (Version 1.1 = ReN-Team 2021) bildet ein geeignetes empirisches Fundament für umfassende grammatische Analysen. Es eröffnet neue Möglichkeiten für eine variationssensitive Auswertung, die für Untersuchungen historischer Sprachstufen aufgrund der fehlenden Normierung unabdingbar ist. Variation besteht vor allem im Hinblick auf die Parameter Zeit, Sprachraum und Domäne/Textsorte, weniger ausgeprägt auch im Hinblick auf den individuellen Text bzw. Textproduzenten, kann aber auch durch sprachliche Kontakte oder sprechsprachlichen Einfluss begründet sein. Diese Faktoren gilt es bei einer grammatischen Beschreibung zu berücksichtigen.¹

Ziel des vorliegenden Beitrags ist es, an einem Beispiel aus dem Bereich der Lexembildung, nämlich der Variation des Substantivsuffixes *-schop*, zu prüfen, auf welche Weise das Referenzkorpus Mittelniederdeutsch/Niederrheinisch (ReN) zur Untersuchung der diasystematischen Variation innerhalb der Grammatik dienen kann und welche methodischen Anforderungen dabei zu berücksichtigen sind. Einleitend wird das ReN vorgestellt, wobei die Korpusstruktur und die sich eröffnenden Nutzungsmöglichkeiten im Mittelpunkt stehen (Kap. 2). Einen Referenzpunkt

¹ Am 1.5.2024 konnte außerdem das Projekt ‚Wortfamilien diachron (Wodia)‘ (gefördert durch die DFG; Projektnummer: 524625420; Projektleitung: Dr. Thomas Burch, Prof. Dr. Jost Gippert, Dr. Sarah Ihden, Dr. Ralf Plate, Prof. Dr. Ingrid Schröder) seine Arbeit aufnehmen. Es zielt auf eine wortbildungsmorphologische Analyse zur Darstellung der Wortfamilien des historischen Hochdeutschen und Niederdeutschen. Als Basis dienen die Lemmalisten der jeweiligen Wörterbücher, die zusätzlich mit den Referenzkorpora verknüpft werden.

für die exemplarischen Analysen zum Suffix *-schop* und seinen Varianten stellt der Forschungsstand zum Mittelniederdeutschen dar (Kap. 3). Eine erste methodische Annäherung an die Identifizierung von Einflussfaktoren für die Variation bietet das statistische Modell der Random Forests (Kap. 4), das es ermöglicht, eine Hierarchisierung relevanter Faktoren vorzunehmen. Die Parameter werden einzeln untersucht, wobei die Bildung von Artefakten durch Überlagerung von Einflussfaktoren zu diskutieren ist (Kap. 5). Zusammenfassend lassen sich die Tendenzen raum-zeitlicher Variation für das Suffix *-schop* beschreiben (Kap. 6).

2 Das Referenzkorpus Mittelniederdeutsch/ Niederrheinisch (1200–1650) als Analysebasis

Eine Entscheidung über die Materialgrundlage für die Erarbeitung einer neuen Grammatik ist besonders virulent, wenn der Anspruch besteht, auf eine möglichst repräsentative und damit ausreichend große Datenbasis zurückgreifen zu können, die geeignet ist, diasystematische Variation jenseits der Lautebene hinsichtlich der diatopischen, diachronischen und diasituativen Vielfalt des mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Textaufkommens abzubilden. Solche Anforderungen erfüllt nur ein strukturiertes und grammatisch annotiertes Korpus, das es erlaubt, grammatische Phänomene raum-zeitlich genau zu verorten und zusätzlich textsortenspezifische Schwerpunkte aufzudecken.

Mit dem ReN (vgl. als Überblicksdarstellungen Peters 2017, Schröder et al. 2017 sowie die Projektwebseite unter <https://www.slm.uni-hamburg.de/ren.html>) scheinen diese Erfordernisse auf den ersten Blick eingelöst. Es bietet in der zuletzt publizierten Korpusversion ReN 1.1 vom 06.01.2021 (vgl. ReN-Team 2021) 235 Texte mit ca. 2,3 Mio. Token, von denen ca. 1,5 Mio. Token mit dem Tagset HiNTS (Historisches Niederdeutsch-Tagset; vgl. Barteld et al. 2018) nach Wortarten und Flexionsformen annotiert sind.² Zusätzlich erfolgte eine Lemmatisierung nach den Regeln des MNWB.

Um der Vielfalt des Textaufkommens gerecht zu werden, wurde für die Textauswahl der Überlieferungszeitraum in 50-Jahres-Schritte unterteilt. Den Sprachraum repräsentieren neun Schreibsprachlandschaften, nämlich Nordniedersächsisch, Westfälisch, Ostfälisch und Elbostfälisch im ehemaligen altniederdeutschen Gebiet sowie Lübisches, Ostelbisches, baltisches Niederdeutsch (im Folgenden „Baltisch“) und Südmärkisch im Gebiet der hochmittelalterlichen Ostsiedlung. Das Niederrheinische tritt als sprachliche Übergangslandschaft zum rhein-maasländischen Sprachraum hinzu. Außerdem sind in soziopragmatischer Perspektive als Felder der Schriftlichkeit Verwaltung (v. a. Stadtbücher), Recht und Urkunden (Land-, Stadt-, Schiffsrechte, Burspraken, Zunftordnungen, Kontorordnungen, Testamente u. a.), Wissensvermittlung (Chronistik, moralische Didaxe, medizinische und andere alltagspraktische Schriften), Geistliche

² Im Unterschied zur Version ReN 1.0 enthält die Version 1.1 im annotierten Teil des Korpus hinzukommend 15 Urkunden aus dem lübisches, westfälischen, ostfälischen und elbostfälischen Sprachraum mit einem Gesamtumfang von 70.465 Token, die zuvor im ReN 1.0 lediglich in transkribierter Form vorlagen.

Schriftlichkeit/Religion (Bibeln, Evangeliare, Andachtstexte, religiöse Dichtungen), Literatur, Private Schriftlichkeit und Korrespondenz sowie Inschriften unterschieden worden, wobei eine klare Trennung der Felder nicht immer möglich ist. Alle diese Parameter sind als Metadaten mit den Texten verknüpft, sodass sie als unabhängige Variablen in eine quantitative Analyse einbezogen werden können.

Trotz dieser Vorteile des ReN bietet es sich bei einer Betrachtung vor allem der Lexemstrukturen an, als eine zweite lexembezogene Materialsammlung das MNWB mit seinen Archivbeständen heranzuziehen.³ Mit ca. 1,2 Mio. Belegen und ca. 80.000 Lemmata stellt das Archiv die größte konventionelle Wortschatzsammlung zum Mittelniederdeutschen dar. Vergleicht man den Lexembestand von Korpus und Wörterbuch, so zeigt sich, dass trotz der großen Menge an Token im ReN die Zahl der Lemmata im Wörterbucharchiv wesentlich höher ist. Den 17.000 Lemmata im Korpus steht eine projektinterne Lemmaliste mit 72.000 Einträgen für bereits publizierte Wörterbuchartikel gegenüber.⁴ Als Materialbasis für Lexembildungsanalysen im Rahmen einer neuen mittelniederdeutschen Grammatik ist somit eine Kombination von Wörterbuch und Referenzkorpus von Vorteil. Während mittels Wörterbuchdaten (v. a. der Lemmaliste) der Gesamtbestand der Lexembildungsmuster qualitativ sehr gut abgebildet werden kann, ist eine quantitative diastematische Analyse nur mithilfe des strukturierten Korpus möglich (vgl. dazu auch Schröder 2022). In diesem Aufsatz liegt der Fokus auf einer korpusbasierten Untersuchung, die eine wörterbuchgestützte Beschreibung des betreffenden Suffixes, wie sie Möhn/Schröder (2003) vorgelegt haben (s. dazu Kap. 3), sinnvoll ergänzen kann.

Die Repräsentativität von Sprachkorpora im Sinne einer exakten Abbildung der sprachlichen Verhältnisse durch eine Stichprobe stellt bekanntlich aufgrund der unklar umrissenen Grundgesamtheit ein nicht zu erreichendes Ideal dar. Daher ist für eine diastematische Betrachtung prinzipiell die Ausgewogenheit des Korpus (vgl. Lemnitzer/Zinsmeister 2010: 52f.) von besonderer Bedeutung. Dabei wird keine vollkommen gleiche Verteilung nach Raum, Zeit und Feld der Schriftlichkeit angestrebt, denn diese ist für historische Sprachstufen wie das Mittelniederdeutsche aufgrund der Struktur der Textüberlieferung, die nicht zuletzt von der Quantität der ursprünglichen Textproduktion bestimmt wird, ausgeschlossen. Während das 13. Jahrhundert davon gekennzeichnet ist, dass eine nur äußerst geringe Zahl an mittelniederdeutschen Texten entstanden und überliefert ist (vgl. Korlén 1945), ist die Überlieferungsdichte im 15. Jahrhundert besonders hoch. Für den Zeitraum von 1370 bis 1530 wird aufgrund des Geltungsbereichs im Ostseeraum weit über den norddeutschen Sprachraum hinaus und aufgrund seiner Funktion als überregionale Verkehrssprache vom „klassischen Mittelniederdeutsch“ (vgl. Peters 2000:

³ Das Projekt ‚Wortbildung in der deutschen Urkundensprache des 13. Jahrhunderts‘ nutzt ebenfalls ein Wörterbuch als Basis, nämlich das Wörterbuch der mittelhochdeutschen Urkundensprache; vgl. Ganslmayer/Müller/Ring (2003: 335-338).

⁴ Für eine Lemmaliste wurde die Printversion mit den Wortstrecken *a-* und *u* für die bisher unbearbeiteten Wortstrecken durch das ältere Handwörterbuch von Lübben/Walther (1888) ergänzt (zur Erstellung der Lemmaliste vgl. Kleymann/Nagel/Peters 2015). Mit der weiteren Ausarbeitung des MNWB wird die Zahl der Wörterbuchlemmata steigen, sodass die Schätzung von 80.000 Lemmata (vgl. oben) gerechtfertigt erscheint.

1483) gesprochen. Dass Lübeck im Hanseraum eine besondere wirtschaftliche und kulturelle Rolle übernahm, schlägt sich ebenfalls in der Überlieferung nieder. Diese Vorrangstellung Lübecks wird im Korpus dadurch berücksichtigt, dass Lübeck als eigener Raum repräsentiert ist. Die übrigen Räume sind an den strukturell (insbes. auf der phonologisch-graphematischen Ebene) unterscheidbaren dialektalen Schreibsprachlandschaften orientiert, wobei neben dem Lübischen das Nordniedersächsische, das Westfälische, das Ostfälische und das Ostelbische Kernräume der Überlieferung bilden, während auf der anderen Seite das Südmärkische insgesamt überlieferungsschwach geblieben ist, nicht zuletzt, weil es an Schreib- und später auch Druckorten mangelte. Dass innerhalb der Felder der Schriftlichkeit dem Recht, den Urkunden und den Verwaltungstexten eine besondere Bedeutung zukommt, hat Agathe Lasch (1925: 57) geradezu als das Spezifikum des mittelniederdeutschen gegenüber dem mittelhochdeutschen Textaufkommen angesehen. Alle diese Faktoren waren bei der Textauswahl zu berücksichtigen, auch wenn eine genaue Abbildung der tatsächlichen quantitativen Verhältnisse der historischen Textproduktion letztlich nicht erreicht werden konnte. Mit Blick auf die angestrebten grammatischen Analysen kommt hinzu, dass das Aufkommen der einzelnen grammatischen Phänomene im Korpus nicht gleich hoch ist. So lassen sich die graphematisch-phonologischen Verhältnisse recht gut mit beliebigen Textsorten erschließen. Bestimmte flexionsmorphologische Phänomene, z. B. das Vorkommen der 1. oder 2. Person Singular bei Verben, sind nicht nur verhältnismäßig selten anzutreffen (vgl. Klein 2007), sondern auch in hohem Maße abhängig von der Textsorte. Eine solche Textsortenspezifität ist auch für die Lexembildung zu veranschlagen, z. B. bei der Verteilung der Abstraktbildungen auf verschiedene Felder der Schriftlichkeit (z. B. Verwaltung vs. Geistliche Schriftlichkeit).

Abb. 1 zeigt die Verteilung der Texte im Raum-Zeit-Raster und signalisiert zugleich durch die Farbe und Größe der Kreise die Zugehörigkeit der Texte zu einem Feld der Schriftlichkeit sowie die Tokenzahl pro Text. Auf den ersten Blick wird sichtbar, dass die Kernzeit der Texterfassung von der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts bis zur 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts reicht (218 Texte) und davon am meisten Texte (75) in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts entstanden sind. Betrachtet man die Sprachräume, so dominieren hinsichtlich der Textzahl das Ostfälische (40 Texte = 329.186 Token, davon 228.621 annotiert), das Nordniedersächsische (39 Texte = 504.921 Token, davon 402.578 annotiert) und das Westfälische (37 Texte = 404.527 Token, davon 151.045 annotiert). Diese drei Teilräume sind auch für diachrone Studien am besten geeignet, da für sie von der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts bis zur 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts durchgehend Texte in vergleichsweise größerem Umfang vorhanden sind, für das Ostfälische auch in der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts, für das Nordniedersächsische bis zur 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts. Hinsichtlich der Felder der Schriftlichkeit lässt sich folgende Verteilung feststellen: Im Rechtsbereich wurden 37 Texte aufgenommen (444.448 Token, davon 282.637 annotiert); Urkunden sind mit 70 Einheiten vertreten (216.936 Token, davon 172.943 annotiert), die Verwaltung mit 17 Texten (102.174 Token, davon 71.383 annotiert).

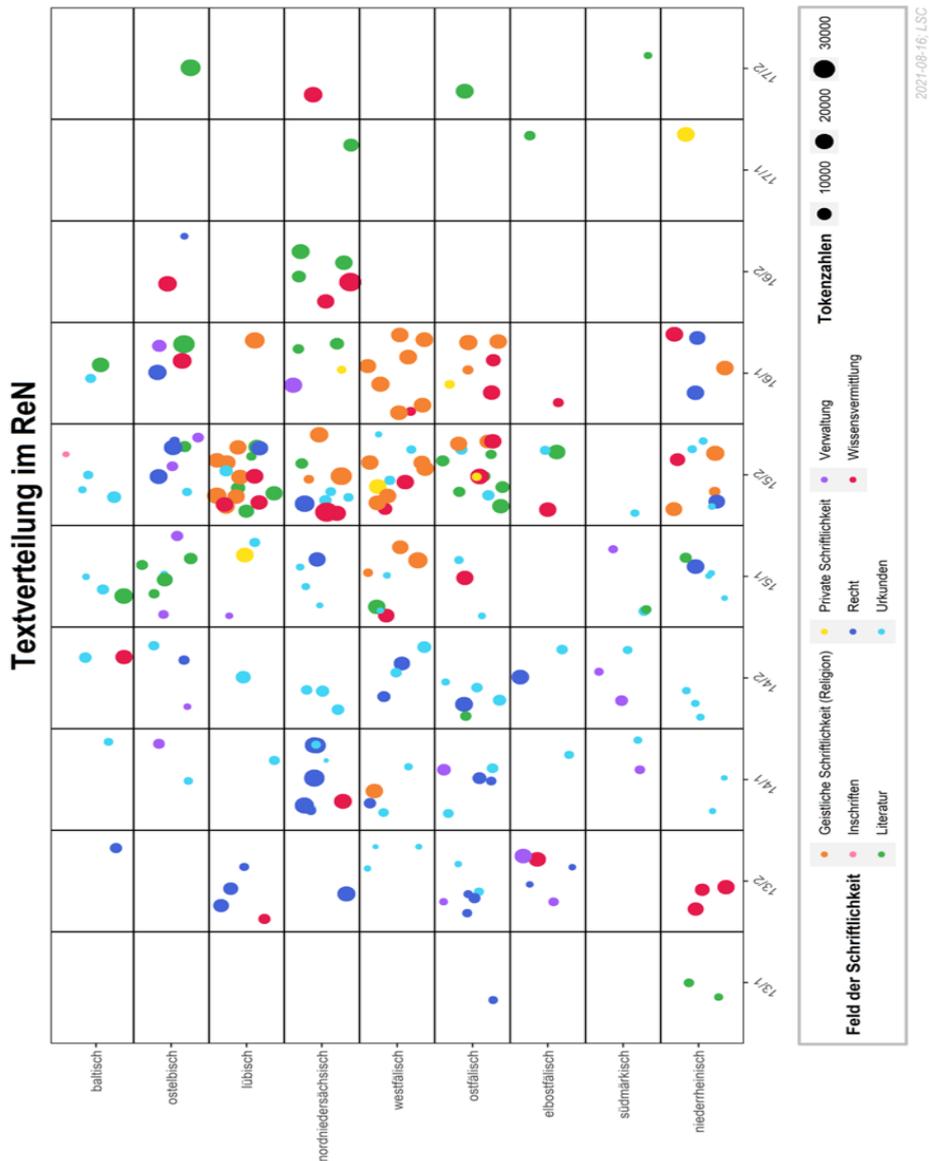


Abbildung 1: Textverteilung im ReN nach Raum, Zeit und Feld der Schriftlichkeit⁵

⁵ Die Visualisierung der Textverteilung in Abb. 1 wurde dankenswerterweise von Lena Schnee erstellt, die zu diesem Zeitpunkt als studentische Hilfskraft im DFG-Projekt ‚Mittelniederdeutsche Grammatik: Flexionsmorphologie I. Nominalflexion‘ tätig war. Die Darstellung orientiert sich an den für die Analyse des Referenzkorpus Altdeutsch genutzten chronographischen Karten (vgl. Donhauser/Zeige 2019). Texte des ReN, deren Entstehungszeit auf mehrere Jahrhunderthälften fällt (s. in den Metadaten z. B. die Angabe 13/2-14/1 für einen um 1300 entstandenen Text), wurden in Abb. 1 jeweils dem späteren Zeitraum zugeordnet.

Während Urkunden und Verwaltungstexte im Zeitraum zwischen der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts und der 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts annähernd gleichmäßig erfasst werden konnten, zeichnet sich für die Tokenzahl in den Rechtstexten ein klarer Schwerpunkt in der Zeit zwischen 1250 und 1350 ab (193.908 Token, davon 170.046 annotiert). Die Literatur (38 Texte mit 407.605 Token, davon 337.728 annotiert) ist erst ab der 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts stärker vertreten, ebenso Texte der Wissensvermittlung (30 Texte mit 493.966 Token, davon 282.345 annotiert) und der Geistlichen Schriftlichkeit (36 Texte mit 597.408 Token, davon 312.444 annotiert). Mit einem zusätzlichen Blick auf den Sprachraum fällt auf, dass die meisten geistlichen Texte aus Westfalen stammen (16 Texte mit 266.615 Token, davon 89.505 annotiert). Diese Textverteilung im ReN ermöglicht es, in einigen Textsorten, z. B. den Urkunden, die diachrone Entwicklung und diatopische Verteilung eines sprachlichen Phänomens abzubilden. Für alle Sprachräume sind Urkunden aus mindestens einer wichtigen städtischen Kanzlei von 1301 bis 1500 erfasst worden. Auch die Gruppe der Stadtrechte (Braunschweig, Bremen, Duisburg, Goslar, Hamburg, Herford, Hildesheim, Kalkar, Kleve, Lübeck, Magdeburg, Rügen, Soest und Stade) sowie innerhalb der wissensvermittelnden Texte die Gruppe der Chroniken bieten gute Möglichkeiten für diachrone und diatopische Vergleiche. Mithilfe der Metadaten kann im ReN gezielt nach einem Phänomen in diesen Textsorten gesucht und eine entsprechende Analyse angeschlossen werden.

Grammatische Analysen mit dem ReN werden durch die den Texten hinzugefügten Annotationen wesentlich unterstützt. Das Korpus ist mithilfe von ANNIS (vgl. Krause/Zeldes 2016), einem Instrument zur Visualisierung und Analyse linguistisch annotierter Daten,⁶ durchsuchbar. Hierfür können die verschiedenen Ebenen im Bereich des transkribierten Textes (z. B. *token*, *tok_dipl* und *tok_anno*) sowie sämtliche Annotationsebenen wie *lemma* (Lemma nach dem MNWB, aber ohne Homonymendifferenzierung), *pos* (Wortart) und *morph* (Flexionsform) genutzt werden. Die Ergebnisse einer Suchabfrage lassen sich mitsamt den Metadaten exportieren und in anderen Programmen weiterverarbeiten und ggf. um weitere Annotationen anreichern.

Da die Token im ReN nicht eigens nach ihrer Lexembildungsstruktur annotiert worden sind, ist für Lexembildungsanalysen eine generalisierte Suche nach beispielsweise allen Affixen als Bestandteilen von Lexembildungsprodukten nicht möglich. Stattdessen können jedoch mittels kombinierter Suchabfragen auf der

⁶ Eine Benutzungsanleitung für ANNIS findet sich unter <http://korpling.github.io/ANNIS/3.6/user-guide/> (16.08.2021).

⁷ Eine Erläuterung der Unterschiede zwischen den einzelnen Tokenisierungsebenen enthält das ReN-Handbuch unter https://www.fdr.uni-hamburg.de/record/9195/files/ReN-Handbuch_2021-01-30.pdf?download=1 (16.08.2021).

Lemmaebene und der *pos*-Ebene einzelne Affixe wie *-schop* und seine Varianten ermittelt werden.⁸ Hierbei ist zu berücksichtigen, dass derartige Suchabfragen auch False Positives enthalten können (im Fall von *-schop* z. B. das Lexem *bischof*), um welche die Daten bereinigt werden müssen. Für die Analyse können je nach Fragestellung zudem bestimmte weitere Annotationen notwendig sein, so z. B. die differenzierte Angabe der Varianten eines Suffixes wie im Fall von *-schop*.

3 Das Derivationsuffix *-schop* im Mittelniederdeutschen – Forschungsstand

Das Suffix *-schop* tritt im Mittelniederdeutschen durch seine Variantenvielfalt besonders hervor. Neben frequenten *-schop* und *-schap* stehen als weniger frequente Formen *-schup* und *-schep*, mit hochdeutschem Konsonantenstand auch *-schaf* und *-schafft*. Die wesentlichen Informationen zum Derivationsuffix *-schop* und seinen Varianten sind Einzelstudien, Überblicksartikeln zur Lexembildung im Mittelniederdeutschen (vgl. Cordes 1985, Cordes/Niebaum 2000) sowie den älteren mittelniederdeutschen Grammatiken von Lübben (1882), Colliander (1912), Lasch (1914) und Sarauw (1924) zu entnehmen.⁹ Da Letztere einen starken Fokus auf Phonologie und Flexion legen, sind nur vereinzelt Angaben zur Verbreitung des hier untersuchten Suffixes und seiner Varianten zu finden. Colliander (1912: 146, § 268) liefert hierzu keine Informationen, sondern führt *-schap* und *-schop* nebeneinander im Kapitel zur Deklination der Feminina auf. Lübben (1882: 12, § 13) weist lediglich auf einen Wechsel von *u* und *o* im Suffix *-schup* hin und begründet diese Varianz mit der schwächeren Differenzierung der Vokalqualitäten in unbetonten Endsilben, vor allem in der gesprochenen Sprache. Sarauw (1924: 55) nennt *-schop* und *-schup* als lautlich jüngere Varianten gegenüber *-schap*; für das ältere und nur vereinzelt gebrauchte *-schep* führt er zwei Belege aus Goslar und Bremen an. Nur am Rande erwähnt er die Varianten *-schaf* und *-schafft*, die er als hochdeutsch klassifiziert (vgl. Sarauw 1924: 56). Zur raum-zeitlichen Verbreitung der Suffixvarianten gibt Lasch (1914: 118, § 213) an, dass *-schap* insbesondere im früheren Mittelniederdeutschen noch häufiger vorkommt. Während *-schop* für den gesamten mittelniederdeutschen Raum gilt, findet sich *-schup* vor allem im Ostfälischen und im Westen des nordniedersächsischen Sprachgebietes, daneben aber auch in Hamburg, Kiel, Göttingen und in Westfalen (vgl. Lasch 1914: 118, § 213 sowie 16, § 14).

Im Fokus der Einzelstudien zu mittelniederdeutschen Derivationsuffixen stehen die Beschreibung der Lexembildung unter besonderer Berücksichtigung der

⁸ Vgl. z. B. die folgende Suchabfrage, mit der alle Substantive (NA) mit einem auf *-schap*, *-schop*, *-schup* oder *-schep* endenden Lemma ermittelt werden: lemma=/.+sch(a|o|u|e)p/_=_ pos="NA".

⁹ Für das ältere Hochdeutsche liegt neben zahlreichen Einzeluntersuchungen zum Suffix *-schafft* (vgl. z. B. Messing 1917, Stoltenberg 1929, Piltz 1951, Meineke 1991, Döring/Eichler 1996, Brendel et al. 1997) auch eine korpusbasierte Beschreibung im Rahmen der neuen Mittelhochdeutschen Grammatik von Klein/Solms/Wegera (2009: 114-118, 172-182) vor.

Derivationsbasis und der Semantik (vgl. Möhn/Schröder 2003: 43-44, Hoge 1912: 36-40), aber auch Aspekte des Ursprungs (vgl. Ahlsson 1988). Umfassende Untersuchungen zum Gebrauch der Suffixvarianten im Mittelniederdeutschen und zu möglichen Einflussfaktoren wie Zeit und Raum fehlen bisher. Möhn/Schröder (2003: 44) machen in ihrer detaillierten Beschreibung von *-schap*, *-schop* und *-schup* keine Angaben zur zeitlichen oder regionalen Verbreitung. Für die Varianten *-schaft* und *-schaf* führen sie an, dass diese vorwiegend in Texten mit hochdeutschem Einfluss verwendet werden (vgl. Möhn/Schröder 2003: 44).

Zur Diachronie der Suffixvarianten findet sich in der Forschungsliteratur der Hinweis, dass *-schap* vor allem im älteren Mittelniederdeutschen vorkommt (vgl. Peters 1987: 84). Cordes/Niebaum (2000: 1465) halten fest, dass ab dem Ende des 14. Jahrhunderts die Variante *-schop* die stärkste Frequenz aufweist. Grunewald (1944: 181) macht darauf aufmerksam, dass der Gebrauch der Varianten *-schap*, *-schop* und *-schup* nicht ausschließlich zeitlich bedingt ist, sondern dass auch der Sprachraum eine gewisse Rolle spielt. In einer Untersuchung westfälischer, ostfälischer und nordniedersächsischer Urkunden des 14. und 15. Jahrhunderts belegt er, dass *-schop* insgesamt im Verlauf des untersuchten Zeitraums an Frequenz zunimmt und etwa ab der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts *-schap* ablöst, dass jedoch das Verhältnis zwischen diesen beiden Varianten in den drei betrachteten Räumen unterschiedlich ausfällt (vgl. Grunewald 1944: 181). Dahlberg (1962: 24) führt in Ergänzung zu Grunewald (1944) weitere Belege auf und ordnet sie verschiedenen Sprachräumen bzw. Kombinationen von Sprachräumen zu, wobei er auch das Mittelniederländische berücksichtigt. Dass *-schap* aufgrund seiner Konzentration auf frühere Zeiträume nicht zwingend die ältere Variante darstellt, begründet Grunewald (1944: 181-182) damit, dass auch *-schop* in seinem Material bereits ab dem 14. Jahrhundert belegt ist. Korlén (1945: 230) liefert sogar Belege für *-schop* sowie *-schup* in einzelnen Quellen des 13. Jahrhunderts.

Eine weitere Quelle zum Gebrauch der Suffixvarianten stellt neben den Einzelstudien der ‚Atlas spätmittelalterlicher Schreibsprachen des niederdeutschen Altlandes und angrenzender Gebiete‘ (ASnA) von Peters/Fischer/Nagel (2017) dar, der in Karte 69 (S. 113) das Vorkommen der Varianten für hd. *-schaft* im Untersuchungszeitraum vom Beginn des 13. bis zum Ende des 15. Jahrhunderts abbildet. Insgesamt zeigt die Darstellung eine eher heterogene Verteilung in den gewählten Ortspunkten. Die Variante *-schap* konzentriert sich vor allem auf das Westfälische und das mittelniederländisch-mittelniederdeutsche Übergangsgebiet, zu dem beispielsweise Groningen zählt. In späterer Zeit, insbesondere ab dem 15. Jahrhundert ist in den südlichen und östlichen Gebieten des Westfälischen und den östlich davon liegenden Sprachräumen die Variante *-schop* vorherrschend, während sich im äußersten Westen *-schap* länger hält. Die Variante *-schup* ist auf einzelne Orts- und Zeitpunkte insbesondere des Ostfälischen begrenzt; lediglich in Bremen dominiert sie ab 1351 zu fast allen Zeitpunkten. Nur vereinzelt sind die Varianten *-schep* (Osnaabrück, Utrecht), *-schef* (Köln), *-schafft* (Köln, Magdeburg) und *-skēp* (Utrecht) belegt. Die Suffixvariante *-schaf* konzentriert sich sehr stark auf Köln, wo sie von 1301

bis 1400 durchgehend dominiert; sie ist außerhalb von Köln nur vereinzelt belegt (z. B. in Paderborn). Diese das niederdeutsche Altland betreffenden Beobachtungen zur Verbreitung des Suffixes *-schop* und seiner Varianten sollen im Folgenden mithilfe der Daten des ReN in Quellen anderer Textsorten überprüft sowie um Informationen zu den ostniederdeutschen Sprachräumen ergänzt werden.

4 Zur Varianz des Suffixes *-schop* im Mittelniederdeutschen

4.1 Methodische Anmerkungen

Um Aussagen zum Gebrauch des Suffixes *-schop* und seiner Varianten sowie zu potentiellen Einflussfaktoren zu gewinnen, wurden die Belege für Lexembildungen mit dem Suffix und seinen Varianten im ReN in der Version 1.1 sowohl im annotierten als auch im lediglich transkribierten Teil des Korpus ermittelt. Im annotierten Korpus konnte für die Suchabfrage die Annotationsebene *lemma* (Lemma nach dem MNWB, aber ohne Homonymendifferenzierung) herangezogen und nach Lemmata auf *-schop* und Varianten gesucht werden. Im transkribierten Teil war die Suche auf die Tokenebene beschränkt, weshalb komplexe Suchabfragen unter Berücksichtigung aller potentiellen graphematischen Varianten des Suffixes und seiner Flexionsformen formuliert werden mussten. Sämtliche Belege wurden mitsamt den relevanten Metadaten (Text, Zeit, Sprachraum, Textgruppe) sowie dem sprachlichen Kontext exportiert und in einem Tabellenkalkulationsprogramm weiterbearbeitet. In einer ersten Sichtung wurden alle False Positives entfernt (z. B. das Lemma *bischop*). Anschließend wurden für die Belege aus dem transkribierten Teil des Korpus die entsprechenden Lemmata wie auf der Annotationsebene *lemma_wsd* (Lemma mit Homonymendifferenzierung) nachannotiert. Für sämtliche Belege wurde zudem die tatsächlich realisierte Suffixvariante (z. B. *-schap*, *-schop*, *-schup* etc.) annotiert. Abzüglich der False Positives liegen der Untersuchung insgesamt 1.785 Belege für insgesamt 86 unterschiedliche Lemmata zugrunde, von denen 27 nur ein einziges Mal belegt sind.

Für eine Betrachtung des Vorkommens der Suffixvarianten in Abhängigkeit verschiedener außer- und innersprachlicher Faktoren wurde in einem ersten Zugriff, der möglichst objektiv erfolgen sollte, mithilfe von Random Forests ermittelt, welche Parameter einen stärkeren Einfluss als andere ausüben. Im Anschluss wurde für sämtliche potentiellen Faktoren das Vorkommen mithilfe von additiven Säulendiagrammen genauer betrachtet. Auf die Ergebnisse dieser unterschiedlichen Analysen soll im Folgenden genauer eingegangen werden.

4.2 Hierarchisierung möglicher Einflussfaktoren durch Random Forests

Das statistische Modell der Random Forests wird in den vergangenen Jahren zunehmend für korpuslinguistische Untersuchungen herangezogen (vgl. insbesondere Tagliamonte/Baayen 2012 sowie Fonteyn/Nini 2020 und Gries 2020; vgl. außerdem die Arbeiten von Hartmann 2018, Zeige 2019, Dücker 2020 und Schmitt 2020; einführend zu Random Forests für korpuslinguistische Analysen vgl. Levshina 2015: 291-300). Für historische Sprachdaten mit ihren besonderen Eigenschaften wie geringen Belegzahlen für einzelne Phänomene, einer Vielzahl potentieller Einflussfaktoren (unabhängiger Variablen) sowie einer starken Varianz bei den Phänomenen und folglich einer großen Menge an Ausprägungen einer abhängigen Variable (vgl. Zeige 2019: 45) bietet gerade dieses Verfahren eine geeignete Möglichkeit der statistischen Auswertung, wie Zeige (2019) in seiner Studie zur Präpositionalgruppe im Althochdeutschen belegt.¹⁰ Statt die Signifikanz möglicher Einflussfaktoren einzeln zu prüfen, können mit einem multivariaten Verfahren wie den Random Forests mehrere Parameter gleichzeitig auf ihre Relevanz hin untersucht und entsprechend hierarchisiert werden (vgl. Zeige 2019: 251). Die Random Forests bauen auf dem Modell der Conditional Inference Trees auf, das die statistische Signifikanz durch die wiederholte zufällige Anordnung der Daten und den Abgleich der Vorhersagekraft der Zufallsanordnung einerseits und der tatsächlichen Verteilung im Datenset andererseits ermittelt (vgl. Levshina 2015: 292). Auf diese Weise bestimmen Conditional Inference Trees, ob ein Zusammenhang zwischen einer oder mehreren der unabhängigen Variablen und der abhängigen Variable besteht. Das Datenset wird immer an der Variablen mit dem stärksten Zusammenhang zwischen dieser unabhängigen Variable und der abhängigen Variable geteilt (daher die Baumstruktur), dies wird so oft wiederholt, bis keine signifikante Variable mehr übrig ist (vgl. Levshina 2015: 291; 2020: 612). Auf der Basis mehrerer Conditional Inference Trees werden die Random Forests gebildet, mit denen für jede unabhängige Variable der entsprechende Wert des statistischen Zusammenhangs ermittelt wird (vgl. Levshina 2015: 292).

In der vorliegenden Untersuchung wurden Random Forests eingesetzt, um vor einer detaillierten Analyse des Variantengebrauchs zunächst in einem objektiven Zugriff den unterschiedlich starken Einfluss verschiedener Faktoren auf die Verteilung der Suffixvarianten zu ermitteln. Berücksichtigt wurden die Parameter Zeit, Sprachraum und Textgruppe (entspricht im ReN dem Feld der Schriftlichkeit). Die Annotationen für diese Metadaten wurden aus dem ReN 1.1 übernommen (zur Korpusstruktur vgl. oben, Kap. 2). Abb. 2 liefert die Werte für das im Statistikprogramm R mithilfe des Pakets ‚party‘ (vgl. Hothorn et al. 2006, Strobl et al. 2007, Strobl et al. 2008) ermittelte Relevanzmaß der untersuchten Parameter. Die Reihenfolge der Werte für die verschiedenen unabhängigen Variablen entspricht der Reihenfolge in der Relevanz der Variablen. Im vorliegenden Fall haben vor allem die Zeit (time) mit einem Wert von 0,182 und der

¹⁰ Zu Kritik am Einsatz des Modells, unter anderem die Rechenleistung betreffend, vgl. Zeige (2019: 252-254).

Sprachraum (*language_area*) mit 0,140 einen Einfluss auf das Vorkommen der Suffixvarianten, die Relevanz des Faktors Textgruppe (*topic_ReN*) fällt mit einem Wert von 0,071 im Vergleich dazu deutlich geringer aus.

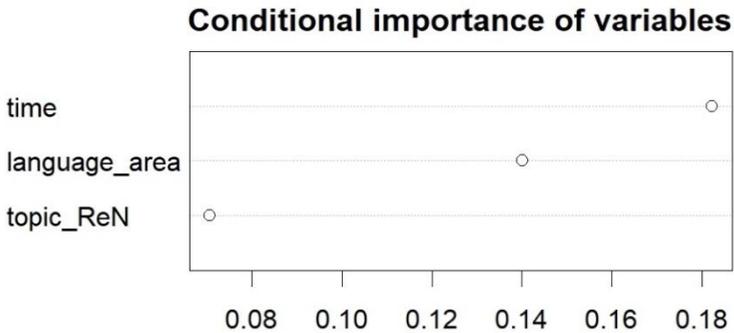


Abbildung 2: Relevanzmaß der Faktoren Zeit (*time*; 0,182), Sprachraum (*language_area*; 0,140) und Textgruppe (*topic_ReN*; 0,071)¹¹

5 Der Einfluss außer- und innersprachlicher Faktoren auf die Verteilung der Suffixvarianten

Im Folgenden soll ausführlicher auf den sich hier andeutenden stärkeren Einfluss von Zeit und Sprachraum eingegangen werden, bevor anschließend ergänzend die Textgruppe sowie als weitere potentielle Faktoren der Text und das Lemma betrachtet werden.

5.1 Zur zeitlichen Verteilung der Suffixvarianten

Wie die statistische Analyse mithilfe der Random Forests nahelegt, wird der Gebrauch der Varianten von *-schop* vor allem durch den Zeitraum bestimmt. Wie genau sich dieser

¹¹ *seed* = 287, *ntree* = 1.000, *mtry* = 2; *accuracy* = 0.859944. Beim *seed* handelt es sich um eine zufällig ausgewählte Ziffer, die als Startpunkt für die Berechnungen der Random Forests dient. Auf Basis des *seed* wird ein Vektor von Ziffern erstellt, deren Verteilung einer zufälligen Verteilung ähnelt, jedoch algorithmisch, also reproduzierbar ist. *ntree* bezeichnet die Zahl der gebildeten Bäume. Je höher diese Zahl ausfällt, desto zuverlässiger sind das Modell und die berechneten Werte für das Relevanzmaß (vgl. Strobl/Malley/Tutz 2009: 343). In der Forschung werden üblicherweise 1.000 Bäume angesetzt (vgl. Levshina 2015: 297, Zeige 2019: 49). Der Wert *mtry* wird in der Regel als Wurzel aus der Anzahl unabhängiger Variablen bestimmt (vgl. Levshina 2015: 297). Der Wert von 0.859944 für die *accuracy* belegt eine sehr hohe Verlässlichkeit des Modells. Er besagt, dass 86% der Datenpunkte im vorliegenden Testset korrekt vorhergesagt wurden. Im Vergleich dazu beträgt bei einem auf Zufall beruhenden Modell der Wert bei sechs Ausprägungen lediglich ein Sechstel, d. h. 17%. In einem Modell, das durchgängig die frequenteste Ausprägung (hier *-schop*) wählt, liegt der Wert ebenfalls nur bei ca. 43%.

Einfluss entfaltet, das heißt, wie sich die einzelnen Varianten auf die verschiedenen Zeiträume verteilen, soll im Folgenden intensiver beleuchtet werden. Berücksichtigt werden dafür sämtliche mittelniederdeutschen Sprachräume; das Niederrheinische wird aus der Betrachtung ausgeschlossen. In Kap. 5.2 wird es in Ergänzung zum Mittelniederdeutschen am Rand mit betrachtet.

Abb. 3 zeigt, dass insgesamt sechs Varianten des Derivationssuffixes im Korpus belegt sind: *-schaf*, *-schaft*, *-schap*, *-schep*, *-schop* und *-schup*. Die Angabe der Zeiträume in Jahrhunderten, unterteilt in jeweils zwei Hälften, richtet sich nach den Metadaten im ReN 1.1. Wie in der Darstellung zur Textverteilung in Kap. 2 wurde auch hier bei nicht genauer datierbaren Texten mit einer Angabe wie *13/2-14/1* eine Zuordnung zum jeweils spätesten Zeitraum vorgenommen.

Deutlich seltener als *-schaf* und *-schop* erscheint *-schup* mit insgesamt 166 Belegen im Korpus. Eine besondere zeitliche Entwicklung im Gebrauch der Variante ist nicht erkennbar. *-schup* kommt in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts und der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts nur vereinzelt vor und weist von der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts bis zur ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts nahezu konstant einen Anteil von um die zehn Prozent auf. Ab der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts ist es nicht mehr belegt.

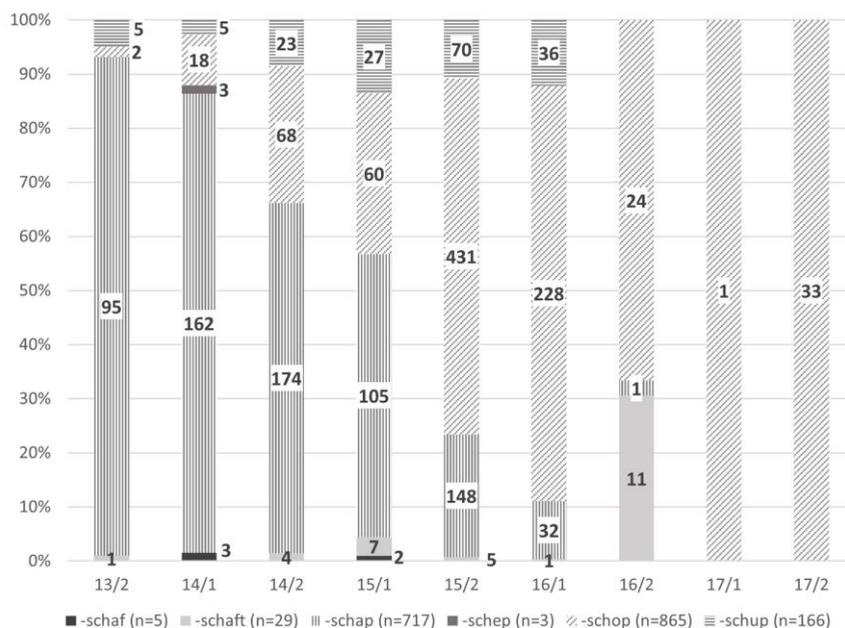


Abbildung 3: Zeitliche Verteilung der Suffixvarianten (n = 1.785)¹²

¹² Die zeitliche Verteilung der Suffixvarianten ist statistisch signifikant: $\chi^2 = 882,83$, $df = 40$, $p < 0,001$. Der Effekt ist mit einem Wert von 0,3145 für Cramers V mittelstark.

Die Variante *-schep* stellt mit nur drei Belegen, die sämtlich aus der Originalhandschrift des ‚Bremer Stadtrechts‘ von 1303/04 stammen, eine Randerscheinung dar.¹³ Auch *-schaf* mit fünf und *-schafft* mit 29 Belegen sind im Korpus nur marginal vertreten. *-schaf* wird in fünf Texten der jeweils ersten Hälfte des 14. und 15. Jahrhunderts aus vier verschiedenen Sprachräumen verwendet, ist also nicht auf einen Zeit- oder Sprachraum oder auf eine bestimmte Quelle begrenzt. *-schafft* ist bis zur ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts lediglich vereinzelt belegt und weist in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts einen höheren Anteil auf. Sämtliche Belege aus diesem Zeitraum stammen aus ‚Dre kortwilige Historien‘, drei in einem Hamburger Druck überlieferten Erzählungen, die Übersetzungen hochdeutscher Vorlagen darstellen.¹⁴ Der vergleichsweise höhere Anteil an der Variante *-schafft* in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts ist daher auf den Einfluss des Hochdeutschen zurückzuführen. Dass die Variante *-schafft* nicht ausschließlich in hochdeutsch beeinflussten Quellen auftritt, zeigt sich in den Belegen vor der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, von denen mehrere aus Texten ohne hochdeutsche Vorlage, z. B. aus Urkunden, stammen.

Um zu prüfen, ob die hier dargestellte zeitliche Entwicklung im Gebrauch der Suffixvarianten nicht nur auf das Mittelniederdeutsche insgesamt zutrifft, sondern auch auf die einzelnen Sprachräume, wurde zusätzlich für jeden Raum die zeitliche Verteilung der Varianten betrachtet. Dabei offenbart sich zunächst das in Kap. 2 angesprochene Problem der ungleichen Überlieferungslage. Während für das Lübische, Nordniedersächsische, Ostelbische, Ostfälische und Westfälische eine ausreichend große Belegmenge zugrunde liegt, sind die Belegzahlen im Baltischen, Elbostfälischen und Südmärkischen vergleichsweise gering, vor allem in einzelnen Zeitabschnitten, weshalb Aussagen zur zeitlichen Verteilung der Varianten für diese Räume kaum möglich sind. In den Sprachräumen mit größerer Belegmenge wird das oben für das gesamte Mittelniederdeutsche gezeichnete Bild im Wesentlichen bestätigt, wobei sich jedoch je nach Sprachraum die Variante *-schop* zu unterschiedlichen Zeiten gegenüber *-schap* durchsetzt. Im Ostfälischen dominiert *-schop* bereits ab der ersten, im Nordniedersächsischen ab der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Im Lübischen und Ostelbischen fällt die Verteilung heterogener aus. Hier überwiegt der Anteil der Variante *-schop* bereits ab der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, liegt jedoch in einem jeweils später liegenden Zeitabschnitt unter dem Anteil für *-schap*. Dies verdeutlicht, dass sich der diachrone Wechsel beider Suffixvarianten keineswegs in allen Räumen so glatt vollzieht, wie in Abb. 3 suggeriert wird. Im Gegensatz zu den übrigen Sprachräumen weist das Westfälische bis zur zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts durchgehend einen sehr hohen Anteil an der Variante *-schap* auf. Ab der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts dominiert hier *-schop*, daneben

¹³ Korlén (1945: 34) weist *-schep* daneben auch in einem Zusatz zum ‚Goslarer Kramerrecht‘ vom Ende des 13. Jahrhunderts nach.

¹⁴ Zu den Vorlagen und der Art der Bearbeitung der drei einzelnen Texte vgl. Beckers (1977: 22f.). Einen Vergleich der mittelniederdeutschen und der frühneuhochdeutschen Fassung des ‚Hörnen Sifrit‘ liefert Recker (2021).

ist aber *-schap* noch immer vergleichsweise frequent. Im Westfälischen scheint sich *-schap* damit stärker zu halten als im Rest des mittelniederdeutschen Sprachraums. Ob die sich hier bereits andeutende Relevanz des Sprachraums auch in der alle Zeitabschnitte zusammenfassenden räumlichen Verteilung der Suffixvarianten zutage tritt, wird im folgenden Kapitel näher beleuchtet.

5.2 Zur räumlichen Verteilung der Suffixvarianten

Wie das in Kap. 4.2 ermittelte Relevanzmaß zeigt, kommt neben dem Faktor Zeit auch dem Parameter Sprachraum eine gewisse Relevanz bei der Verteilung der Suffixvarianten zu. Abb. 4 veranschaulicht den Anteil aller Varianten in den mittelniederdeutschen Sprachräumen. Auf den ersten Blick sind zwei Gruppen zu unterscheiden: 1.) das Nordniedersächsische, Lübische, Ostelbische, Baltische und Ostfälische, in denen *-schop* dominiert, und 2.) das Südmärkische, Westfälische und Elbstfälische, wo *-schap* die frequenteste Variante darstellt.

Ein genauerer Blick auf die Verteilung der Belege in den einzelnen Sprachräumen offenbart, wie diese Gruppierung zustande kommt und wie sie zu interpretieren ist. Wie im vorangehenden Kapitel belegt wurde, besteht eine deutliche Korrelation zwischen der Entstehungszeit und der Verteilung der Suffixvariante: *-schap* ist nur bis zur ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts dominant und wird anschließend von *-schop* verdrängt. Um nun zu prüfen, ob ungleiche Belegzahlen in früheren und späteren Zeitabschnitten die Verteilung der Varianten in bestimmten Sprachräumen beeinflussen, wurde die Summe der Belege bis zur ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts mit der Summe für die sich anschließenden Zeiträume verglichen. Während im Westfälischen die Summe in beiden Abschnitten ähnlich hoch ausfällt, liefern das Elbstfälische und das Südmärkische für die Zeiträume bis zur ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, in denen die Variante *-schap* insgesamt stark vertreten ist, deutlich mehr Belege als für die folgenden Zeitabschnitte, in denen insgesamt im Korpus die Wahrscheinlichkeit für *schop*-Belege höher ist. Die Dominanz von *-schap* im Elbstfälischen und Südmärkischen ist daher auf diesen Zusammenhang zwischen der Belegzahl in den einzelnen Zeiträumen und der diachronen Verteilung der Varianten zurückzuführen. Im Westfälischen hingegen ist *-schap* unabhängig von der Beleglage insgesamt wesentlich frequenter als in den übrigen Sprachräumen. Von den fünf Sprachräumen, in denen *-schop* die häufigste Variante bildet, weisen das Nordniedersächsische und das Ostfälische einen annähernd ausgewogenen Anteil an Belegen bis zur ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts und ab der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts auf. Das Baltische, Lübische und Ostelbische hingegen enthalten deutlich mehr Belege im späteren Zeitabschnitt, weshalb sich die Verteilung in Abb. 4 hier aus dem Einfluss der Zeit in Verbindung mit der spezifischen Beleglage ergibt. Ein auf den Sprachraum zurückzuführender stärkerer Gebrauch von *-schop* ist somit lediglich für das Nordniedersächsische und das Ostfälische zu konstatieren.

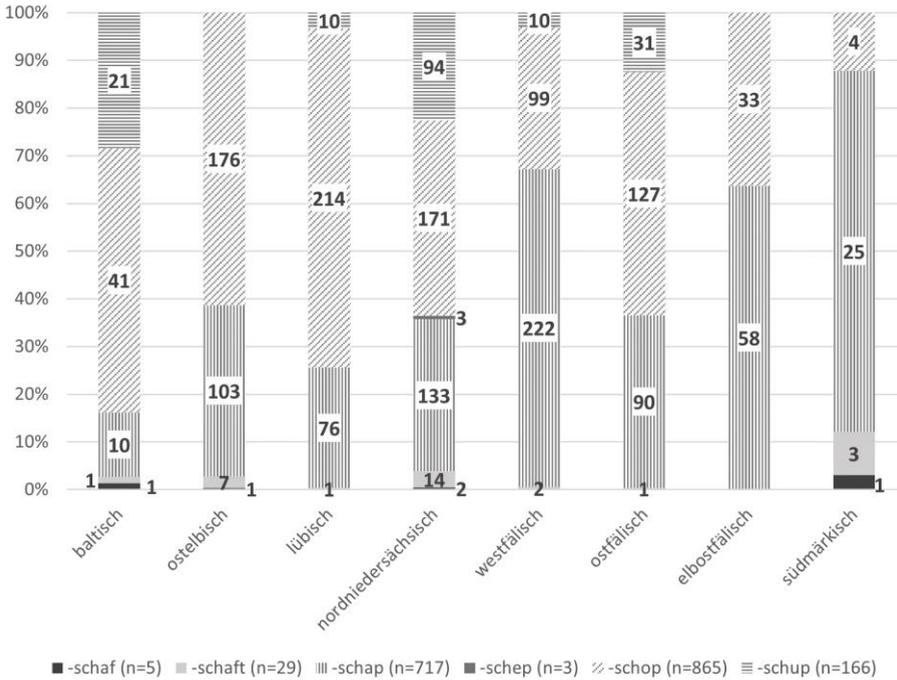


Abbildung 4: Räumliche Verteilung der Suffixvarianten (n = 1.785)¹⁵

Hinsichtlich des Niederrheinischen, das in den Auswertungen zur Varianz im Mittelniederdeutschen nicht abgebildet ist, sei ergänzend zum bisherigen Bild zu erwähnen, dass es einen deutlich höheren Anteil an der Variante *-schap* als die mittelniederdeutschen Gebiete aufweist. Da im Niederrheinischen die Summe der Belege bis zur ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts und ab der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts annähernd gleich hoch ausfällt, ist eine Verzerrung durch unterschiedliche Belegzahlen in den Zeiträumen auszuschließen.

Ein Blick auf die übrigen Varianten in Abb. 4 zeigt, dass *-schep* auf das Nordniedersächsische und dort, wie in Kap. 5.1 erwähnt wurde, auf einen einzelnen Text beschränkt ist. Die Variante *-schup* ist im Ostelbischen, Südmärkischen und Elbstfälischen nicht und im Lübischen und Westfälischen lediglich marginal belegt. Nur im Ostfälischen, Nordniedersächsischen und Baltischen kommt sie vergleichsweise häufiger vor, im Baltischen dabei sogar öfter als die Variante *-schap*. Im Ostfälischen stammt der überwiegende Teil der Belege für *-schup* aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, vor allem aus der ‚Gandersheimer Reimchronik‘, deren einziges überliefertes Manuskript diesem Zeitraum zuzuordnen ist. Mehrfach ist es außerdem in

¹⁵ Die räumliche Verteilung der Suffixvarianten ist statistisch signifikant: $\chi^2 = 432,39$, $df = 35$, $p < 0,001$. Der Effekt ist mit einem Wert von 0,2201 für Cramers V mäßig stark.

den ‚Hildesheimer Urkunden‘ von 1401–1450 sowie 1451–1500 und im ‚Mirakel‘ von Arnt Buschmann in der Wolfenbütteler Handschrift belegt. Im Nordniedersächsischen stellt sich die zeitliche Verteilung mit Belegen für *-schup* von der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts bis zur ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts wesentlich ausgewogener dar. Die Belege stammen aus verschiedenen Stadtrechten (vor allem aus der ‚Bilderhandschrift des Hamburger Stadtrechts‘ von 1497 und aus dem ‚Bremer Stadtrecht‘ von 1428), einem Stadtbuch, einem kirchlichen Text und Urkunden (vor allem aus den ‚Bremer Urkunden‘ in den Abschnitten von 1351–1500). Es ist somit keine Konzentration auf eine bestimmte Quelle zu erkennen, aber auf kanzleisprachliche Rechts- und Verwaltungstexte. Im Baltischen stammen sämtliche Belege für *-schup* aus den ‚Revaler Schragen‘ von 1501–1550. Der frequentere Gebrauch der Variante *-schup* im Ostfälischen, Nordniedersächsischen und Baltischen ist daher vor allem auf Präferenzen in bestimmten Texten und auch Textgruppen zurückzuführen.

Die Variante *-schaf* wird im Nordniedersächsischen, Ostelbischen, Baltischen und Südmärkischen verwendet und konzentriert sich, wie in Kap. 5.1 gezeigt wurde, nicht auf einen bestimmten Zeitraum oder Text. Auch *-schafft* kommt in unterschiedlichen Quellen vor und ist in allen mittelniederdeutschen Sprachräumen außer dem Elbstfälischen belegt. Es findet sich, wie Kap. 5.1 darlegt, nicht ausschließlich in hochdeutsch beeinflussten Texten.

Insgesamt zeigt sich somit ein Einfluss des Sprachraums für das Westfälische und für das Niederrheinische mit einem vergleichsweise hohen Anteil der Variante *-schap* sowie für das Nordniedersächsische und das Ostfälische mit einem höheren Vorkommen an *-schop*. Bei *-schaf* und *-schafft* ist keine Korrelation mit dem Sprachraum erkennbar. Der höhere Anteil an *-schup* im Ostfälischen, Nordniedersächsischen und Baltischen wurde mit der dort beobachteten Konzentration der Variante auf bestimmte Quellen und Textgruppen erklärt. Die Beobachtungen Laschs zur räumlichen Verbreitung von *-schup* lassen sich daher nicht bestätigen. Der sich hier andeutende Einfluss weiterer Faktoren, der laut der Variablenziehung anhand der Random Forests (s. Abb. 2) geringer als die Relevanz von Zeit und Sprachraum ausfällt, soll im folgenden Kapitel eingehender geprüft werden.

5.3 Textgruppe, Text und Lemma als weitere potentielle Einflussfaktoren

Da zwischen der oben untersuchten Entstehungszeit und der Textgruppe insofern ein gewisser Zusammenhang besteht, als sich bestimmte Textgruppen hinsichtlich eines diachronen Wandels konservativer als andere verhalten (vgl. Ihden 2020), ist zu vermuten, dass auch dem Faktor Textgruppe eine gewisse Rolle bei der Verteilung der Suffixvarianten zukommt. Tatsächlich zeigen sich auf den ersten Blick in einigen Textgruppen sehr stark abweichende Frequenzen, die jedoch auf den zweiten Blick in den meisten Fällen durch die Beleglage motiviert sind. Den höchsten Anteil an der Variante *-schop* weisen die Bereiche Wissensvermittlung und Literatur

mit einem enormen Übergewicht an Belegen ab der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts auf. Ein vergleichsweise starker Gebrauch von *-schap* ist in den Bereichen Recht sowie Private Schriftlichkeit und Korrespondenz auszumachen. Die Belege für Private Schriftlichkeit und Korrespondenz konzentrieren sich sehr stark auf drei Quellen der ersten und zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, die jeweils deutlich entweder *-schap* oder *-schop* präferieren; hier kommt also dem einzelnen Text ein stärkerer Einfluss als der Textgruppe zu. Bei den Rechtstexten ist ein Übergewicht an Belegen bis zur ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts festzustellen, was mit der im gesamten ReN feststellbaren Dominanz älterer Quellen in dieser Textgruppe (vgl. Kap. 2) zusammenhängt. Auffällig ist zudem, dass sämtliche ab der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts belegten Bildungen mit *-schap* aus dem ‚Stendaler Sachsenspiegel‘ und der zugehörigen Glosse stammen, sodass sich auch hier ein gewisser Einfluss des einzelnen Textes manifestiert. Die einzige Textgruppe, die im ReN über mehrere Sprachräume hinweg annähernd ausgewogen vertreten ist, sind die Urkunden, sodass eine textgruppenspezifische Verwendung der Suffixvarianten, sofern vorhanden, hier am ehesten unbeeinflusst von den Faktoren Zeit und Raum beobachtet werden kann. Hinsichtlich der Verteilung der Varianten in den Urkunden fällt das in Kap. 5.2 erwähnte vergleichsweise starke Vorkommen von *-schup* auf. Einen im Vergleich dazu geringeren Anteil weisen die Bereiche Recht, Religion und Literatur auf; in den übrigen Textgruppen ist *-schup* nicht oder nur vereinzelt belegt. Während die Belege in den Bereichen Recht und Religion verschiedenen Quellen zuzuordnen sind, stammen die Belege für die Literatur lediglich aus einem Text, der ‚Gandersheimer Reimchronik‘.

Die Analyse des Variantengebrauchs in den einzelnen Texten ergibt zunächst, dass im überwiegenden Teil der Texte (128 von 188) ausschließlich eine Variante vorkommt. Die meisten der 128 Quellen spiegeln in ihrer Präferenz die diachrone Verteilung von *-schap* und *-schop* wider, das heißt, Texte bis zur ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts enthalten in der Regel *-schap*, spätere Texte hingegen *-schop*. Viele der davon abweichenden Texte stammen aus dem 15. Jahrhundert, wo die Variation am stärksten ist und sich der Wechsel von *-schap* zu *-schop* vollzieht. Innerhalb der früheren und späteren Quellen fallen die Reimbearbeitung der ‚Disticha Catonis‘ von Meister Stephan (baltisch, 14/1-14/2, Wissensvermittlung), die ausschließlich *-schop* verwendet, sowie der ‚Verlorene Sohn‘ des Borchardt Waldis von 1527 (baltisch, 16/1, Literatur), in dem ausschließlich *-schap* vorkommt, auf. Diese beiden Texte verhalten sich ausgehend von der diachronen Entwicklung progressiver (‚Disticha Catonis‘) bzw. konservativer (‚Verlorener Sohn‘).

Von den 60 Quellen mit Variation im Gebrauch des Derivationssuffixes gehören 20 zu den Stadtbüchern und Urkunden, bei denen mit mehreren Schreibern zu rechnen ist und die Variation auf die Präferenz der verschiedenen Schreiber zurückzuführen sein könnte. Bei den übrigen 40 Texten ist in den meisten Fällen eine deutliche Dominanz einer Variante zu erkennen, die durch die Entstehungszeit des Textes vor dem Hintergrund der beschriebenen diachronen Entwicklung begründet

ist. Von dieser Beobachtung weicht innerhalb der mindestens zehn Belege liefernden Quellen vor allem die ‚Ludger-Vita‘ von Johannes Cincinnius aus dem Jahr 1512 (westfälisch, 16/1, Religion) ab, die überwiegend Bildungen mit *-schap* enthält. Hier zeichnet sich die in Kap. 5.1 formulierte Tendenz ab, dass westfälische Texte länger an der Variante *-schap* festhalten. Eine auffällige Verteilung zeigen zudem die ‚Bilderhandschrift des Hamburger Stadtrechts‘ von 1497 (nordniedersächsisch, 15/2, Recht), das ‚Bremer Stadtrecht‘ von 1428 (nordniedersächsisch, 15/1, Recht), die ‚Gandersheimer Reimchronik‘ (ostfälisch, 15/2, Literatur) und die ‚Bekentnisse van beyden Sacramenten‘ von Bernd Rothmann 1533 (westfälisch, 16/1, Religion) mit einer hohen Frequenz der Variante *-schup*. Der Suffixgebrauch in diesen Quellen unterschiedlicher Entstehungszeiten, Sprachräume und Textgruppen weist auf eine individuelle Präferenz der Variante *-schup* bei bestimmten Schreibern hin. Die stärkste Variation beinhaltet das ‚Bremer Stadtrecht‘ von 1303/04 in der Originalhandschrift (nordniedersächsisch, 14/1, Recht): Es enthält neben jeweils acht Belegen für *-schap* und *-schop* auch vier Bildungen mit *-schup* und drei mit *-schep*. In der Abschrift des ‚Bremer Stadtrechts‘ von 1303/04 ist diese starke Variation aufgelöst; neben *-schap*, das die deutliche Mehrheit der Belege stellt, findet sich lediglich noch *-schop*. Dieser Vergleich von Original und Abschrift unterstreicht deutlich die Rolle des Schreibers bei der Wahl der Suffixvariante.

Die Relevanz des jeweiligen Lemmas beim Gebrauch der Suffixvariante ist im Wesentlichen als gering zu bewerten. Von den 49 Lemmata, die häufiger als einmal vorkommen, ist der überwiegende Teil (41) mit unterschiedlichen Varianten belegt,¹⁶ was nicht auf einen stark lemmaspezifischen Gebrauch schließen lässt. Um ein mögliches Zusammenwirken der Faktoren Lemma und Text zu prüfen, wurde die in den Lemmata auftretende Suffixvariation in der oben erwähnten Gruppe von 40 Texten mit Variation, die nicht zu den Stadtbüchern oder Urkunden gehören, genauer untersucht. Dabei wurden lediglich Quellen mit mindestens zehn Belegen berücksichtigt (25 Texte). Innerhalb dieser 25 Texte erscheint die Mehrheit der Lemmata mit nur einer Suffixvariante; in den meisten Fällen ist pro Text nur ein Lemma mit Variation vorhanden, die sich wiederum in der Regel auf zwei Varianten beschränkt. Einen verhältnismäßig größeren Anteil an Lemmata mit Suffixvariation zeigen die ‚Bilderhandschrift des Hamburger Stadtrechts‘ von 1497, in der fünf von den sieben mehrfach belegten Lemmata zwischen *-schop* und *-schup* variieren, und ‚Der Leyen Doctrinal‘, wo drei der sechs mehrfach vorkommenden Lemmata sowohl mit *-schap* als auch *-schop* erscheinen. Den Gegensatz hierzu bilden vor allem ‚De denscke kroneke‘, die Abschrift des ‚Bremer Stadtrechts‘ von 1303/04 sowie das ‚Bremer Stadtrecht‘ von 1428, in denen die Lemmata jeweils nur in einer Suffixvariante belegt sind. Insgesamt stellt die Variation innerhalb eines Lemmas und eines Textes somit eher eine Randerscheinung dar, die sich in stärkerem Ausmaß auf einzelne Quellen konzentriert.

¹⁶ Von diesen 41 Lemmata erscheinen 16 mit zwei Varianten, weitere 16 mit drei, acht mit vier und ein Lemma (*bödeschop*) mit sogar fünf Varianten.

Den 41 Lemmata mit Variation im Korpus stehen die acht ausschließlich mit einer Variante verwendeten Lemmata *juncvrûw(e)~*¹⁷ (zehnmal *-schop*), *börg(e)~* (siebenmal *-schop*), *drunken~* (fünfmal *-schap*), *vulkömen~* (viermal *-schap*), *unvrünt~* (viermal *-schop*), *gôgrêve~* (dreimal *-schap*), *kôpman~* (dreimal *-schap*) und *vrôt~* (zweimal *-schop*) gegenüber. Im Fall von *börg(e)~*, *drunken~*, *vulkömen~* und *vrôt~* ist das Vorkommen auf jeweils einen Text beschränkt. Die Wahl der Variante lässt sich daher hier nicht deutlich auf einen Einflussfaktor zurückführen, sie könnte durch die insgesamt stärkeren Einflussfaktoren Zeit und Sprachraum (die im Faktor Einzeltext Niederschlag finden) bedingt sein. Die Lemmata *juncvrûw(e)~*, *unvrünt~*, *gôgrêve~* und *kôpman~* sind zwar in verschiedenen Quellen ohne eine Konzentration auf einen Zeit- oder Sprachraum belegt, jedoch ist bei genauerer Betrachtung auch hier ein Einfluss des Lemmas eher auszuschließen: Die beiden mit *-schop* verwendeten Lemmata *juncvrûw(e)~* und *unvrünt~* stammen aus Quellen ab der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts; die mit *-schap* vorkommenden Lemmata *gôgrêve~* und *kôpman~* finden sich vor allem in früheren Texten bis zur ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts sowie im oben erwähnten ‚Stendaler Sachsenspiegel‘ mit seiner starken Präferenz der Variante *-schap*, sodass davon auszugehen ist, dass sich auch bei diesen Lemmata der Einfluss des Zeitraums sowie des individuellen Textes spiegelt. Auch ein Einfluss weiterer mit dem Lemma zusammenhängender sprachinterner Faktoren wie der Vokale und des Auslauts der Derivationsbasis konnten im Korpus nicht festgestellt werden.

6 Fazit

Eine variationssensitive Darstellung grammatischer Strukturen ist auf die Existenz eines strukturierten Korpus als Datengrundlage angewiesen. Dabei zeigt sich, dass für detaillierte Analysen von raum-zeitlichen Teilkorpora deren relative Größe zu berücksichtigen ist, die Textverteilung innerhalb des Korpus also in jedem Fall in die Diskussion der Ergebnisse einzubeziehen ist.

Für die Analyse zur Variation des Suffixes *-schop* wurde zunächst mithilfe von Random Forests das Relevanzmaß verschiedener Parameter ermittelt, die anschließend intensiver betrachtet wurden. Der starke Zusammenhang zwischen der Entstehungszeit und der Verteilung der Suffixvarianten, auf den auch in der Forschungsliteratur hingewiesen wird, konnte in den tiefergehenden Analysen belegt und konkretisiert werden. Von den beiden frequentesten Suffixvarianten konzentriert sich *-schap* auf die früheren Zeiträume und wird ab der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts durch *-schop* abgelöst. Dieser diachrone Übergang von *-schap* zu *-schop* lässt sich auch in einzelnen Sprachräumen, im Lübischen, Nordniedersächsischen, Ostelbischen, Ostfälischen und Westfälischen,

¹⁷ Die Lemmata werden hier nicht in der Form des MNWB dargestellt, das die Lemmata je nach Beleglage mit unterschiedlicher Suffixvariante angesetzt hat, sondern stattdessen mit einer Tilde an der Stelle des Derivationsuffixes.

die eine ausreichend große Belegmenge liefern, nachzeichnen. Dabei setzt sich allerdings die Variante *-schop* in den verschiedenen Sprachräumen zu unterschiedlichen Zeiten durch.

Bei der Untersuchung der räumlichen Verteilung musste für jeden Sprachraum die individuelle Beleglage in den unterschiedlichen Zeitabschnitten berücksichtigt werden, um eine indirekte Beeinflussung durch die Diachronie auszuschließen. Unter Berücksichtigung dieses Aspekts konnte eine Relevanz des Sprachraums nachgewiesen werden, die sich im Westfälischen und darüber hinaus im Niederrheinischen (das hier nicht näher behandelt werden konnte) in einem vergleichsweise hohen Vorkommen der Variante *-schop* sowie im Nordniedersächsischen und Ostfälischen in einem stärkeren Gebrauch von *-schop* manifestiert. Die Angabe von Lasch (1914: 118, § 213 sowie 16, § 14), dass *-schop* vor allem im Ostfälischen und im Westen des nordniedersächsischen Sprachgebietes begegnet, konnte hingegen durch die quantitativen Analysen nur eingeschränkt bestätigt werden, denn im Korpus konzentriert sich die Variante im Ostfälischen und Nordniedersächsischen wie auch im baltischen Niederdeutschen stark auf einzelne Quellen und Textgruppen.

Während sowohl für die Textgruppe als auch das Lemma kein relevanter Einfluss auf die Verteilung der Suffixvarianten festgestellt werden konnte, besteht ein nicht zu vernachlässigender Zusammenhang zwischen dem einzelnen Text und dem Gebrauch der Suffixvarianten, der sich unter anderem in einer besonders stark ausgeprägten Variation oder in einer deutlichen Präferenz einer Variante niederschlagen kann. Im Fall des ‚Bremer Stadtrechts‘ von 1303/04 hat der Vergleich von Originalhandschrift und Abschrift zudem aufgezeigt, welche Rolle dem Schreiber bei der Wahl der Suffixvariante zukommt.

Das methodische Vorgehen in der vorliegenden Studie hat verdeutlicht, dass eine rein quantitative Ermittlung der Verteilung von Varianten und die statistische Prüfung von Korrelationen zwischen unabhängigen und abhängigen Variablen nicht ausreicht, um die Ursachen für den Gebrauch von Varianten aufzudecken. Statistische Verfahren wie die Random Forests, die einen objektiven Blick auf potentielle Zusammenhänge ermöglichen, müssen stets um tiefergehende Analysen am Datenmaterial ergänzt werden. Dabei ist unter anderem zu prüfen, ob sich der Einfluss einer Variable in einer anderen spiegelt, um die tatsächliche Relevanz der betrachteten unabhängigen Variable korrekt bewerten zu können.

Die hier erfolgte Untersuchung leistet damit zugleich einen inhaltlichen wie auch einen methodischen Beitrag zu einer Darstellung der Lexembildung im Mittelniederdeutschen.

Literaturverzeichnis

Quellen

Die folgenden Quellen sind dem ReN entnommen.

- Bilderhandschrift des Hamburger Stadtrechts. Hamburg 1497. Staatsarchiv der Freien und Hansestadt Hamburg: Senat Cl. VII Lit. LaNr. 2 Vol. 1 c.
- Waldis, Borchardt: De Parabell vam vorlom Szohn [...]. Magdeburg 1527: Heinrich Öttinger. Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel: M: Lo 7812.
- Bremer Stadtrecht (Codex III). Bremen 1428. Staatsarchiv Bremen: 2-P.5.b.2.a.3.
- Bremer Stadtrecht, Abschrift. 1303/04. Staatsarchiv Bremen: 2-P.5.b.2.a.2.
- Bremer Stadtrecht, Originalhandschrift. 1303/04. Staatsarchiv Bremen: 2-P.5.b.2.a.1.
- Bremer Urkunden aus dem ASnA, 10 Urkunden von 1351–1400, 2 Urkunden von 1401–1450, 8 Urkunden von 1451–1500. Bremen.
- Buschmann, Amt: Mirakel, Wolfenbütteler Hs. 1476. Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel: Cod. 1180 Helmst.
- Cincinnati, Johannes: Liudger-Vita. 1512. Münster, Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Abteilung Westfalen (LA NRW, Abt. WF): Altertumsverein Münster Msc. 136.
- Gandersheimer Reimchronik des Priesters Eberhard. Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel: Cod. 503 Helmst.
- Hildesheimer Urkunden aus dem ASnA. 2 Urkunden von 1401–1450, 8 Urkunden von 1451–1500. Hildesheim.
- De Hörnen Sifrit, De Rese Sigenot, Köninck Laurin. Dre kortwilige Historien. Hamburg um 1560: Joachim Loew. Staatsbibliothek zu Berlin: Yf 7864 (5 in).
- Der Leyen Doctrinal. Lüneburg 15. Jh. Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel: Cod. 127a Blankenburg.
- Revaler Handwerkerschragen. 4 Schragen von 1501–1550. Reval (Tallinn). National Archives of Estonia/Tallinn City Archives: REV6: TLA.190.2.663; REV14: TLA.190.2.668; REV2: TLA.190.2.473; REV7: TLA.190.2.664.
- Rothmann, Bernhard: Bekentnisse van beyden Sacramenten / Doepe unde Nachtmale / der predicanten tho / Munster. Münster 1533. Münster, Universitäts- und Landesbibliothek (ULB): F+3 3009.
- Sachsenspiegel, Stendaler Druck (nach Berl. Druck). Stendal 1488. Staatsbibliothek zu Berlin: 4° Inc 2083.
- Saxo Grammaticus: De densce kronke. Lübeck 1490: Matthäus Brandis. Kopenhagen, Kgl. Bib.: Pal. 5a 4°.
- Meister Stephan: Disticha Catonis, Reimbearbeitung, Dorpat um 1365. Bibliothek der Polnischen Akademie der Wissenschaften Danzig (BGPAN): Ms. 2416.

Forschungsliteratur

- Ahlsson, Lars Erik: Mnd. -schap (-schop, -schup). Herkunft eines Suffixes. In: Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung 95 (1988), S. 61-64.
- Barteld, Fabian/Ihden, Sarah/Dreessen, Katharina/Schröder, Ingrid: HiNTS: A Tagset for Middle Low German. In: Proceedings of the Eleventh International Conference on Language Resources and Evaluation (2018), S. 3940-3945. Online unter: <http://www.lrec-conf.org/proceedings/lrec2018/pdf/870.pdf> [Stand: 16.08.2021].
- Beckers, Hartmut: Mittelniederdeutsche Literatur – Versuch einer Bestandsaufnahme. In: Niederdeutsches Wort 17 (1977), S. 1-58.
- Brendel, Bettina/Frisch, Regina/Moser, Stephan/Wolf, Norbert Richard: Wort- und Begriffsbildung in frühneuhochdeutscher Wissensliteratur. Substantivische Affixbildung. Wiesbaden 1997 (Wissensliteratur im Mittelalter. 26).
- Colliander, Elof: Mittelniederdeutsches Elementarbuch. Photokopie der Druckfahnen des nicht zur Veröffentlichung gelangten Werkes, das mit dem § 365 abbricht. Heidelberg 1912.
- Cordes, Gerhard: Wortbildung des Mittelniederdeutschen. In: Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. Hrsg. von Werner Besch/Oskar Reichmann/Stefan Sonderegger. Berlin/New York 1985 (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 2.2), S. 1243-1247.
- Cordes, Gerhard/Niebaum, Hermann: Wortbildung des Mittelniederdeutschen. In: Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. Hrsg. von Werner Besch/Anne Betten/Oskar Reichmann/Stefan Sonderegger. 2. Aufl. Berlin/New York 2000 (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 2.2), S. 1463-1469.
- Dahlberg, Torsten: Mittelniederdeutsche Suffixabstrakta. Lexikalische und wortgeographische Randbemerkungen. Göteborg 1962 (Göteborgs Germanistische Forschungen. 6).
- Donhauser, Karin/Zeige, Lars Erik: Bildgebende Verfahren zur Analyse des Referenzkorpus Altdeutsch: Das Konzept der chronographischen Karte. In: *atbe in palice, atbe in anderu sumenuelicheru stedi*. Raum und Sprache. Festschrift für Elvira Glaser zum 65. Geburtstag. Hrsg. von Andreas Nievergelt/Ludwig Rübekeil unter Mitarb. von Andi Gredig. Heidelberg 2019 (Germanistische Bibliothek. 66), S. 73-82.
- Döring, Brigitte/Eichler, Birgit: Sprache und Begriffsbildung in Fachtexten des 16. Jahrhunderts. Wiesbaden 1996 (Wissensliteratur im Mittelalter. 24).

- Dücker, Lisa: Großschreibung von Personenbezeichnungen in Hexenverhörprotokollen – eine Analyse von Gender, Lemma und Rolle im Gerichtsprozess. In: Kolloquium Forschende Frauen 2019. Beiträge Bamberger Nachwuchswissenschaftlerinnen. Hrsg. von Astrid Schütz/Renata Szczepaniak/Mona Hess. Bamberg 2020, S. 31-50.
- Fonteyn, Lauren/Nini, Andrea: Individuality in syntactic variation: An investigation of the seventeenth-century gerund alternation. In: *Cognitive Linguistics* 31,2 (2020), S. 279-308.
- Ganslmayer, Christine/Müller, Peter O./Ring, Uli: Wortbildung in der deutschen Urkundensprache des 13. Jahrhunderts. Möglichkeiten, Probleme und Grenzen ihrer Erforschung. In: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 122 (2003), S. 321-358.
- Gries, Stefan Th.: On classification trees and random forests in corpus linguistics: Some words of caution and suggestions for improvement. In: *Corpus Linguistics and Linguistic Theory* 16,3 (2020), S. 617-647.
- Grimm, Jacob: Deutsche Grammatik. Zweiter Theil. Göttingen 1826.
- Grunewald, Gottfried: Die mittelniederdeutschen Abstraktsuffixe. Kopenhagen/Lund 1944 (Lunder Germanistische Forschungen. 13).
- Hartmann, Stefan: Divergent theories, converging evidence: The constructional semantics of competing future constructions. In: *Yearbook of the German Cognitive Linguistics Association (GCLA)* 6 (2018), S. 91-114.
- Henzen, Walter: Deutsche Wortbildung. 3. Aufl. Tübingen 1965.
- Hoge, John: Die produktiven Abstraktsuffixe des Mittelniederdeutschen. Kahl 1912.
- Hothorn, Torsten/Bühlmann, Peter/Dudoit, Sandrine/Molinaro, Annette/Van Der Laan, Mark J.: Survival Ensembles. In: *Biostatistics* 7,3 (2006), S. 355-373. Online unter: <http://dx.doi.org/10.1093/biostatistics/kxj011> [Stand: 16.08.2021].
- Ihden, Sarah: Relativsätze im Mittelniederdeutschen. Korpuslinguistische Untersuchungen zu Struktur und Gebrauch. Berlin/Boston 2020 (*Lingua Historica Germanica*. 23).
- Katara, Pekka: Das Diminutivum bei Johannes Veghe. In: *Annales Academiae Scientiarum Fennicae* 84 (1954), S. 599-627.
- Klein, Thomas: Zum Schwund des Präfixes *ge-* im Frühmittelniederdeutschen. In: *Westfälische vnde sächsische Festgabe für Robert Peters zum 60. Geburtstag*. Hrsg. von Robert Damme/Norbert Nagel. Bielefeld 2004, S. 89-99.
- Klein, Thomas: Zur Dimensionierung historischer Textkorpora. In: *Sprache und Datenverarbeitung. International Journal for Language Data Processing* 31,1-2 (2007), S. 15-22.

- Klein, Thomas/Dipper, Stefanie: Handbuch zum Referenzkorpus Mittelhochdeutsch. Bochum 2016 (Bochumer Linguistische Arbeitsberichte. 19). Online unter: <https://linguistics.rub.de/forschung/arbeitsberichte/19.pdf> [Stand: 16.08.2021].
- Klein, Thomas/Solms, Hans-Joachim/Wegera, Klaus-Peter: Mittelhochdeutsche Grammatik. Teil III: Wortbildung. Tübingen 2009.
- Kleymann, Verena/Nagel, Norbert/Peters, Robert: Die digitale Lemmaliste für das Mittelniederdeutsche im DFG-Projekt „Referenzkorpus Mittelniederdeutsch/Niederrheinisch (1200–1650)“. In: Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung 122 (2015), S. 95-100.
- Kluge, Friedrich: Deutsche Sprachgeschichte. Werden und Wachsen unserer Muttersprache von ihren Anfängen bis zur Gegenwart. 2. Aufl. Leipzig 1925.
- Korlén, Gustav: Die mittelniederdeutschen Texte des 13. Jahrhunderts. Beiträge zur Quellenkunde und Grammatik des Frühmittelniederdeutschen. Lund/Kopenhagen 1945 (Lunder germanistische Forschungen. 19).
- Krause, Thomas/Zeldes, Amir: ANNIS3: A new architecture for generic corpus query and visualization. In: Digital Scholarship in the Humanities 31/2 (2016), S. 118-139. Online unter: <http://dsh.oxfordjournals.org/content/31/1/118> [Stand: 16.08.2021].
- Lasch, Agathe: Mittelniederdeutsche Grammatik. Tübingen 1914 (2. Aufl. 1974/ Nachdruck 2011) (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte. A Hauptreihe. 9).
- Lasch, Agathe: Vom Werden und Wesen des Mittelniederdeutschen. In: Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung 51 (1925), S. 55-76. Wieder abgedruckt in: Agathe Lasch: Ausgewählte Schriften zur niederdeutschen Philologie. Hrsg. von Robert Peters/Timothy Sodmann. Neumünster 1979, S. 232-253.
- Latendorf, Friedrich: Die Deminutiva der niederdeutschen Ausgabe von Agricola's Sprichwörtern. In: Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung 3 (1878), S. 101-103.
- Lemnitzer, Lothar/Zinsmeister, Heike: Korpuslinguistik. Eine Einführung. 2. Aufl. Tübingen 2010.
- Levshina, Natalia: How to do Linguistics with R. Data exploration and statistical analysis. Amsterdam 2015.
- Levshina, Natalia: Conditional Inference Trees and Random Forests. In: A Practical Handbook of Corpus Linguistics. Hrsg. von Magali Paquot/Stefan Th. Gries. Cham 2020, S. 611-643.
- Listen, Paul H.: Middle Low German adverbial *-liken*, *-likes*, *-lik*. In: Interdigitations. Essays for Irmengard Rauch. Hrsg. von Gerald F. Carr. New York/Frankfurt a. M. 1999, S. 295-304.

- Lübben, August: Mittelniederdeutsche Grammatik. Nebst Chrestomathie und Glossar. Leipzig 1882.
- Lübben, August/Walther, Christoph: Mittelniederdeutsches Handwörterbuch. Norden 1888.
- Macha, Jürgen/Topalović, Elvira/Hille, Iris/Nolting, Uta/Wilke, Anja: Deutsche Kanzleisprache in Hexenverhörprotokollen der Frühen Neuzeit. Bd. 1-2. Berlin/New York 2005.
- Mähl, Stefan: Studien zum mittelniederdeutschen Adverb. Köln/Weimar/Wien 2004 (Niederdeutsche Studien. 49).
- Meineke, Birgit: Althochdeutsche -scaf(t)-Bildungen. Göttingen 1991 (Studien zum Althochdeutschen. 17).
- Messing, E. E. J.: Das Suffix *-schaft* (Eng. *-ship*, Nl. *-schap*) nach Ursprung und Entwicklung; *Wirtschaft, Wirt.* In: Neophilologus 2 (1917), Teil I: S. 185-190, Teil II: S. 272-283.
- MNWB = Mittelniederdeutsches Handwörterbuch. Bd. 1 ff. Hrsg. von Agathe Lasch/Conrad Borchling/Gerhard Cordes/Dieter Möhn/Ingrid Schröder. Neumünster 1956 ff.
- Möhn, Dieter/Schröder, Ingrid: Vorstudien zu einer mittelniederdeutschen Grammatik I. In: Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung 126 (2003), S. 7-51.
- Möhn, Dieter/Schröder, Ingrid: Sprachbedarf und Lexembildung am Beispiel der Grammatik des Mittelniederdeutschen. In: Beiträge zur Morphologie. Germanisch, Baltisch, Ostseefinnisch. Hrsg. von Hans Fix-Bonner. Odense 2007, S. 227-258.
- Möhn, Dieter/Schröder, Ingrid: Lexembildung im Aufriss einer Grammatik des Mittelniederdeutschen. Das Adjektiv als Exempel. In: Low Saxon Dialects across Borders – Niedersächsische Dialekte über Grenzen hinweg. Hrsg. von Alexandra N. Lenz/Charlotte Gooskens/Siemon Reker. Stuttgart 2009 (ZDL-Beihefte. 138), S. 38-59.
- Möller, Robert: *Euphrosina kolerin, Beckhin vonn Painnten, die Berndt bonesche und andere beclagtinnen*. Feminin-Movierung von Appellativen und Namen in Hexenverhörprotokollen des 16./17. Jahrhunderts. In: Deutsch im 17. Jahrhundert. Studien zu Sprachkontakt, Sprachvariation und Sprachwandel. Gedenkschrift für Jürgen Macha. Hrsg. von Markus Denkler/Stephan Elspaß/Dagmar Hüpper/Elvira Topalović. Heidelberg 2017 (Sprache – Literatur und Geschichte. Studien zur Linguistik/Germanistik. 46), S. 129-159.
- Paul, Hermann: Deutsche Grammatik. Bd. 5, Teil 5: Wortbildungslehre. Halle a. d. S. 1920.
- Peters, Robert: Katalog sprachlicher Merkmale zur variablenlinguistischen Erforschung des Mittelniederdeutschen, Teil 1. In: Niederdeutsches Wort 27 (1987), S. 61-93.

- Peters, Robert: Die Diaglierung des Mittelniederdeutschen. In: Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. Hrsg. von Werner Besch/Anne Betten/Oskar Reichmann/Stefan Sonderegger. 2. Aufl. Berlin/New York 2000 (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 2.2), S. 1478-1490.
- Peters, Robert: Das „Referenzkorpus Mittelniederdeutsch/Niederrheinisch (1200–1650)“. In: Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung 140 (2017), S. 35-42.
- Peters, Robert/Fischer, Christian/Nagel, Norbert: Atlas spätmittelalterlicher Schreibsprachen des niederdeutschen Altlandes und angrenzender Gebiete (ASnA). Band I: Einleitung, Karten; Band II: Verzeichnis der Belegtypen; Band III: Verzeichnis der Schreibformen und der Textzeugen (Ortspunktdokumentation). Berlin/Boston 2017.
- Piltz, Günter: Die Bedeutungsentwicklung der Substantiva auf -heit, -schaft und -tum. Diss. Hamburg 1951.
- Recker, Anabel: *De Hörnen Sijfrt*. Textvergleich der mittelniederdeutschen und der frühneuhochdeutschen Fassung mit Vorüberlegungen zu einer Edition des Hamburger Druckes (um 1560). In: Studien zur mittelniederdeutschen und frühneuhochdeutschen Sprache und Literatur. Hrsg. von Sarah Ihden/Katharina Dreessen/Robert Langhanke. Hildesheim/Zürich/New York 2021 (Kleine und regionale Sprachen. 6), S. 189-207.
- Roolfs, Friedel Helga: *Anna Bergmanns* und *Maria Witten*. Parentale Femininmovierung von Familiennamen in westfälischen Varietäten. In: Bäuerliche Familiennamen in Westfalen. Hrsg. von Friedel Helga Roolfs. Münster 2016, S. 57-70.
- Sarauw, Christian: Niederdeutsche Forschungen. Bd. 2. Die Flexionen der mittelniederdeutschen Sprache. Kopenhagen 1924 (Historisk-filologiske meddelelser. 10,1).
- Schmitt, Eleonore: „Lange dachte man, das deutsche Problem sei ein besonders hoher Anteil kinderloser Frauen“ – Eine korpusbasierte Analyse der Verwendungskontexte des Adjektivs *kinderlos*. In: Kolloquium Forschende Frauen 2019. Beiträge Bamberger Nachwuchswissenschaftlerinnen. Hrsg. von Astrid Schütz/Renata Szczepaniak/Mona Hess. Bamberg 2020, S. 151-178.
- Schröder, Edward: Die Nomina agentis auf -ster. (Zu Jahrb. XLVII S. 42). In: Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung 48 (1922), S. 1-8.
- Schröder, Ingrid: Stand und Perspektiven mittelniederdeutscher Grammatikographie am Beispiel der expliziten Derivation. In: Beiträge zur historischen Wortbildung des Mittelniederdeutschen. Hrsg. von Markus Denkler/Stefan Mähl. Köln/Wien 2022 (Niederdeutsche Studien. 61), S. 13-36.

- Schröder, Ingrid/Barteld, Fabian/Dreessen, Katharina/Ihden, Sarah: Historische Sprachdaten als Herausforderung für die manuelle und automatische Annotation: Das ‚Referenzkorpus Mittelniederdeutsch/Niederrheinisch (1200–1650)‘. In: Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung 140 (2017), S. 43-57.
- Seelmann, Wilhelm: Niederdeutsche Diminutive auf -el. In: Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung 45 (1919), S. 18-21.
- Seelmann, Wilhelm: Altsächsische und mittelniederdeutsche Diminutive. In: Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung 46 (1920), S. 51-57.
- Seelmann, Wilhelm: Mittelnd. und neund. Infinitive mit ge-Präfix. In: Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung 41 (1927/28), S. 35-37.
- Stoltenberg, H. L.: Die Bezeichnung von Gruppen durch die Nachsilbe schaft. In: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft 86,1 (1929), S. 136-142.
- Strobl, Carolin/Boulesteix, Anne-Laure/Zeileis, Achim/Hothorn, Torsten: Bias in Random Forest Variable Importance Measures: Illustrations, Sources and a Solution. In: BMC Bioinformatics 8/25 (2007). Online unter: <https://doi.org/10.1186/1471-2105-8-25> [Stand: 16.08.2021].
- Strobl, Carolin/Boulesteix, Anne-Laure/Kneib, Thomas/Augustin, Thomas/Zeileis, Achim: Conditional Variable Importance for Random Forests. In: BMC Bioinformatics 9/307 (2008). Online unter: <https://doi.org/10.1186/1471-2105-9-307> [Stand: 16.08.2021].
- Strobl, Carolin/Malley, James/Tutz, Gerhard: An Introduction to Recursive Partitioning: Rationale, Application, and Characteristics of Classification and Regression Trees, Bagging, and Random Forests. In: Psychological Methods 14,4 (2009), S. 323-348.
- Tagliamonte, Sali A./Baayen, R. Harald: Models, forests, and trees of York English: *Was/were* variation as a case study for statistical practice. In: Language Variation and Change 24 (2012), S. 135-178.
- Walther, Christoph: Niederdeutsche Adjektive auf -ern. In: Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung 31 (1910), S. 38-39.
- Werth, Alexander: *Gretie Dwengers*, genannt *die Dwengersche*. Formale und funktionale Aspekte morphologischer Sexusmarkierung (Movierung) in norddeutschen Hexenverhörprotokollen der Frühen Neuzeit. In: Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung 138 (2015), S. 53-76.
- Wilmanns, Wilhelm: Deutsche Grammatik. Gotisch, Alt-, Mittel- und Neuhochdeutsch. Abt. 2: Wortbildung. 2. Aufl. Straßburg 1899.
- Zeige, Lars Erik: Die Präpositionalgruppe im ältesten Deutsch. Korpus, Grammatik, Darstellung. Habilitationsschrift, Humboldt-Universität zu Berlin 2019.

Online-Ressourcen

ANNIS, Userguide: <http://korpling.github.io/ANNIS/3.6/user-guide/> [Stand: 16.08.2021].

Barteld, Fabian/Dreessen, Katharina/Ihden, Sarah/Schröder, Ingrid: Handbuch zur Nutzung des Referenzkorpus Mittelniederdeutsch/Niederrheinisch (1200–1650). 2021. https://www.fdr.uni-hamburg.de/record/9195/files/ReN-Handbuch_2021-01-30.pdf?download=1 [Stand: 16.08.2021].

Referenzkorpus Mittelniederdeutsch/Niederrheinisch 1200–1650, Projektwebseite: <https://www.slm.uni-hamburg.de/ren.html> [Stand: 16.08.2021].

ReN-Team: Reference Corpus Middle Low German/Low Rhenish (1200–1650); Referenzkorpus Mittelniederdeutsch/Niederrheinisch (1200–1650). Version 1.1. 2021. <https://doi.org/10.25592/uhhfdm.1668> [Stand: 16.08.2021].

Linke Satzperipherie, Mittelfeld und Nullsubjekte im Mittelniederdeutschen

Zur Untersuchung syntaktischer Phänomene mit dem CHLG

Hannah Booth, Anne Breitbarth und Melissa Farasyn

1 Einleitung

Die Syntax des Mittelniederdeutschen erfährt seit einigen Jahren erfreulicherweise die Aufmerksamkeit, die sie verdient, und die ihr so lange versagt geblieben ist (vgl. Peters 1973: 105). Pioniere auf dem Gebiet ihrer Erforschung sind u. a. Rösler (1997), Mähl (2004, 2014), Tophinke (2009), Petrova (2012, 2013), Wallmeier (2013, 2015) und Breitbarth (2014). In den letzten Jahren sind auch eine Reihe von Dissertationen zur Syntax des Mittelniederdeutschen entstanden (bspw. Farasyn 2018; Merten 2018; Ihden 2020), was für die Zukunft hoffen lässt. Im Rahmen der von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Initiative ‚Deutsch Diachron Digital‘ (DDD) wurden in den letzten Jahren verschiedene große Referenzkorpora zu historischen Sprachstufen des Deutschen angelegt, die inzwischen auch alle öffentlich zugänglich sind. Auch für das Mittelniederdeutsche steht seit 2019 das Referenzkorpus Mittelniederdeutsch/Niederrheinisch (1200–1650) (ReN) (ReN-Team 2021) zur Verfügung. Seit Ende 2020 ist auch ein syntaktisch annotiertes Subkorpus des ReN online verfügbar, das Corpus of Historical Low German (CHLG; www.chlg.ugent.be). Dieses soll im vorliegenden Beitrag kurz vorgestellt und seine Besonderheiten im Vergleich zu anderen Korpora anhand ausgewählter syntaktischer Fallstudien illustriert werden.

2 Das CHLG

2.1 Hintergrund

Die beiden Projekte für ein Korpus des Mittelniederdeutschen, das ReN und das CHLG, wurden zunächst unabhängig voneinander konzipiert und beantragt. Als für beide etwa zeitgleich Ende 2013 eine finanzielle Förderung bewilligt wurde, im Falle des ReN durch die DFG, im Falle des CHLG durch die belgische Hercules-Stiftung (die 2016 in das neue Forschungsinfrastrukturprogramm des Fonds voor Wetenschappelijk Onderzoek-Vlaanderen (FWO) eingegliedert wurde), wurde auf Initiative von Robert Peters beschlossen, die Ressourcen zu bündeln. Die MitarbeiterInnen des CHLG halfen bei der Annotation der Wortarten (POS-Tagging) und der Morphologie einiger Texte des ReN; im Gegenzug durfte das CHLG ausgewählte Texte des ReN syntaktisch annotieren.

Das ReN ist Teil des Korpus historischer Texte des Deutschen der Initiative Deutsch Diachron Digital (DDD), zu dem auch die Referenzkorpora Altdeutsch 750–1050 (ReA; <https://www.deuschdiachrondigital.de/rea/>), Mittelhochdeutsch 1050–1350 (ReM; <http://www.linguistics.rub.de/rem/>) und Frühneuhochdeutsch 1350–1650 (ReF; <http://www.linguistics.rub.de/ref/>) zählen. Es bietet Zugang zu ca. 1,45 Millionen Wortformen in 145 diplomatisch transkribierten, lemmatisierten und grammatisch annotierten Texten. Das CHLG bietet zusätzlich zur morphologischen Annotation des ReN für neunzehn der Texte (ca. 187.500 Wortformen) eine syntaktische Annotation nach dem Schema der Penn Parsed Corpora of Historical English (Santorini 2010), vgl. Booth et al. (2020). Es bietet somit auch eine mittelniederdeutsche Fortsetzung der Heliand Parsed Database (HeliPaD-Korpus, Walkden 2015, 2016), das auf Sievers' (1878) Edition der Handschrift Heliand C beruht. Beide, das CHLG und das HeliPaD, sind lemmatisiert und verwenden dasselbe Parsingschema, unterscheiden sich jedoch in der Annotation der Wortarten (POS-Tagging) und Morphologie, wie im Folgenden ausgeführt wird.

2.2 Aufbau und Annotation des CHLG

Da die syntaktische Annotation historischer Texte sehr arbeitsaufwändig ist, konnte nur ein Teil der Texte des ReN für das CHLG geparkt werden. Um dennoch eine ausgewogene Auswahl zu erreichen, wurde entschieden, das CHLG auf die Schreibsprachen Westfälisch, Ostfälisch, Nordniedersächsisch und Ostelbisch zu beschränken und baltische, südmärkische sowie niederrheinische Texte auszuschließen. Aus diesen vier Schreibsprachen wurden je vier bzw. fünf Texte für das CHLG geparkt, vgl. Tabelle 1. Wie auch im ReN besteht ein gewisses Ungleichgewicht in der Verteilung von Textsorten über den Zeitraum, was der Überlieferungslage geschuldet ist: typischerweise sind

Rechts- und Urkundentexte früher und über den gesamten Zeitraum belegt, während andere Textsorten erst im 15. Jh. hinzukommen.

Text	Zeitraum	Textsorte
Westfälisch		
Abdinghofer Arzneibuch	1451–1500	Wissenschaft
Herforder Rechtsbuch	1375	Recht
Soest, Schrae im Statutenbuch	1367	Recht
Rüthen, Statutarrecht	1300	Recht
Spiegel der Leyen	1444	Religion
Ostfälisch		
Braunschweiger Urkunden	1301–1500	Recht/Urkunden
Duderstadt, Braunschweiger Stadtrecht	1279	Recht
Engelhus, Chronica nova	1435	Literatur
Helmstedt, Zeno	1401–1450	Literatur
Nordniedersächsisch		
Agneta Willeken	1535	Privatbrief
Bremer Urkunden	1300–1350	Recht/Urkunden
Buxtehuder Evangeliar	1451–1500	Religion
Griseldis	1502	Literatur
Oldenburger Urkunden	1350–1500	Recht/Urkunden
Ostelbisch		
Flos unde Blankeflos	1401–1450	Literatur
Greifswalder Bürgersprache	1451	Recht
Rostocker Bürgersprache	1580	Recht
Schweriner Stadtbuch	1451–1500	Recht
Stralsunder Urkunden	1301–1500	Recht/Urkunden

Tabelle 1: Textauswahl des CHLG

Aufgrund der Zusammenarbeit mit dem ReN benutzt das CHLG nicht das von den anderen historischen Korpora der Penn-Familie gebrauchte POS-Tagset (Santorini 1990). Stattdessen baut die syntaktische Annotation, die bis auf kleine Anpassungen dem Penn-Standard folgt, auf dem HiNTS-Tagset des ReN auf,¹ das viel feinere Unterscheidungen zulässt und bereits eine ganze Reihe syntaktischer Merkmale mit einschließt. So unterscheidet das HiNTS zwischen 26 POS-Tags für determinative Elemente, wo das Penn-Tagset nur ein Tag D hat. Diese 26 Tags beginnen alle mit dem

¹ HiNTS steht für Historisches Niederdeutsch-Tagset (Barteld et al. 2018). Es handelt sich um eine Weiterentwicklung des Historischen Tagsets (HiTS) (Dipper et al. 2013), das wiederum auf dem Stuttgarter-Tübingen Tagset (STTS) (Schiller et al. 1999) aufbaut.

Grundlabel D, werden dann jedoch weiter nach verschiedenen Merkmalen in der Reihenfolge: Art des Determinativs–Artikelartigkeit–Position ausdifferenziert, die in Tabelle 2 aufgelistet sind, also bspw. DDARTA (D+D+ART+A) für ein definites, artikelartiges Determinativ, das seinem Bezugsnomen vorangeht, wie z. B. *dat* in ***dat land***. Ein Determinativ, das negativ, nicht artikelartig und prädikativ ist (also als Kopf eines nominalen Prädikats fungiert), wie z. B. *niemand* in *dat ist **niemand***, wird im HiNTS als DNEGD getagt (D+NEG+D).

Merkmal	möglicher Wert	Label
Art des Determinativs	definit	D
	indefinit	I
	negativ	NEG
	possessiv	POS
	relativisch	REL
	interrogativ	W
	Artikelartigkeit	artikelartig
	nicht artikelartig	—
Position	attributiv	A
	nachgestellt	N
	substituierend	S
	prädikativ	D

Tabelle 2: Kodierung verschiedener Merkmale von Determinativen im HiNTS

Dieser Annotation der Wortart (sowie der Flexionsmorphologie und der Lemmata, die auch im ReN zur Verfügung stehen) fügt das CHLG nun eine eigene Ebene der syntaktischen Annotation hinzu. Dabei wurde entschieden, dem Penn-Annotationsstandard zu folgen. Dabei handelt es sich um einen konstituenzbasierten Standard, im Unterschied zu dependenzbasierten Standards wie den Universal Dependencies (Nivre et al. 2016). Solche dependenzbasierten Ansätze wurden auch bereits für historische Korpora eingesetzt, bspw. für die Familie der Pragmatic Resources in Old Indo-European Languages (PROIEL) (Haug und Jøhndal 2008). Beide Systeme sind gleich mächtig und prinzipiell isomorph (Haug 2015; Taylor 2020). Es ist wichtig, im Auge zu behalten, dass Baumbanken Werkzeuge für eine möglichst präzise und effiziente Extraktion von Daten sind, keine exakte sprachwissenschaftliche Analyse.² Die Wahl des Penn-Systems im

² So werden im Penn-System beispielsweise weder VP-Knoten noch andere funktionale Projektionen im Mittelfeld annotiert; alle unmittelbaren Konstituenten eines Satzes sind direkte Töchter des Satzknotens. Dadurch können Konstituenten (Verben, Argumente und Ergänzungen) schnell und eindeutig über ihre Dominanz- und Präzedenzrelationen zueinander gefunden werden.

Falle des CHLG ist hauptsächlich durch die Kompatibilität mit den zahlreichen anderen historischen Korpora motiviert, wodurch dieselben Suchanfragen benutzt werden können, um mehrere Korpora zu durchsuchen. International ist das System auch bekannter und somit zugänglicher als andere Annotationsschemata. Zudem können bereits existierende Werkzeuge wie das Suchprogramm CorpusSearch (Randall 2005) oder das graphische Nutzerinterface (GUI) Annotald für die syntaktische Annotation (Beck, Ecaj und Ingason 2015) ohne weitere Modifikationen verwendet werden, da sie für das Penn-Annotationsschema entwickelt wurden. Für linguistische Argumente für die Verwendung des Penn-Systems verweisen wir auf Booth et al. (2020).

2.3 Wozu ein geparstes Korpus?

Historische Syntaxforschung war lange eine mühsame Disziplin, vor allem durch die aufwändige Sammlung von Belegen aus Handschriften, Drucken oder Ausgaben. Elektronische Textsammlungen brachten nur bedingt Erleichterung, da sich syntaktische Phänomene einfachen Volltextsuchen entziehen, sobald sie über die Abfolge einzelner Wörter hinausgehen und sich auf die Abfolge oder Interaktion mehr oder weniger umfangreicher Satzglieder beziehen. Die Entwicklung syntaktisch annotierter Korpora in den letzten Jahrzehnten hat einen entscheidenden Beitrag dazu geleistet, quantitative Untersuchungen syntaktischer Veränderungen in vielen Sprachen zu erleichtern und reproduzierbare und zuverlässige Untersuchungsergebnisse zu ermöglichen. Einen Überblick über diese Entwicklungen bieten beispielsweise Pintzuk, Taylor und Warner (2017).

Wie in Abschnitt 2.2 angesprochen, enthalten einige POS-Tags im HiNTS bereits gewisse syntaktische Informationen. Im oben diskutierten Beispiel der Determinative, aber auch bei anderen Wortarten, ist ein Teil des Tags für die Kodierung der Position des getagten Tokens hinsichtlich eines Bezugswortes (vorangestellt/attributiv, nachgestellt) reserviert. Somit ist im ReN allein schon auf der Ebene der Wortartannotation eine Bearbeitung gewisser syntaktischer Fragestellungen möglich. Die ANNIS-Suchabfragesprache AQL erlaubt auch die Arbeit mit Abstandsoperatoren, um Wortformen, Lemmata, Wortart- oder morphologische Annotationen von Tokens im Kontext anderer solcher Elemente zu suchen. Zusätzlich ermöglicht die Annotation von Satzgrenzen (`bound_sent`) im ReN – eine sehr willkommene Innovation gegenüber den anderen DDD-Korpora! – die Einschränkung einer Suche auf Einfachsätze. Syntax ist jedoch mehr als die direkte Adjazenz bzw. konkrete Abstände zwischen einzelnen Wörtern. Dem ReN wie auch den anderen DDD-Korpora fehlt die Möglichkeit, Konstituenten beliebigen Umfangs in Beziehung zueinander zu suchen. Der syntaktischen Funktion nominaler Konstituenten kann man sich eventuell über die morphologische Annotation der Kasusmarkierung annähern, doch auch hier besteht keine Möglichkeit, mit Konstituenten unterschiedlichen

Umfangs umzugehen. Im Folgenden sollen beispielhaft drei Phänomene besprochen werden, die einen Zugang zu linearen, hierarchischen und funktionalen Beziehungen zwischen Konstituenten unterschiedlichen Umfangs erfordern und deren Untersuchung daher in entscheidender Weise von der konstituentenstrukturellen Annotation des CHLG Gebrauch machen kann.

3 Mehrfache XP-Voranstellung in Sätzen mit Verbbewegung

Petrova (2012) untersucht an ausgewählten Texten die verschiedenen Möglichkeiten der Späterstellung des finiten Verbs im unabhängigen Satz im Mnd. Neben Abfolgen, die mit einer V2-Grammatik vereinbar sind und auch im Gegenwartsdeutschen möglich wären (z. B. Linksversetzungen, Freies Thema, scheinbare mehrfache Vorfeldbesetzung), bespricht sie auch Abfolgen, die nicht mit einer solchen Grammatik vereinbar sind. Dabei formuliert sie diagnostische Kriterien für die Feststellung von Verbbewegung in die linke Satzperipherie, um (unabhängige) Sätze ohne Verbbewegung, die in ihren Daten auch belegt sind, von solchen mit mehrfacher Vorfeldbesetzung zu unterscheiden. Im Wesentlichen identifiziert Petrova zwei größere Gruppen von V2-Verletzungen, einerseits Abfolgen, bei denen das Subjekt einer Adverbialbestimmung vorangeht (1a-1b) und andererseits solche, bei denen eine Adverbialbestimmung dem Subjekt vorangeht (1c-1e). Zudem scheinen direkte Objekte Subjekten im Vorfeld vorangehen zu können, (1f), allerdings ist nicht bei allen Belegen klar, ob Verbbewegung stattgefunden hat.

- (1) a. Subjekt – temporale PP
[Constantinus] [des morgenes vro] segede dit sinen vrunden (SW 118, 24)
 ‚Des Morgens früh sagte Constantinus dies seinen Freunden.‘
 (nach Petrova 2012: 173)
- b. Subjekt – kausale PP
[Kato de wise] [vor leide] dodede sic selven (SW 87, 27)
 ‚Cato der Weise tötete sich selbst aus Leid.‘
 (nach Petrova 2012: 173)
- c. temporale Adverbialbestimmung – Subjekt
[Nicht langhe darma] [der sone] volghete na vor ludeke (LChr 112, 3)
 ‚Nicht lange danach folgte der Sohn nach Richtung Lüttich.‘
 (nach Petrova 2012: 174)
- d. temporaler Adverbialsatz – pronominales Subjekt
[Do Alexander vornam ere missedat], [be] let se bemuren (SW 78, 4)
 ‚Als Alexander ihre Missetat vernahm, ließ er sie einmauern.‘
 (nach Petrova 2012: 174)

- e. temporaler Adverbialsatz – DP-Subjekt
[Do he starf], [de Romere] clageden in sere (SW 90, 17)
 ‚Als er starb, beklagten die Römer ihn sehr.‘
 (nach Petrova 2012: 174)
- f. direktes Objekt – Subjekt
[Eine warheit] [ich] wille dir sagen (SW 100, 29)
 ‚Eine Wahrheit möchte ich dir sagen.‘
 (nach Petrova 2012: 175)

Da Petrova nur die absoluten Zahlen der gefundenen Belege angibt³ und auch nur eine eingeschränkte Textauswahl untersucht – vier der sieben Texte bzw. Textsammlungen sind Chroniken und einer ein Reisebericht⁴ – stellt sich die Frage, wie der Befund in einem ausgewogeneren Korpus aussähe und wie häufig solche V2-Verletzungen überhaupt in unabhängigen Sätzen vorkommen. Eine solche Frage stellt eine Herausforderung für das ReN dar. Zwar ist es möglich, durch Bezug auf die Satzspanne (*bound_sent*) nach Phänomenen innerhalb eines Einfachsatzes oder Gliedsatzes zu suchen, allerdings können nur individuelle Tokens, ihre Eigenschaften (Lemma, Wortart, morphologische Eigenschaften) und ihr Abstand zu anderen Tokens gesucht werden. Dadurch würde man verschiedene Suchanfragen benötigen, um nach Abfolgen wie denen in (1) zu suchen. Je nachdem, ob ein Subjekt oder Objekt intern komplex ist (volle DP wie in (1c), evtl. noch mit Attributen erweitert, vs. pronominal wie in (1d)) oder eine adverbiale PP mehr als nur Präposition und Nomen enthält, müsste bspw. mit verschiedenen Abstandsangaben bzw. Abstandsbereichen zwischen Tokens gearbeitet werden. Die Gefahr, hierbei Belege zu übersehen, liegt auf der Hand. Für Abfolgen mit linksperipheren Adverbialsätzen wie (1e) ist eine ANNIS-Anfrage eigentlich gar nicht zu formulieren, da zwei Satzspannen nicht innerhalb einer Anfrage miteinander in Beziehung gesetzt werden können.

Mit einer konstituentenbasierten syntaktischen Annotation wie der des CHLG ist hingegen eine einzige Suchanfrage ausreichend. Man beschränkt die Suche auf unabhängige Sätze (*node = IP-MAT**), spezifiziert, dass die dritte Tochter dieses Satzknotens ein finites Verb sein soll ((*IP-MAT* iDomsNum 3 V*FIN*)), und stellt über weitere Spezifikationen sicher, dass die Anzahl der falschen Positive möglichst gering ausfällt.⁵

³ Relative Belegzahlen finden sich nur in Donhauser und Petrova (2009: 299), wo die Anzahl der uninvertierten Nachsätze nach vorangestellten Temporalsätzen in zwei mnd. Texten zu finden sind, die auch einen Teil von Petrovas (2012) Korpus ausmachen, nämlich in der ‚Sächsischen Weltchronik‘ (81,3% V3 nach Temporalsätzen) und Ludolfs von Sudheim ‚Reise ins Heilige Land‘ (4,62%).

⁴ Hinzu kommen eine Predigtsammlung sowie eine Sammlung von Rechtstexten aus Stadtbüchern des 14.-16. Jhs.

⁵ So muss man bspw. spezifizieren, dass die erste Konstituente keine koordinierende Konjunktion, META-Tags, die elliptische Konjunktionen über Indizes verbinden, oder textstrukturierende Zeichen

Da CorpusSearch auch immer die Gesamtzahl der Belege in der spezifizierten Umgebung (hier *node = IP-MAT**) angibt, bekommt man zudem schnell einen Überblick über die Häufigkeit eines Phänomens.

Im CHLG finden sich alle von Petrova beschriebenen Abfolgen:⁶

- (2) a. Subjekt – temporale PP
[De engel godes] [na der tijd] stech neder an den dik
 (Buxtehuder Evangeliar, 1451–1500)
 ‚Nach der Zeit stieg der Engel Gottes nieder an den Deich.‘
- b. Subjekt – temporaler Adverbialsatz
[Enoch] [alse he was lxx iar olt] ghewan Matuselem (Engelhus, *Chronica nova*, 1435)
 ‚Enoch, als er 65 Jahre alt war, zeugte Matuselem.‘
- c. temporale Adverbialbestimmung – Subjekt
[Dan] [de richtere] sal den man kuden de in dem gherichte bescreghen ys to dreyweyrteyn nachten. (Rüthener Statutarrecht, 1300)
 ‚Dann soll der Richter den Mann künden, der in dem Gericht zu dreimal 14 Nächten angeklagt ist.‘

(z. B. <I) enthält ((IP-MAT* iDomsNum 1 ! KON|META|...)) und es sich bei der zweiten Konstituente nicht etwa um die präverbale Negationspartikel *ne/en* handelt ((IP-MAT* iDomsNum 2 ! PTKNEG)), die als Klitik/Affix für die Berechnung der Verbposition keine Rolle spielt (vgl. Breitbarth 2014). Da Linksversetzungsstrukturen nicht als Verletzungen der V2-Regel aufgefasst werden, wurden Linksversetzungen (ia), von einem Resumptivum aufgenommene linksperiphere Adverbialsätze – oftmals korrelative Strukturen (ib-ic) –, manuell aussortiert.

- (i) a. *[Alle degheene de to dussen iarmarkededen comet in de stat to Ruden] de solen hebben syker gheleyde.* (Rüthener Statutarrecht, WF, 14.1)
 ‚Alle diejenigen, die zu diesen Jahrmärkten kommen in die Stadt zu Rüthen, die sollen sicheres Geleit haben.‘
- b. *[Do dat kint vorstarf] do wart der moder mit rechte syn erue toghedelet.* (Herford, WF, 14.2)
 ‚Als das Kind verstarb, da wurde der Mutter mit Recht sein Erbe zugeteilt.‘
- c. *[also my myn vader sant heft] also sende ik iu* (Buxtehuder Evangeliar, NNS, 15.2)
 ‚Wie mich mein Vater gesandt hat, so sende ich euch.‘
- d. *[Swe den Dotslagh eder de wunnynghede doyt.] De ne scal dar nerghe vrede hebben* (Oldenburger Urkunden, NNS, 14.2-15)
 ‚Wer immer den Totschlag oder die Verwundung bewirkt, der soll dort nirgends Frieden haben.‘

Freie Relativsätze, die sehr häufig in Linksversetzungsstrukturen vorkommen, und die auch im Gegenwartsdeutschen möglich wären (id), wurden von vornherein in der Suchanfrage ausgeschlossen ((IP-MAT* Doms !CP-FRI*)).

⁶ Aufgrund stark abweichender Wortstellungsmuster (z. B. Häufung von Verbendstellung) wurden gereimte Texte (Flos unde Blankeflos, Spieghel der Leyen, Zeno) allerdings von dieser Untersuchung ausgeschlossen.

- d. temporaler Adverbialsatz – pronominales Subjekt
[Do dat geruchte vor Griseldis quam] [se] was trurich als yk meyne (Griseldis, 1502)
 ‚Als das Gerücht vor Griseldis kam, war sie traurig, wie ich meine.‘
- e. temporaler Adverbialsatz – DP-Subjekt
[DO Albert stur starf] [sin eldeste sone] nam sin berwede.
 (Herforder Rechtsbuch, 1375).
 ‚Als Albert Stur starb, nahm sein ältester Sohn sein Heergewäte [= Kriegsausrüstung].‘
- f. direktes Objekt – Subjekt
[Der moder rade] [de paepe] nympt gbelike dele der suster in der moder rade
 (Herforder Rechtsbuch, 1375).
 ‚(was) die Gerade der Mutter (betrifft), nimmt der Pfaffe gleiche Teile wie die [seine] Schwester.‘

Diese verteilen sich nicht ganz gleichmäßig über die Texte, wie aus Tabelle 3 ersichtlich wird, in der eine grobe Unterteilung in Rechtstexte i. w. S. und nicht-Rechtstexte vorgenommen wird.

Eine Besonderheit v. a. der mnd. Rechtssprache sind vorangestellte Konditionalsätze, bei denen eine Konstituente des Konditionalsatzes von einem resumptiven d-Pronomen wie in einer Linksversetzungsstruktur wieder aufgenommen wird (3). Man könnte solche Fälle als ‚Teilresumption‘ bezeichnen. Es kann sich dabei um ein Subjekt oder ein Objekt handeln.

- (3) a. Teilresumption – Subjekt
[Wert iemant dar ouer beargvonet] die schal sick mit seinem Eide Purgiren Bei Straffe des Rades (Rostocker Bürgersprache 1580)
 ‚Wird jemand deshalb verdächtigt, der soll sich mit seinem Eid für unschuldig erklären oder die vom Rat festgesetzte Strafe auf sich nehmen.‘
- b. Teilresumption – Objekt
[Were th dath Ienich tymmerholt tho schepe queme vor de Stadt edder an de bauene] dat schall nen vorkoper kopen bynnen eneme daghe vnd ener nacht (Greifswalder Bürgersprache 1451)
 ‚Wäre es der Fall, dass irgendwelches Zimmerholz zu Schiff käme vor die Stadt oder in den Hafen, das soll kein Verkäufer kaufen innerhalb eines Tages und einer Nacht.‘

Solche Konstruktionen wurden vorläufig, wie auch bei Donhauser/Petrova (2009), mitgezählt, ebenso wie Konstruktionen, in denen eine Konstituente des vorangestellten Adverbialsatzes von einem Personalpronomen wiederaufgenommen wird, ähnlich wie bei einem Freien Thema (vgl. (2d)). In Tabelle 3 werden diese Belege

jedoch in Klammern angegeben, um sie ggfs. von anderen mehrfach besetzten Vorfeldern trennen zu können.⁷

Text	Mehrfache XP-Voranstellung			Total IP- MAT
	Su-XP-Vf	XP-Su-Vf	XP-XP -Vf	
Rechtstexte u. Urkunden				
Braunschweiger Stadtrecht 1279	0	0	0	132
Braunschweiger Urkunden 1301–1500	0	0	0	110
Rüthener Statutarrecht 1300	0	0(5)	0(5)	265
Soester Schrae 1367	0	1	1	262
Herforder Rechtsbuch 1375	1	2(2)	0(6)	830
Bremer Urkunden 1300–1350	0	0	0	48
Oldenburger Urkunden 1300–1530	0	0	0	231
Stralsunder Urkunden 1301–1500	1	0	0(2)	314
Greifswalder Bürgersprache 1451	0	0(6)	0(3)	148
Schweriner Stadtbuch 1451–1500	0	0	0(1)	327
Rostocker Bürgersprache 1580	0	0	0	44
Gesamt	2	3(+13)	1(+17)	2711
Literatur/Religion/Wissenschaft/Privatbrief				
Engelhus, Chronica 1435	15	0(2)	2	1532
Abdinghofer Arzneibuch 1451–1500	3	1(1)	0	1770
Buxtehuder Evangeliar 1451–1500	2	0(2)	0(2)	2038
Griseldis 1502	0	2	0	537
Agneta Willeken 1535	0	0(1)	0	188
Gesamt	20	3(+6)	2(+2)	6065

Tabelle 3: Mehrfache XP-Voranstellung in den Texten des CHLG (in Klammern: Teilresumption)

Allgemein lässt sich anhand der relativen Zahlen feststellen, dass mehrfache XP-Voranstellung nur sehr selten im CHLG vorkommt. Allerdings fallen zwei Dinge ins Auge. Erstens ist mehrfache XP-Voranstellung mit 0,5% aller unabhängiger Deklarativsätze in nicht-Rechtstexten weniger häufig belegt als in Rechtstexten und Urkunden (8,7%). Das Bild verändert sich jedoch, wenn die v. a. in Rechtstexten häufigen Teilresumtionen nach vorangestellten Adverbialsätzen nicht mitgezählt

⁷ In Breitbarth (2018) werden Argumente dafür angeführt, solche Strukturen als weiteres Zwischenstadium auf dem Weg zur Entwicklung von V2, zusätzlich zur Resumption (für das Mnd. vgl. Tophinke 2009), zu interpretieren.

werden: dann ist mehrfache XP-Voranstellung mit 0,4% doppelt so häufig in nicht-Rechtstexten belegt wie in Rechtstexten und Urkunden (0,2%). Zweitens ist die Art der mehrfachen XP-Voranstellung deutlich asymmetrisch verteilt. Abgesehen von den Teilresumptionsstrukturen ist die Abfolge XP-Su-Vf wie in (2d) und (2e), die für die Gegenwartssprache vor allem für das Kiezdeutsche (Wiese, Öncü und Bracker 2017; Wiese und Müller 2018; Wiese et al. 2020), zunehmend jedoch auch für standardnahes gesprochenes Deutsch beschrieben wurde (Schalowski 2015; Wiese und Müller 2018; Breitbarth 2022, 2023), im CHLG extrem selten (insgesamt 0,06%). Falls es hier also eine historische Kontinuität geben sollte, läge sie bestenfalls im Bereich der gesprochenen Sprache und somit außerhalb des Zugriffs der historischen Korpuslinguistik.⁸

Die im Gegenwartsdeutschen nicht mögliche Abfolge Su-XP-Vf ist viel stärker in nicht-Rechtstexten vertreten, und dort v. a. in einem Text, nämlich der Chronik von Engelhus (wo sie allerdings auch nur in 1% der unabhängigen Sätze vorkommt). Das ist vor allem deshalb interessant, weil Petrova (2012) v. a. Chroniktexte untersucht. Diese Konstruktion verbindet eindeutig eine Art Freies Thema mit einem Rahmensetzer: Ein Subjekt wird eingeführt (was X betrifft), dann folgt ein V2-Satz mit bspw. einem Rahmensetzer im Vorfeld (2a-2b).

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass die konstituentenbasierte syntaktische Annotation des CHLG eine schnelle und zuverlässige Überprüfung, Aktualisierung und Präzisierung älterer Forschungsergebnisse zur mehrfachen Vorfeldbesetzung erlaubt, sowie die Annäherung an neue Fragen wie bspw. zum Alter und zur historischen (Dis)Kontinuität bestimmter mehrfacher Vorfeldbesetzungen ermöglicht.

4 Spiegeleffekte im Mittel- und Nachfeld

Sogenannte ‚Spiegeleffekte‘, bei denen die im Mittelfeld (MF) bevorzugte Wortstellung im Nachfeld (NF) in umgekehrter Abfolge erscheint, sind in verschiedenen modernen westgermanischen Sprachen nachgewiesen worden (Koster 1974, 2001; Barbiers 1995; Haider 2000; Pittner 2004). Im modernen Niederländischen manifestiert sich dieser Effekt in der Wortstellung von PP-Argumenten und PP-Adjunkten: die bevorzugte Wortstellung im MF ist Adjunkt-Argument (4a) und im NF Argument-Adjunkt (4b).

⁸ Die Tatsache, dass im Gegenwartsdeutschen (innerhalb ebenso wie außerhalb des Kiezdeutschen) keine Teilresumtionen belegt sind, sowie weiterhin die Tatsache, dass Inversion nach vorangestellten Adverbialbestimmungen im Mnd. kaum belegt ist – Donhauser und Petrova (2009: 299) finden 0,93% in der ‚Sächsischen Weltchronik‘ und 1,54% in Ludolfs ‚Reise‘; in den hier untersuchten Texten im CHLG sind es ca. 7% aller Sätze mit vorangestellten Adverbialbestimmungen, allerdings stammen zwei Drittel dieser Belege (8/12) aus einem einzigen Text (Griseldis) – weist darauf hin, dass die mehrfachen Vorfeldbesetzungen im Mnd., inklusive der Abfolge XP-Su-Vf, eher darauf zurückzuführen sind, dass die V2-Stellung nach vorangestellten Adverbialbestimmungen noch nicht vollständig etabliert war.

- (4) a. *Hij beeft [tijdens de pauze] [aan zijn vader] gedacht*
 b. *Hij beeft gedacht [aan zijn vader] [tijdens de pauze]*
 ‚Er hat während der Pause an seinen Vater gedacht‘ (Koster 2001: 1)

Ein ähnlicher Effekt ist in Bezug auf die Abfolge mehrerer semantisch unterschiedlicher Adjunkte belegt, wie Haider (2000) für verschiedene westgermanische Sprachen zeigt, vgl. (5) (adaptiert aus Haider 2000: 96). Für das Neuhochdeutsche insbesondere gilt die Wortstellung in (5a) für das MF und die invertierte Wortstellung in (5b) für das NF (siehe auch Pittner 2004).

- (5) a. Zeit < Ort < Art&Weise – V
 b. V – Art&Weise < Ort < Zeit

Das Niederdeutsche befindet sich im kontinentalwestgermanischen Dialektkontinuum typologisch und geographisch gesehen zwischen dem Niederländischen und dem Hochdeutschen. Aufgrund dessen würde man erwarten, dass sich solche Spiegeleffekte auch im Niederdeutschen identifizieren lassen. Das ist bisher allerdings noch nicht untersucht worden, weder synchron noch diachron. Das Mnd. bietet sich nun als Ausgangspunkt für eine erste Untersuchung dieser Frage an, da in der Literatur bereits gezeigt wurde, dass die Verbal- und Satzklammer, die zu einem strukturell abgegrenzten MF (und NF) führt, im Laufe der Periode immer weiter ausgebaut wird, dahingehend, dass zunehmend mehr Konstituenten im Mittelfeld stehen und weniger ausgeklammert werden (Rösler 1997; Mähl 2014; Dreessen und Ihden 2015). Petrova (2013) zeigt, dass im Mnd. zumindest oberflächlich sowohl OV- als auch VO-Wortstellungen nachgewiesen sind. Daher findet man im Mnd. Sätze mit mehreren Konstituenten im MF (6a) sowie Sätze mit mehreren Konstituenten im NF (6b).

- (6) a. *Nemant schall [ocke] [des nachtes] [mit lichten ane lucerne] [In den stall] gan*
 (Greifswalder Bürgersprache, 1451)
 ‚Niemand soll auch des Nachts mit Lichtern ohne Laterne in den Stall gehen‘
 b. *vnde se schal sitten [openbare] [ane bode] [in deme bus]*
 (Stralsunder Urkunden, 1301–1500)
 ‚und sie soll sichtbar ohne Beistand in dem Haus sitzen‘

Allerdings ist die diachrone Entwicklung dieses Phänomens im Westgermanischen bisher noch nicht untersucht worden. Es ist zwar bekannt, dass die Wortstellung in älteren germanischen Sprachstufen im Vergleich zu den modernen Sprachen generell freier ist (bspw. Hinterhölzl und Petrova 2009; Bech und Eide 2014). Der Status der Wortstellung im MF ist jedoch bei mehreren älteren Sprachstufen umstritten,

wie bspw. Frey (2003) und Demske und Patak (2016) zu Adjunkten im MF im Frühneuhochdeutschen zeigen. Das Mnd. kann daher sowohl eine historische als auch eine typologische Lücke füllen.

Im Folgenden untersuchen wir, ob die oben genannten Spiegeleffekte im Mnd. zu erkennen sind. Das CHLG ist aufgrund seiner konstituentenbasierten Annotation ideal für die Untersuchung dieser Frage. Die hier präsentierte Vorstudie ist auf Hauptsätze mit einem strukturell abgegrenzten MF und NF, d. h. Hauptsätze mit einer Verbalklammer aus einem Hilfsverb und einem nicht-finiten Verb beschränkt.⁹ Aufgrund der konstituentenbasierten syntaktischen Annotation des CHLG und der Abfragesprache CorpusSearch (Randall 2005) lassen sich MF und NF gut identifizieren und isolieren. Dazu wird spezifiziert, welche Art(en) von Konstituenten im MF oder NF stehen sollen und auch jeweils wie viele davon. Um zum Beispiel die Abfolge von PP-Argumenten und PP-Adjunkten im MF zu untersuchen, kann eine Suchanfrage nach Hauptsätzen mit zwei oder mehr PPs im MF formuliert werden.¹⁰ Solche Suchanfragen sind nur durch die konstituentenbasierte Annotation möglich; als Voraussetzung muss man mehrere ganze phrasale Konstituenten (bspw. PPs und ADVPs) beschreiben können, die alleine durch wortgebundene POS-Tags wie bei der Annotation des ReN nicht identifizierbar sind. Durch solche Anfragen kann man also zuverlässige Datensätze mit sehr spezifischen und subtilen syntaktischen Merkmalen relativ schnell aus dem CHLG abrufen, die sich gut für weitere quantitative oder qualitative Untersuchungen eignen.

Als Erstes wurde untersucht, ob die Abfolge von PP-Argumenten und PP-Adjunkten im NF im Vergleich zur Abfolge im MF invertiert ist, wie im Niederländischen (4). Dazu wurden alle Hauptsätze mit mindestens zwei PPs im MF oder im NF herausgesucht. Aus den so gefundenen 81 Hauptsätzen mit mindestens zwei PPs im MF wurden manuell die 18/81 Sätze mit einem PP-Argument und einem PP-Adjunkt im MF herausgefiltert (in den übrigen Fällen handelte es sich um rein adverbiale PPs). Die Ausgangshypothese war, dass das Mnd. sich wie das Niederländische verhält, also im MF die Abfolge Adjunkt-Argument zeigt. Bei allen 18 Sätzen wurde diese Hypothese bestätigt. Einige Beispiele werden in (7) gezeigt.

- (7) a. *vnd*con*¹¹ wart dar [na sime cccxv iare] [in den paradis] ghevort*
 (Engelhus, Chronica nova, 1435)
 ‚und [er] wurde da nach seinem 365. Jahr in das Paradies geführt‘

⁹ Suchanfrage: (IP-MAT* iDoms VAFIN|VMFIN) AND (IP-MAT* iDoms VVINF|VVPP) AND (VAFIN|VMFIN precedes VVINF|VVPP)

¹⁰ Suchanfrage: (IP-MAT* iDoms VAFIN|VMFIN) AND (IP-MAT* iDoms VVINF|VVPP) AND (VAFIN|VMFIN precedes VVINF|VVPP) AND (IP-MAT* iDoms PP) AND (PP hasSister PP*) AND (VAFIN|VMFIN precedes PP) AND (PP precedes VVINF|VVPP) AND (VAFIN|VMFIN precedes PP*) AND (PP* precedes VVINF|VVPP)

¹¹ Siehe Abschnitt 5, insbesondere Fußnote 16.

- b. *vnde sik ne mach [mit rechte] nemant [to der vormundescap] teen*
(Herforder Rechtsbuch, 1375)
,und niemand kann rechtmäßig die Vormundschaft an sich ziehen‘
- c. *so en sculden se [binnen dessen Ses weken]... nigt [vpppe de straten] komen*
(Oldenburger Urkunden, 1350–1500)
,so sollten sie binnen diesen sechs Wochen nicht auf die Straße kommen‘
- d. *Se scolde ot ok [to den hilgen dagen To pinxten] [in de kerken] dragen*
(Helmstedt, Zeno, 1401–1450)
,Sie sollte es auch an den heiligen Tagen zu Pfingsten in die Kirche tragen‘

Was das Nachfeld betrifft, wurden 172 Hauptsätze mit mindestens zwei ausgeklammer-ten PPs gefunden. Auch diese Daten wurden manuell geprüft, um alle Belege mit einem PP-Adjunkt und einem PP-Argument im NF herauszufiltern ($n = 15$). 14/15 Sätze zeigen die gespiegelte Abfolge im NF, d. h. Argument-Adjunkt, vgl. die Beispiele in (8).

- (8) a. *dar schal ze vore ghaen [to rome] [dorch myner zele willen]*
(Stralsunder Urkunden, 1301–1500)
,da soll sie zuvor nach Rom gehen um meiner Seele willen‘
- b. *Ock schall dar nymant veghelsze mes edder ander vstedicheit bringen latben [vp dat grote market] [by iij punden]* (Greifswalder Bürgersprache, 1451)
,Auch soll da niemand Abfall, Mist oder anderen Unrat bringen lassen auf den großen Markt bei (Strafe von) drei Pfund‘

Bei einem Beispiel weicht die Abfolge der PPs im NF allerdings von diesem Muster ab, siehe (9). Es ist jedoch anzumerken, dass in diesem Beleg vier PPs im NF stehen, wobei das Argument von den Adjunkten flankiert wird, die Mehrzahl der Adjunkte jedoch, wie erwartet, dem Argument folgt (Adjunkt-Argument-Adjunkt-Adjunkt).

- (9) *Vnde *pro*¹² wart do geuoret [vp eynen witten telder] [yn dat pallas] [myt groter vroude] [myt volghende volke].* (Griseldis, 1502)
,Und [sie] wurde da geführt auf einem weißen Zelter in den Palast mit großer Freude mit nachfolgendem Volk‘

Da (9) die einzige Ausnahme ist, lässt sich schließen, dass die überwiegende Wortstellung im NF Argument-Adjunkt ist und dass daher tatsächlich ein Spiegeleffekt bezüglich der Abfolge von PP-Adjunkten und PP-Argumenten im Mnd. vorhanden ist.

Um zu untersuchen, ob im Mnd. auch ein Spiegeleffekt in Bezug auf die Abfolge von Temporal-, Modal- und Lokaladverbien (wie in (5)) belegt ist, wurden alle

¹² Siehe Abschnitt 5.

Hauptsätze herausgesucht, in denen mindestens zwei der folgenden Konstituenten entweder im MF oder im NF vorhanden sind: AdvP (ADVP), PP (PP), NP-Adjunkt (NP-TMP|NP-ADT). Auf diese Weise wurden 292 Sätze mit einem mehrfach belegten MF gefunden und 214 mit einem mehrfach belegten NF. Alle diese Sätze wurden manuell geprüft und solche mit mindestens zwei semantisch verschiedenen Adjunktklassen (Zeit, Ort, Art&Weise) im MF oder NF zurückgehalten.¹³ Für die Abfolge im MF gab es 25 relevante Belege. Die Mehrheit (22/25) entspricht dem Wortstellungsmuster in (5a), d. h. Zeit<Ort<Art&Weise; Temporaladverbien gehen Lokal- und Modaladverbien vorwiegend voran (10a), während Lokaladverbien vorwiegend Modaladverbien vorangehen (10b).

- (10) a. *vnde dat sal hey io [ses weken vore] [in allen kerken] dun kundigen*
(Soester Schrae, 1367)
,und das soll er wahrlich sechs Wochen vorher in allen Kirchen ankündigen lassen‘
- b. *So hebbe ik myn jngesegele [vor my vnde myne erue] [vor myne husfrowen vnde eren eruen] [witliken] gehenghet* (Stralsunder Urkunden, 1301–1500)
,So habe ich mein Siegel vor mir und meinem Erben, vor meiner Frau und ihren Erben wissentlich gehängt‘

Diese Wortstellungstendenzen finden sich im NF in umgekehrter Reihenfolge; die Mehrheit der relevanten Belege (19/22) entspricht dem Muster in (5b); Modaladverbien stehen vorwiegend vor Lokal- und Temporaladjunkten (11a) und Lokaladjunkte vorwiegend vor Zeitadjunkten (11b).

- (11) a. *man sal it don [in gemene hant] [iar vnde dach].*
(Braunschweiger Urkunden, 1301–1500)
,man soll es tun in gemeiner Hand Jahr und Tag‘
- b. *vnde *pro*¹⁴ is ghegeben [in der stad to me sunde] [na gbodes bord dusent yar dre hundred yar] [yn deme achte vnde sostighbesten yare] [yn deme Daghe sunte Johannes baptisten]...* (Stralsunder Urkunden, 1301–1500)
,und [dies] ist gegeben in der Stadt bei dem Sund 1300 Jahre nach Gottes Geburt in dem 68. Jahre an dem Tag von Sankt Johannes Baptist‘

Mithilfe der syntaktisch annotierten Daten im CHLG lässt sich also zeigen, dass zwei verschiedene MF/NF-Spiegeleffekte im Mnd. belegt sind. Damit ist ein erster Schritt zur Untersuchung des diachronischen Status solcher Effekte im Westgermanischen gemacht. Wie mit der vorliegenden Vorstudie gezeigt wurde, haben solche Effekte – zumindest im Niederdeutschen – eine relativ lange Geschichte und scheinen in dieser

¹³ Pronominaladverbien wie *daran*, *darinne*, die im CHLG auf der syntaktischen Ebene auch als PP annotiert sind, wurden hier ausgeschlossen.

¹⁴ Siehe Abschnitt 5.

Hinsicht im Westgermanischen tief verwurzelt zu sein. Weitere Untersuchungen müssen ausweisen, wodurch solche Effekte zustande kommen und ob es tieferliegende strukturelle Gründe für ihre anscheinende diachrone und sprachübergreifende Stabilität gibt. Zumindest wurde gezeigt, dass Spiegeleffekte es auf jeden Fall wert sind, weiter erforscht zu werden, zumal über die theoretischen Grundlagen in Bezug auf Adjunkte, Wortstellung und syntaktische Struktur noch lange keine Einigkeit herrscht.

5 Nullsubjekte

Wie in den vorangegangenen Abschnitten bereits besprochen wurde, haben geparste Korpora den Vorteil, dass sie im Gegensatz zu Korpora, die nur auf der Wortebene annotiert sind, die vollständige Satzstruktur berücksichtigen. Das bedeutet, dass nicht nur die Wortebene, sondern auch die Beziehung oder Abhängigkeit von Konstituenten annotiert und durchsuchbar gemacht wird. Dadurch ist es möglich, einen Platz für ‚leere‘ Kategorien innerhalb von Sätzen zu schaffen, was es ermöglicht, auch elliptische Strukturen im Korpus zu finden. Das ist ein durchaus konventioneller Schritt, bspw. werden in der syntaktisch annotierten Potsdamer Baumbank des Frühneuhochdeutschen (Demske 2019) afinite Konstruktionen (Ellipse des finiten Hilfsverbs) mit einem separaten Knotenlabel (AS) markiert, da sie mit einer Volltextsuche nicht auffindbar wären.

Im CHLG werden aufgrund ähnlicher Erwägungen elliptische Kategorien mit einem Platzhalter an der Stelle des zu erwartenden lexikalischen Materials annotiert. Auf diese Art und Weise können beispielsweise referenzielle Nullsubjekte leichter gefunden werden, die mit *pro* annotiert werden, vgl. auch (9) und (11b) im vorigen Abschnitt.¹⁵

Obwohl referentielle Nullsubjekte in den germanischen Sprachen Gegenstand etlicher Studien sind (siehe bspw. Rosenkvist 2009 für eine Übersicht), wurde erst kürzlich entdeckt, dass sie auch im Mittelniederdeutschen vorkommen (Farasyn und Breitbarth 2016, 2021). Allerdings machen sie in diesen Studien, bei denen die Daten manuell annotiert wurden, nur einen sehr kleinen Teil der Gesamtzahl der

¹⁵ Darüber hinaus werden nicht overt realisierte Expletiva und Korrelate (ia) sowie reguläre Konjunktionsreduktionen (ib) (vgl. auch (7a) in Abschnitt 4) annotiert.

- (i) a. *ock *exp* ys better dat men dat crud in cleyne stuecke dar vnder lege*
(Abdinghofer Arzneibuch 1451–1500)
,[Es] ist auch besser, das Gewürz in kleinen Stücken darunter zu legen.⁶
- b. *Jtem so scalt u eme verbeden dat he nicht to vro bade vnde dat he nicht en ete to harde spyse vnde *con**
drincke neynen bosen dranck (Abdinghofer Arzneibuch 1451–1500)
,Genauso solltest du darauf achten, dass er nicht zu früh badet und dass er keine zu harten Speisen esse und [er] trinke kein schlechtes Getränk.⁶

Das Nullelement wird, der Tradition der Penn Parsed Corpora folgend, immer gleich am Satzanfang eingefügt, ungeachtet der vermutlichen tatsächlichen Position (in (ia) würde man vermutlich *auch ist es besser* ... annehmen). Die Annotation *con* wird nur verwendet, wenn das ausgelassene Subjekt koreferentiell und im Numerus mit dem Subjekt des vorangehenden Konjunktus identisch ist (ib).

pronominalen Subjekte im Korpus aus. Das CHLG ermöglicht es nun, viel Zeit bei der Suche nach diesem seltenen, aber hochinteressanten linguistischen Phänomen einzusparen, indem man im Korpus nach dem Platzhalter *pro* sucht. Die Studien von Farasyn und Breitbarth (2016, 2021) haben ferner gezeigt, dass referentielle Nullsubjekte asymmetrisch über Haupt- (12a) und Nebensätze (12b) verteilt sind. Auch das kann ohne Probleme in einer Suchanfrage im CHLG formuliert werden, da als Suchdomäne IP-MAT* bzw. IP-SUB* spezifiziert werden kann.

- (12) a. *So we in my nicht ne bliuet de scal utgheworpen warden Vnde scal dorren also de winlode vnde se scolen ene to hope binden vnde werpen ene in dat vur Vnde *pro* scal vorbernen.* (Buxtehuder Evangeliar, 1451–1500)
 ‚Wer nicht in mir bleibt, der soll weggeworfen werden und verdorren wie die Rebe. Und sie sollen ihn zusammenbinden und ihn ins Feuer werfen. Und [er] soll verbrennen.‘
- b. *forder szo schole gy weten dath *pro* yuwen breff den ghy my by yuwen steffader senden entfangen hebbe* (Agneta Willeken 1535)
 ‚Außerdem solltet Ihr wissen, dass [ich] Euren Brief erhalten habe, den Ihr mir über euren Stiefvater gesendet habt‘

Eine Suche im CHLG liefert dabei ähnliche Ergebnisse wie die von Farasyn und Breitbarth (2016) beschriebenen: referentielle Nullsubjekte treten im Mnd. vorzugsweise in Hauptsätzen auf, vgl. Tabelle 4, was unterstreicht, dass die alte Asymmetrie, die bereits für das Althochdeutsche und Altsächsische charakteristisch war, im Mnd. bewahrt bleibt (vgl. Axel 2005, Walkden 2014).

	pro	Overt	Total
Hauptsatz	241 (2,2%)	10.526 (97,8%)	10.767
Nebensatz	67 (0,7%)	9.248 (99,3%)	9.315
Total	308 (1,5%)	19.774 (98,5%)	20.082

Tabelle 4: Referentielle Nullsubjekte in Haupt- und Nebensätzen im CHLG

Referentielle Nullsubjekte kommen besonders häufig in Koordinationsstrukturen vor, sowohl in Haupt- als auch Nebensätzen, ohne dass es sich dabei um Konjunktionsreduktion (*con*) handeln würde, da die Verben der koordinierten Sätze hinsichtlich der Kongruenzmerkmale nicht miteinander übereinstimmen. In (13) beispielsweise ist das Antezedens des referentiellen Nullsubjekts (3. Person Singular) im letzten Teilsatz das direkte Objekt des vorangehenden Satzes (*de iukfrowe*), nicht das Subjekt (*se*). Denn dieses, zudem in der 3. Person Plural, ist unter Koordinationsellipse ausgelassen (*con*), und ist mit dem Subjekt des ersten Teilsatzes korreferent (*se*).

- (13) *Se_i gingen benin myt groten wunder des volkes vnde *con*_i; vunden de iuekfrowe; schaffen in deme huseken Vnde *pro*_j erschrak sere van deme seltzen gaste.* (Griseldis 1502)
 ‚Sie gingen unter großem Erstaunen des Volkes hinein und [sie] fanden die Jungfrau arbeiten in dem Häuschen und [sie] erschrak sehr vor dem sonderbaren Gast.‘

Obwohl Farasyn und Breitbarth (2016, 2021) anmerken, dass es im Mittelniederdeutschen grundsätzlich zwei Arten von Nullsubjekten gibt, nämlich Nulltopiks in Spez,CP (14a) und Null-Wackernagelklitika rechts von C / in Spez,TP (14b), werden diese im CHLG nicht gesondert annotiert. Zunächst einmal werden Hauptsätze in Übereinstimmung mit dem Penn-Format ohnehin nicht als CPs, sondern als IP-MATs annotiert. Nur in Sätzen mit w-Bewegung und in Nebensätzen gibt es eine CP-Ebene. Die syntaktische Annotation reflektiert also – wie auch bei der flachen Annotation des Mittelfeldes ohne VP-Knoten oder evtl. funktionale Projektionen – nicht die in der Literatur gängige Analyse der Satzstruktur, sondern ist ausschließlich dazu bestimmt, das Auffinden von Strukturen zu erleichtern, nicht dazu, eine vollständige theoretisch untermauerte Strukturanalyse zu liefern. Das gibt Nutzern des Korpus die Möglichkeit, eine eigene Analyse zu formulieren, statt sie von der Annotation aufgezwungen zu bekommen. Dennoch ist es möglich, mit einer differenzierten Suchanfrage die beiden Typen aufgrund ihrer Position in der Struktur zu unterscheiden.¹⁶ Auf diese Art und Weise lassen sich 131 (43%) Belege mit einem referentiellen Nullsubjekt in Spez,CP finden; die anderen 177 Belege befinden sich in der Position nach C (Spez,TP).

- (14) a. *Des vor wunderde sek dat her vnd *pro* bedden gerne wust wat he dar mede meynde* (Engelhus, Chronica nova, 1435)
 ‚Darüber wunderte sich das Heer und [sie] hätten gerne gewusst, was er damit meinte.‘

¹⁶ In Hauptsätzen kann man *pro* im Vorfeld / in Spez,CP mit Anfrage (i) suchen. Referenzielle Nullsubjekte in Spez,TP findet man im Hauptsatz Nebensatz mit Anfrage (ii) und im Nebensatz mit Anfrage (iii).

- | | |
|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| <p>(i) node: IP-MAT*
 query: (IP-MAT* iDoms NP-SBJ)
 AND (IP-MAT* iDoms VVFIN)
 AND (NP-SBJ dominates *pro*)
 AND (NP-SBJ precedes VVFIN)</p> | <p>(ii) node: IP-MAT*
 query: (IP-MAT* iDoms NP-SBJ)
 AND (IP-MAT* iDoms VVFIN)
 AND (NP-SBJ dominates *pro*)
 AND (VVFIN precedes NP-SBJ)</p> |
| <p>(iii) node IP-SUB*
 query: (IP-SUB* iDomsNum 1 NP-SBJ)
 AND (NP-SBJ dominates *pro*)</p> | |

- b. *Also lef beuet god de werlt ghehad dat *pro* sinen enbornen sone uor se geue vppe dat en iewelk de in eme louet nicht ne uorderue.*
 (Buxtehuder Evangeliar, 1451–1500)
 ‚So sehr hat Gott die Welt lieb gehabt, dass [er] seinen eingeborenen Sohn für sie aufgab, damit ein jeder, der an ihn glaubt, nicht zugrunde gehe.‘

Es mag eingewendet werden, dass die Annotation nicht-overten Materials vielleicht dem Anspruch des Penn-Schemas widerspricht, so wenig Analyse wie möglich in der Annotation selbst zu verankern. Da die Abfragesprache CorpusSearch den Gebrauch eines Negationsoperators erlaubt, könnte man also hypothetisch nach Sätzen ohne NP-SBJ-Zweig suchen.¹⁷ Diese Möglichkeit ergibt sich allerdings nicht. Selbst wenn sie bestünde, müsste in diesem Fall manuell zwischen referentiellen Nullsubjekten, Nullexpletiva bzw. Nullkorrelaten und Konjunktionsreduktionen unterschieden werden, was v. a. im Mnd. bei der verhältnismäßig geringen Anzahl von referentiellen Nullsubjekten und der sehr großen Anzahl von Koordinationsellipsen zu größerer Fehleranfälligkeit führen dürfte. Allerdings ist die Anwesenheit eines NP-SBJ-Knotens in jeder IP – außer in Imperativen und Infinitiven – im Penn-Schema ohnehin obligatorisch, sodass bei Abwesenheit eines overten Subjektes in jedem Fall ein kovertes Subjekt – *con*, *exp* oder eben *pro* – in der Annotation hinzugefügt werden muss.

6 Schlussbetrachtung

Im vorliegenden Beitrag sollte anhand dreier empirischer Phänomene gezeigt werden, dass die syntaktische Annotation des CHLG es erlaubt, schnell, zuverlässig und reproduzierbar Strukturen aufzufinden, die mit einem syntaktisch nicht annotierten Korpus wie dem ReN nicht ohne weiteres zu finden wären. Es ist unsere Hoffnung, dass möglichst viele Nutzer die Möglichkeiten zu schätzen wissen werden.

Danksagung: Das CHLG kam mithilfe einer großzügigen Infrastrukturförderung durch die Hercules-Stiftung (01.07.2014–31.12.2015, AUGÉ/13/02) und den Fonds voor Wetenschappelijk Onderzoek – Vlaanderen (01.01.2016–31.12.2020, FWO G0F2614N) zustande. Besonderer Dank ist den Mitarbeitern des ReN-Pro-

¹⁷ Beispielsweise:

(i) node: IP*
 query: (IP* dominates ! NP-SBJ)

jekts für die Ermöglichung unserer Zusammenarbeit geschuldet, insbesondere Robert Peters und Ingrid Schröder, sowie Fabian Barteld, Katharina Dreessen, Sarah Ihden und Norbert Nagel für die praktische Umsetzung dieser Zusammenarbeit. Die Autorinnen danken weiterhin den anderen (ehemaligen) CHLG-Projektmitgliedern Aaron Ecay, Liliane Haegeman, Veronique Hoste und Mariya Koleva, sowie den externen Beratern des Projekts, Sheila Watts, George Walkden und Svetlana Petrova, für ihren jeweiligen Beitrag zu diesem Projekt.

Literaturverzeichnis

- Axel, Katrin: Null subjects and verb placement in Old High German. In: *Linguistic Evidence: Empirical, Theoretical and Computational Perspectives*. Hrsg. von Stephan Kepser/Marga Reis. Berlin 2005 (*Studies in Generative Grammar*. 85), S. 27-48.
- Barbiers, Sjef: *The Syntax of Interpretation*. Leiden 1995. Diss. masch.
- Barteld, Fabian/Ihden, Sarah/Dreessen, Katharina/Schröder, Ingrid: HiNTS: A Tagset for Middle Low German. In: *Proceedings of the Eleventh International Conference on Language Resources and Evaluation (LREC) 2018*, S. 3940-3945.
- Bech, Kristin/Eide, Kristine Gunn: *Information Structure and Syntactic Change in Germanic and Romance languages*. Amsterdam 2014 (*Linguistik aktuell*. 213).
- Beck, Jana/Ecay, Aaron/Ingason, Anton Karl: *Annotald*. Version 1.3.7. 2015.
- Booth, Hannah et al.: A Penn-style Treebank of Middle Low German. In: *Proceedings of the Twelfth International Conference on Language Resources and Evaluation (LREC) 2020*, S. 766-775. <http://www.lrec-conf.org/proceedings/lrec2020/pdf/2020.lrec-1.96.pdf>.
- Breitbarth, Anne: *The history of Low German negation*. Oxford 2014 (*Oxford Studies in Diachronic and Historical Linguistics*. 13).
- Breitbarth, Anne: Degrees of integration: Resumption after left-peripheral conditional clauses in Middle Low German. Vortrag DiGS 2018 (York) und SLE 2018 (Tallinn).
- Breitbarth, Anne: Prosodie, Syntax und Diskursfunktion von V>2 in gesprochenem Deutsch. In: *Deutsche Sprache* (2022,1), S. 1-30.
- Breitbarth, Anne: V3 after central adverbials in German: Continuity or change? In: *Journal of Historical Syntax* 7,6-19 (2023). <https://doi.org/10.18148/hs/2023.v7i6-19.138>
- Demske, Ulrike: *Referenzkorpus Frühneuhochdeutsch: Baumbank*. UP. Potsdam 2019. (<https://talar.sfb833.uni-tuebingen.de/erdora/cmd/DATEN-ZENTRUM/fnhd.UP>)

- Demske, Ulrike/Patak, Marianna: The syntax of adverbials in Early New High German. Handout, SLE 2016. Naples 2016.
- Dipper, Stefanie/Donhauser, Karin/Klein, Thomas/Linde, Sonja/Müller, Stefan/Wegera, Klaus-Peter: HiTS: ein Tagset für historische Sprachstufen des Deutschen. In: *Journal for Language Technology and Computational Linguistics* 28,1 (2013), S. 85-137.
- Donhauser, Karin/Petrova, Svetlana: Syntaktische Variation in Nachsatz-Konstruktionen des Mittelhochdeutschen. Sprachliche Evidenzen zur überlieferungsgeschichtlichen Diskontinuität im mhd. Prosa-Lancelot. In: *Germanistik zwischen Baum und Borke. Festschrift für Kari Keinistö zum 60. Geburtstag*. Hrsg. von Doris Wagner/Tuomo Fonsen/Henrik Nikula. Helsinki 2009 (*Mémoires de la Société Néophilologique de Helsinki*. 76), S. 289-303.
- Dreessen, Katharina/Ihden, Sarah: Korpuslinguistische Studien zur mittelniederdeutschen Syntax. In: *Jahrbuch für Germanistische Sprachgeschichte* 6,1 (2015), S. 249-275.
- Farasyn, Melissa/Breitbarth, Anne: Nullsubjekte im Mittelniederdeutschen. In: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 138,4 (2016), S. 524-559.
- Farasyn, Melissa/Breitbarth, Anne: Null subjects in Middle Low German: diachronic stability and change. In: *Syntactic features and the limits of syntactic change*. Hrsg. von Jóhannes Gísli Jónsson/Thórhallur Eythórsson. Oxford 2021 (*Oxford Studies in Diachronic and Historical Linguistics*. 43), S. 84-110.
- Farasyn, Melissa: Fitting in or standing out? Subject agreement phenomena in Middle Low German. Ghent 2018.
- Frey, Werner: Syntactic conditions on adjunct classes. In: *Modifying adjuncts*. Hrsg. von Ewald Lang/Claudia Maienborn/Catherine Fabricius-Hansen. Berlin 2003 (*Interface Explorations*. 4), S. 163-209.
- Haider, Hubert: Adverb Placement - Convergence of Structure and Licensing. In: *Theoretical Linguistics* 26,1-2 (2000), S. 95-134.
- Haug, Dag: Treebanks in historical linguistic research. In: *Perspectives on Historical Syntax*. Hrsg. von Carlotta Viti. Amsterdam 2015 (*Studies in Language. Companion Series*. 169), S. 185-202.
- Haug, Dag/Jøhndal, Marius: Creating a parallel treebank of the old Indo-European Bible translations. In: *Proceedings of the Second Workshop on Language Technology for Cultural Heritage Data (LaTeCH 2008)*, S. 27-34.
- Hinterhölzl, Roland/Petrova, Svetlana: Information Structure and Language Change: New Approaches to Word Order Variation in Germanic. Berlin 2009 (*Trends in Linguistics*. 203).
- Ihden, Sarah: Relativsätze im Mittelniederdeutschen. Korpuslinguistische Untersuchungen zu Struktur und Gebrauch. Berlin/Boston 2020 (*Lingua Historica Germanica*. 23).

- Koster, Jan: Het werkwoord als spiegelcentrum. In: *Spektator* 3 (1974), S. 601-618.
- Koster, Jan: Mirror symmetry in Dutch. In: *Grammar in Progress. Articles Presented at the 20th Anniversary of the Comparison of Grammatical Models Group in Tilburg*. Hrsg. von Marc van Oostendorp/Elena Anagnostopoulou. Amsterdam 2001.
- Mähl, Stefan: Studien zum mittelniederdeutschen Adverb. Köln/Weimar/Wien 2004 (Niederdeutsche Studien. 49).
- Mähl, Stefan: Mehrgliedrige Verbalkomplexe im Mittelniederdeutschen: ein Beitrag zu einer historischen Syntax des Deutschen. Köln/Weimar/Wien 2014 (Niederdeutsche Studien. 57).
- Merten, Marie-Luis: Literater Sprachausbau kognitiv-funktional. Funktionswort-Konstruktionen in der historischen Rechtsschriftlichkeit. Berlin/Boston 2018 (Germanistische Linguistik. 311).
- Nivre, Joakim et al.: Universal Dependencies v1: A Multilingual Treebank Collection. In: *Proceedings of the Tenth International Conference on Language Resources and Evaluation (LREC'16)*, European Language Resources Association (ELRA). Portoroz 2016, S. 1659-1666. <https://www.aclweb.org/anthology/L16-1262>.
- Peters, Robert: Mittelniederdeutsche Sprache. In: *Niederdeutsch – Sprache und Literatur*, Band 1: Sprache. Hrsg. von Jan Goossens. Neumünster 1973, S. 66-115.
- Petrova, Svetlana: Multiple XP-fronting in Middle Low German root clauses. In: *The Journal of Comparative Germanic Linguistics* 15,2 (2012), S. 157-188.
- Petrova, Svetlana: *The Syntax of Middle Low German*. Berlin 2013. Habil. masch.
- Pintzuk, Susan/Taylor, Ann/Warner, Anthony: Corpora and Quantitative Methods. In: *The Cambridge Handbook of Historical Syntax*. Hrsg. von Adam Ledgeway/Ian Roberts. Cambridge 2017, S. 218-240.
- Pittner, Karin: Where syntax and semantics meet: adverbial positions in the German middle field. In: *Adverbials: the interplay between meaning, context and syntactic structure*. Hrsg. von Jennifer R. Austin/Stefan Engelberg/Gisa Rauh. Amsterdam/Philadelphia 2004 (Linguistik Aktuell. 70), S. 253-287.
- Randall, Beth: *CorpusSearch2 User's Guide*. Philadelphia 2005. <http://corpussearch.sourceforge.net>.
- ReN-Team: Reference Corpus Middle Low German/Low Rhenish (1200–1650); Referenzkorpus Mittelniederdeutsch/Niederrheinisch (1200–1650) (Version 1.1) [Data set]. 2021. <http://doi.org/10.25592/uhhfdm.9195>
- Rosenkvist, Henrik: Referential Null Subjects in Germanic Languages – an Overview. In: *Working Papers in Scandinavian Syntax* 84 (2009), S. 151-180.

- Rösler, Irmtraud: Satz, Text, Sprachhandeln: Syntaktische Normen der mittelniederdeutschen Sprache und ihre soziofunktionalen Determinanten. Heidelberg 1997 (Sprachgeschichte. 5).
- Santorini, Beatrice: Part-of-speech tagging guidelines for the Penn Treebank Project (3rd revision). Technical Report, University of Pennsylvania 1990.
- Santorini, Beatrice: Annotation manual for the Penn Historical Corpora and the PCEEC. Department of Linguistics, University of Pennsylvania. 2010. <https://www.ling.upenn.edu/hist-corpora/annotation/index.html>.
- Schalowski, Sören: Wortstellungsvariation aus informationsstruktureller Perspektive. Eine Untersuchung der linken Satzperipherie im gesprochenen Deutsch. In: Working Papers of the SFB 632. Interdisciplinary Studies on Information Structure (ISIS), vol. 18. Potsdam (2015). <https://publishup.uni-potsdam.de/frontdoor/index/index/docId/8008>.
- Schiller, Anne et al.: Guidelines für das Tagging deutscher Textcorpora mit STTS (Kleines und großes Tagset). Universität Stuttgart 1999.
- Sievers, Eduard (Hrsg.): Heliand. Halle 1878 (Germanistische Handbibliothek. 4).
- Taylor, Ann: Treebanks in Historical Syntax. In: Annual Review of Linguistics 6,1 (2020). 195212. <https://doi.org/10.1146/annurev-linguistics-011619-030515>.
- Tophinke, Doris: Vom Vorlesetext zum Lesetext: Zur Syntax mittelniederdeutscher Rechtsverordnungen im Spätmittelalter. In: Oberfläche und Performanz. Untersuchungen zur Sprache als dynamischer Gestalt. Hrsg. von Angelika Linke/Helmuth Feilke. Tübingen 2009 (Germanistische Linguistik. 283), S. 161-183.
- Walkden, George: Syntactic Reconstruction and Proto-Germanic. Oxford 2014 (Oxford Studies in Diachronic and Historical Linguistics 12).
- Walkden, George: HeliPaD: the Heliand Parsed Database. Version 0.9. 2015. <https://doi.org/10.5281/zenodo.4395040>.
- Walkden, George. 2016. The HeliPaD. A parsed corpus of Old Saxon. In: International Journal of Corpus Linguistics 21,4 (2016), S. 559-571. <https://doi.org/10.1075/ijcl.21.4.05wal>.
- Wallmeier, Nadine: Sprachliche Muster in der mittelniederdeutschen Rechtssprache. Zum Sachsenspiegel und zu Stadtrechtsaufzeichnungen des 13. bis 16. Jahrhunderts. Köln/Weimar/Wien 2013 (Niederdeutsche Studien. 55).
- Wallmeier, Nadine: Konditionale Adverbialsätze und konkurrierende Konstruktionen in mittelniederdeutschen Rechtstexten. Niederdeutsches Jahrbuch 138 (2015), S. 7-26.
- Wiese, Heike/Müller, Hans G.: The hidden life of V3. An overlooked word order variant on verb-second. In: Non-canonical verb positioning in main clauses. Hrsg. von Mailin Antomo/Sonja Müller. Linguistische Berichte, Sonderheft 25 (2018), S. 201-223.

- Wiese, Heike/Öncü, Mehmet Tahir/Bracker, Philipp: Verb-dritt-Stellung im türkischdeutschen Sprachkontakt. Informationsstrukturelle Linearisierungen ein- und mehrsprachiger Sprecher/innen. In: *Deutsche Sprache* (2017,1), S. 31-52.
- Wiese, Heike et al.: Verb third in spoken German: A natural order of information? In: *Rethinking Verb Second*. Hrsg. von Rebecca Woods/Sam Wolfe. Oxford 2020, S. 682-699.

Zur Verbstellung in *dat*-Sätzen im Mittelniederdeutschen. Eine Korpusstudie

Svetlana Petrova

1 Einleitung

Nach allgemeiner Auffassung weist das Mittelniederdeutsche (Mnd.) syntaktische Eigenschaften auf, die mit denen des heutigen Deutschen übereinstimmen und die deskriptiv wie folgt zusammengefasst werden: In eingeleiteten Nebensätzen tritt das finite Verb satzfinal auf, während es im Hauptsatz in Erst- oder Zweitstellung erscheint (vgl. Hård 2000: 1460). Diese satztypenabhängige Varianz in der Positionierung des finiten Verbs wird topologisch wie theoretisch als ‚asymmetrisches OV/V2‘ bezeichnet und stellt eine prominente Wortstellungseigenschaft kontinental-westgermanischer Sprachen dar (Haider 2010: 1).

Gleichzeitig ist im Mnd. eine auch für die historischen Sprachstufen des Hochdeutschen¹ typische Variation in der linearen Positionierung des Verbs in eingeleiteten Nebensätzen feststellbar, die sich darin äußert, dass das Finitum zumindest in der Oberfläche auch satzmedial erscheinen kann. Besondere Beachtung finden dabei Sätze, in denen trotz der Präsenz eines Elements, das in der Regel Nebensätze einleitet, die für Hauptsätze konstitutive Verbzweitstellung vorliegt. Die Literatur berichtet, dass solche Sätze im Mnd. bezeugt sind. So stellt Rösler (1997: 190) fest, dass *dat*-Sätze im Mnd. die Verbzweitstellung aufweisen können. Hård (1981) und Mähl (2014: Kap. 3) zeigen, dass eine lineare Verbzweitstellung auch nach anderen

¹ Vgl. Axel (2007: Kap. 2.6), Petrova/Weiß (2018) zum Althochdeutschen, Prell (2001) zum Mittelhochdeutschen.

Konjunktionen vorkommen kann, wenn die jeweiligen Sätze periphrastische Verbformen und Modalverbfügungen enthalten und die Abfolge der verbalen Bestandteile Umstellungsprozessen unterliegt, die zu einer satzmedialen Stellung des Finitums führen. Neuere Arbeiten wie Dreessen/Ihden (2015) sowie Barteld et al. (2018) greifen diese Verbstellungsvariation im mnd. Nebensatz auf und zeigen, dass Elemente wie *dat* und *wente* einerseits reguläre Nebensätze mit Verbendstellung wie in (1)a-b, andererseits Sätze mit linearer Verbzweitstellung wie in (2)a-b einleiten können:²

- (1) a. **wente** *ik di secht hebbe*
 weil ich dir gesagt habe
 ‚weil ich dir gesagt habe‘
 Buxteh. Ev. 15; zit. in Dreessen/Ihden (2015: 252), dort Bsp. (3)
- b. *weret sꝛake dath ghy dar eyne jar effte sossze blyuen worden*
 wäre=es Sache dass ihr da ein Jahr oder sechs bleiben würdet
 ‚Wäre es der Fall, dass Ihr ein oder sechs Jahre dort bleiben würdet‘
 Agneta Willeken; zit. in Barteld et al. (2018: 3942), dort Bsp. (2)
- (2) a. **wente** *du byste myn here*
 weil du bist mein Herr
 ‚weil du mein Herr bist‘
 Gris./Sigism. 4v; zit. in Dreessen/Ihden (2015: 252), dort Bsp. (1)
- b. *Se seden dat vnse here were eyn droghenere*
 sie sagten dass unser Herr wäre ein Betrüger
 ‚Sie sagten, dass unser Herr ein Betrüger wäre‘
 Buxteh. Ev.; zit. in Barteld et al. (2018: 3942), dort Bsp. (4)

Diese Variation ist erklärungsbedürftig, wenn man die möglichen Abfolgen in Haupt- und Nebensätzen im Rahmen gängiger topologischer und generativer Modelle der Satzstruktur asymmetrischer OV/V2-Sprachen wie Deutsch und Niederländisch ableiten will und daran festhält, dass die Konjunktion im eingeleiteten Nebensatz und das Finitum im Hauptsatz komplementär in derselben strukturellen Position erscheinen (den Besten 1983). Prinzipiell sind folgende Erklärungsszenarien denkbar:

² In den Beispielen wird die Konjunktion durch Fettdruck hervorgehoben, das finite Verb wird unterstrichen. In den Glossierungen werden die Bestandteile klitischer Verbindungen durch „=“ voneinander abgetrennt.

- i. In eingeleiteten Nebensätzen kommen nur scheinbare Verbzweitstellungen vor, die in Wirklichkeit Fälle der Extraposition satzinterner Konstituenten ins Nachfeld darstellen.
- ii. Es liegt Variation zwischen nebensatzeinleitenden Konjunktionen und homonymen intersententialen Konnektoren vor; letzteren folgen reguläre Hauptsätze mit Verbzweitstellung.
- iii. Es gibt Evidenz für echte Verbzweiteinbettung in eingeleiteten Nebensätzen, wie sie in anderen germanischen Sprachen, z. B. unter bestimmten Bedingungen im heutigen Skandinavischen³ vorkommt.

Die Lösungsansätze in i. und ii. sind mit der gängigen Repräsentation der Satzstruktur asymmetrischer OV/V2-Sprachen wie Deutsch oder Niederländisch vereinbar.⁴ Der Ansatz in iii. ist damit nicht kompatibel, sondern er zieht die Annahme einer komplexeren linken Satzperipherie nach sich, in der weitere Positionen für das Finitum zwischen der Konjunktion und der Verbalphrase vorhanden sind. In allen Fällen muss überprüft werden, ob Evidenz für eine echte Verbzweitstellung in Sätzen nach putativen nebensatzeinleitenden Konjunktionen vorhanden ist. Aus der Analyse der semantisch-pragmatischen Distribution und der Beschaffenheit der Verbzweitvarianten kann die Frage nach der Bestimmung der kategoriellen Zugehörigkeit und syntaktischen Verankerung des einleitenden Elements eruiert werden.

Der vorliegende Beitrag setzt sich das Ziel, bekannte Verfahren zur Bestimmung der strukturellen Position des Finitums in asymmetrischen OV/V2-Sprachen anzuwenden, um das Vorliegen genuiner Verbzweitstellungen nach nebensatzeinleitenden Konjunktionen in der aktuell vorliegenden Version von ReN 1.1 zu überprüfen.⁵ Die Untersuchung erfolgt exemplarisch anhand von Sätzen mit *dat*. Ausgehend von den Ergebnissen dieser Korpusstudie wird eine Analyse der Befunde im Kontext der theoretischen Diskussion über Verbzweiteinbettung im Germanischen vorgenommen.

³ Dazu mehr in Kap. 4. Die skandinavischen Sprachen weisen jedoch im Gegensatz zum heutigen Deutschen eine Verb–Objekt–Wortstellung auf.

⁴ Dass bei *wente* im Mnd. Homonymie vorliegt, zeigt Härd (2000: 1462). Er bezieht sich dabei auf unterschiedliche lexikalische Verwendungsweisen von *wente*, das einerseits begründend und dabei als kausaler Konnektor fungieren kann, andererseits als explanatives *wente* mit der Bedeutung ‚dass‘ fungiert und Nebensätze mit Verbletzstellung einleitet. Von der Homonymie von *weil* in seiner rein kausalen Funktion im Gegenwartsdeutschen geht Uhmann (1998) aus. Sie argumentiert, dass der adverbielle Subordinierer *weil*₁, der Kausalsätze mit Verbletzstellung einleitet, homonym ist mit dem intersententialen Konnektor *weil*₂, dem reguläre Hauptsätze mit Zweitstellung folgen.

⁵ Ausgewertet werden nicht nur die mittelniederdeutschen, sondern auch die in ReN enthaltenen niederrheinischen Daten.

2 Problemstellung

Das Vorkommen linearer Verbzweitstellungen nach Elementen wie *dat* und *wente* hat bei der Annotation des Referenzkorpus Mittelniederdeutsch/Niederrheinisch (ReN) Berücksichtigung gefunden. Die diesbezüglichen Annotationsentscheidungen werden in Barteld et al. (2018) dargelegt. So werden Junktionen ausgehend von der linearen Verbstellung der Sätze, die sie einleiten, in drei Klassen eingeteilt und auf der Ebene der Wortarten (parts of speech/pos) unterschiedlich annotiert. Die erste Klasse umfasst Junktionen, die als eindeutig nebensatzeinleitend eingestuft und mit dem Tag KOUS versehen werden. Sie leiten Sätze mit Verbletzstellung wie in (1)a-b oder mit Verbspäterstellung ein, worunter Sätze zu verstehen sind, in denen das Finitum in einer späteren Position als der Zweitposition erscheint. Die zweite Klasse bilden Junktionen, die Sätze mit linearer Verbzweitstellung wie in (2)a-b einleiten. Diese werden mit dem Annotationstag KON versehen. In der dritten Gruppe werden Junktionen zusammengefasst, die ausgehend von der Verbstellung im nachfolgenden Satz keine eindeutige Einordnung in eine der vorab definierten Klassen erlauben. So kann etwa bei einem Satz, der nur aus einem einzigen Satzglied und einem nachfolgenden finiten Verb besteht, nicht eindeutig entschieden werden, ob eine Verbletz- und oder eine Verbzweitstellung vorliegt. In solchen Fällen werden die entsprechenden Junktionen mit dem Tag KO* versehen.

Erste Auswertungen zu Inventar und Frequenz von Junktionen, die in Vorversionen von ReN Nebensätze mit Verbzweitstellung selektieren, werden in Dreesen/Ihden (2015) und Barteld et al. (2018) vorgelegt. Die Anteile dieser Klassen bei der Junktion *dat*, lemmatisiert als *dat²B*, in der aktuellen Version von ReN 1.1 werden in Tabelle 1 angegeben.

pos-Tag	n	%
KOUS	14.640	88,4
KON	1.663	10,1
KO*	248	1,5
gesamt	16.551	100,0

Tabelle 1: Absolute Frequenz und prozentuale Anteile der pos-Klassen KOUS, KON und KO* beim Lemma *dat²B* in ReN 1.1

Diese Angaben vermitteln, dass *dat* in der überwiegenden Mehrheit (88,4%) der Belege, in denen es als Junktion vorkommt, eindeutig als nebensatzeinleitende Konjunktion einzustufen ist, aber immerhin in 10,1% der Fälle Verbzweitsätze anschließen. Das Problem ist jedoch, dass aus dieser Annotation und diesen Zahlen das Vorliegen genuiner Verbzweitstellungen im *dat*-Satz nicht unmittelbar abgelesen werden kann. Die in Barteld et al. (2018) beschriebene Vorgehensweise zieht die

rein lineare Serialisierung von Konstituenten in Betracht. Dabei bleibt unberücksichtigt, dass Verbzweitstellungen in der oberflächenstrukturellen Repräsentation eingeleiteter Nebensätze prinzipiell auf verschiedene Weise zustande kommen können.⁶ In Ermangelung von diagnostischen Elementen, die Rückschlüsse auf die genaue syntaktische Positionierung des Verbs und der übrigen Konstituenten erlauben, gelten die bezeugten Abfolgen allenfalls als strukturell ambig. Zum einen kann es sich hierbei um genuine Verbzweitstellungen handeln, die analog zu Hauptsätzen mit Verbzweitstellung abgeleitet werden: Topologisch gesprochen verlässt das Finitum seine ursprüngliche Position in der rechten Satzklammer und wird in die linke Satzklammer vorangestellt, wobei eine weitere Konstituente das Vorfeld besetzt. Alternativ können lineare Verbzweitstellungen entstehen, wenn satzinterne Konstituenten ins Nachfeld extrapониert werden und im Mittelfeld des Satzes, im Bereich zwischen der Konjunktion in der linken Satzklammer und dem Verb in der rechten Satzklammer, eine einzige Satzkonstituente verbleibt.

Die Nachstellung (Extraposition) phonologisch schwerer Konstituenten ist in OV-Sprachen gut bezeugt:⁷ Es ist bekannt, dass sie zu medialen Verbstellungen in der Oberfläche eingeleiteter Nebensätze führt. Ferner weisen verschiedene regionale Varianten germanischer OV-Sprachen⁸ eine besondere Variabilität in der Abfolge verbaler Konstituenten in Sätzen mit komplexen Verbformen und Modalverbfügungen auf, die ebenfalls zu linearen Mittelstellungen des Finitums in eingeleiteten Nebensätzen führen. In der Analyse von Haegeman (1998), die dieses Phänomen im Westflämischen untersucht, liegt bei dieser Restrukturierung im Verbkomplex eine weitere Form der Extraposition vor: Nachgestellt wird hier die Verbalphrase, die entweder nur die infiniten Verbeile oder auch weitere Konstituenten enthält. Die resultierenden Nebensatzabfolgen *Aux – V* bzw. *Aux – XP – V* werden in der theoretischen Literatur als ‚verb raising‘ (VR) bzw. ‚verb projection raising‘ (VPR) bezeichnet (Haegeman/van Riemsdijk 1986). Entscheidend ist, dass in Sätzen mit Nachstellungen keine Finitumsvoranstellung erfolgt, womit bei der Herleitung dieser Strukturen ein konstitutives Merkmal der Verbzweitregel im Germanischen unterbleibt (den Besten 1983, Holmberg 2015).

Die Belege in (3)a-b illustrieren die Prozesse der Extraposition einzelner Konstituenten ins Nachfeld und die Restrukturierung im Verbkomplex, die im Mnd. bekanntlich stark verbreitet ist (Härd 1981, Mähl 2014). In (3)a befindet sich die Präpositionalgruppe *vppe uns* außerhalb der Satzklammer, die durch die Konjunktion *dat* eröffnet und durch den Verbkomplex in seiner unmarkierten Abfolge *V – Aux* geschlossen wird. In (3)b-c liegen Umstellungen im Verbkomplex vor, die jeweils die Abfolgen *Aux – V* bzw. *Aux – XP – V* exemplifizieren:

⁶ Das Verhältnis zwischen Annotation und Interpretation diskutieren ausgehend von diesen Fällen Booth et al. (2020: 773).

⁷ Zur Nachstellung im heutigen Deutschen vgl. Vinckel (2006) mit weiteren Referenzen.

⁸ Zur Umstellung im Verbkomplex in verschiedenen Dialekten des Deutschen vgl. Weiß (1998) und Bader/Schmidt (2009), zum Althochdeutschen vgl. Fuß/Trips (2002).

- (3) a. **dat** *be nenen tins vorderen sculle [vppe vns]*
 dass er keinen Zins fordern solle von uns
 ‚dass er von uns keinen Zins fordern darf‘
 ReN_anno_2021-01-06_ostfaelisch_15.1-15.2 > Alexander_Helmst.
 (tok_dipl 1541 - 1551)
- b. **Do** *be ere uote hadde wasschen*
 als er ihre FüÙe hatte gewaschen
 ‚Nachdem er ihre FüÙe gewaschen hatte‘
 ReN_anno_2021-01-06_nordniedersaechsisch_15.2 > Buxteh._Ev.
 (tok_dipl 13376 - 13386)
- c. **Dat** *be vor godes richte mooge rede gheuen*
 dass er vor Gottes Gericht könne Rede geben
 ‚dass er vor Gottes Gericht Rede und Antwort stehen könne‘
 ReN_anno_2021-01-06_luebisch_15.2 > H._Bote_Boek_rade_1493
 (tok_dipl 2978 - 2995)

In (3)a-c haben die Prozesse der Extraposition bzw. der Restrukturierung im Verbkomplex zu Verbspäterstellungen geführt: Das Finitum ist satzmedial, diesem gehen mindestens zwei Konstituenten voraus. Entscheidend ist nun, dass durch Extraposition und Umstellung im Verbkomplex auch Linearisierungen wie diejenigen in (4)-(6) entstehen können, die ReN als Verbzweitstellungen nach *dat* auffasst und letzteres als KON annotiert:

- (4) a. **dat** *gestoruen ys [ibesus cristus]*
 dass gestorben ist Jesus Christus
 ‚dass Jesus Christus gestorben ist‘
 ReN_anno_2021-01-06_nordniedersaechsisch_15.2 > Bord._Marien_Kl.
 (tok_dipl 13376 - 13386)
- b. **dat** *giman vp dede [de ogen des blinden ghebaren]*
 dass niemand auf tat die Augen des Blindgeborenen
 ‚dass niemand die Augen des Blindgeborenen auftat‘
 ReN_anno_2021-01-06_nordniedersaechsisch_15.2 > Buxteh._Ev.
 (tok_dipl 9704 - 9714)
- (5) a. *alse vele vnuorstendige lude meynen **Dat** de notwere schal
 benyset werden*
 bewiesen werden
 ‚wie viele unverständige Leute meinen, dass die Notwehr nachgewiesen werden muss‘
 ReN_anno_2021-01-06_ostelbisch_16.1 > Bamberg_1510 (tok_dipl
 19090 - 19100)

- b. *Dat gij mogen myt vrowden enychlyken Myt gode*
 dass ihr könnt mit Freuden ewig mit Gott
vnde myt marien wesen
 und mit Maria sein
 ‚dass ihr ewig freudig bei Gott und Maria sein könnt‘
 ReN_anno_2021-01-06_nordniedersaechsisch_15.2 > Bord._Marien-Kl.
 (tok_dipl 893 - 903)
- (6) *susꝛ wolde jck dath jck mochte wesen [dar gy syn]*
 so wollte ich dass ich könnte sein wo Ihr seid
 ‚so wollte ich, dass ich sein könnte, wo Ihr seid‘
 ReN_anno_2021-01-06_nordniedersaechsisch_16.1 > Agneta_Willeken
 (tok_dipl 537 - 547)

Bei genauerer Betrachtung stellt man aber Folgendes fest: In (4) liegt die Extraposition eines Satzglieds – des Subjekts in (4)a und des Objekts in (4)b – vor: In beiden Fällen folgen die extraponierten Elemente der voll besetzten rechten Satzklammer, in der sich ein mehrteiliges Prädikat in unmarkierter Abfolge V – Aux bzw. die Verbindung einer abtrennbaren Verbpartikel und dem Finitum, ebenfalls in unmarkierter Abfolge Part – V, befinden. Wollte man von einer echten Verbzweitstellung in (4)b ausgehen, müsste man annehmen, dass sich das Finitum *dede* zusammen mit der Verbpartikel *up* ‚auf‘ in die Zweitposition bewegt hat, was mit dem syntaktischen Verhalten abtrennbarer Verbzusätze in asymmetrischen OV/V2-Sprachen nicht ohne Weiteres vereinbar wäre.⁹ In (5)a-b liegen Restrukturierungen im Verbkomplex vor. In (6) kommen schließlich beide Prozesse vor: Die Abfolge von Auxiliar und Infinitum im Verbkomplex wird umgestellt und das sententiale Argument von *wesen*, der Relativsatz *dar gy syn* ‚wo Ihr seid‘, wird extrapониert. Unter dieser Analyse kommt Linearisierungen in (4)a-b, (5)a-c und (6) dieselbe strukturelle Interpretation zu wie den Sätzen mit Verbspäterstellung in (3)a-b. Es besteht demnach kein Grund, die Nebensatzleitenden Konjunktionen in diesen Fällen unterschiedlichen Klassen zuzuordnen.

⁹ Dabei gibt es eindeutige Evidenz dafür, dass *up* im Lemma *updôn* syntaktisch als abtrennbarer Verbzusatz fungiert. Es finden sich sowohl Belege für die morphologische Abtrennbarkeit, etwa bei der Bildung des Partizips Präteritum, wo das Morphem *ge-* zwischen Partikel und Verb auftritt, vgl. (i) aus demselben Text wie (4)b, als auch für die syntaktische Abtrennung in Hauptsätzen mit Verbewegung in die linke Satzklammer, vgl. (ii), wo das Finitum im Imperativsatz ohne die Partikel *up* aus der rechten Satzklammer nach links, oberhalb des Pronomens *it* ‚es‘, bewegt wurde:

- (i) *we sine ogen beuet vp gbedan*
 wer seine Augen hat auf getan
 ‚wer seine Augen geöffnet hat‘
 ReN_anno_2021-01-06_nordniedersaechsisch_15.2 > Buxteh._Ev. (tok_dipl 9476 - 9487)
- (ii) *Gaet to deme graue [...] vnde doet id vp*
 Geht zu dem Grabe und tut es auf
 ‚Geht zu dem Grab [...] und öffnet es‘
 ReN_anno_2021-01-06_nordniedersaechsisch_15.2 > Mandeville_15._Jh. (tok_dipl 6250 - 6260)

Eine gänzlich andere strukturelle Erklärung erhält die Verbzweitstellung im unabhängigen Satz. Auch hier können phonologisch schwere Satzglieder extraponiert werden, um das Mittelfeld zu entlasten, allerdings erfolgt darüber hinaus die obligatorische Voranstellung des Finitums in die Position der linken Satzklammer, während das Vorfeld durch Topikalisierung einer weiteren satzinternen Konstituente oder durch Basisgenerierung expletiver Elemente etc. besetzt werden kann (Fanseelow 2003, Frey 2004, Holmberg 2015). Ob nach *dat* im Mnd. Verbzweitstellungen durch Verbbewegung, ähnlich wie im Hauptsatz, zustande kommen, ist in der Forschung noch nicht eindeutig geklärt worden. Arbeiten wie Petrova (2013: Kap. 2.4.3) und Petrova/Zeldes (2015) widmen sich der Frage nach dem Vorliegen von Evidenz für die Verbbewegung in *dat*-Sätzen im Mnd., legen ihrer Untersuchung jedoch eine kleine Datenbasis zugrunde und schließen darin Texte und Ausgaben ein, die das spätere ReN nicht übernimmt. Die Belege in Dreessen/Ihden (2015) bzw. Barteld et al. (2018) sind, wie (2)a-b oben zeigt, strukturell ambig, d. h., sie enthalten keine diagnostischen Elemente, die entscheiden lassen, ob die linearen Verbzweitabfolgen auf Verbbewegung oder Extraposition zurückzuführen sind. Somit ist die Frage nach dem Vorkommen echter Verbzweitstellungen nach *dat* als Junktion im Mnd. als noch offen zu betrachten.

3 Korpusstudie

3.1 Methode

Um das Vorkommen echter Verbzweitstellungen in eingeleiteten Nebensätzen nachzuweisen, muss Evidenz dafür erbracht werden, dass das Finitum seine ursprüngliche Position in der rechten Satzklammer verlässt und in eine Position oberhalb des Mittelfelds, genauer in die linke Satzklammer des Satzes bewegt wird. Nach allgemeiner Auffassung liegt solche Evidenz in Sätzen vor, in denen Elemente vorkommen, die feste Positionen im Mittelfeld besetzen und von der Extraposition ins Nachfeld ausgeschlossen sind. In asymmetrischen OV/V2-Sprachen gehören dazu u. a. pronominale Argumente, leichte Adverbale und trennbare Verbzusätze (Pintzuk 1993, 2002, Fuß 2018). Pronominale Argumente können im Gegensatz zu lexikalischen Argumenten nicht ins Nachfeld extraponiert werden. Sie nehmen eine Stellung im oberen Mittelfeld, im sog. Wackernagel-Bereich, ein und zeigen somit den linken Rand des Mittelfelds an. Trennbare Verbzusätze hingegen gehen in Basiswortstellung dem lexikalischen Verb unmittelbar voraus und können bedingt ins Vorfeld topikalisiert bzw. innerhalb des Mittelfelds bewegt werden,¹⁰ sind aber wie Pronomina von der Extraposition ins Nachfeld ausgeschlossen. Wenn das Finitum

¹⁰ Zur syntaktischen Flexibilität abtrennbarer Verbzusätze im heutigen Deutschen vgl. Lüdeling (2001), Müller (2002) und den Überblick in Kolehmainen (2006). Zu Analogien in der Stellung von Verbpartikeln im Althochdeutschen, vgl. Petrova (2021).

in einem eingeleiteten Nebensatz oberhalb eines der genannten nicht-extraponierbaren Elemente erscheint, dann gilt dies als Evidenz für die Bewegung des Finitums aus der rechten Satzklammer heraus, denn die alternative Herleitung – die Nachstellung der jeweiligen postverbalen Konstituente – fällt als Analyseoption weg.

Anhand von Korpusabfragen können gezielt diagnostische Datensätze, also Klassen von Belegen eines bestimmten strukturellen Typs, ermittelt werden, die eindeutige Evidenz dafür liefern, dass das Finitum seine ursprüngliche Position in der rechten Satzklammer verlassen haben muss. Im vorliegenden Beitrag werden Suchanfragen formuliert, die das Vorliegen pronominaler Argumente und Reflexiva sowie abtrennbarer Verbzusätze nach dem Finitum in *dat*-Sätzen überprüfen. Abfragen, die Mittelfeldadverbien betreffen, zu denen auch das Negationsadverb *nicht* zählt, werden aus Raumgründen ausgespart und späteren Studien überlassen; der vorliegende Beitrag hat damit den Charakter einer reinen Pilotstudie.

Die hier getesteten diagnostischen Elemente – Personalpronomen, Reflexivpronomen und trennbare Verbpartikeln – sind auf der Ebene der Wortarten (*pos*) mit den jeweiligen Annotationstags PPER, PRF und PTKVZ kodiert. Ob solche Elemente in *dat*-Sätzen postverbal vorkommen, kann mit einer Suchanfrage wie in (7) überprüft werden:

- (7) `bound_sent & lemma_wsd="dat²B" & pos=/(PPER|PRF|PTKVZ)/ & pos=/.*FIN/ & #1_i_#2 & #1_i_#3 & #1_i_#4 & #4.#3`

Diese Abfrage sucht das Korpus nach solchen Elementarsätzen ab, die *dat* als Junktion (lemmatisiert als ‚dat²B‘) sowie mindestens eines der nicht-extraponierbaren diagnostischen Elemente enthalten. Darüber hinaus wird spezifiziert, dass das Finitum in diesen Sätzen oberhalb des genannten diagnostischen Elements erscheinen soll. Noch restriktiver ist die Abfrageoption, in der das Lemma ‚dat²B‘ den linken Rand des Elementarsatzes besetzt, also die erste Knotenverknüpfung statt der Beziehung der Inklusion #1_i_#2 die Relation der Links-Alignierung #1_l_#2 vorsieht. Diese Abfrage schließt jedoch komplexe adverbelle Konjunktionen wie *up dat* ‚auf dass‘ aus, die eine wichtige Rolle für die Ermittlung der satzsemantischen Distribution von Verbstellungsmustern in eingeleiteten Nebensätzen spielen, ferner bleiben mit *unde²* ‚und‘ koordinierte *dat*-Sätze unerkannt, da der Konnektor *unde²* als Bestandteil des Elementarsatzes annotiert wurde und somit selbst als das links-alignierte Element im Satz identifiziert wird.

Um die Ergebnisse der Korpusstudie schrittweise zu analysieren, wurden die Suchanfragen zur Identifikation diagnostischer Datensätze mit den verschiedenen Klassen postfinitiver Elemente getrennt ausgeführt und werden im Folgenden in Kap. 3.2 sukzessive behandelt. Zunächst wird die Evidenz für postfinite pronominale Argumente und Reflexiva in *dat*-Sätzen überprüft und diskutiert, dann die Evidenz für postverbale Verbpartikeln.

Die Trefferlisten der jeweiligen Abfragen wurden manuell überprüft, nicht-einschlägige Treffer wurden ausgeschlossen. Dazu gehörten zum einen Fälle, bei denen

das jeweilige diagnostische Element, etwa das pronominale Argument *dy* ‚dich‘ in (8), Bestandteil eines nachfolgenden infiniten Satzes ist, der auf der Ebene *bound_sent* nicht als selbständiger Elementarsatz annotiert wurde, sondern als Teil des Satzes, der die ihn selegierende Kategorie enthält. Ferner lassen sich gelegentliche Fehlannotationen finden, bei denen *dat* als Demonstrativum fungiert und die Sätze entweder als Hauptsätze wie in (9)a oder als uneingeleitete Nebensätze mit Verbzweitstellung wie (9)b zu interpretieren sind. Ausgeklammert wurden schließlich drei¹¹ Belege mit Dopplung des Subjekts wie in (10). Hier wird ein satzinternes Subjekt erneut unterhalb des Finitums pronominal realisiert:

- (8) *vnde dat ik de walt hebbe [dy to crucigende]*
 und dass ich die Macht habe dich zu kreuzigen
 ‚und dass ich die Macht habe, dich zu kreuzigen‘
 ReN_anno_2021-01-06_nordniedersaechsisch_15.2 > Buxteh._Ev. (tok_dipl 17767 - 17785)
- (9) a. *Dat mach [tu] vor dem konigke yen*
 das kannst du vor dem König bekennen
 ‚Das kannst du dem König bekennen‘
 ReN_anno_2021-01-06_ostfaelisch_15.1-15.2 > Flos_u._Bl._Helmst. (tok_dipl 7145 - 7160)
- b. *jcke hope dat sal [my] scheyn met der hulpe vns*
 ich hoffe das soll mir geschehen mit der Hilfe unseres
beren godes
 Herrn Gottes
 ‚Ich hoffe, dass mir das mit der Hilfe unseres Herrn zuteil werden wird‘
 ReN_anno_2021-01-06_luebisch_15.1 > Hild._Veck._Briefe (tok_dipl 16533 - 16552)
- (10) *Vnde leret di [...] dat du dinen geyst in woluard*
 und lehrt dich [...] dass du deinen Geist in Wohlergehen
vnde in drofnisse der bescherminghe godes schals [tu] beuelen
 und in Betrübniß dem Schutz Gottes sollst du befehlen
 ‚und lehrt dich [...] dass du deinen Geist in guten und in schlechten Zeiten dem Schutz Gottes überantworten sollst‘
 ReN_anno_2021-01-06_luebisch_15.2 > Lüb._Psalter_1473 (tok_dipl 17685 - 17695)

¹¹ Alle drei Belege stammen aus dem Lübischen und sind in Texten der Zeitspanne 15.2 zu finden. Die Erstnennung des Subjekts kann pronominal wie in (10) oder in Form einer vollen Nominalphrase erfolgen.

Die stichhaltigen Belege wurden anhand der Angaben in den Metadaten gemäß ihrem Vorkommen in Vers- und Prosatexten unterteilt. Im Folgenden werden die Ergebnisse der Korpusabfragen bezüglich der getesteten diagnostischen Elemente dargestellt und ausgewertet.

3.2 Ergebnisse

3.2.1 Datensatz 1: Postfinite Personal- und Reflexivpronomen in *dat*-Sätzen

Um *dat*-Sätze mit postverbalen pronominalen Argumenten und Reflexiva in ReN zu identifizieren, wurden die Suchanfragen in (11) und (12) durchgeführt:

- (11) `bound_sent & lemma_wsd="dat²B" & pos= "PPER" & pos=/.*FIN/ & #1_i_#2 & #1_i_#3 & #1_i_#4 & #4.#3`
- (12) `bound_sent & lemma_wsd="dat²B" & pos= "PRF" & pos=/.*FIN/ & #1_i_#2 & #1_i_#3 & #1_i_#4 & #4.#3`

Nach manueller Überprüfung der Trefferlisten und Ausschluss nicht-einschlägiger Belege wurden insgesamt 29 *dat*-Sätze mit postfiniten pronominalen Argumenten (einschließlich Reflexivpronomen) ermittelt. 11 davon kommen in Verstexten vor. Wie die Beispiele in (13)a-b und (14)a-b illustrieren, ist die Serialisierung der Konstituenten in diesen Sätzen stark durch die metrische Struktur beeinflusst. In (13)a und (14)a müssen die Finita die Stellung am Vers- und Satzende verlassen, damit diese Stellung durch reimende Konstituenten besetzt werden kann. Die Finita können in solchen Fällen in Zweitstellung erscheinen. In (13)b und (14)b ist die Situation eine andere: Hier erscheinen das Pronomen *my* ‚mich‘ bzw. das Reflexivum *siek* ‚sich‘ selbst in Reimstellung, weshalb sie offenkundig dem flektierten Verb nachgestellt wurden. Dabei entstehen auffälligerweise keine Verbzweit-, sondern Verbspäterstellungen. Das spricht dafür, dass in diesen Belegen die Nachstellung pronominaler Argumente und Reflexiva aus Reimgründen stattfindet:

- (13) a. *Do blanckeflos dat an sach **Dat** he wolde [eme] gheuen enen slach*
 als Blanckenflos das an sah dass er wollte ihm geben einen Schlag
 ‚Als Blanckenflos sah, dass er [einer der Verfolger] ihm [Flos] einen Schlag geben wollte‘
 ReN_anno_2021-01-06_ostelbisch_15.1 > Flos_u._Bl._Stockh._Hs.
 (tok_dipl 7275 - 7291)
- b. *got loue dy **Dat** du so gherne vrouwedest [my]*
 Gott lobe dich dass du so gern erfreuest mich
 ‚Gotte lobe dich, dass du mich so gern erfreuest‘
 ReN_anno_2021-01-06_ostelbisch_15.1 > Flos_u._Bl._Stockh._Hs.
 (tok_dipl 5622 - 5637)
- (14) a. *Jk bede dy grindel an desser belle **Dat** du openst [dī] vul snelle*
 ich bitte dich Riegel an dieser Hölle dass du öffnest dich sehr schnell
 ‚Ich bitte dich, Riegel an dieser Hölle, dass du dich sehr schnell öffnest‘
 ReN_anno_2021-01-06_luebisch_15.2 > Redent._Osp. (tok_dipl 3557 - 3572)

- b. *dat my dat duncket wonderlyck **Dat** weynich dar aff beteren [syck]*
 dass mich das dünkt wunderlich dass wenig darauf bessern sich
 ‚dass es mir wundersam erscheint, dass sich wenige daraufhin bessern‘
 ReN_anno_2021-01-06_luebisch_15.2 > Lüb._Brant_NarrenS_1497
 (tok_dipl 451 - 466)

Betrachten wir nun die einschlägigen Belege aus Prosatexten, die insg. 18 Sätze ausmachen. In einem einzigen¹² von ihnen kommt eine einfache Verbform vor, die übrigen Belege enthalten komplexe Verbformen. In der überwiegenden Mehrheit der Fälle handelt es sich somit um die Abfolge Aux – Pron – V im *dat*-Satz. In allen Sätzen folgt das Pronomen dem Finitum unmittelbar nach.

Die Verbstellung in diesen Belegen ist nicht einheitlich. In 12 der 18 Belege erscheint das Finitum in Zweitstellung. Repräsentative Beispiele werden in (15)a-d und (16)a-c angeführt:

- (15) a. *swor [...] **dat** her vrede rik van Arenholte des godes*
 schwor dass Herr Frederik van Arenholt des Gutes
lenhere bedde [se] belet mit deme gode
 Lehnsherr hatte sie belehnt mit diesem Gut
 ‚schwor [...], dass Herr Frederik von Arenholt, der Lehnsherr des Guts,
 sie mit diesem Gut belehnt hatte‘
 ReN_anno_2021-01-06_westfaelisch_14.2 > Herford_Rechts-
 buch_1375 (tok_dipl 15707 - 15735)
- b. *Vorwar segge ick yw **dat** ywer ein wert [my] vorradende*
 fürwahr sage ich euch dass euer einer wird mich verraten
 ‚Fürwahr sage ich euch, dass einer von euch mich verraten wird‘
 ReN_anno_2021-01-06_ostfaelisch_16.1 > Halberst._Bibel_1522,
 _1._Mose_Kap._1_V._1_bis_Römer_Kap._7_V._12 (tok_dipl 13211 -
 13228)
- c. *vnde mende **dat** sine grote moder Swanwite scholde [em] helpen*
 und meinte dass seine Großmutter Swanwite sollte ihm helfen
to dem ryke
 zu der Herrschaft
 ‚und meinte, dass ihm seine Großmutter Swanwite zur Macht verhelfen
 sollte‘
 ReN_anno_2021-01-06_luebisch_15.2 > Lüb._SaxoGr_1490 (tok_dipl
 10590 - 10611)

¹² Das ist der Beleg in (18)a.

- d. *Dar ūmbe segh ic **dat** dūsgedane lūde .*
 darum sage ich das derartige Leute
mag [i] te rege heiten wiure
 kann ich zurecht nennen Drache
 ‚Darum sage ich, dass ich derartige Menschen zurecht als Drachen bezeichnen kann‘
 ReN_anno_2021-01-06_niederrheinisch_13.2 > Nr._MoralB._Bestiaire
 (tok_dipl 8888 - 8908)
- (16) a. *dat temet sik nicht **dat** eyn dotlik minsche*
 das ziemt sich nicht dass ein sterblicher Mensch
vnde god scholde [sik] vorenighen
 und Gott sollten sich vereinigen
 ‚Es ziemt sich nicht, dass sich ein sterblicher Mensch und Gott verbinden‘
 ReN_anno_2021-01-06_luebisch_15.2 > Lüb._SaxoGr._1490 (tok_dipl
 10262 - 10280)
- b. *We hebbet ouch noch insineme rechte*
 wir haben auch noch in-seinem Recht
***dat** nyeman nemach [sich siluen] thv̄ eghene gheuen*
 dass niemand nicht-kann sich selbst zu eigen geben
 ‚Wir haben auch noch in seinem Gesetz, dass niemand sich selbst als Eigentum übergeben kann‘
 ReN_anno_2021-01-06_ostfaelisch_14.1 > Brs._Ssp._Frag. (tok_dipl
 3455 - 3472)
- c. ***dat** he mach [sich] der sake vnde sprake entledighen*
 dass er kann sich der Sache und Sprache entledigen
 ‚dass er sich von Streitsache und Klage entpflichten kann‘
 ReN_anno_2021-01-06_westfaelisch_15.2 > Münster_Veghe-Aut.
 (tok_dipl 546 - 571)

Wie die Belege zeigen, sind die Verbzweit-Abfolgen in verschiedenen Sprachlandschaften des Mnd. sowie im Niederrheinischen bezeugt. Ferner zeigt der Beleg in (15)d, dass die initiale Position in diesen Abfolgen nicht nur Subjekten vorbehalten ist, sondern auch Nicht-Subjekten zur Verfügung stehen kann. Das ist auch in selbständigen Hauptsätzen der Fall. Dies sind Indizien dafür, dass die in *dat*-Sätzen vorkommenden Verbzweitstellungen syntaktisch analog zu denen im unabhängigen Deklarativsatz zu interpretieren sind.

Gleichzeitig sind 6 Prosabelege zu finden, in denen dem Finitum zwar ein Pro-nomen folgt, aber gleichzeitig befinden sich davor mindestens zwei Konstituenten. Diese Sätze werden vollständig in (17)a-b und (18)a-d angeben:

- (17) a. *Jtem so gheue ik x mark penninghe armen luden an desser wis*
 ferner so gebe ich 10 Mark Münzstücke armen Leuten in dieser Weise
dat *me mit den x marken schal [en] kopen mitte lakene*
 dass man mit diesen 10 Mark soll ihnen kaufen weiße Laken
 ‚Darüber hinaus gebe ich armen Leuten 10 Mark in der Weise, dass man
 ihnen mit diesen 10 Mark weißes Tuch kaufen soll‘
 ReN_anno_2021-01-06_nordniedersaechsisch_14.2 >
 Hamb._Uk._1351-1400 (tok_dipl 4161 - 4195)
- b. *yke wet wol dat du alle weghe hefst [mi] ghehatet*
 ich weiß wohl dass du alle Wege hast mich gehasst
vnde hefst ene ander leuer
 und hast eine andere lieber
 ‚Ich weiß wohl, dass du mich stets gehasst hast und eine andere lieber hast‘
 ReN_anno_2021-01-06_elbostfaelisch_15.2 > Mag._Prosa-Äsop_1492
 (tok_dipl 5398 - 5414)
- (18) a. **dat** *de sonne nicht meer den .xxiiij. grad dalet [syk]*
 dass die Sonne nicht mehr denn 23 Grad senkt sich
vnder de orizonte
 unter den Horizont
 ‚dass die Sonne nicht mehr als 23 Grad unter den Horizont sinkt‘
 ReN_anno_2021-01-06_ostelbisch_16.1 > Schapherders_Kalender
 (tok_dipl 21169 - 21196)
- b. *als se sach dat he nicht wolde [sike] wedder keren to er*
 als sie sah dass er nicht wollte sich wieder kehren zu ihr
 ‚als sie sah, dass er nicht zu ihr zurückkehren würde‘
 ReN_anno_2021-01-06_nordniedersaechsisch_15.2 > Mande-
 ville_15._Jh. (tok_dipl 5936 - 5954)
- c. *de dar secht dat de lesers deses bokes vorstenliken*
 der da sagt dass die Leser dieses Buches verständig
schal sike hebben
 soll sich benehmen
 ‚der da sagt, dass die Leser dieses Buches sich verständig benehmen sollen‘
 ReN_anno_2021-01-06_elbostfaelisch_15.2 > Mag._Prosa-
 Äsop_1492 (tok_dipl 219 - 237)
- d. *claghede [...] dat he mit bedrechnisse hadde [sike]*
 klagte dass er mit Betrug hatte sich
vn derbroken Jutlande
 unterworfen Jütland
 ‚klagte [...] dass er sich durch Betrug (das) Jütland unterworfen hatte‘
 ReN_anno_2021-01-06_luebisch_15.2 > Lüb._SaxoGr._1490
 (tok_dipl 15925 - 15944)

Die Muster in (17)a-b und (18)a-d sind erklärungsbedürftig, weil als Landeplatz für das Finitum eine Position in der Satzstruktur in Frage kommen muss, die die Topikalisierung mehrerer nicht-verbaler Konstituenten erlaubt. Dies ist mit der gängigen Verbzweitanalyse nicht vereinbar. Allerdings ist die Verbbewegungsanalyse selbst mindestens im Fall von (18)b problematisch, da das Finitum unterhalb der Negationspartikel *nicht* verbleibt, die eine feste Position im Mittelfeld einnimmt. Das bedeutet, dass in diesem Fall von der Nachstellung einer Verbalphrase ausgegangen werden muss, die das Reflexivum enthält.

Pintzuk (1993: 18) betrachtet die Nachstellung von Verbalphrasen, die Pronomen enthalten, als problematisch. Sie verweist darauf, dass in OV-Varietäten wie etwa im Zürichdeutschen, die Umstellungen im Verbkomplex zulassen, solche Abfolgen ungrammatisch sind, vgl. (19)a. Vielmehr verlassen Pronomen die Verbalphrase, bevor diese extraponiert wird, vgl. (19)b:

(19) a. * *das er törft en is Huus bringe*
 dass er darf ihn in Haus bringen
 ‚dass er ihn nach Hause bringen darf‘
 Pintzuk (1993: 18), dort (36)a

b. *dass er en törft ins Huus bringe*
 Pintzuk (1993: 18), dort (36)b

Im Altenglischen werden aber Nebensätze mit Pronomen zwischen Aux und V diagnostiziert, vgl. (20):

(20) *þæt heo wolde hine læran*
 dass sie wollteihn lehren
 ‚dass sie ihn lehren wollte‘
 Æfric’s Lives of Saints 25.173, zit. in Pintzuk (1993: 18), dort (35)a

Pintzuk (1993) argumentiert, dass die Abfolge Aux – Pron – V in (20) anders zu analysieren ist als putative Entsprechungen mit intervenierenden lexikalischen Konstituenten. Aus der Ungrammatikalität von (19)a leitet sie ab, dass die Rechtsextrositionsanalyse, die Haegeman (1998) für die Erklärung von VPR in germanischen OV-Varietäten vorschlägt, auf die Analyse der Sätze mit Pronomen zwischen Aux und V nicht übertragbar ist. Diese Abfolgen stellen für Pintzuk Fälle ‚scheinbarer VPR‘ (‘apparent verb projection raising’) dar, die gleichzeitig Evidenz für eine strukturelle Projektion zwischen der Position des Komplementierers und des lexikalischen Verbs liefern. Konkret handelt es sich nach Pintzuk um die satzmediale Projektion Inflection Phrase (IP), die zwischen der Projektion, die den satzselezierenden Komplementierer beherbergt (CP), und der Verbalphrase (VP) angesiedelt ist.

Ob es Evidenz für eine solche Position im Mnd. gibt, kann die Untersuchung der potentiellen Verbbewegung in *dat*-Sätzen mit Verbpartikeln zeigen. Denn, so Pintzuk, der Nachweis über die Verbbewegung in die satzmediale Zwischenprojektion IP ist auch dann gegeben, wenn finite Vollverben in eingeleiteten Nebensätzen oberhalb von nicht-extraponierbaren Partikeln erscheinen. Solche Abfolgen kann Pintzuk im Altenglischen nachweisen, vgl. (21):

- (21) *þæt he wearp þæt sweord [onweg]*
 dass er warf das Schwert weg
 ‚dass er das Schwert wegwarf‘
 Bede 38.20, zit in Pintzuk (1993: 16), dort Bsp. (29)

Das Vorliegen solcher Muster im Mnd. soll im Folgenden ausgehend von Suchanfragen in ReN ermittelt werden. Doch bereits an dieser Stelle wird ein entscheidender Unterschied zwischen den mnd. Belegen in (17)a-b und (18)a-d und dem altenglischen Beleg in (20) sichtbar. Während im Altenglischen dem Auxiliar nur eine Konstituente, hier das Subjekt,¹³ vorangeht, stehen in den mnd. Strukturen in (17)a-b und (18)a-d vor dem Finitum die jeweiligen Satzsubjekte und weitere Adverbiale. Offenkundig stimmen die mnd. Muster in (17)a-b und (18)a-d nicht mit denen überein, die Pintzuk als scheinbares VPR im Altenglischen betrachtet. Sollte aber daraus geschlussfolgert werden, dass im Mnd. die Nachstellung pronominaler Konstituenten in VPR-Konstruktionen geläufig war, dann müsste diese Option prinzipiell auch bei der Erklärung der Verbzweifälle in (15)a-d und (16)a-b zugelassen werden, womit schlussendlich sämtliche Evidenz für echte Verbzweifälle im *dat*-Satz auf der Basis dieses Datensatzes beseitigt wäre.

3.2.2 Datensatz 2: Postfinite Verbpartikeln

Um postfinite abtrennbare Verbzusätze in *dat*-Sätzen im Mnd. zu ermitteln, wurde die Suchanfrage in (22) durchgeführt:

- (22) `bound_sent & lemma_wsd="dat²B" & pos="PTKVZ" & pos=/.*FIN/ & #1_i_#2 & #1_i_#3 & #1_i_#4 & #4.#3`

Die Suchanfrage ergab 23 einschlägige Treffer, von denen 21 in Verstexten vorkommen. Wie bei den oben besprochenen Daten mit postfiniten Pronomen ist die Wortstellung in diesen Belegen eindeutig mit der Einhaltung der metrischen Struktur zu erklären. So ist einerseits die mediale Stellung des Finitums zu finden, wodurch ein reimendes Element

¹³ Auf Fälle der Topikalisierung von Nicht-Subjekten in Aux – XP – V Sätzen geht Pintzuk (1993: 20f.) ebenfalls ein, dabei verbleibt das Subjekt unterhalb des Finitums, laut Pintzucks Analyse in der VP, wo es nach ihr basisgeneriert ist. Also ergeben sich in der Oberfläche erneut V2-Abfolgen. Darauf wird bei der theoretischen Interpretation der Daten in Kap. 4 eingegangen.

in der Endstellung im Satz erscheinen kann, vgl. (23)a,¹⁴ andererseits die Nachstellung der Partikel in Reimstellung zu beobachten, vgl. (23)b:

- (23) a. **dat** *be nyl* [*nedder*] *in dat gras / Dar vmme deme resen leue was*
 dass er fiel nieder in das Gras / darum dem Riesen Freude war
 ‚dass er in das Gras niederfiel. Das war dem Riesen recht‘
 ReN_anno_2021-01-06_ostelbisch_15.1 > Val._u._Nam._Stockh._Hs.
 (tok_dipl 9441 - 9452)
- b. *Wyn maket vth eynem wysen man Dat be*
 Wein macht aus einem weisen Mann dass er
de narren kappe streyffet [an]
 die Narrenkappe streift an
 ‚Wein bewirkt, dass ein vernünftiger Mensch die Narrenkappe aufsetzt‘
 ReN_anno_2021-01-06_luebisch_15.2 > Lüb._Brant_NarrenS_1497
 (tok_dipl 12150 - 12160)

Die übrig bleibenden zwei Belege aus Prosatexten werden in (24)a-b angeführt. In beiden Sätzen liegen einfache Verbformen vor, die Partikel folgt dem finiten Vollverb unmittelbar nach. Allerdings ist die lineare Stellung nicht die Verbzweit-, sondern die Verbspäterstellung:

- (24) a. *vnde dat be dem koninghe hulde do [na]*
 und dass er dem König Wohlwollen tue nach
na vryes mannes rechte
 nach freien Mannes Rechte
 ‚und dass er dem König Wohlwollen erweise nach dem Recht eines freien Mannes‘
 ReN_anno_2021-01-06_westfaelisch_14.2 > Herford_Rechtsbuch_1375
 (tok_dipl 2805 - 2816)

¹⁴ So im Übrigen auch der Beleg in (i). Der Text, das ‚Lübische Schachbuch‘, ist in ReN in den entsprechenden Metadaten zur Kategorie ‚genre‘ fälschlicherweise der Prosa zugeordnet. Es handelt sich um ein Lehrgedicht, das Jellinghaus (1925: 24) unter weltlicher Dichtung der Poesie zuordnet. Der Reim von *also* – *ho* sowie *beere* – *mere* wird in dem Beleg auch deutlich:

- (i) *U Alerius scrift vns also Dat alexander en koning ho*
 Valerius schreibt uns also dass Alexander ein König hoch
Toch [vth] myt eynem grotten here
 Zog aus mit einem großen Heer
Uor eyne stad de licht by deme mere
 vor eine Stadt die liegt bei dem Meer
 ‚Valerius schreibt uns, dass Alexander, ein mächtiger König, mit einem großen Heer vor eine Stadt zog, die am Meer liegt‘
 ReN_anno_2021-01-06_luebisch_15.2 > Lüb._SchachB._1499 (tok_dipl 2812 - 2835).

- b. *dar vore dat ny ouer ere lantwere breken [vut] vnde tubnus*
 dafür dass wir über ihre Befestigungen brachen außen und innen
vnde in der suluen reyse se vnde andere koplude beschediget hebben
 und in der selben Reise sie und andere Kaufleute geschädigt ha-
 ben
 ‚dafür, dass wir ihre Befestigungen und Häuser außer- und innerhalb
 überrannten und auf diesem Kriegszug ihnen und anderen Kaufleuten
 Schaden zufügten‘
 ReN_anno_2021-01-06_luebisch_14.2 > Lüb._Uk._1351-1400 (tok_dipl
 8047 - 8065)

Bei näherer Betrachtung müssen beide Belege ausgeschlossen werden. Betrachten wir zunächst (24)a. Die Annotation zeigt, dass zwischen den zwei aufeinanderfolgenden Vorkommen von *na* der Zeilenumbruch verläuft. Es ist daher sehr wahrscheinlich, dass hier ein Schreibfehler am Übergang zwischen zwei Zeilen vorliegt, wobei die Präposition *na* ‚nach‘ doppelt – sowohl am Ende der vorangehenden als auch am Beginn der nächsten Zeile – verschriftlicht wurde. Diese Argumentation wird von der Beobachtung gestützt, dass die Wendung *hülde dôn* ‚Wollwollen erweisen‘ mehrfach im Korpus bezeugt ist, *hülde nâdôn* hingegen nur an dieser einzigen Stelle vorkommt. Schließlich lässt sich mit (25) ein Parallelbeleg anzuführen, der zeigt, dass in dieser Fassung desselben Satzes das einfache Verb *dôn* und nicht das Partikelverb *nâdôn* vorliegt:

- (25) *vnde dat he deme koninge hulde do na vries mannes rechte*
 und dass er dem König Wohlwollen tue nach freies Mannes Recht
 ‚und dass er dem König Wohlwollen erweise nach dem Recht eines freien
 Menschen‘
 ReN_anno_2021-01-06_elbostfaelisch_13.1-13.2 > Ssp._Berlin_Fragm._22
 (tok_dipl 232 - 253)

In (24)b liegt sehr wahrscheinlich ein Annotationsfehler vor. Das Element *vut* ‚aus‘ ist als abtrennbarer Verbzusatz interpretiert worden, als Lemma wird *ût-breken* ‚ausbrechen‘ angesetzt. Zu dieser Analyse passt aber nicht das koordinativ angeschlossene Element *tubnus* ‚zu Hause‘. Vielmehr muss davon ausgegangen werden, dass *vut* in diesem Fall nicht als Verbzusatz, sondern als eigenständiges Ortsadverb fungiert, welches in der koordinativen Verbindung *vut vnde tubnus* ‚außer- und innerhalb ihrer Häuser‘ dem Verbalsimplex *breken* nachgestellt wurde.

Als Fazit muss festgehalten werden, dass in Prosatexten in ReN 1.1 keine stichhaltigen Belege für postfinite Verbpartikeln in *dat*-Sätzen zu finden sind.

4 Diskussion und theoretische Implikationen

Mit der Untersuchung der Verbstellung in *dat*-Sätzen wurde nur ein Teil der vorkommenden eingeleiteten Nebensatzstrukturen im ReN 1.1 erfasst, daher sind sowohl die diesbezüglichen empirischen Befunde als auch ihre Erklärung als vorläufig zu betrachten. Trotzdem sollen die Ergebnisse zusammengefasst und mit Blick auf ihre mögliche theoretische Interpretation diskutiert werden.

Zunächst muss festgehalten werden, dass auch die hier formulierten Suchanfragen die Existenz genuiner Verbzweitstellungen im mnd. *dat*-Satz nicht zweifelsfrei nachweisen konnten. Das Vorkommen postfiniter Partikeln ließ sich in Prosabelegen nicht stichhaltig nachzuweisen. Im Bereich der postfiniten pronominalen Argumente (einschl. Reflexiva) konnten zwar mehrere potentielle Treffer identifiziert werden, aber gleichzeitig wurde die Option sichtbar, dass auch hier Fälle der Nachstellung vorliegen könnten.

Sollte angenommen werden, dass mit den Belegen in (15)a-d und (16)a-b Evidenz für die Bewegung des Verbs in die C-Projektion vorhanden ist, was eine Komponente der Verbzweitregel im Germanischen ist, wäre die Frage nach der theoretischen Einordnung dieser Befunde zu diskutieren.

Als erstes stellt sich die Frage, ob hierbei semantisch-pragmatische und strukturelle Äquivalente der eingebetteten Topikalisierung vorliegen, wie sie in *dass*-Sätzen im Festlandskandinavischen unter Einhaltung besonderer Bedingungen vorkommen können. Es ist bekannt, dass im Dänischen, Schwedischen, Norwegischen, Färröischen und Friesischen die Zweistellung des Verbs in *dass*-Sätzen vorkommt, wenn sie als Ergänzung (Komplement) bestimmter satzeinbettender Matrixprädikate, sog. Brückenverben, fungierenden (vgl. Vikner 1994: 129f., 1995: Kap. 4). Das zeigen die Daten in (26)a-b aus dem Dänischen, denen Daten aus dem Isländischen wie in (27) gegenübergestellt werden:

(26) a. *Vi ved at denne bog har Bo ikke læst*
 wir wissen dass dieses Buch hat Bo nicht gelesen
 ‚Wir wissen, dass Bo dieses Buch nicht gelesen hat‘
 zit. in Haider (2010: 47), dort Bsp. (6)a (i)

b. **Vi beklager at denne bog har Bo ikke læst*
 wir bedauern, dass dieses Buch hat Bo nicht gelesen
 ‚Wir bedauern, dass Bo dieses Buch nicht gelesen hat‘
 zit. in Haider (2010: 48), dort Bsp. (6)b (ii)

(27) *Jón harmar að þessa bók skuli [ég] hafa lesið*
 Johann bedauert dass dieses Buch soll ich haben gelesen
 ‚Johann bedauert, dass ich dieses Buch gelesen habe‘
 zit. in Vikner (1994: 134), dort Bsp. (44)a

Im eingeleiteten Komplementsatz von *wissen* kann das Finitum *bar* ‚hat‘ in (26)a oberhalb des Subjekts und des negativen Adverbs *ikeke* erscheinen. Diese Wortstellung ist im Komplement von *bedauern* ungrammatisch, vgl. (26)b. Auch müssen für die Grammatikalität der Verbzweiteinbettung selbst unter Brückenverben weitere Bedingungen erfüllt sein: So darf das Matrixverb nicht negiert und im Skopus eines modalen Operators sein, vgl. de Haan/Weerman (1986: 84). Vikner leitet davon ab, dass die Verbzweiteinbettung semantisch gesteuert ist, genauer von der Semantik des satzeinbettenden Prädikats abhängig ist. Deshalb geht er in diesen Sätzen von Fällen sogenannter ‚eingeschränkter Verbzweiteinbettung‘ (‘limited embedded V2’) aus. Der Vergleich zum Isländischen zeigt, dass die genannten Einschränkungen hier nicht gelten: Die Zweitstellung ist auch im Komplementsatz von *bedauern* grammatisch, welches im Dänischen keine Verbzweiteinbettung erlaubt. Isländisch ist Vikner (1995: Kap. 4.2.1) zufolge eine Sprache mit ‚generalisiertem Verbzweit‘ (‘general embedded V2’), d. h., die Verbzweitstellung kommt im Haupt- und in allen Klassen von Nebensätzen vor, unabhängig von der Semantik des satzeinbettenden Prädikats. Diese Unterschiede in der Distribution von Verbzweiteinbettungen führt Vikner (1994, 1995) auf Unterschiede in der strukturellen Repräsentation der Sätze im Dänischen und Isländischen zurück. Er argumentiert, dass das Finitum im Isländischen stets in der IP verbleibt, während bei der eingeschränkten Verbzweiteinbettung die Bewegung des Verbs in die C-Projektion erfolgt. Um die eingebettete Verbzweitstellung abzuleiten, nimmt er an, dass Brückenverben Komplementsätze mit einer doppelten CP-Domäne selektieren (CP-Rekursion). Die nebensatzeinleitende Konjunktion befindet sich im Kopf der oberen CP, während das Finitum den Kopf der tieferen CP ansteuert.

Vergleicht man diese Distributionsfakten mit dem Befund aus dem Mnd., so fällt auf, dass die Verbzweitstellung im *dat*-Satz kaum nur in Komplementsätzen ausgewählter semantischer Klassen von Prädikaten vorkommt, sondern wie in (28) auch in Adverbialsätzen zu finden ist:

- (28) *lys in der andacht dat du wyllest [dy] dar ok na richten*
 lies in der Andacht dass du willst dich da auch nach richtest
 ‚Lies in der Andacht, damit du dich danach auch richten mögest‘
 ReN_anno_2021-01-06_luebisch_15.2 > Lüb._Psalter_1473 (tok_dipl 2775 - 2792)

Adverbialsätze sind zwar syntaktisch unselbständig, aber nicht subkategorisiert. Daher kann die Verbzweitstellung in ihnen nicht auf die Semantik eines übergeordneten Matrixprädikats zurückgeführt werden. Darüber hinaus zeigen die Daten, die Petrova/Zeldes (2015) erheben, dass Verbzweit-Komplemente von *wissen* im Mnd. vor allem nach modalisiertem Matrixprädikat (in ihrem Datenmaterial nach der Formel ‚ihr sollt wissen‘) erscheinen, was über die Distributionsbedingungen der eingeschränkten Verbzweiteinbettung im Festlandskandinavischen hinausgeht.

Aus diesen Überlegungen ist der Schluss zu ziehen, dass abhängiges Verbzweit im Mnd. nicht denselben Distributionsbedingungen unterliegt, die für eingeschränktes eingebettetes Verbzweit im Festlandskandinavischen gelten. Deshalb anzunehmen, dass im Mnd. generelle Verbzweiteinbettung, wie sie im Isländischen vorkommt, vorliegt, erscheint in Anbetracht der massiven Evidenz für verbfinale Nebensätze (vgl. Tabelle 1) nicht plausibel.

Die starke Präferenz für Modal- und Hilfsverben oberhalb von Pronomen im mnd. *dat*-Satz hat bereits bei der Diskussion der Befunde in 3.2.1 die Frage aufgeworfen, ob hier von Fällen scheinbarer Verbprojektionsanhebung auszugehen ist, wie Pintzuk (1993) zu putativ ähnlichen Beispielen im Altenglischen argumentiert. Ausschlaggebend für diese Analyse ist, dass das Finitum nicht in der C-Domäne des Satzes, sondern in einer tieferen satzmedialen funktionalen Projektion, nach Pintzuk (1993) in der IP, situiert ist. Unter der Annahme einer VP-internen Basisgenerierung von Subjekten wären unter dieser Analyse auch Fälle der Topikalisierung von Nicht-Subjekten wie in (15)b zu erklären. Somit wären mit Pintzuk (1993) die *dat*-Sätze mit der Abfolge Aux – Pron – V abzuleiten, indem man annimmt, dass das finite Hilfsverb entweder in I° basisgeneriert ist oder in diese Position bewegt wird. Allerdings ist die Evidenz für die Existenz dieser Projektion im Mnd., etwa aus der Bewegung finiter Vollverben in diese Position, ausgehend von Daten aus Prosatexten nicht hinreichend gegeben.

Gleichzeitig wurde mit (18)b ein Fall identifiziert, der zeigt, dass die Nachstellung pronominalhaltiger Verbalphrasen im Mnd. nicht auszuschließen ist. Damit wären die für die Verbzweitanalyse problematischen Verbspäterstellungen in (17)a-b und (18)a-d eliminiert und als Belege für reguläre Verbletztsätze mit Nachstellung der Verbalphrase erklärt. Dies würde aber bedeuten, dass auch die Verbzweitabfolgen, in denen ebenfalls fast ausschließlich Modal- oder Hilfsverben vorkommen, als Fälle der Nachstellung pronominalhaltiger Verbalphrasen zu interpretieren sind. Damit wäre sämtliche Evidenz für genuine Verbzweitstellungen im *dat*-Satz verloren.

Unter der Annahme, dass die Belege in (15)a-d und (16)a-b Evidenz für die Verbbewegung nach C im *dat*-Satz liefern, wobei die CP-Rekursion aufgrund der Distributionsfakten ausgeschlossen bleibt, wäre eine weitere Analysemöglichkeit im Rahmen des Modells von Freywald (2018) gegeben, die von der Existenz einer Klasse parataktischer Konjunktionen im Gegenwartsdeutschen, darunter *dass*, ausgeht: Es geht darum, dass Elemente wie *dass* sowie *weil*, *obwohl*, *wobei*, *während* oder *wogegen*, die als Nebensatzeinleitende Konjunktionen in Frage kommen, parallel dazu pragmatisch selbständige Folgesätze mit regulärer Hauptsatzstellung einleiten können. Bedingung für die Annahme solcher parataktischer Konjunktionen ist, dass der Folgesatz eigenständige illokutive Kraft besitzt, z. B. einen eigenständigen Sprechakt realisiert. Diese Bedingung ist bei den *dat*-Sätzen mit Verbzweitstellung in der vorliegenden Untersuchungsbasis insofern erfüllt, als dass es sich bei den Ergänzungssätzen um Assertionen, bei den Adverbialsätzen

um Finalsätze mit optativem Satzmodus handelt, vgl. (29)a als Wiederholung von (28) sowie (29)b:

- (29) a. *lys in der andacht dat du wyllest [dy] dar ok na richten*
 lies in der Andacht dass du willst dich da auch nach richtest
 ‚Lies in der Andacht, damit du dich danach auch richten mögest‘
 ReN_anno_2021-01-06_luebisch_15.2 > Lüb._Psalter_1473 (tok_dipl
 2775 -2792)
- b. *Du saluest myn hōuet mit olie / vnde schenckest my vull in .*
 du salbst mein Haupt mit Öl und schenkst mir voll ein
Dat *gude vnde barmherticheyt werden [my] volgen myn leuedage*
 damit Güte und Barmherzigkeit mögen mir folgen mein Lebtage
 ‚Du salbst mein Haupt mit Öl und schenkst mir voll ein, damit mir Güte
 und Barmherzigkeit mein Lebtage zuteil werden mögen‘
 ReN_anno_2021-01-06_luebisch_16.1 > Lüb._Bug._Bibel_1534
 (tok_dipl 8441 - 8460)

Ferner spräche für eine Interpretation der mnd. Daten im Sinne Freywalds (2018), wenn unterhalb der parataktischen Konjunktion sprechaktbezogene und illokutive Elemente wie Modalpartikeln vorkämen oder sogenannte Wurzeltransformationen wie die Linksversetzung oder die VP-Topikalisierung möglich wären. Aus der Datenbasis der vorliegenden Untersuchung wäre etwa der Beleg in (30) anzuführen, der die Partikel *wel* als affirmative Partikel, die den Wahrheitswert der Aussage hervorhebt, enthält:

- (30) *so segh ic dat en man van sulker maniren . mogte [mi]*
 so sage ich dass ein Mann von solcher Manier könnte mich
wel van v̄re wreken
 wohl von Ehre rächen
 ‚So sage ich, dass mich ein Mann solcher Manier sehr wohl ehrenhaft rächen könnte‘
 ReN_anno_2021-01-06_niederrheinisch_13.2 > Nr._MoralB._Bestiaire
 (tok_dipl 7953 - 7976)

Weitere Studien mit breiterer Datenbasis sollten zeigen, ob in eingeleiteten Strukturen im Mnd. Wurzelsatzphänomene vorkommen und welche Bezüge zwischen diesen und der Verbstellung im jeweiligen Satz bestehen.

5 Zusammenfassung

Die vorliegende Korpusstudie hat die Verbstellungsvariation im abhängigen Satz im Mnd. auf der Basis der Evidenz im *dat*-Satz untersucht. Der Ausgangspunkt war die Frage, ob in *dat*-Sätzen im Mnd. Evidenz für Verbstellungsmuster vorhanden ist, bei denen das Finitum nicht in der für OV/V2-Sprachen typischen Stellung am Satzende erscheint. Deshalb wurden Suchanfragen formuliert, die *dat*-Sätze im ReN 1.1 identifizieren sollten, in denen das Finitum oberhalb nicht-extraponierbarer Elemente wie Pronomina und Verbpartikeln erscheint. Solche Strukturen liefern bisherigen Arbeiten zufolge Evidenz dafür, dass das Finitum nicht in seiner Basisposition in einer OV-Sprache erscheint, sondern oberhalb des Mittelfelds, in der linken Satzperipherie zu lokalisieren ist. Solche Muster ließen sich ermitteln, wobei insbesondere die Evidenz aus Prosatexten in den Vordergrund gerückt wurde. Allerdings hat die Analyse der strukturellen Interpretation der Belege keine unstrittige Evidenz für Sätze mit Verbbewegung in die linke Satzperipherie unter der Anwendung der vorgestellten Diagnostik erbracht. Denn neben den Verbzweitbelegen wurden auch Verbspätersätze mit postfiniten Pronomen ermittelt. Die darin enthaltenen Indizien, die vorliegenden Wortstellungen könnten aus der Nachstellung pronominalhaltiger Verbalphrasen resultieren, stellten den Gesamtbefund und die Diagnostik an sich in Frage.

Im letzten Schritt wurden Überlegungen über die Interpretation der ermittelten Verbzweitabfolgen angestellt, sollten diese als Belege für genuine Hauptsatzwortstellungen unterhalb von *dat* gedeutet werden. In diesem Zusammenhang wurden die mnd. Daten mit verschiedenen Analysen eingebetteter Verbzweitstellungen im Germanischen verglichen. Zunächst wurde ihre Interpretation im Lichte der CP-Rekursionsanalyse von Verbzweit in *dat*-Sätzen im Festlandskandinavischen nach Vikner (1994, 1995) überprüft und zurückgewiesen, da die Distributionsbedingungen für eingeschränktes eingebettetes Verbzweit, wie sie in der Literatur bekannt sind, im Mnd. nicht zutreffen. Die alternative Interpretation der Daten im Sinne Pintzucks (1991, 1993), die ausgehend von ähnlichen Abfolgen im Altenglischen die Existenz einer satzmedialen IP annimmt, in der das Finitum durch Basisgenerierung oder Bewegung erscheinen kann, wurde auf der Basis mangelnder Evidenz zumindest zum derzeitigen Datenstand ebenfalls zurückgewiesen. Abschließend wurden Parallelen zu Freywalds (2018) Modell sogenannter parataktischer Konjunktionen im Gegenwartsdeutschen diskutiert. Aus Sicht der Daten im *dat*-Satz ließen sich Indizien für die illokutive Selbständigkeit der betreffenden Strukturen ins Beweisfeld führen, die ihre Interpretation als Hauptsatzstrukturen nahelegt. Ob dieser Ansatz bei der Untersuchung weiterer potentieller Vertreter der Klasse der parataktischen Konjunktionen im Mnd. bekräftigt werden kann und ob damit eine bessere Diagnostik zur Modellierung der Verbstellungsvariation in eingeleiteten Strukturen im Mnd. vorliegt, mögen zukünftige Untersuchungen entscheiden.

Literaturverzeichnis

- Axel, Katrin: Studies in Old High German Syntax. Left sentence periphery, verb placement and verb-second. Amsterdam/Philadelphia 2007 (Linguistik aktuell. 112).
- Bader, Markus/Schmid, Tanja: Verb clusters in colloquial German. In: Journal of Comparative Germanic Linguistics 12 (2009), S. 175-228.
- Barteld, Fabian et al.: HiNTS. A Tagset for Middle Low German. In: Proceedings of the 11th International Conference on Language Resources and Evaluation (LREC 2018). Hrsg. von Nicoletta Calzolari et al. Miyazaki 2018, S. 3940-3945. <http://www.lrec-conf.org/proceedings/lrec2018/pdf/870.pdf> [11.10.2021]
- Booth, Hannah et al.: A Penn-style Treebank of Middle Low German. In: Proceedings of the 12th Language Resources and Evaluation Conference (LREC 2020). Hrsg. von Nicoletta Calzolari et al. Marseille 2020, S. 766-775.
- den Besten, Hans: On the Interaction of Root Transformations and Lexical Deletive Rules. In: On the Formal Syntax of the Westgermania. Hrsg. von Werner Abraham. Amsterdam 1983 (Linguistik aktuell. 3), S. 41-131.
- de Haan, Germen/Weerman, Fred P.: Finiteness and verb fronting in Frisian. In: Verb Second Phenomena in Germanic languages. Hrsg. von Hubert Haider/Martin Prinzhorn. Dordrecht 1986 (Publications in language sciences. 21), S. 77-110.
- Dreessen, Katharina/Ihden, Sarah: Korpuslinguistische Studien zur mittelniederdeutschen Syntax. In: Jahrbuch für germanistische Sprachgeschichte 6 (2015), S. 249-275.
- Fanselow, Gisbert: Münchhausen-style head movement and the analysis of verb-second. In: Syntax at Sunset. Head movement and Syntactic theory. USLA Working papers in Linguistics 10 (2003), S. 40-76.
- Frey, Werner: The grammar-pragmatics interface and the German prefield. In: Sprache und Pragmatik 52 (2004), S. 1-39.
- Freywald, Ulrike: Parataktische Konjunktionen. Zur Syntax und Pragmatik der Satzverknüpfung im Deutschen – am Beispiel von *obwohl*, *wobei*, *während* und *wogegen*. Tübingen 2018 (Studien zur deutschen Grammatik. 90).
- Fuß, Eric/Trips, Carola: Variation and change in Old and Middle English – on the validity of the Double Base Hypothesis. Journal of Comparative Germanic Linguistics 4 (2002), S. 171-224.
- Fuß, Eric: The OV/VO alternation in Early German. Diagnostics for basic word order. In: Clause Structure and Word Order in the History of German. Hrsg. von Gisella Ferraresi/Agnes Jäger/Helmut Weiß. Oxford 2018 (Oxford studies in diachronic and historical linguistics. 28), S. 230-262.

- Haegeman, Liliane/van Riemsdijk, Henk: Verb Projection Raising, Scope, and the Typology of Rules Affecting Verbs. *Linguistic Inquiry* 17 (1986), S. 417-466.
- Haegeman, Liliane: V-Positions and the Middle Field in West Flemish. In: *Syntax* 1 (1998), S. 259-299.
- Haider, Hubert: *The Syntax of German*. Cambridge 2010.
- Hård, John Evert: Studien zur Struktur mehrgliedriger deutscher Nebensatzprädikate. Diachronie und Synchronie. Göteborg 1981 (*Acta Universitatis Gothoburgensis. Göteborger germanistische Forschungen*. 21).
- Hård, John Evert: Syntax des Mittelniederdeutschen. In: *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. Hrsg. von Werner Besch et al. 2. Auflage. Berlin 2002 (*Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft*. 2), S. 1456-1463.
- Holmberg, Anders: Verb-Second. In: *Syntax. Theory and Analysis. An international handbook*. Bd. 1. Hrsg. von Tibor Kiss/Artemis Alexiadou. Berlin 2015 (*Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft*. 42), S. 342-383.
- Jellinghaus, Hermann: *Geschichte der mittelniederdeutschen Literatur*. 3., verbesserte Auflage. Berlin/Leipzig 1925.
- Kolehmainen, Leena: Präfix- und Partikelverben im deutsch-finnischen Kontrast. Frankfurt am Main et al. 2006.
- Lüdeling, Anke: *On particle verbs and similar constructions in German*. Stanford 2001.
- Mähl, Stefan: Mehrgliedrige Verbalkomplexe im Mittelniederdeutschen. Ein Beitrag zu einer historischen Syntax des Deutschen. Köln et al. 2014 (*Niederdeutsche Studien*. 57).
- Müller, Stefan: *Complex Predicates. Verbal Complexes, Resultative Constructions, and Particle Verbs in German*. Stanford 2002.
- Petrova, Svetlana: Multiple XP-fronting in Middle Low German. In: *The Journal of Comparative Germanic Linguistics* 15 (2012), S. 157-188.
- Petrova, Svetlana: Präfix- und Partikelverben im Althochdeutschen. In: *Historische Wortbildung. Theorie – Methoden – Perspektiven*. Hrsg. von Christian Schwarz/Christine Ganslmeyer. Hildesheim 2021 (*Germanistische Linguistik*. 252/254), S. 253-291.
- Petrova, Svetlana/Weiß, Helmut: OV versus VO in Old High German. The case of *thaz*-clauses. In: *Clause Structure and Word Order in the History of German*. Hrsg. von Agnes Jäger/Gisella Ferraresi/Helmut Weiß. Oxford 2018 (*Oxford studies in diachronic and historical linguistics*. 28), S. 263-276.

- Petrova, Svetlana/Zeldes, Amir: How exceptional is CP recursion in Germanic OV languages? Corpus-based evidence from Middle Low German. In: Historical Corpora. Challenges and Perspectives. Hrsg. von Jost Gippert/Ralf Gehrke. Tübingen 2015 (Korpuslinguistik und interdisziplinäre Perspektiven auf Sprache. 5), S. 151-163.
- Pintzuk, Susan: Phrase structure in competition. Variation and change in Old English word order. Pennsylvania 1991.
- Pintzuk, Susan: Verb seconding in Old English. Verb movement to Infl. In: The Linguistic Review 10 (1993), S. 5-35.
- Pintzuk, Susan: Verb-Object Order in Old English. Variation as Grammatical Competition. In: Syntactic Effects of Morphological Change. Hrsg. von David Lightfoot. Oxford 2002, S. 276-306.
- Prell, Heinz-Peter: Der mittelhochdeutsche Elementarsatz. Eine syntaktische Untersuchung an Prosatesten des 11. bis 14. Jahrhunderts. Oslo 2001 (Acta humaniora. 112).
- Rösler, Irmtraud: Satz – Text – Sprachhandeln. Syntaktische Normen der mittelniederdeutschen Sprache und ihre soziofunktionalen Determinanten. Heidelberg 1997 (Stuttgarter Arbeiten zur Germanistik. 434).
- Uhmann, Susanne: Verbstellungsvariation in *weil*-Sätzen. Lexikalische Differenzierung mit grammatischen Folgen. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 17 (1998), S. 92-139.
- Vikner, Sten: Finite Verb Movement in Scandinavian Embedded Clauses. In: Verb movement. Hrsg. von David Lightfoot/Horbert Hornstein. Cambridge 1994, S. 177-147.
- Vikner, Sten: Verb movement and expletive subjects in the Germanic languages. New York/Oxford 1995.
- Vinckel, Hélène: Die diskursstrategische Bedeutung des Nachfeldes im Deutschen. Eine Untersuchung anhand politischer Reden der Gegenwartssprache. Wiesbaden 2006.
- Weiß, Helmut: Syntax des Bairischen. Studien zur Grammatik einer natürlichen Sprache. Tübingen 1998 (Linguistische Arbeiten. 391).

Untersuchungen zur frühneuhochdeutschen und mittelniederdeutschen Syntax anhand des ‚Wiedererzählen im Norden‘-Korpus (WiN-Korpus)

Chiara De Bastiani

1 Einleitung

Ziel dieses Beitrages ist es, kontrastive Untersuchungen zur frühneuhochdeutschen (fnhd.) und mittelniederdeutschen (mnd.) Syntax anhand der parallelen Annotation im WiN-Korpus durchzuführen. Dieses Korpus im Spannungsfeld zwischen Sprach- und Literaturwissenschaft setzt sich aus einer Sammlung fnhd. kleinerer Erzählungen und ihren mnd. Übertragungen zusammen. Es wurde mit dem Ziel erstellt, den systematischen Vergleich zwischen der fnhd. und mnd. Version des gleichen Textes zu ermöglichen.¹ Die Texte sind auf unterschiedlichen Ebenen annotiert, die Aufschluss über die Syntax, die Morphologie und die Lexik des Fnhd. und des Mnd. geben. Schließlich bietet die parallele Annotation die Möglichkeit, die zwei Versionen des gleichen Textes direkt zu vergleichen, sodass Übertragungsstrategien rekonstruiert werden können. In Coniglio et al. (2021) wird die Annotation des WiN-Korpus ausführlich dargestellt und

¹ Das WiN-Korpus wurde an der Georg-August-Universität Göttingen im Rahmen des PRO*Nieder-sachsen Projektes ‚Wiedererzählen im Norden. Digitale Analyse weltlicher Erzählungen in niederdeutschen Inkunabeln‘ von Coniglio, De Bastiani, Recker, Sahm und Schaffert erstellt. Ich bedanke mich beim Göttingen Center for Digital Humanities, das mir eine sechsmonatige Fellowship gewährt hat und schließlich geht mein Dank an Thomas Krause und Martin Klotz für ihre technische Unterstützung. Den Kolleg:innen im WiN Projekt danke ich für ihre Unterstützung und für den wissenschaftlichen Austausch bzgl. vieler Aspekte der Annotation und Erschließung der Texte.

es wird das Potential der parallelen Annotation aufgezeigt, indem die unterschiedlichen Suchmöglichkeiten – auch, aber nicht nur, von der parallelen Annotation ermöglicht – beschrieben werden. Im folgenden Beitrag sollen darüber hinausgehend erste Ergebnisse der Nutzung vorgestellt werden.

Dafür wird die Beobachtung aus einer Vorstudie zur Konzeption des WiN-Korpus aufgegriffen, dass die mnd. Versionen 10-25% mehr Textumfang als ihre fnhd. Entsprechungen haben.² Diese Beobachtung soll im vorliegenden Beitrag dank der parallelen Annotation im WiN-Korpus genauer untersucht werden, indem Beispiele für das im Mnd. zusätzlich eingeführte Textmaterial extrahiert und analysiert werden.

Für die folgenden Ausführungen ist zu beachten, dass das Mnd. noch eine wenig erforschte Varietät des Deutschen darstellt, obwohl es in den letzten Jahren das Interesse vieler Forscher:innen erweckt hat. Als Beispiel für dieses verstärkte Interesse ist das Projekt zur Neuerarbeitung einer wissenschaftlichen Grammatik des Niederdeutschen anhand systematischer Korpusuntersuchungen zu nennen, das an der Universität zu Hamburg von Ingrid Schröder und Sarah Ilden durchgeführt wird. Bis heute war die Grammatik von Agathe Lasch (1914) zwar das Referenzwerk für das Mnd.,³ jedoch haben die Fortschritte in der Untersuchung des Mnd. eine Neuerarbeitung notwendig gemacht (Ilden/Schröder 2021) Einzelne Studien zu den unterschiedlichen Aspekten der mnd. Grammatik wurden nämlich unter anderem von Möhn/Schröder (2000), Härd (2000), Romare (2004), Tophinke (2012), Mähl (2012), Fischer/Peters (2012), Breitbarth (2013), Schröder (2014), Ilden (2019), Barteld et al. (2019) und Petrova und Booth et al. (in diesem Sammelband) vorgelegt, jedoch ändern auch diese Beiträge noch nichts an dem Befund, dass die fnhd. Varietät intensiver erforscht worden ist. Bislang fehlt auch eine systematisch kontrastive Untersuchung zur Syntax des Mnd. und des Fnhd., wie sie durch die parallele Annotation im WiN-Korpus erleichtert wird.

Der Beitrag gliedert sich wie folgt: In Abschnitt 2 wird die parallele Annotation des WiN-Korpus beschrieben, während in Abschnitt 3 einschlägige kontrastive Untersuchungen präsentiert werden. Im letzten Abschnitt werden die Resultate der Untersuchung zusammengefasst.

2 Die parallele Annotation im WiN-Korpus

Wie in der Einführung erwähnt, ermöglicht die für das WiN-Korpus speziell entwickelte Annotationspraxis zwei Versionen des gleichen Textes unmittelbar miteinander zu vergleichen, um syntaktische, morphologische und lexikalische Abweichungen zu erfassen, die die Übertragungsprozesse ans Licht bringen.

² Diese Beobachtung wurde im Rahmen eines studentischen Projektes zum ‚Forschungsorientierten Lehren und Lernen‘ im Sommersemester 2017 an der Georg-August-Universität Göttingen gemacht.

³ Daneben existieren auch die Grammatiken von Colliander (1912), von Sarauw (1921-1924) und Dietl (2002), die allerdings weniger umfangreich als die Grammatik von Lasch (1914) sind, obwohl auch sie auf Laut- und Formenlehre beschränkt ist.

Das Korpus beinhaltet eine Sammlung von Texten aus Inkunabeldrucken, die vom Fnhd. ins Mnd. übertragen wurden und der Gattung der kleineren Erzählformen zugeordnet werden. Die Texte wurden nach strengen Kriterien ausgewählt, um ein kleines, aber aussagekräftiges Korpus einer Textsorte zu erstellen (vgl. Coniglio et al. 2021 für eine ausführliche Beschreibung der Auswahlkriterien). Aus den Selektionskriterien ergibt sich die folgende Liste von Texten, die im Durchschnitt ca. 2.000-9.000 Wörter umfassen (siehe dazu Recker in diesem Sammelband):⁴

Titel	Fnhhd: Ort, Jahr, Drucker, GW/VD Nummer	Mnd: Ort, Jahr, Drucker, GW/VD Nummer
‚Dracula‘	Nürnberg 1488. Gedr. v. Marx Ayrer, GW 12524	Lübeck 1488. Gedr. v. Bartholomäus Ghotan, GW 12531
‚Juden von Sternberg‘	Magdeburg 1492. Gedr. v. Simon Koch, GW M44007	Magdeburg 1492. Gedr. v. Simon Koch, GW M44009
‚Graf im Pflug‘	Erfurt 1495. Gedr. v. Hans Sporer, GW 12575	Magdeburg 1500. Gedr. v. Simon Koch, GW 12576.
‚Sieben weise Meister‘ (Auszüge)	Augsburg 1478. Gedr. v. Anton Sorg, GW 12858	Lübeck 1478. Gedr. v. Lukas Brandis, GW 12873
‚Griseldis‘	Augsburg 1471. Gedr. v. Günter Zainer, GW M31580	Hamburg 1502. Gedr. v. Drucker des Jegher, VD16 G3366.
‚Vier Kaufleute‘	Nürnberg um 1490. Gedr. v. Hans Hoffmann, GW 12616	Lübeck 1495. Gedr. v. Matthäus Brandis, GW 12619
‚Bruder Rausch‘	Straßburg 1508. Gedr. v. Martin Flach d. J., VD 16 B8449	Stendal 1488. Gedr. v. Joachim Westval, GW 12745

Tabelle 1: Texte in dem WiN-Korpus

⁴ Eine Ausnahme stellt der Text der ‚Sieben weisen Meister‘ dar, dessen fnhd. Version ca. 17.000 Wörter umfasst.

Die gewählten Texte wurden transkribiert und für die Annotation in dem Partitur Editor (Kai/Wörner 2009) als .txt Dateien aufbereitet. Die fnhd. und mnd. Versionen jedes Textes wurden in den Partitur Editor importiert und auf unterschiedlichen Ebenen annotiert. Mit Ausnahme der Annotationsebene für die Alignierung orientiert sich die Annotationspraxis im WiN-Korpus an den gängigen Referenzkorpora des Deutschen, damit die Interkomparabilität zwischen den unterschiedlichen Korpora gewährleistet wird.

Neben peritextuellen Merkmalen und editorischen Eingriffen, wie beispielsweise der Erfassung der originalen Interpunktion und der normalisierten Interpunktionszeichen, werden die Texte hinsichtlich Part-of-Speech (PoS), Lemma und Syntax annotiert. Die PoS-Annotation verwendet eine leicht modifizierte Version der HiTS (Dipper et al. 2013) und HiNTS (Barteld et al. 2018) Tagsets, während die syntaktische Ebene Satzeinheiten (SU = Sentence Unit) auszeichnet, die als Spannen annotiert werden. Es wird nicht zwischen Haupt- und Nebensätzen unterschieden. Die Lemmatisierung erfolgt für das Fnhd. priorisiert auf Grundlage des ‚Frühneuhochdeutschen Wörterbuchs‘ (FWB, in der Onlineversion oder der gedruckten Ausgabe) oder bezieht sich auf das ‚Deutsche Wörterbuch‘ (DWB), falls ein Lemma weder in der online verfügbaren noch in der gedruckten Version des FWB besteht. Für die mnd. Lemmatisierung werden das mehrbändige ‚Mittelniederdeutsche Handwörterbuch‘ (MNWB) und das einbändige ‚Mittelniederdeutsche Handwörterbuch‘ (LW) verwendet (für eine ausführlichere Beschreibung der Annotationspraxis vgl. Coniglio et al. 2021).

Die peritextuellen und die linguistischen Merkmale werden wie beschrieben für die mnd. und fnhd. Version jedes Textes annotiert. Die parallele Annotation der Texte erfolgt auf der align-Ebene, während die Abweichungen auf der align_tag-Ebene erfasst werden. Der Alignierung und der Auswertung der Abweichungen geht ein Kollationierungsprozess voran, der in der präeditorischen Phase der Annotation stattfindet. Die Abweichungen betreffen einzelne Wörter (wie im Fall von lexikalischen oder morphologischen Abweichungen) oder komplexere Einheiten (wie Sätze). Oft werden bei der Übertragung Textteile unterschiedlichen Umfangs in eine Version eingeführt oder es wird Text hinzugefügt, wo in der anderen Version des Textes Bilder sind. Diese Abweichungen werden auf der align_tag-Ebene durch ein spezielles Tagset gekennzeichnet.⁵

⁵ Es sei zu bemerken, dass die Annotationspraxis neutral in Bezug auf die Übertragungsrichtung ist. Es werden nämlich die Unterschiede in beiden Versionen desselben Textes erschlossen, die dann von den Korpusnutzer:innen ausgewertet werden können.

LEX	Lexikalischer Unterschied Fnhd. Verhaissen/Mnd. ghelauet (aus ‚Dracula‘)
MO	Morphologischer Unterschied Mnd. doerspeten / Fnhd. spissen (aus ‚Dracula‘)
MOS	Morphosyntaktischer Unterschied Fnhd. zu beschirmen/Mnd. to beschermende (aus ‚Dracula‘)
SYN	Syntaktischer Unterschied Fnhd. Si antwurt im unnd sprach/Mnd. Do sprak se (aus ‚Sieben weise Meister‘)
ET	Extra-Text: Einführung textuellen Materials
NC	No-Correspondence: Keine Entsprechung zwischen den zwei Versionen
IR	Image Relation: das Einführen von Text, wo in der anderen Version ein Bild ist, oder Unterschiede, die die Holzschnitte betreffen.

Tabelle 2: Das align_tag Tagset im Überblick

Während diese Tags ausschließlich Abweichungen markieren, werden im WiN-Korpus auch die Textstellen markiert, die in beiden Versionen übereinstimmen. Dies ermöglicht die spätere Visualisierung in ANNIS4 (Krause/Zeldes 2016). Ferner ist zu beachten, dass zwischen den LEX-, MO-, MOS- und SYN-Tags auf der einen Seite und den ET-, NC- und IR-Tags auf der anderen Seite ein qualitativer Unterschied besteht. Die ET- und NC-Tags beziehen sich nämlich auf das Einfügen bzw. auf das Fehlen von textuellem Material unterschiedlichen Umfangs. Die LEX-, MO, MOS- und SYN-Tags beziehen sich auf eine abweichende Übertragung von textuellem Material, das aber in den beiden Versionen existiert. Anders gesagt: Ein Token, das beispielsweise mit dem Tag LEX in einer Version des Textes versehen wird, entspricht immer einem Token in der anderen Version.

Damit sowohl übereinstimmendes als auch zusätzliches Textmaterial parallel annotiert und visualisiert werden kann, werden die Dateien mit den Versionen des gleichen Textes getrennt voneinander bearbeitet und erst danach in eine

einzigste Datei zusammengeführt. Die fnhd. und mnd. Dateien werden so aufbereitet, dass die übereinstimmenden Textstellen sich auf derselben Zellenhöhe im Partitur Editor treffen. Verfügt eine Version über zusätzliches Textmaterial, so werden in der anderen Version so viele Zellen gezählt und leer annotiert, wie es der Anzahl Tokens in dem neu eingeführten Textabschnitt entspricht. Nachdem dieser Schritt vollzogen ist, werden die zwei Versionen eines Textes in eine einzige Datei zusammengeführt. Schließlich werden die übereinstimmenden Tokens auf der align-Ebene beider Textversionen mit denselben Zeichen versehen. Diese Zeichen werden später durch ein speziell erarbeitetes Konversionsmodul als gerade Linien konvertiert, die die einander entsprechenden Tokens verbinden.⁶

Fnhd [fnhd]																			
Fnhd [align_tag]		SYN	NC	ET	SYN	LEX			SYN			SYN				desz	jüden	weib	
Fnhd [align]	133	134	134a	x	135	135a	136	137	138		139	140	x						
Mnd [align]	133	135	135a	x	136	137	138	134a	134		139		x						
Mnd [align_tag]		SYN	LEX	NC			SYN	NC	SYN										
Mnd [mnd]	Item	de	sulfte		her	Peter	bekent	ok	forder	,	dat		Eleazar		des	joeden	wif		

Abbildung 1: parallele Annotation im Partitur Editor (Kai/Wörner 2009)

Die entsprechenden Tokens werden entweder durch ein *x* oder durch Zahlen annotiert; wenn längere Spannen korrespondieren, werden diese normalerweise durch ein *x* annotiert, aber im Fall von syntaktischen Abweichungen in der Wortstellung werden die miteinander übereinstimmenden Tokens in kleineren Spannen durch Zahlen fortlaufend gezählt. Auf der align_tag-Ebene werden die Abweichungen, wenn vorhanden, erfasst.

Die align- und die align_tag-Ebenen setzen die zwei Textversionen in Beziehung zueinander und bilden die Grundlage für die parallele Visualisierung in ANNIS4 (Krause/Zeldes 2016). Diesbezüglich wurde von Martin Klotz und Thomas Krause ein spezielles Konversionsmodul erarbeitet (Klotz/Krause 2022), das die Annotation auf der align-Ebene in der Form von Linien konvertiert, die die Tokens in den zwei Versionen eines Texts verbinden. Die Abweichungen, durch spezielle Tags auf der align_tag-Ebene gekennzeichnet, werden entlang der entsprechenden Linie in der Visualisierung aufgezeigt, vgl. Abb. 2:

⁶ Diese und die folgenden Abbildungen sowie die aus dem hier untersuchten Subkorpus abgeleiteten Angaben wurden aus früheren Versionen des Korpus entnommen und können von den aktuellen Versionen der Texte in der 2022 veröffentlichten Version des WiN-Korpus leicht abweichen.

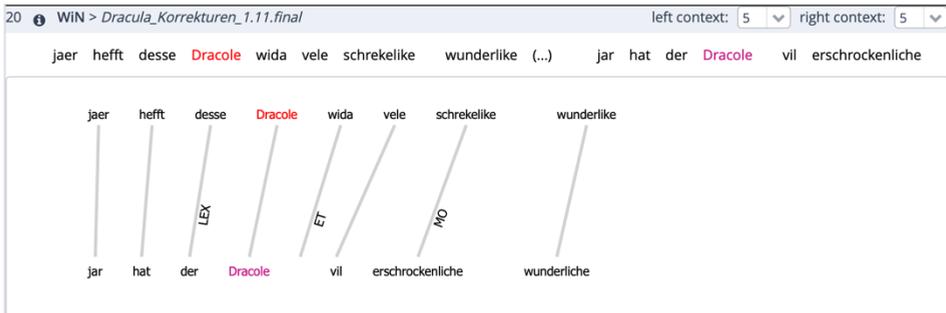


Abbildung 2: Parallele Visualisierung, durch ANNIS Desktop Version 4.8.0 generiert

Die parallele Visualisierung wird durch eine spezielle Abfrage aufgerufen:

(1) node & node & #1 ->align #2

Ferner besteht die Möglichkeit, die weiteren Annotationsebenen zu visualisieren (vgl. Abb. 3).

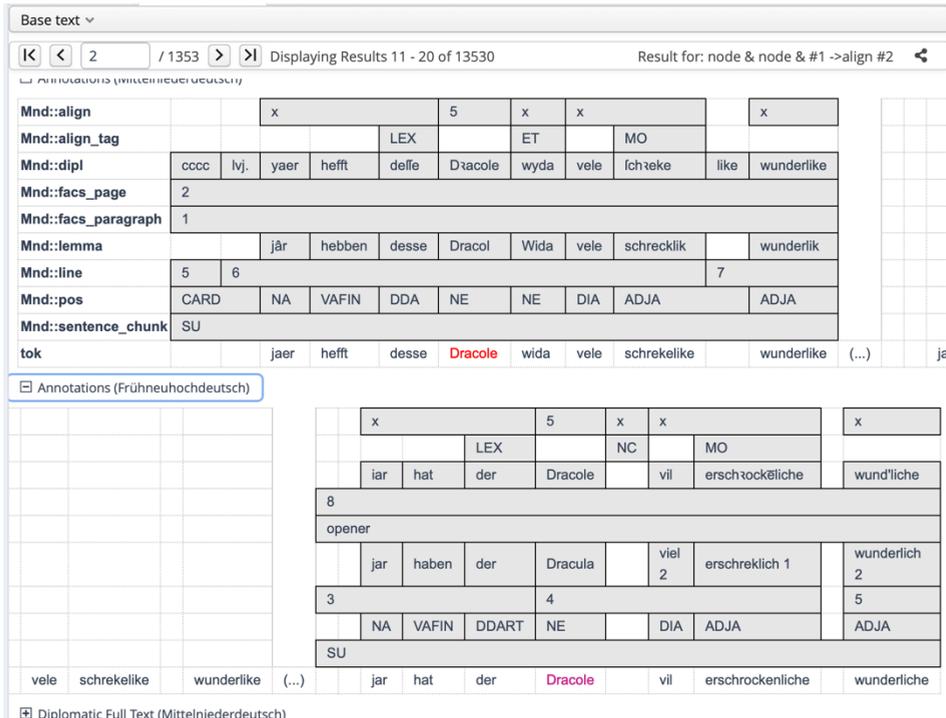


Abbildung 3: Visualisierung der Annotationsebenen im ANNIS Desktop

Durch eine leicht modifizierte Version der Suchabfrage, die die Visualisierung aufruft, ist es außerdem möglich, nach bestimmten Abweichungsarten zu suchen. Diese Suchmöglichkeiten werden in Abschnitt 3 an drei Texten erprobt: ‚Dracula‘, ‚Die Juden von Sternberg‘ und den ‚Sieben weisen Meistern‘.

3 Kontrastive Untersuchungen anhand des WiN-Korpus: Anwendungsbeispiele

In diesem Abschnitt wird die parallele Visualisierung des WiN-Korpus anhand bestimmter Suchabfragen dargestellt, um die Syntax des Mnd. und des Fnhd. systematisch zu vergleichen.

Wie in Abschnitt 2 beschrieben, ermöglicht die parallele Annotation und Visualisierung im WiN-Korpus, die mnd. und fnhd. Version des gleichen Textes zu vergleichen. Neben lexikalischen, morphologischen und syntaktischen Eigenschaften des Textes können auch Textinterventionen abgerufen werden, die mit den Tags ET, NC und IR versehen sind. Demnach werden nicht nur rein linguistische Untersuchungen ermöglicht, sondern auch Untersuchungen, die die Übertragungsprozesse ans Licht bringen. Ferner können auch Hinweise zur beabsichtigten Rezeption einer Version eines Textes genauer erfasst werden, indem z. B. Anredeformen kontrastiv analysiert werden (siehe dazu Recker in diesem Sammelband und Sahn/Recker 2021).

Obwohl das WiN-Korpus Anstoß zu literatur- und sprachwissenschaftlichen Untersuchungen geben soll, werden in diesem Beitrag nur linguistische Eigenschaften des Fnhd. und des Mnd. kontrastiv untersucht. Wie in der Einführung erwähnt, ist die Syntax des Mnd. noch ein wenig erforschtes Gebiet der germanistischen Sprachwissenschaft und der folgende Beitrag wird zeigen, dass die kontrastive Untersuchung des Mnd. und des Fnhd. neue Impulse zur weiteren Forschung geben kann.

3.1 Eingefügtes linguistisches Material

Wie in Abschnitt 2 beschrieben, wird die parallele Visualisierung durch die folgende Suchabfrage in der ANNIS4 Maske abgerufen:

```
(2) node & node & #1 ->align #2
```

Der Nutzer kann dadurch einen ersten Einblick in die Übertragungsweise des Textes gewinnen, jedoch ist es auch möglich, die Suchabfrage weiter zu verfeinern, um bestimmte Abweichungsarten zu untersuchen.

Ein breiterer Überblick über die Abweichungen kann durch die Suche nach neu eingeführten Textpassagen gewonnen werden. Die folgende Suchabfrage ruft Fälle auf, in denen die mnd. Version eines Textes zusätzliches Textmaterial aufweist:

(3) `node & node & #1 -> align[align_tag="ET"] #2`

Die eingeführten Textpassagen können einen Umfang von einem bis zu mehreren Tokens haben. Diese erste Suchabfrage erweist sich für das ganze WiN-Projekt als relevant, weil eine quantitative Pilotstudie der in dem Korpus annotierten Texte ergeben hatte, dass die mnd. Versionen der Erzählungen ca. 10-25% länger als ihre fnhd. Versionen sind.

Mit ANNIS4 ist es möglich, eine Frequenzanalyse durchzuführen, um eine Liste von Tokens zu generieren, die am häufigsten mit dem Tag ET versehen sind.⁷ Nun können wir diese erste quantitative Untersuchung präziser erfassen, indem die mnd. Tokens isoliert werden, die frequent hinzugefügt werden:

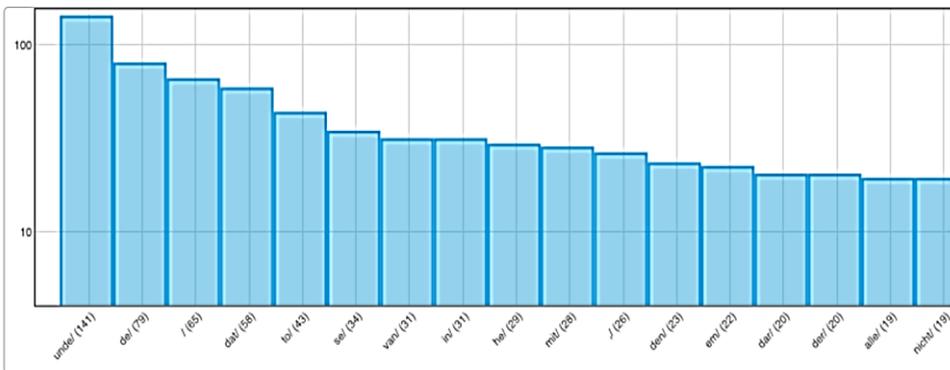


Abbildung 4: Meistfrequent eingefügte mnd. Tokens

Wie aus Abbildung 4 ableitbar, ist die Konjunktion *unde* das meistfrequente Token, gefolgt von *de*, das sowohl den definiten Artikel als auch das Relativpronomen kodiert. Weitere grammatische Kategorien, die im mnd. Text häufig ergänzt werden, betreffen Präpositionen und Pronomina. Wörter, die nicht zu funktionalen Kategorien gehören, weisen eine niedrigere Frequenz auf. Zum Beispiel wird das attributive Adjektiv *hülge* sechsmal eingefügt. Schon diese erste exploratorische Abfrage lässt uns Forschungsfragen zur Syntax des Mnd. formulieren; wir können uns beispielsweise fragen, ob diese erste Analyse tiefgreifende syntaktische Unterschiede zwischen Fnhd und Mnd. signalisiert.

Für eine Beantwortung ist etwa danach zu fragen, ob die hohe Frequenz der koordinierenden Konjunktion *unde* mit einer höheren Frequenz parataktischer

⁷ Diese Liste wird automatisch aufgrund der Tokenesebene generiert; d. h., dass die Wörter oder Zeichen, die aufgelistet werden, orthographische Okkurrenzen darstellen. Mit dieser Annis-Desktop-Version ist es in dem WiN-Korpus momentan nicht möglich, weitere Ebenen oder Metadaten in die Frequenzanalyse einzutragen, wie es z. B. in den Referenzkorpora des Deutschen der Fall ist.

Strukturen einhergeht. Um Sätze zu isolieren, die im Mnd. von *unde* als Extratext (ET) eingeführt werden, wird die folgende Suchabfrage formuliert:

- (4) node & node & #1 ->align[align_tag="ET"] #2 &
 Mnd: lemma="unde" & #1_i_#3 &
 Mnd:sentence_chunk=/SU.* / & #3_1_#4

In dem ersten Teil der Suchabfrage wird die parallele Visualisierung der Fälle, wo das Tag ET (= Extratext) verwendet wird, abgerufen. Dann wird die Suchabfrage um zwei weitere Bedingungen erweitert: Das mnd. Lemma wird abgerufen und es wird mit dem Operator ‚_1_‘ speziell nach den Kontexten gesucht, die *unde* als erstes Wort eines Satzes (SU) aufweisen.

Man findet 27 solcher Fälle in den Texten ‚Dracula‘ und ‚Juden von Sternberg‘. Von diesen 27 Sätzen sind nur 14 mit der fnhd. Version unmittelbar vergleichbar, während in den übrigen 13 Sätzen kein Vergleich möglich ist, da der Extratext den ganzen Satz umfasst und nicht nur die Konjunktion *unde*. Wenn die Präsenz von *unde* ein Zeichen für eine parataktische Organisation des Diskurses wäre, würden wir in der fnhd. Version subordinierende Konjunktionen erwarten, die Hypotaxe signalisieren. Jedoch wird diese Erwartung von den Daten nicht bestätigt, sondern die fnhd. Version der Texte weist weniger (oder keine) Junktoren auf, die zur Kohärenz eines Textes beitragen.

Betrachten wir Beispiel (5), das sowohl eine eingeführte koordinierende Konjunktion als auch eine subordinierende Konjunktion in der mnd. Version aufzeigt:

- (5) Fnhd.:
 Also sein die in groszen sorgen gewesen. Das hat er dar umb getan, er forcht verreteri.
 Mnd.:
 Also sint de boden in groten sorghen ghewesen **unde** dat heft he darumme ghedaen, **wente** he befruchtete vorrederie.
 (aus ‚Dracula‘)

Allgemeingültige Beobachtungen können auf der Grundlage von lediglich 14 Belegen nicht formuliert werden, allerdings können Vermutungen zum Stil in diesen erzählerischen Texten geäußert werden. Die fnhd. Version dieser Texte weist aufeinanderfolgende Sätze auf, die nicht durch Junktoren verbunden, sondern aneinandergereiht werden, oder es werden V2-Objektsätze ohne *dass* verwendet, wie Beispiel (6) zeigt. In anderen Fällen findet man auch V1-Sätze, die schon im Ahd. neue narrative Sequenzen eröffnen (vgl. Hinterhölzl/Petrova 2010), wie Beispiel (7) zeigt:⁸

⁸ Die mnd. Version dieses Satzes weist auch die Ausklammerung des Materials im Mittelfeld auf; ähnliche Beispiele werden in Absatz 3.4 untersucht.

- (6) Fnhd.:
Ist solchen biwesern argwon desz neu geschütten ertrichs eingefallen.
 Mnd.:
Unde do isz den biwesern ingevallen arghewan des nien geschudden ertrikes
 haluen
 (aus ‚Juden von Sternberg‘)

Die mnd. Version weist dagegen einen höheren Grad textueller Kohärenz auf, indem die Sätze durch koordinierende oder subordinierende Junktoren verbunden werden. Die Anwendung von V1- und V2-Strukturen könnte auf erzählerische Strategien zurückgeführt werden, obwohl zu beachten ist, dass die Satzklammer in der Epoche des Fnhd. schon etabliert war (vgl. Speyer 2010). Ob ein erhöhter Grad an textueller Kohärenz ein allgemeines Merkmal des Mnd. darstellt oder ob die Verwendung bestimmter Junktoren auch stilistischen Unterschieden zuzuschreiben wäre, und inwiefern noch im Fnhd. V1-Strukturen zu finden sind, müssen spezifischere Untersuchungen klären.

Wenden wir uns nun dem zweiten Ergebnis der Frequenzanalyse in Abb. 4 zu, dem definiten Artikel.⁹ Dass ein definitiver Artikel eingeführt wird, kann auf Unterschiede im Ausdruck der Definitheit in den zwei deutschen Sprachvarietäten hinweisen.

Mit der folgenden Suchabfrage können die Fälle gesucht werden, die einen definiten Artikel als zusätzlichen Text aufweisen:

- (7) `node & node & #1 ->align[align_tag="ET"] #2 &`
`Mnd: pos="DDART" & #1_i_#3`

Die Suchabfrage weist 140 solcher Fälle aus. Ergänzend ist anzumerken, dass die parallele Untersuchung, in der nach Fällen gesucht wird, wo die fnhd. Version einen eingeführten definiten Artikel aufweist, nur folgenden Beleg ergibt:

- (8) `daz wuochs vast unde ward der welt gar lieb`
 (aus ‚Sieben weise Meister‘)

Bei der Bewertung dieses Befundes ist freilich zu beachten, dass dieses Beispiel Teil eines größeren Textabschnitts ist, der keine Entsprechung in der mnd. Version hat. Anders gesagt: Ein definitiver Artikel wird in der mnd. Version eines Textes dort eingeführt, wo das Fnhd. keinen Artikel aufweist, während das Gegenteil nicht zutrifft, zumindest in der Textauswahl, die in diesem Beitrag berücksichtigt wird.

Abgesehen von den Fällen, in denen der eingeführte definite Artikel Teil einer größeren textuellen Portion ist, die keine Entsprechung in der fnhd. Version hat,

⁹ In der Diskussion unten wird nur die Anwendung des definiten Artikels diskutiert, weil das Einfügen von Relativpronomina, und folglich von Relativsätzen, in Absatz 3.4 diskutiert wird.

lassen sich die Kontexte, in denen ein definitiver Artikel im Mnd. eingefügt wird, wie folgt einteilen:

- nach dem universellen Quantifizierer *all* (9);
 - nach Präpositionen (10);
 - mit Unika oder Abstrakta (11);
 - mit Appositionen (12).
- (9) Fnhd.:
Diweil zog er in Wurtzland und zerstreuet das getraid und **all frucht** lies er verbrennen (...)
Mnd.:
Dewile toch he in Wortelant unde vordarff dar den roggen unde **alle de vruchte** leth he vorbernen.
(aus ‚Dracula‘)
- (10) Fnhd.:
Der waren **in zal** ccccc.
Mnd.:
Unde der weren **in deme talle** wol viffhundert.
(aus ‚Dracula‘)
- (11) Fnhd.:
Ein pfaff het gepredigt, wie die sund nit vergeben würden, neüer man geb **unrecht gut** wider.
Mnd.:
Uppe eine tid hadde ein prester in sineme lande gheprediket, wo dat de sunde nicht vorgheuen worde, sunder men gheue **dat unrechte guth** denne wedder.
(aus ‚Dracula‘)
- (12) Fnhd.:
So alsz **Jacob Jüd** bekannt hat
Mnd.:
So alsze **Jacob de joede** bekent heft
(aus ‚Juden von Sternberg‘)

Diese Liste erschöpft nicht alle die Fälle, wo der definite Artikel im Mnd. eingefügt wird. Anders liegt der Fall in Beispiel (13), wo der Artikel im Mnd. als *Elaborating Inferable* (Birner 2006) verwendet wird:¹⁰

¹⁰ *Elaborating Inferables* sind Referenten, die im Diskurs an vorherige Referenten verankert, jedoch nicht explizit erwähnt werden. Ihre Existenz kann aber in Verbindung mit der eines anderen aktiven Referenten im Diskurs inferiert werden; in Beispiel (13): Die Existenz von Pferden kann aus der vorherigen Erwähnung von Reisenden inferiert werden.

(13) Fnhd.:

Also liesz der Dracole **rosz** und man in küeheüt klaiden.

Mnd.:

Alzo leth de Dracol **de perde** unde manne in kuhude kleiden.

(aus ‚Dracula‘)

Dieses Beispiel bezieht sich auf eine Episode in der Erzählung des Dracula, in der Dracula mit einer Gruppe von Reisenden interagiert. Die Pferde (oder Rosse) werden nicht explizit erwähnt, jedoch kann man ihre Referenz rekonstruieren, da es um Reisende geht. Im Fnhd. finden wir jedoch keinen definiten Artikel und die Referenz von Rossen kann nur indefinit interpretiert werden, während das Mnd. einen Artikel verwendet, was signalisieren könnte, dass der Übersetzer die Referenz von Pferden als *Elaborating Inferable* empfand.

Diese ersten Beobachtungen zur Anwendung des definiten Artikels im Mnd. öffnen neue Forschungsfragen zur kontrastiven Untersuchung der Definitheit im Mnd. und Fnhd. Die Resultate können mit den umfangreicheren Referenzkorpora des Deutschen verglichen werden. Nehmen wir zum Beispiel die Anwendung des definiten Artikels nach dem universellen Quantifizierer *all*; aus der parallelen Annotation ging hervor, dass in der mnd. Version der in dieser Studie untersuchten Texte dem Quantifizierer ein Artikel folgt, während die fnhd. Version keinen Artikel aufweist. Um zu prüfen, ob die fnhd. Sprache tatsächlich keinen Artikel in diesen Fällen aufweist, kann man als ersten Schritt die Anwendung des definiten Artikels nach einem Quantifizierer in der fnhd. Version der Texte untersuchen.

Mit der folgenden Suchabfrage werden also indefinite Determinativa gesucht, die einem definiten Artikel vorangehen:

(14) Fnhd:pos="DIA" & Fnhd:pos="DDART" & #1.#2

Es ergeben sich zwei Resultate in unserem Datensatz, von denen nur einer den Quantifizierer *all* aufweist. Die Suche nach der Wortabfolge *Quantifizierer all > Substantiv* ergibt dagegen 22 Resultate.¹¹ Beispiel (15) stellt einen Beleg für diese Beobachtung dar:

(15) Item er liesz **all petler** in seinem land ein gut mal bereiten.

(aus ‚Dracula‘)

Wenn wir dann dieselbe Suchabfrage für die mnd. Sprache durchführen, ergibt sich, dass die Anwendung des definiten Artikels nach dem Quantifizierer *all* zwar nicht kategorisch ist, aber im Mnd. dennoch öfter als im Fnhd. zu beobachten ist. Die

¹¹ Um nur den Quantifizierer *all* zu extrahieren (und andere Wörter, die als PoS DIA annotiert werden, auszuschließen), wurde die folgende Suchabfrage angewendet: Fnhd:lemma=/al.*/ & Fnhd:pos="NA" & #1.#2.

Suche nach der Wortabfolge *Quantifizierer all > Substantiv* ergibt 24 Treffer; dieses Resultat ist dem Fnhd. ähnlich. Jedoch führt die Suche nach der Abfolge *Quantifizierer all > definitiver Artikel* im Mnd. zu 14 Treffern.

Ausgehend von diesen Beobachtungen zum WiN-Korpus kann die Suche erweitert werden. Wir können *mutatis mutandis* dieselbe Suchabfrage im Bonner Frühneuhochdeutschen Korpus durchführen (<http://www.korpora.org/FnhdC/>).¹² Aus dieser Suchabfrage geht hervor, dass die Daten im WiN-Korpus von dem breiteren Korpus der fnhd. Sprache eher abweichen, denn es gibt im Bonner Fnhd. Korpus Belege, die die Anwendung von einem definitiven Artikel nach dem Quantifizierer aufweisen:

(16) Ist min bluot daz vor **alle die cristihait** soll gegozen werden.

(<https://korpora.zim.uni-duisburg-essen.de/annis/?id=7d0c4318-6b83-4d2f-adb4-627200a83696>)

Es ist aber wichtig zu unterstreichen, dass die Texte, die ins WiN-Korpus aufgenommen worden sind, aus einem kürzeren Zeitraum des Fnhd. stammen, weil das Korpus nur Texte aus Inkunabeldrucken mit einbezieht, während das Bonner Frühneuhochdeutschkorpus die ganze fnhd. Zeitstufe darstellt. Man könnte sich nun fragen, ob die Situation in den fnhd. Texten des WiN-Korpus eine frühere diachrone Stufe in der Ausbreitung des definitiven Artikels in den unterschiedlichen Kontexten darstellt.¹³

Die erweiterte Suche im ‚Referenzkorpus Mittelniederdeutsch/Niederrheinisch‘ bestätigt die Beobachtungen zum WiN-Korpus: die Suche nach der Abfolge *Quantifizierer all > definitiver Artikel* ergibt 1.119 Treffer, während die Suche nach der Abfolge *Quantifizierer all > Substantiv* 3.300 Treffer ergibt.

Es kann folglich der Schluss gezogen werden, dass die zwei Varietäten des Deutschen, die hier untersucht werden, Asymmetrien in der Anwendung des definitiven

¹² Die Annotation im Bonner Frühneuhochdeutschen Korpus unterscheidet sich von der in den anderen Referenzkorpora des Deutschen. Um die Fälle zu erheben, wurde die folgende Suchabfrage verwendet, die nach dem Quantifizierer und dem definitiven Artikel auf der textuellen Ebene sucht:

(i) `gelesen=/(alle|all|al)/ & gelesen=/(der|die|das)/ & #1.#2`

¹³ Die Entwicklung des definitiven Artikels im Deutschen lässt sich wie folgt zusammenfassen: Die ursprünglichen Demonstrativa *der, diu, daz* wiesen in den früheren Texten diskursanaphorische bzw. diskurskataphorische Funktionen auf, während Unika und Abstrakta noch keinen Determinierer aufwiesen. Mit dem Ende der ahd. Sprachstufe wird ein Determinierer regelmäßig vor Unika und Abstrakta verwendet. Schließlich tauchen die ersten Beispiele auf, in denen der Determinierer an einer Präposition klitisiert wird (vgl. dazu Tschirch 1972, Oubouzar 1992, Demske 2001, Coniglio/Schlachter 2014, De Bastiani 2016). Dass die ursprünglichen Demonstrativa sich in Definitivitätsmarker entwickelt haben, heißt aber nicht, dass die Ausbreitung des definitiven Artikels in all die Kontexten, die wir im heutigen Deutschen beobachten, sofort stattgefunden hat, wie die kleine Untersuchung in diesem Absatz gezeigt hat.

Artikels aufweisen und dass das Fnhd. im WiN-Korpus sich in einer möglicherweise früheren diachronischen Stufe in der Ausbreitung des definiten Artikels befindet.

Ferner ist zu beachten, dass die Entwicklung des definiten Artikels in den Westgermanischen Sprachen ähnlichen Grammatikalisierungspfaden folgt, jedoch ist die funktionale Domäne im Hochdeutschen breiter, wenn verglichen mit dem Englischen und dem Niederländischen. Die komparative Untersuchung von Schmuck (2020) zeigt nämlich, dass der definite Artikel in den drei Varietäten des Westgermanischen zwar Individuen bezeichnen, die vom pragmatischen Kontext her eine definite Interpretation aufweisen oder die inhärent definit sind, jedoch ist die Ausbreitung in den Domänen der generischen Bezeichnung und in der Onymik im Niederländischen und Englischen gegenüber dem Deutschen eingeschränkter. Man würde demnach erwarten, dass die Entwicklung des definiten Artikels im Niederdeutschen einer ähnlichen funktionellen Ausbreitung wie das Niederländische folgen würde. Die in diesem Aufsatz erhobenen Daten zeigen, dass die funktionelle Domäne des definiten Artikels im Niederdeutschen eingeschränkter ist, wenn verglichen mit der Datenlage des umfangreicheren Bonner FrühneuhochdeutCHKorpus, was eine präzisere diachrone Untersuchung der Entwicklung des definiten Artikels im Niederdeutschen bestätigen soll.

Schließlich gehören Determinativa zu den Strategien, die textuelle Funktionen aufweisen. Zum Beispiel signalisiert die Anwendung von einem Demonstrativum, dass die damit referierte Entität schon bekannter Teil des Diskurses ist, während der indefinite Artikel normalerweise einen neuen Referenten im Diskurs markiert.

Diskursbezogene Relationen können nicht nur durch Determinativa signalisiert werden, sondern auch durch Pronomina. Je höher der Grad an Familiarität und Bekanntheit eines Referenten ist, desto reduzierter ist nämlich das grammatische Wort, das darauf referiert. Mit einem Personalpronomen bezieht man sich i. d. R. auf eine bekannte Entität, während neu eingeführte Referenten oder neu aktivierte Referenten (beispielsweise auch *Shifting Topics* genannt, vgl. Frascarelli/Hinterhölzl 2007) normalerweise durch eine Nominalphrase ausgedrückt werden.

In Beispiel (13) wurde gezeigt, dass vermutlich eine abweichende Interpretation der Referenz des Elements *perd* im Mnd. besteht. Es ergibt sich nun die Frage, ob die mnd. Fassungen in der vorliegenden Studie auch Unterschiede in der Anwendung/Interpretation von referenziellen Ausdrücken aufweisen. Um dies zu prüfen, werden lexikalische Abweichungen untersucht, die Textstellen erfassen, die durch unterschiedliche Lemmata ausgedrückt werden.

3.2 Lexikalische Abweichungen

Lexikalische Abweichungen werden durch die folgende Suchabfrage abgerufen:

```
(17) node & node & #1 ->align[align_tag="LEX"] #2
```

Wie bei allen Suchabfragen auf der ANNIS-Plattform, kann auch in diesem Fall eine Frequenzanalyse durchgeführt werden, die sich aber als weniger aufschlussreich als die in Abschnitt 3.1 erweist, da keine hohen Frequenzunterschiede zwischen den Tokenpaaren bestehen.

Aus der in (17) gegebenen Suchabfrage wird nämlich eine Liste von Tokenpaaren erstellt, die mit dem Tag LEX erfasst werden. Das meistfrequente Tokenpaar betrifft die Lemmata *do* und *als*, das in 7 Fällen vorkommt. Die weiteren Tokenpaare haben i. d. R. eine ähnliche Frequenz.¹⁴

Wie bei den anderen Suchabfragen, die in Absatz 3.1 präsentiert worden sind, ist es außerdem möglich, die Untersuchung weiter zu spezifizieren, indem z. B. nach bestimmten Wortarten gesucht wird. Da Unterschiede in der Verwendung von Determinativa in Absatz 3.1 nachgewiesen werden konnten, werden im Folgenden lexikalische Abweichungen in der Anwendung von Determinativa untersucht, um ein Beispiel für eine Anwendungsmöglichkeit der im WiN-Korpus erarbeiteten parallelen Annotationen zu geben.

```
(18) node & node & #1 ->align[align_tag="LEX"] #2 &
      Mnd:pos=(DDA|DDS|DDART|DPOSA)/ & #1_i_#3
```

Mit der Anwendung regulärer Ausdrücke (vgl. <http://korpling.github.io/ANNIS/3.6/user-guide/aql-regex.html>) werden in der Suchabfrage in (18) alle PoS-Tags abgerufen, die als definite Artikel, possessive Adjektive oder Demonstrativa annotiert worden sind. Folglich können die Fälle angezeigt werden, in denen ein lexikalischer Unterschied bei den Determinierern des Mnd. besteht. Die Suchabfrage ergibt 63 Treffer, die im Folgenden qualitativ untersucht werden. Wie in Absatz 3.1 festgestellt, können auch mit dieser Suchabfrage Abweichungen gefunden werden, die konsistent im WiN-Korpus vorkommen. Denn es kann beobachtet werden, dass die mnd. Versionen dazu neigen, ein possessives Adjektiv anzuwenden, wo in der fnhd. Version ein definiter Artikel verwendet wird:¹⁵

```
(19) Fnhd.:
      Und hat im das haubt abgeschlagen
      Mnd.:
      Unde hefft em sin houet aff hauwen laten
      (aus ‚Dracula‘)
```

¹⁴ Man muss aber beachten, dass die hier automatisch generierte Frequenzanalyse die Tokenebene automatisch erfasst und dass es mit dieser ANNIS4-Desktop-Version nicht möglich ist, andere Annotationsebenen in die Frequenzanalyse mit einzubeziehen, wie es z. B. bei den Referenzkorpora des Deutschen ist. Die Evidenz, die aus dieser Art der Frequenzanalyse hervorkommt, ist also fragmentarisch.

¹⁵ Der Text ‚Sieben weise Meister‘ weist auch Gegenbeispiele zu dieser Beobachtung auf, die allerdings mit einer unterschiedlichen Interpretation des Stoffes korrelieren könnten.

Diese Beobachtung sollte durch eine umfangreichere Korpusabfrage bestätigt werden; sie deutet nämlich auf einen wichtigen Unterschied zum Hochdeutschen hin.¹⁶ Ferner ist zu beachten, dass Possessivadjektive im Mnd. statt eines definiten Artikels in der fnhd. Version nicht nur dann eingeführt werden, wenn die entsprechenden Substantive veräußerbaren Besitz anzeigen, sondern auch dann, wenn eine possessive Relation zu einem nicht veräußerbaren Besitz besteht:

(20) Fnhd.:

So wolt er im **den hafēn** geben

Mnd.:

So wolde he oem **sinen gropen** weddergeuen

(aus ‚Juden von Sternberg‘)

In der fnhd. Version der ‚Juden von Sternberg‘ wird berichtet, dass Peter Däne einen Topf bei dem Juden versetzt hätte, den er später von Eleazar wiederbekommen solle. Der Topf wird mittels des definiten Artikels in der fnhd. Version des Texts anaphorisch wiederaufgenommen. In der mnd. Version dagegen wird die Relation zwischen Eleazar und dem Topf possessivisch ausgedrückt. Solche Fälle zeigen offensichtlich keine tiefgreifenden grammatischen Unterschiede zwischen den zwei Sprachvarietäten auf, sondern deuten vermutlich auf eine unterschiedliche Interpretation des übertragenen Stoffes hin.¹⁷

Ein zweiter Unterschied in der Anwendung von Determinativa besteht in dem anaphorischen Ausdruck von bekannten Referenten wie im folgenden Beispiel:

(21) Fnhd.:

Er sach einen man arbeiten

Mnd.:

Item **de Dracol** sach einen man arbeiden

(aus ‚Dracula‘)

¹⁶ Vgl. aber Lee-Schoenfeld/Diewald (2017) zu weiteren Beobachtungen über das Hd. in dieser Hinsicht. Es soll hier auch angemerkt werden, dass das Ae. ähnliche Strukturen zum hd. Beispiel in (19) aufweist, in denen der Benefizient/Malefizient im Dativ steht, vgl. Allen (2016: 75):

(i) þa heton þa consulas Hasterbale þæt heafod of aceorfan
dann befahlen die Konsuln Hasterbal.DAT den Kopf ab schneiden
,Dann befahlen die Konsuln, Hasterbal den Kopf abzuschlagen.‘

Es wäre außerdem interessant, die weiteren Entwicklungen des Englischen, des Niederdeutschen und des Hochdeutschen in dieser Hinsicht kontrastiv zu untersuchen.

¹⁷ Außerdem soll hier angemerkt werden, dass der Text ‚Juden von Sternberg‘ (so wie der Text ‚Bruder Rausch‘) eine Übertragung aus dem Mnd. ins Fnhd. darstellt, wie auch aus der in Beispiel (20) darauffolgenden Textpassage hervorgeht, da der Übersetzer das Mnd. *gropen* ins Fnhd. übernimmt und dies dann durch die Ergänzung *oder hafēn* (also eine weitere regionale Variante des Wortes) weiter spezifiziert (vgl. Recker in diesem Sammelband). Unsicherheiten beim Übertragungsprozess kommen auch an anderen Stellen vor, vgl. die Übersetzung des mnd. Ausdrucks *holtēnen tuochtenkoppe* (vgl. ebd., S. 229).

Die Referenz von Dracula ist offensichtlich in dem Text aktiv und die fnhd. Version weist an dieser Stelle ein Personalpronomen auf, das den Familiaritätsgrad dieses Referenten signalisiert. Jedoch wird in der mnd. Übertragung des Textes eine Nominalphrase verwendet, die aus dem definiten Artikel und dem Nomen Dracula besteht. Ein weiteres Beispiel wird in (22) gezeigt:

- (22) Fnhd.:
 Do gedacht **der ander münch**
 Mnd.:
 Do dachte **desse andere monnik**
 (aus ‚Dracula‘)

Auch in diesem Absatz ist die Referenz des Ausdrucks *der andere Mönch* im Diskurs aktiv und aus der Anwendung des definiten Artikels im Fnhd. kann man ableiten, dass der Referent als definit und aktiviert empfunden wird; dennoch wird in der mnd. Übertragung ein Demonstrativum verwendet. Man kann argumentieren, dass, da das Demonstrativum einen deiktischen Bezug zum Referenten aufweist, der Übersetzer des Textes ins Mnd. den Familiaritätsgrad des Referenten ‚der andere Mönch‘ explizit als aktiv und salient markieren wollte. Während nämlich der definite Artikel in den germanischen Sprachen sich als Marker der Definitheit aus den protogermanischen Demonstrativa entwickelt hat (vgl. dazu Saibene/Buzzoni 2006, Demske 2011, Coniglio/Schlachter 2014, De Bastiani 2016, De Bastiani 2020), sind die in den späteren Stufen der germanischen Sprachen belegten Demonstrativa aus der Zusammensetzung derselben protogermanischen demonstrativischen Wurzel und dem deiktischen Element *-si* entstanden.¹⁸ Die deiktische und anaphorische Bedeutung ist folglich in den Demonstrativa stark geprägt, und ihre Anwendung in der mnd. Version könnte als bewusste Übertragungsstrategie gewählt worden sein, um den Bezug zu einem Referenten salient zu markieren.

Als Beispiel von lexikalischen Unterschieden wurde in diesem Absatz die Anwendungsvarianten der Determinierer untersucht; es wurde festgestellt, dass die Unterschiede nicht nur das Einführen von einem definiten Artikel betreffen, wie in Absatz 3.1 hervorkommt, sondern auch die Anwendung von unterschiedlichen Determinierern in denselben Kontexten. In Absatz 3.3 werden die morphologischen und morphosyntaktischen Unterschiede systematisch verglichen.

¹⁸ Die protogermanischen Demonstrativa **sa* (m.), **sō* (f.) und **pat* (n.) verbanden sich mit dem deiktischen Element *-si* und resultierten so in dem heutigen deutschen Demonstrativum *dies-* oder in dem englischen Demonstrativum *this*. Vgl. auch Lasch (1914: §407) für die entsprechenden Formen im Mnd.

3.3 Morphologische und morphosyntaktische Unterschiede

Mit der Anwendung eines regulären Ausdrucks werden die morphologischen und morphosyntaktischen Unterschiede wie folgt abgerufen:

(23) `node & node & #1 ->align[align_tag=/MO.*/] #2`

Die morphologischen und morphosyntaktischen Unterschiede betreffen die Wortbildung, die Anwendung des Partizip I in Finalkonstruktionen (vgl. dazu Barteld et al. 2019), Reflexivpronomina und Verbalpräfixe. Ein Beispiel für jede Kategorie wird im Folgenden gegeben:

(24) Fnhd.:

Haben verhaissen und geschworen den cristlichen gelauben **zu beschirmen**.

Mnd.:

Hebben ghelauet unde ghesworen den cristen louen **to beschermende**.

(aus ‚Dracula‘)

(25) Fnhd.:

Etlich hat er **mit im** heim gefüret in di Walachei (...).

Mnd.:

Etlike hefft he **mit sik** ghevoret in de Walachie.

(aus ‚Dracula‘)

(26) Fnhd.:

Und hat offentlig bekannt, wie **hernach** volget.

Mnd.:

Unde openbare bekent heft, also **hir na** volget.

(aus ‚Juden von Sternberg‘)

(27) Fnhd.:

Er solt in **ergeben**.

Mnd.:

He scholde ene **losz gheuen**.

(aus ‚Dracula‘)

Was die Zusammen- oder Getrennschreibung angeht, soll hier angemerkt werden, dass unser Datensatz zeigt, dass die Getrennschreibung häufiger im Mnd. vorkommt als im Fnhd. Präziser erfasst, betreffen diese morphologischen Abweichungen die Präpositionaladverbien, wie *hernach* in Beispiel (26). Eine Frage, die sich aus dieser Beobachtung ergibt, betrifft die Grammatikalisierung solcher Adverbien; obwohl mittelalterliche Texte von orthographischer Varianz geprägt sind, kann das regelmäßige Zusammen- oder Getrennschreiben bestimmter Wörter als Evidenz

dafür interpretiert werden, dass ein gewisses Kompositum nicht als solches bzw. schon als solches grammatikalisiert ist. In dem vorliegenden Datensatz sind die 77 Präpositionaladverbien im Mnd. bis auf fünf Fällen getrennt geschrieben. Die fnhd. Versionen der hier untersuchten Texte zeigen dagegen eine variablere Situation, in der sowohl Getrennt- als auch Zusammenschreibung vorkommt. Eine kontrastive Untersuchung auf der Grundlage weiterer Daten könnte hier näheren Aufschluss geben.

Ähnliche Überlegungen betreffen auch morphologische Unterschiede in den verbalen Formen; wir finden nämlich nicht nur unterschiedliche Präfixe, sondern auch Varianz in der Getrennt- und Zusammenschreibung, vgl. (28):

(28) Fnhd.:

Auch ein gross geschlecht **auszreüten** lasen

Mnd.:

Ein groet slechte **uthe ruten** laten unde speten

(aus ‚Dracula‘)

Schließlich betreffen weitere morphologische Unterschiede das Einfügen verbaler Präfixe; zum Beispiel wird das fnhd. Verb *spissen* in der mnd. Version als *doerspeten* übertragen.

3.4 Syntaktische Unterschiede

Wie in der Einführung erwähnt, hat die mnd. Syntax in den letzten Jahrzehnten das Interesse vieler Forscher:innen geweckt. In diesem Sammelband untersucht z. B. Petrova die Verbstellung in den Komplementsätzen des Mnd., während Booth et al. die mehrfache XP Voranstellung, Spiegeleffekte und Nullsubjekte anhand des geparteten Corpus of Historical Low German (CHLG; www.chlg.ugent.be) erforschen. Weitere Untersuchungen zur Verbstellungsvariation im Mnd. wurden u. a. von Mähl (2012) und von Ihden (2019) durchgeführt.

Darüber hinaus zeigt Recker in diesem Sammelband auch, dass regelmäßige Unterschiede in der Syntax des Mnd. und des Fnhd. in ‚Juden von Sternberg‘ beobachtet werden können; diese betreffen Ausklammerungen, V2-Verbstellung im Mnd. oder die Anwendung eines Relativsatzes anstelle einer nicht-finiten Konstruktion mit einem Partizip Präteritum.

Nun können diese Beobachtungen anhand einer größeren Stichprobe weiter untersucht werden, indem die syntaktischen Unterschiede bei der parallelen Annotation des WiN-Korpus abgerufen werden; die Suchabfrage wird um eine weitere Bedingung erweitert, indem nach Unterschieden gesucht wird, die Verben betreffen:

(29) node & node & #1 ->align[align_tag="SYN"] #2 &
Mnd:pos=/V.*/ & #1_i_#3

Wie auch für den Text ‚Juden von Sternberg‘ berichtet, finden sich im Mnd. Ausklammerungen des Materials aus dem Mittelfeld nach der rechten Satzklammer, während sich das Material im Fnhd. im Mittelfeld befindet. Beispiele (30)-(31) zeigen außerdem, dass das ausgeklammerte Material auch leichte Objekte betrifft, die im modernen Deutschen nie ausgeklammert werden dürfen:

- (30) Fnhd.:
Der sein **cccc gewesen**.
Mnd.:
Der sint **ghewest veerhundert**.
(aus ‚Dracula‘)

- (31) Fnhd.:
Als vor zeitten **einem geschach**
Mnd.:
Als ens **geschach enem groten heren**.
(aus ‚Sieben weise Meister‘)

In (31) sind unterschiedliche Phänomene zu beobachten; in der mnd. Übertragung des Textes wird eine periphrastische verbale Form verwendet (*weren geschapen*), die die auszudrückende Analogie (die Pfähle mit den Toten sehen wie ein Wald aus, so viele sind es) klarer macht, indem ein lexikalisches Verb eingeführt wird, das den Vergleich präzise erfasst. Es kann außerdem beobachtet werden, dass beide Sätze eine ambige syntaktische Interpretation aufweisen, da sie entweder als Relativsatz mit V2-Stellung oder als Hauptsatz, der durch ein Demonstrativpronomen eingeleitet wird, analysiert werden könnten. In der diplomatischen Fassung des mnd. Texts geht ein Punkt dem hier untersuchten Satz voran;¹⁹ wenn Interpunktionszeichen als zuverlässige Evidenz überhaupt interpretiert werden könnten, dann sollten wir hier für die zweite syntaktische Analyse (Hauptsatz von einem Demonstrativpronomen eingeleitet) plädieren. Der mnd. Satz zeigt die Ausklammerung des Komparationsglieds auf:

- (32) Fnhd.:
Do ging der Dracole unter in umb und schauet si. **Der waren** als ein grosser walt.
Mnd.:
Do ginck de Dracole manck ze umme unde beschouwede ze, **de weren gheschapen** also ein groet dorre wolt.
(aus ‚Dracula‘)

¹⁹ Die hier aufgeführten Beispiele zeigen eine normalisierte Interpunktion auf; die Interpunktionszeichen des Druckes können in der Annotation nachgeschlagen werden.

Die von Recker (in diesem Sammelband) beobachtete Variation zwischen einer nicht-finiten Konstruktion und einem Relativsatz kann nur für den Text ‚Juden von Sternberg‘ bestätigt werden:

- (33) Fnhd.:
 Hat bekannt ein jüde **genant Jacob**
 Mnd.:
 Ok bekent ein joede **de het Jacob**
 (aus ‚Juden von Sternberg‘)

Außerdem findet sich Variation in der Abfolge von Hilfs- und Vollverben; das Mnd. zeigt in der Regel die Abfolge Hilfsverb-Vollverb, während das Fnhd. die Abfolge Vollverb-Hilfsverb aufweist (vgl. auch Mähl 2012 für eine ausführliche Darstellung der Abfolgen in den Verbalkomplexen des Mnd.):

- (34) Fnhd.:
 Item der alt gubernator hat den alten Dracol **lasen döten.**
 Mnd.:
 Item de olde gubernator hefft den olden Dracol **doden laten.**
 (aus ‚Dracula‘)

- (35) Fnhd.:
 Des söllent ir **gewert sein**
 Mnd.:
 Des schaltu **sin gheweert.**
 (aus ‚Sieben weise Meister‘)

Weitere Unterschiede betreffen die Wahl synthetischer vs. periphrastischer verbaler Formen, die jedoch in beiden Richtungen belegt sind:

- (36) Fnhd.:
 Etlich hat er mit im heim gefüret in di Walachei an eiseren keten und da all **gespist**
 Mnd.:
 Etlike hefft he mit sik ghevoret in de Walachie an iseren keden unde darsulues alle **laten doerspeten**
 (aus ‚Dracula‘)

- (37) Fnhd.:
 Das **hat** er darumme **gethan**
 Mnd.:
 Unde dath **dede** he dar umme
 (aus ‚Dracula‘)

Ferner finden sich auch Umstellungen im Satz, die zur Topikalisierung mancher Konstituenten führen:

- (38) Fnhd.:
Er hat auch **etlich** lasen praten
Mnd.:
Etlike heft he ok laten braden
(aus ‚Dracula‘)

Schließlich wird im Mnd. ein Hauptsatz durch das Adverb *do* eingeführt, wo der fnhd. Text einen Hauptsatz mit Subjekt an erster Stelle aufweist:

- (39) Fnhd.:
Der Tracol sprach
Mnd.:
Do sprach de Dracol
(aus ‚Dracula‘)

Solche Sätze, von dem temporalen Adverb *do* eingeführt und mit V2-Stellung, stellen ein gemeinsames westgermanisches Phänomen dar und haben i. d. R. die Funktion, eine neue narrative Einheit einzuführen (vgl. u. a. van Kemenade/Los 2006 über ähnliche Strukturen im Altenglischen). Die Anwendung solcher Strukturen könnte mit der in Absatz 3.1 und 3.2 formulierten Hypothese einhergehen, dass die mnd. Übertragungen den Text durch Junktoren und Determinierer besonders kohärent und klar strukturieren.

Es muss aber an dieser Stelle auch eingeräumt werden, dass der Text ‚Sieben weise Meister‘ das gegensätzliche Phänomen aufweist:

- (40) Fnhd.:
Do sprach der keiser
Mnd.:
De keiser sprach
(aus ‚Sieben weise Meister‘)

In diesem Absatz konnte bestätigt werden, was Recker (in diesem Sammelband, Abschnitt 4) zu dem Text ‚Juden von Sternberg‘ beobachtet, nämlich dass im Mnd. Ausklammerungen oder Relativsätze anstelle einer nicht-finiten Konstruktion öfter vorkommen. Darüber hinaus wurden weitere Variationskontexte untersucht, die ebenfalls als Evidenz für eine besonders kohärente Strukturierung des mnd. Textes bewertet werden könnten. Schließlich wurden syntaktische Phänomene wie Ausklammerung und Umstellung im Verbalkomplex durch die Daten im WiN-Korpus belegt, die bereits in umfangreicheren Untersuchungen zum Mnd. bestätigt sind, die aber durch den systematischen Vergleich mit dem Fnhd. weiter erforscht werden könnten.

4 Fazit

Ziel dieses Beitrags war es, systematische kontrastive Untersuchungen zur Syntax des Mnd. und des Fnhd. durchzuführen, um Antworten auf die Ausgangsfrage des WiN-Projektes nach dem größeren Umfang der mnd. Textversionen zu finden und weitere Forschungsfragen aufzuwerfen.

Es wurde beobachtet, dass das Einfügen textuellen Materials sowohl grammatischer als auch möglicherweise stilistischer Natur ist; als Beispielstudie für diesen Beitrag wurden Determinativa untersucht. Es wurde beobachtet, dass der definite Artikel im Mnd. in bestimmten Kontexten eingeführt wird, in denen die fnhd. Version keinen aufweist. Dies kann mögliche Unterschiede in dem Ausdruck der Definitheit signalisieren, die anhand eines umfangreicheren Korpus bestätigt oder zurückgewiesen werden können.

Weitere regelmäßige Unterschiede wurden in der Morphologie und in der Syntax beobachtet. Es wurde die Getrennt- und Zusammenschreibung der Präpositionaladverbien untersucht und es wurden Ausklammerungen und Umstellungen im Verbalkomplex dargestellt. Diese kommen regelmäßig hervor und können also durch umfangreichere Untersuchungen weiter erforscht werden.

Ferner wurde gezeigt, dass manche Unterschiede nicht rein grammatischer Natur sind, sondern auf bewusste Übertragungsstrategien zurückgeführt werden können, wie etwa der explizite Bezug auf einen Referenten im Diskurs oder die Anwendung von Junktoren.

Diese exploratorische Untersuchung hat gezeigt, dass die größere Länge der mnd. Versionen sowohl von grammatischen als auch von stilistischen (wie es der Fall bei Anredeformen ist, vgl. Sahn/Recker 2021) und textuellen Faktoren bedingt ist. Ferner wurden weitere Fragen zur Syntax des Mnd. formuliert, die anhand dieses kleinen Datensatzes nur angedeutet werden können, die aber in einer umfangreicheren Recherche eine Antwort finden können.

Literaturverzeichnis

- Allen, Cynthia: The definite determiner in Early Middle English: What happened with þe?. In: Let us have articles betwixt us – Papers in Historical and Comparative Linguistics in Honour of Johanna L. Wood. Dept. of English, School of Communication & Culture. Hrsg. von Sten Vikner/Henrik Jørgensen/Elly van Gelderen. Aarhus University 2016, S. 43-82.
- Barteld, Fabian/Ihden, Sarah/Dreessen, Katharina/Schröder, Ingrid: HiNTS: A Tagset for Middle Low German. In: Proceedings of the Workshop on Language Resource and Language Technology Standards (LREC) 2018, S. 3940-3945.

- Barteld, Fabian/Dreessen, Katharina/Ihden, Sarah/Schröder, Ingrid: Analyse syntaktischer Phänomene mit dem Referenzkorpus Mittelniederdeutsch/Niederdeutsch (1200–1650). In: *Historische Korpuslinguistik*. Hrsg. von Renata Szczepaniak/Stefan Hartmann/Lisa Dücker. Berlin/Boston 2019 (Jahrbuch für germanistische Sprachgeschichte. 10), S. 261-281.
- Birner, Betty J.: Inferential relations and noncanonical word order. In: *Drawing the boundaries of meaning: Neo Gricean studies in pragmatics and semantics in honor of Laurence R. Horn*. Hrsg. von Betty J. Birner/Gregory L. Ward. Amsterdam 2006, S. 31-51.
- Breitbarth, Anne: Indefinites, negation and Jespersen's cycle in the history of Low German. In: *Diachronica* 30:2 (2019), S. 171-201. doi 10.1075/dia.30.2.02bre
- Bonner Frühneuhochdeutsches Korpus, Das Bonner Frühneuhochdeutsch-Korpus. <http://www.korpora.org/FnhdC/>.
- Colliander, Elof: *Mittelniederdeutsches Elementarbuch* [Unveröffentlichte Druckfahne]. Heidelberg 1912.
- Coniglio, Marco/Schlachter, Eva: Referential Properties of the full and reduced forms of the definite article in German: A diachronic survey. In: *Information structure and Syntactic Change in Germanic and Romance languages*. Hrsg. von Kristin Bech/Kristine G. Eide. Amsterdam 2014, S. 142-171.
- Coniglio, Marco/De Bastiani, Chiara/Schaffert, Jan C./Walkenhorst, Svenja: Das WiN-Korpus: Zur Konzeption eines frühneuhochdeutsch-mittelniederdeutschen Parallelkorpus. In: *Jahrbuch des Vereins für Niederdeutsche Sprachforschung* 144 (2021), S. 105-125.
- De Bastiani, Chiara: Accented and Deaccented Definite Determiners in Notker's Translation of Boethius' *De Consolatione Philosophiae*. In: *Annali di Ca' Foscari Serie Occidentale*, vol. 50 (2016), S. 53-76. <http://doi.org/10.14277/2499-1562/AnnOc-50-16-3>.
- De Bastiani, Chiara: *Verb and Object Order in the History of English. A language-internal Account*. Newcastle upon Tyne Cambridge Scholars Publishing 2020.
- Demske, Ulrike: Merkmale und Relationen, Diachrone Studien zur Nominalphrase des Deutschen. In: *Studia Linguistica Germanica* 56. Hrsg. von Stefan Sonderegger/Oskar Reichmann. Berlin/New York 2001.
- Dietl, Cora: *Minimalgrammatik Mittelniederdeutsch*. Göttingen 2002 (Göttinger Arbeiten zur Germanistik 699).
- Dipper, Stefanie/Donhauser, Karin/Klein, Thomas/Linde, Sonja/Müller, Stefan/Wegera, Klaus-Peter: HiTS: ein Tagset für historische Sprachstufen des Deutschen. In: *Journal for Language Technology and Computational Linguistics* 28,1 (2013), S. 85-137.

- DWB = Grimm, Jacob und Wilhelm Grimm (1854-1961). Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm. 16 Bde. in 32 Teilbänden. Leipzig. Quellenverzeichnis Leipzig 1971.
- Fischer, Christian/Peters, Robert: Syntaktische Untersuchungen mit dem Atlas spätmittelalterlicher Schreibsprachen des niederdeutschen Altlandes und angrenzender Gebiete (ASnA) In: Niederdeutsches Wort 52. Hrsg. von Jürgen Macha. Münster 2012, S. 65-79.
- Frascarelli, Mara/Hinterhölzl, Roland: Types of topics in German and Italian. In: On information structure, meaning and form. Hrsg. von Susanne Winkler/Kerstin Schwabe. Amsterdam 2007, S. 87-116.
- FWB = Anderson, Robert R. u. a.: Frühneuhochdeutsches Wörterbuch. Hrsg. v. Robert R. Anderson [für Band 1], Ulrich Goebel, Anja Lobenstein-Reichmann [Einzelbände] und Oskar Reichmann [Bände 3 und 7 in Verbindung mit dem Institut für deutsche Sprache; ab Bd. 9, Lieferung 5 im Auftrag der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen]. Berlin/New York 1989ff. <https://fwb-online.de>.
- Härd, John E.: Morphologie des Mittelniederdeutschen, Lexikologie und Lexikographie des Mittelniederdeutschen. In: Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. Hrsg. von Werner Besch/Anne Betten/Oskar Reichmann/Stefan Sonderegger (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, Bd. 2.2). 2. Aufl. Berlin/New York 2000, S. 1431-1435.
- Hinterhölzl, Roland/Petrova, Svetlana: From V1 to V2 in West Germanic. In: *Lingua* 120 (2010), S. 315-328.
- Ihden, Sarah: Zur Entwicklung der Verbstellung im mittelniederdeutschen Relativsatz. In: *Jahrbuch für germanistische Sprachgeschichte* 10.1 (2019), S. 282-302. DOI: 10.1515/jbgsg-2019-0016.
- Ihden, Sarah/Schröder, Ingrid: Mittelniederdeutsche Grammatik: Konzeption und erste Analysen. In: *Jahrbuch des Vereins für Niederdeutsche Sprachforschung* 144 (2021), S. 79-104.
- Krause, Thomas/Zeldes, Amir: ANNIS3: A new architecture for generic corpus query and visualization. In: *Digital Scholarship in the Humanities* 31 (2016). <http://dsh.oxfordjournals.org/content/31/1/118>.
- Krause, Thomas, & Klotz, Martin: Pepper for the WiN corpus (3.3.4-win). 2022. Zenodo. <https://doi.org/10.5281/zenodo.6375088>.
- Lasch, Agathe: Mittelniederdeutsche Grammatik. Tübingen 1914 (2. Aufl. 1974/Nachdruck 2011) (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte. A Hauptreihe. 9).
- Lee-Schoenfeld, Vera/Diewald, Gabriele: Explaining Case Variation in German Inalienable Possession Constructions. Hannover 2017.

- Los, Bettelou/van Kemenade, Ans: Discourse Adverbs and Clausal Syntax in Old and Middle English. In: *The Handbook of the History of English*. Hrsg. von Ans van Kemenade/Bettelou Los. Oxford 2006, S. 224-248.
- LW = Lübben, August/Walther, Christoph: *Mittelniederdeutsches Handwörterbuch v. August Lübben*. Nach dem Tode des Verf. vollend. v. Christoph Walther. Darmstadt 1995.
- Mittelniederdeutsches Handwörterbuch*, begründet von A. Lasch und C. Borchling, fortgef. von G. Cordes. Hrsg. von Dieter Möhn, Bd. 1 ff. Neumünster 1956ff.
- Mähl, Stefan: Zur Verbstellungsvariation im Mittelniederdeutschen. Ein Projektbericht. In: *Niederdeutsches Wort* 52. Hrsg. von Jürgen Macha. Münster 2012, S. 47-64.
- Möhn, Dieter/Schröder, Ingrid: Lexikologie und Lexikographie des Mittelniederdeutschen. In: *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. Hrsg. von Werner Besch/Anne Betten/Oskar Reichmann/Stefan Sonderegger (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, Bd. 2.2). 2. Aufl. Berlin/New York 2000, S. 1435-1456.
- MNWB = Lasch, Agathe/Borchling, Conrad/Cordes, Gerhard/Möhn, Dieter/Schröder, Ingrid (Hrsg.): *Mittelniederdeutsches Handwörterbuch*. Bd. 1 ff. Neumünster 1956ff.
- Oubouzar, Erika: Zur Ausbildung des bestimmten Artikels im Althochdeutschen. In: *Althochdeutsch. Syntax und Semantik = Akten des Lyonner Kolloquiums zur Syntax und Semantik des Althochdeutschen*. Hrsg. von Yvonne Desporte (Université Lyon III, 1-3 März 1990). Lyon 1992, S. 71-87.
- Romare, Elisabeth: *Präpositionen und Präpositionalisierungsprozesse. Der räumliche Bereich im Alt- und Mittelniederdeutschen*. Göteborg 2004.
- Sahm, Heike/Recker, Anabel: Wiedererzählen im Norden. Beobachtungen zu Übertragungsstrategien mittelniederdeutscher Erzähltexte. In: *Nd. Jb.* 144 (2021), S. 126-148.
- Saibene, Maria Grazia/Buzzoni, Marina: *Manuale di Linguistica Germanica*. Mailand 2006.
- Sarauw, Christian: *Niederdeutsche Forschungen* (Det Kgl. Danske Videnskaberne Selskab. Historisk-filologiske Meddelelser, 5,1 u. 10,1.), Bd. 1-2. Kopenhagen 1921-1924.
- Schmidt, Thomas/Wörner, Kai: EXMARaLDA: Creating, analysing and sharing spoken language corpora for pragmatic research. In: *Pragmatics* 19 (2009), S. 565-582. <https://exmaralda.org/de/>.

- Schmuck, Mirjam: The grammaticalisation of definite articles in German, Dutch, and English: a microtypological approach. In: *German and Dutch in Contrast*. Hrsg. von Gunther De Vogelaer/Dietha Koster/Torsten Leuschner. Berlin/Boston 2020, S. 145-178.
- Schröder, Ingrid: Das Referenzkorporus: Neue Perspektiven für die mittelniederdeutsche Grammatikographie. In: *Jahrbuch für germanistische Sprachgeschichte* 5 (2014), S. 150-164.
- Speyer, Augustin: *Deutsche Sprachgeschichte*. Göttingen 2010.
- Tophinke, Doris: Syntaktischer Ausbau im Mittelniederdeutschen. Theoretisch-methodische Überlegungen und kursorische Analysen. In: *Niederdeutsches Wort* 52. Hrsg. von Jürgen Macha. Münster 2012, S. 19-46.

Eine Ressource durch Abwägung: Wie bestehende generische Softwarelösungen ‚über sich hinauswachsen‘ und ein Parallelkorpus ermöglichen

Martin Klotz und Thomas Krause

1 Motivation

Das Pro*Niedersachsen-Projekt ‚Wiedererzählen im Norden. Digitale Analyse weltlicher Erzähltexte in niederdeutschen Inkunabeln‘ (WiN) sammelt und annotiert frühneuhochdeutsche (fnhd.) und mittelniederdeutsche (mnd.) Versionen von Erzähltexten mit dem Ziel der systematischen Analyse und Auswertung von Übersetzungs-/Übertragungsstrategien. Zu diesem Zweck werden beide Fassungen eines Textes hinsichtlich morphosyntaktischer und lexikalischer Merkmale annotiert. Zudem werden Wortkorrespondenzen zwischen beiden Textvarianten identifiziert, annotiert und bezüglich ihrer Übertragungsdiskrepanzen kategorisiert. Das Ziel dieser Annotationen ist die Erschließung syntaktischer, morphologischer und lexikalischer Muster im Prozess gegebener Textübertragung.

Um für das WiN-Projekt relevante Fragen beantworten zu können, müssen sowohl die fnhd. als auch die mnd. Version eines Textes intratextuell sowie intertextuell annotiert werden. Als intratextuelle Annotationen sind solche Annotationen zu verstehen, die sich nur auf Elemente (Wörter oder Spannen von Wörtern) einer Fassung eines Textes beziehen und innerhalb eines technischen Dokumentes annotiert werden können. Intertextuelle Annotationen hingegen zeichnen Beziehungen und deren Eigenschaften zwischen zwei Textversionen bzw. den Elementen dieser

Versionen aus und können nicht problemlos innerhalb eines technischen Dokumentes ausgewiesen werden. Auf intratextueller Ebene benötigt ein Korpus wie das des WiN-Projekts lexikalische, morphologische, morphosyntaktische, syntaktische und textstrukturelle Informationen, um Fragen aus linguistischer und literaturwissenschaftlicher Sicht gezielt und effizient untersuchen zu können. Um Erklärungsansätze für Phänomene, die an der Übertragungsschnittstelle zwischen zwei Versionen eines Textes zu beobachten sind, untersuchen zu können, bedarf es zudem auf intertextueller Ebene der Annotation von Wort- bzw. Phrasenkorrespondenzen zwischen beiden Fassungen sowie einer Kategorisierung vorliegender Diskrepanzen. Auf diese Weise lassen sich wiederkehrende Muster in der Textübertragung erfassen und quantitativ auswerten, was wiederum Rückschlüsse auf Übertragungsstrategien zulässt.

Für Ressourcenersteller- und -nutzer:innen soll der vorliegende Beitrag zeigen, wie wichtig eine frühzeitige Charakterisierung der Strukturierung der eigenen Daten ist, um in einer frühen Arbeitsphase die Anforderungen an die eigene Toolchain zu kennen. Hierbei müssen nicht in allen Fällen die bereits implementierten Fähigkeiten der Tools berücksichtigt werden, solange in deren Rahmen eine effiziente und zielführende Behelfslösung gelingt.

In Hinblick auf Toolersteller:innen möchte die folgende Darstellung für pragmatische Lösungen werben: Generische (und damit komplexe) Lösungen sind nur dann nachhaltig, wenn eine vielfältige Nachnutzung der eigenen Prozesse und Werkzeuge überhaupt erreichbar ist. Dagegen kann ein weniger generischer, sondern an den wohldefinierten Anforderungen orientierter Ansatz bei gleicher Transparenz schneller und damit effizienter zum Ziel führen. Bedarfe und Konzepte der Ressourcenersteller:innen müssen hierzu nur prototypisch mit bestehenden Tools abgebildet werden. Das so erlangte bessere Verständnis des eigentlichen Bedarfs aufseiten der Ressourcenersteller:innen erlaubt im Idealfall eine besser abgestimmte und fokussiertere Entwicklung generischer Tools in einem Folgeschritt. Gleichzeitig kann auf diesem Wege die Notwendigkeit eines solchen Schritts evaluiert werden.

Unter diesen Gesichtspunkten ergeben sich Perspektiven für Nachhaltigkeit und Forschungscommunity. Die Entwicklung von Tools und Skripten zur Erstellung von Korpora zählt nicht in jedem Fall zu den Zielen eines Forschungsprojekts, da die eigentlichen Forschungsdaten und deren Auswertung im Zentrum stehen sollten. Für das WiN-Projekt wurde ein Ansatz gewählt, bei dem bestehende Software durch begrenzte Neuentwicklungen ergänzt wird. Durch die Nachnutzung bestehender Software sollen Entwicklungsressourcen effizienter eingesetzt und mehr Forschung ermöglicht werden. Auch die Erweiterungen selbst sollen anderen Forscher:innen zur Verfügung gestellt werden, um die eine spätere Erweiterung des WiN-Korpus oder die Erstellung eines vergleichbar strukturierten Korpus zu ermöglichen. Die Software in diesem Projekt kommt damit der Forschungscommunity zugute, auch wenn sie selbst nicht für alle denkbaren Einsatzszenarien entwickelt worden, sondern als Nebenprodukt der Datenerstellung entstanden ist.

2 Vorarbeiten

2.1 Datengrundlage

Die Datenbasis des WiN-Korpus sind gedruckte Erzählungen, deren Versionen auf Mnd. und Fnhd. vorliegen. Es handelt sich bei den gepaarten Erzählungen zumeist um Übertragungen vom Fnhd. ins Mnd.¹ Alle in das Korpus aufgenommenen Texte stammen von 1470 bis 1510 (vgl. Tabelle 1).

Text
„Dracula“
„Juden von Sternberg“
„Griseldis“
„Graf im Pflug“
„Vier Kaufleute“
„Sieben weise Meister“ (Auszüge)
„Bruder Rausch“

Tabelle 1: Texte im Korpus

2.2 Probleme etablierter Ansätze und Tools

Intertextuelle Phänomene und tiefe linguistische Modellierung eines Textes schließen einander auf praktischer Seite nahezu aus. Datenformate, die dediziert sowohl intra- und intertextuelle Annotationen speichern bzw. deren Modellierung repräsentieren und für die auch graphische Editoren zur Verfügung stehen, gibt es bisher nach unserer Kenntnis nicht.

Die Verarbeitung linguistischer Daten zu Parallelkorpora wird oft erschwert durch das Verhältnis von Text, Dokument und Datei. Als Text sei hier eine zusammenhängende Folge linguistischer Einheiten verstanden, die aus einer Quelle von Primärdaten stammen. Ein Dokument wird in diesem Kontext definiert als abstrakter Container, der einen oder mehrere Texte, aber auch deren Annotationen enthält. Dateien wiederum sind vom Computer als zusammenhängende und gemeinsam mittels eines Pfades identifizierte Bereiche des Festplattenspeichers, die in einem bestimmten Format vorliegen (zum Beispiel XML, JSON etc.). Das WiN-Projekt strebt mit seinen intertextuellen Annotationen an, Beziehungen zwischen Texten darzustellen und damit durchsuch- und analysierbar zu machen. In ihrer ursprünglichen digitalisierten Form liegen diese Texte in verschiedenen Dokumenten vor, aber auch in verschiedenen Dateien. Die Abbildung von Dokument zu Datei ist hier zunächst 1:1, auch das Verhältnis von Dokument zu Text und folglich von

¹ Vgl. die Angaben zu den verwendeten Drucken bei Anabel Recker (in diesem Band) und Coniglio et al. (2019).

Datei zu Text. Aus diesem sehr etablierten Verhältnis haben sich über die Jahrzehnte computergestützter Annotation Probleme entwickelt, die eine intertextuelle Annotation erschweren und in vielen Fällen sogar unmöglich machen. Beziehungen zwischen Texten bzw. Dokumenten sind in einem solchen Verhältnis nicht modellierbar. Es gibt keine Tools und wenige Formate, die das befriedigend ermöglichen. PAULA XML (Zeldes et al. 2013), als positives Beispiel, repräsentiert alle Annotationen eines Textes anders als üblich in separaten Dateien. Die Gesamtheit aller Dateien bzgl. eines Textes ist in PAULA XML das abstrakte Dokument. Auch intertextuelle Beziehungen lassen sich in PAULA XML repräsentieren. Andere Formate und deren Tools, die dediziert zur Repräsentation intertextueller Beziehungen wie Textalignierung entwickelt wurden (zum Beispiel TMX, Savourel 2005), bieten sich zwar ebenso als Lösung an, unterstützen aber keine intratextuelle Annotation und damit keine tiefe linguistische Modellierung. Genau genommen handelt es sich hierbei zudem um eine (legitime) Behelfslösung, da mehrere Texte in einem Dokument untergebracht werden, die 1:1-Beziehung von Dokument zu Datei aber fortbesteht. Im Gegenzug unterstützen Tools wie EXMARaLDA (Schmidt 2012) und dessen Format EXMARaLDA-XML viele Annotationsebenen, sind aber für einzelne Texte konzipiert. Dies wird zum Problem für eine:n Annotator:in, sobald Tools, die auf solchen Formaten aufbauen, eingesetzt werden. Arbeitsabläufe und Verarbeitungsketten, die sowohl intertextuelle als auch intratextuelle Annotationen gemeinsam erfassen, stellen die Korpuspipeline als Konzept vor Herausforderungen bzw. erfordern Behelfslösungen, um innerhalb der Grenzen des Dokument-/Dateikonzepts zu bleiben und trotzdem parallele Texte gemeinsam zu annotieren.

Die beschriebenen Probleme setzen sich implizit auch im Datenmodell von Korpusmaschinen fort, wenn diese einzelne Textdateien direkt als Dokument abbilden, wie zum Beispiel AntConc (Anthony 2020) oder Tregex (Levy/Andrew 2006). ANNIS, ein Such- und Visualisierungstool für linguistische Daten (Krause/Zeldes 2016), organisiert ein Korpus dagegen analog zu PAULA XML in einzelnen Dokumenten, die mehrere Texte beinhalten können. Zwischen den Texten eines Dokumentes können Annotationen in Form von Kanten dargestellt werden.

2.3 Salt und andere graphbasierte Annotation

Salt ist ein Modell, das ursprünglich der Repräsentation linguistischer Daten dient. Als flüchtige Zwischenrepräsentation erlauben Salt-Graphen flexible Konversionen zwischen Dateiformaten in Pepper (Zipser/Romary 2010). Linguistische Daten können mittels Pepper von einem Format in ein anderes überführt werden, indem ein Import-Modul die Inhalte der Ausgangsdatei als Zwischenschritt in einem Salt-Graph repräsentiert, der anschließend über ein Export-Modul ins Zielformat über-

führt wird. Pro Format, das von Pepper unterstützt wird, steht idealerweise ein Import- und ein Export-Modul zur Verfügung, sodass flexible Konvertierung möglich ist.

Salt als graphbasiertes Framework kennt verschiedene Entitäten zur Modellierung linguistischer Konzepte. Dazu gehören Token, Spannen, Konstituenten, eine Timeline als verschiedene Knotenarten; darüber hinaus verschiedene Arten von typisierten Kanten. Diese Elemente können mit Name-Wert-Paaren (also zum Beispiel $\text{pos}=\text{NN}$ mit ‚pos‘ als Namen und ‚NN‘ als Wert) annotiert werden. Eine Timeline ermöglicht es, zeitlich alignierte Texte (zum Beispiel Dialogaufnahmen, Sauer/Lüdeling 2016) sowie multiple Tokenisierungen abzubilden (zum Beispiel im RIDGES-Korpus, Odebrecht et al. 2017). Nicht-hierarchische Kanten (in Salt Pointing relations genannt) sind Kanten zwischen Token oder anderen Knoten, die auf eine zunächst nicht weiter spezifizierte Beziehung zwischen Quell- und Zielelement hinweisen. Sie können genutzt werden, um Dependenzsyntax oder aber die Alignment von Token oder größeren Einheiten zu repräsentieren.

Die Repräsentation linguistischer Daten als Graph (also als eine aus Knoten und Kanten bestehende Struktur) hat in der Linguistik eine lange Tradition und ist somit auch als technische Repräsentation naheliegend. Graphen sind sehr mächtige Strukturen, die eine Vielzahl von Anwendungsgebieten in der Linguistik haben. Neben der Syntax als vermutlich bekanntestes Anwendungsbeispiel lassen sich auch andere Phänomene wie Koreferenz, semantische Repräsentationen oder rhetorische Struktur (Mann/Thompson 1987) mittels Graphen effizient darstellen. Zudem erlauben Graphen eine ergänzende Erfassung sprachlicher Daten, die sonst nur durch sequenzielle Abfolgen und evtl. überlappende Annotationen beschrieben werden können. Tiefer liegende Beziehungen, wie die oben genannten Beispiele, sind ohne Graphen deutlich schwieriger abzubilden. Neben der reinen Beschreibung und Modellierung linguistischer Daten helfen Graphen zudem bei der Vermessung, d. h. der quantitativen Auswertung linguistischer Daten (Shadrova 2020).

Neben Salt existieren weitere technische Frameworks, die linguistische Daten mittels Graphen verarbeiten oder repräsentieren, zum Beispiel GraphANNIS (Krause 2019), GREW (Guillaume 2021), GraphAnno (Gast et al. 2015) und viele mehr.

2.4 Anforderungen

Aus Sicht der Ressourcenersteller:innen sowie Toolchainentwickler:innen ist für das WiN-Korpus eine möglichst kleine Menge an Annotationswerkzeugen erstrebenswert. Je weniger Tools in den Arbeitsprozess integriert werden müssen, desto geringer ist der Aufwand der Integration dieser in eine Pipeline. Gleichzeitig steigt die Robustheit der Toolchain, denn die Anzahl möglicher Fehlerquellen reduziert sich mit der Zahl der eingebundenen Werkzeuge und Dateiformate. Ein gemeinsames Werkzeug zum Erstellen von inter- und intratextuellen Annotationen hat zudem Vorteile für die Annotator:innen, die sich nicht auf

mehrere Arbeitsumgebungen einstellen müssen. Zudem kann ein idealerweise einheitliches Annotationswerkzeug für beide Annotationsarten auch einheitliche Modellierung, d. h. die Verwendung artgleicher Annotationsstrukturen in allen Annotationen, bedeuten. Ein Annotationswerkzeug in diesem Sinne unterstützt also die Annotation auf mehreren Ebenen.

Erforderlich ist für die Nutzer:innen der Ressource zudem eine gemeinsame Durchsuchbarkeit aller Annotationen, unabhängig davon, ob nur intratextuelle, intertextuelle oder beide Annotationsarten durchsucht werden sollen. Dies stellt sowohl Anforderungen an die Repräsentation der Daten (Kompatibilität mit generischen Suchtools) sowie die zugrundeliegende Korpusstruktur (Parallelkorpus statt Vergleichskorpora).

Alle Prozesse wie Annotation, Modellierung, Konvertierung und Korpusuche setzen nach Möglichkeit auf bestehende Softwarelösungen. Hierdurch verschiebt sich der Arbeitsschwerpunkt von Entwicklung und Wartung auf Integration und Anpassung existierender Tools, was zeitlich aufwendige Eigenentwicklungen vermeidet. Zugleich bedeutet dies eine nachhaltigere Nutzung von Software. Eigenentwicklungen – sollten sie notwendig sein – müssen zwingend unter ähnlicher Maßgabe und unter Berücksichtigung der FAIR-Prinzipien (Wilkinson et al. 2016) und der Verwendung freier Lizenzen öffentlich zugänglich gemacht werden. Diese Aspekte betreffen Ressourcennutzer:innen und -ersteller:innen, die Entwickler:innen der Toolchain, sowie letztlich die Forschungsgemeinschaft mit Fokus auf Softwarenachhaltigkeit. Bestehende Software hat in den meisten Fällen bereits Entwicklungsstadien und Anpassungen durchlaufen und sich so idealerweise den Bedürfnissen seiner Nutzer:innen angeglichen, was bei Eigenentwicklungen zwangsläufig nicht der Fall sein kann. Somit schonet Nachnutzung bestehender Tools auch die eigenen finanziellen und zeitlichen Ressourcen.

Ähnlich der Korpipeline müssen spätestens im Anschluss an die Korpuserstellung alle Annotationsentscheidungen (anhand von Guidelines) sowie die entstehende Ressource (das Korpus) transparent und nachvollziehbar dokumentiert sein. Ressourcennutzer:innen benötigen Zugang zu Annotationsentscheidungen, um Ergebnisse der Korpusuche adäquat einordnen zu können bzw. die für sie interessanten Phänomene überhaupt zu finden. Außerdem ist eine langfristige Archivierung der Daten und Dokumentation in entsprechend dafür ausgelegten Archiven notwendig. Für ein nachhaltigeres Verständnis von Korpuserstellung ist es wichtig, auch die Archivierung und Veröffentlichung als Teil der Korpipeline zu verstehen. In dieser Fallstudie wird dieser Aspekt aber im Folgenden nicht weiter beleuchtet.

3 Datenmodellierung und Prozesse

3.1 Datenmodell

Im WiN-Korpus werden die fnhd. Texte als Ausgangstexte und die mnd. Texte als Übertragungen aufgefasst. Beide sollen als Parallelkorpus mit expliziten Alignierungskanten dargestellt werden. Dazu werden für jede Übertragung eigenständige Token erzeugt, die einem Text zugeordnet sind. Alle Annotationen, die mehrere Token umspannen können, werden als Knoten vom Typ ‚Spanne‘ in Salt dargestellt und ebenfalls einem Text zugeordnet. Die übertragenen Texte und der Ausgangstext sind Teil desselben Dokumentes. Ein Beispiel ist in Abbildung 1 gegeben.

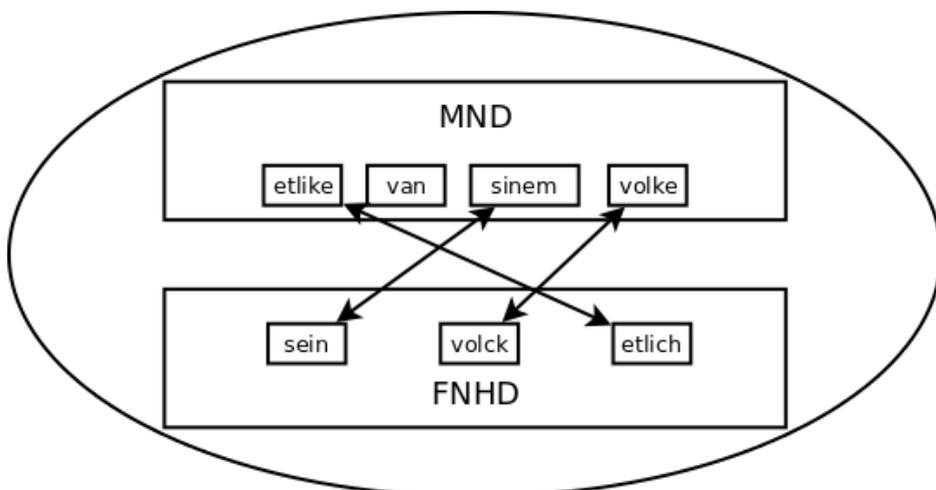


Abbildung 1: Beispielannotation eines Dokumentes mit den zwei Texten ‚FNHD‘ und ‚MND‘ sowie den Token und den Alignierungskanten zwischen den Token.

In diesem Datenmodell werden die Alignierungsinformationen direkt mit dargestellt, also zum Beispiel nicht in einer separaten Datei vermerkt. Diese Entscheidung zur Modellierung der Annotationen basiert auf dem Konzept von Salt, als Zwischenmodell alle Informationen eines Dokumentes komplett darzustellen. Damit benötigen die Exportmodule in Pepper, wie zum Beispiel das Modul für das ANNIS-Format, kein Wissen über die unterschiedlichen Möglichkeiten, solche Alignierungskanten in Dateien oder Formaten zu codieren. Das heißt aber auch, dass diese Alignierungskanten bereits vorher durch ein Import- oder Manipulator-Modul von Pepper in den Annotationsgraph eingefügt werden müssen.

3.2 Annotationsprozess

Die Alignierung des mnd. und fnhd. Textes erfolgt manuell, da das Ziel der Aufbereitung der WiN-Daten die automatische Extraktion bestimmter Übertragungsmuster aus einer sprachlichen Varietät in die andere ist. Dies erfordert eine akkurate Annotation sowie die Alignierung auf Wortebene. Anders als in den meisten Parallelkorpora ist für die Fragestellung des WiN-Projekts eine Alignierung für größere Einheiten nicht ausreichend, da sonst Variation auf kleinerer Ebene (Syntax, Lexik und Morphologie) nicht ausreichend erfasst werden kann. Die Wortalignierung wiederum lässt sich für die gegebenen Varietäten Fnhd. und Mnd. nicht mit ausreichender Akkuratheit automatisch annotieren, so dass eine manuelle Annotation allein aus diesem Grund erforderlich ist. Darüber hinaus ist die Klassifikation von Alignierungsbeziehungen, die ebenfalls stattfinden soll, zum Zeitpunkt der Annotation noch Forschungsgegenstand. Die Diskrepanzphänomene, die es durch verschiedene Kategorien gegeneinander abzugrenzen gilt, werden zum einen während des Annotationsprozesses exploriert. Zum anderen sind vorab definierte Kategorien unter Umständen nicht mit ausreichender Übereinstimmung annotierbar, d. h. wohldefiniert, was ebenfalls eine Anpassung einzelner Kategorien oder des Kategoriensets erforderlich machen kann. Dies schließt eine ad hoc automatische Annotation von Alignierungskanten ebenfalls aus.

Die manuelle Annotation der Daten erfolgt in EXMARaLDA, die Annotation der intratextuellen Merkmale wird mittels Spannen- und Tokenlabels vorgenommen, was dem üblichen Nutzungsszenario dieses Tools entspricht. Die Fnhd.- und Mnd.-Varianten werden beide in einem EXMARaLDA-Dokument abgebildet. Für beide Varietäten liegt der Tokentext diplomatisch transkribiert (dipl) und orthographisch normalisiert (norm) vor (Coniglio et al. 2019). Die normalisierten Ebenen beider Texte werden intratextuell bezüglich ihres Lemmas, ihrer Wortart, Satzspannungszugehörigkeit sowie textstruktureller Merkmale annotiert. Die intertextuelle Annotation, also die Alignierungsbeziehung zwischen den Token sowie die Klassifikation dieser Beziehung erfolgt mittels zweier Ebenen je Varietät: ‚align‘ und ‚align_tag‘. Zunächst sind die Token des mnd. und des fnhd. Textes zeitlich nach ihrer Reihenfolge im Text repräsentiert, d. h. die Token laufen im Dokument parallel. Entsprechen das mnd. und das fnhd. Token zu einer Zeiteinheit auch tatsächlich einander im Sinne einer direkten Übertragung, so wird auf der Ebene ‚align‘ die ID ‚x‘ vergeben. Hier kann die Alignierung später also unmittelbar aus der Reihenfolge im Text abgeleitet werden. Sollte eine solche Entsprechung aber nicht gegeben sein, so kann dies über die Vergabe anderslautender IDs auf der jeweiligen ‚align‘-Ebene für Mnd. und Fnhd. kenntlich gemacht und eine zweifelsfreie Zuordnung gewährleistet werden. Entsprechend ergibt sich für die Zuordnung von IDs zwischen Mnd. und Fnhd. – sowohl im Standardfall ‚x‘ als auch bei anderslautenden eindeutigen IDs – eine Kategorisierung auf der entsprechenden Ebene ‚align_tag‘, sollte im beschriebenen Übertragungsprozess eine Diskrepanz zwischen beiden Texten vorliegen (zum Beispiel syntaktische Neuordnung). Ein solches Tag wird nicht nur

zwangsweise individuell für eine ID, sondern auch für mehrere IDs gemeinsam vergeben, wenn bspw. eine Phrase in eine andere Phrase übertragen wurde und dieser Prozess in seiner Gesamtheit zu charakterisieren ist. Das ‚align_tag‘ ist dabei richtungsabhängig und für Mnd. und Fnhd. nicht zwangsweise identisch. Ein Annotationsbeispiel ist gegeben in Abbildung 2 .

Fnhd [sentence_chunk]		SU																
Fnhd [lemma]			er	haben		sein 2	volk 2	etlich 1	nacket	lassen					eingraben		bi	
Fnhd [pos]	D		PPER	VAFIN		DPOSA	NA	DIS	ADJD	VVINF				VVINF			A	
Fnhd [dipl]		.	Er	hat		fein	volck	etlich	nacket	lafen					eī	grab /	en	pi
Fnhd [fnhd]	.		Er	hat		sein	volck	etlich	nacket	lasen					eingraben			pi
Fnhd [align_tag]			NC			NC	SYN		SYN					NC		MO		
Fnhd [align]			x	x		19a	18	18a	19	x		x		x				x
Mnd [align]			x	x		19	19a	18	18a	x		x		x				x
Mnd [align_tag]			ET			SYN	ET	SYN				ET				MO		
Mnd [mnd]	.		Item	he	hefft	etlike	van	sineme	volke	naket	laten	in	de	erde	grauen			be
Mnd [dipl]	¶		Item	he	hefft	etlike	van	syneme	volke	naket	laten	in	de	erde	grauen			be
Mnd [pos]	D		FM	PPER	VAFIN	DIS	APPR	DPOSA	NA	ADJD	VVINF	APPR	DDART	NA	VVINF			A
Mnd [lemma]			item	hē	hebben	etik	van	sīn	volk	naket	lāten	in	dē	erde	graven			be
Mnd [sentence_chunk]		SU																

Abbildung 2: Annotation in EXMARALDA

3.3 Konvertierung

Die annotierten EXMARALDA-Dateien werden als einzelne Dokumente mittels Pepper und des zugehörigen Import-Moduls für das EXMARALDA-Format in das Salt-Datenmodell überführt. Hierbei werden die Textebenen als Token importiert und alle vergebenen Annotationen – einschließlich der ‚align‘- und ‚align_tag‘-Ebenen – als Label auf Spannen über ein oder mehrere dieser Token repräsentiert. Das Ergebnis dieses Schritts ist ein Saltgraph, von dem ein Ausschnitt in Abbildung 3 beispielhaft gegeben wird.

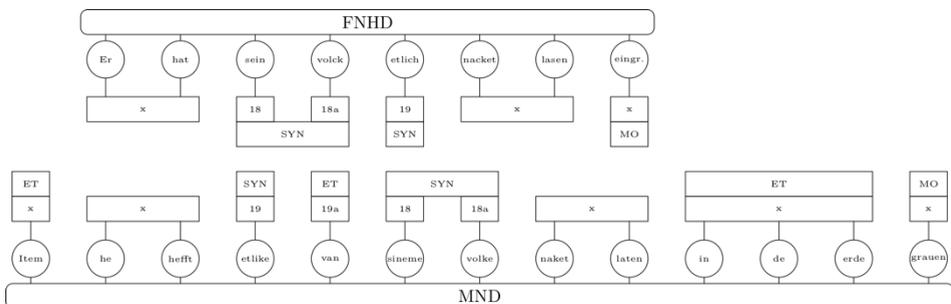


Abbildung 3: Saltgraph der annotierten Daten nach dem Import mittels des EXMARALDA-Importers – die beiden Texte sind nur durch ihren Dokumentcontainer vereint. Die Subgraphen der beiden Texte inklusive ihrer Annotationen sind nicht zusammenhängend. Intratextuelle Annotationen sind zur besseren Übersicht nicht dargestellt.

Die tatsächliche Erstellung der Alignierung erfolgt erst nach Abschluss des Imports über ein zu diesem Zweck entwickeltes Alignierungsmodul (Aligner) für das Konvertierungsframework Pepper². Dieser sogenannte Manipulator verarbeitet abgestimmt auf den hier beschriebenen Annotationsworkflow die bereits als Salt-Graph importierten Daten auf Dokumentebene. Im Verlauf der Manipulation des Graphen werden die vergebenen Annotations-IDs der beiden ‚align‘-Ebenen ausgelesen und Token mit gleicher ID bzw. an gleicher Stelle in der Timeline (Standardfall) mittels zweier nicht-hierarchischer Kanten verknüpft (je eine für jede Richtung der Alignierung). Darüber hinaus wird an dieser Kante ein Label mit dem entsprechenden ‚align_tag‘ erstellt. Der in Abbildung 3 gezeigte Saltgraph wird durch den Manipulator in den in Abbildung 4 gezeigten umgewandelt.

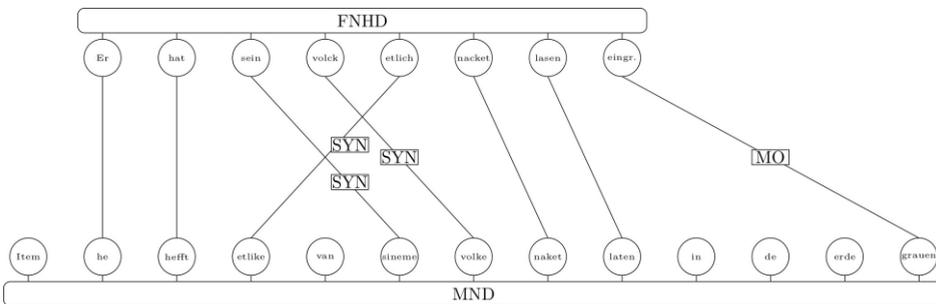


Abbildung 4: Saltgraph der annotierten Daten nach Manipulation durch den Aligner – der Graph innerhalb des Dokumentes ist nun zusammenhängend.

Nach Abschluss dieses Manipulationsschritts wird jedes Dokument mittels des ANNIS-Exporters in das ANNIS-Format umgewandelt, um die Daten in das Suchtool importieren zu können. Das ebenfalls starre Dokumentkonzept in ANNIS, das keine Annotation über dessen Grenzen erlaubt, kann umgangen werden, indem die Fnhd.- und Mnd.- Fassungen jeweils als Text innerhalb desselben Dokumentes repräsentiert sind. Eine Visualisierung des bisher gezeigten Beispiels in ANNIS ist in Abbildung 5 gegeben.

² Eine Pepper-Version, die das Modul enthält, ist unter <https://doi.org/10.5281/zenodo.6375088> verfügbar. Der Quelltext des Alignierungsmoduls ist veröffentlicht unter <https://github.com/korpling/pepper-Modules-AlignmentModule>.



Abbildung 5: Visualisierung der Korpusdaten und der Alignierungsannotation in ANNIS

Dieses Vorgehen erfüllt die Anforderungen der Ressourcenersteller:innen, vereinfacht aber auch wesentlich die Arbeit der Toolchainentwickler:innen und ist im Interesse der Forschungscommunity zu nachhaltiger Softwarenutzung: Pepper-Module sind flexibel anpassbar und erweiterbar, da das Konvertierungsframework, in das sie eingebettet sind, bereits voll entwickelt ist und nicht weiter modifiziert werden muss. Lediglich die Funktionalität der Transformation eines Salt-Graphen in einen anderen muss für einen Manipulator implementiert werden. Eine Erweiterung der Funktionalität ist zu jedem Zeitpunkt möglich. Über einen Mechanismus zur Konfiguration des Laufzeitverhaltens von Modulen lässt sich eine generische Anwendbarkeit sicherstellen, soweit diese gewünscht ist.

4 Fazit

Die vorliegende Fallstudie illustriert, dass Softwarenachhaltigkeit nicht zwingend generische Lösungen erfordert, zumindest wenn es um die tatsächliche Nachnutzung bestehender, ausreichend generischer Entwicklungen geht (in diesem Fall EXMARALDA, ANNIS und Pepper). Gerade die in nachhaltigen Entwicklungsprozessen eher vermiedene Zweckentfremdung bestehender Konzepte kann, wie hier gezeigt, in der Nachnutzung auch mehr Nachhaltigkeit bedeuten. Gleichzeitig ist das ressourcensparende Vorgehen bei der Erarbeitung der präsentierten Pipeline ein Beispiel für effiziente Entwicklung bzw. kann Impulsgeber für die Verteilung auch beschränkter Entwicklungsressourcen sein. Damit knüpfen die Prozesse an die für Toolchainentwickler:innen kritische Bedarfsevaluierung an und stellen deren Bedeutung heraus. Gleichzeitig wird aber auch deutlich, dass auf generische Tools allgemein nicht verzichtet werden kann, sondern dass diese für eine Forschungslandschaft unabdingbar sind unter der Maßgabe, dass sie eben vielfältige und hochfrequente Nachnutzung, wie hier vorgestellt, ermöglichen. Der Schlüssel liegt somit

im Bedienen möglichst generischer Bedürfnisse, solange dabei keine Redundanz in der Landschaft bestehender Lösungen entsteht. Für Ressourcenersteller:innen ergeben sich so neue Perspektiven (siehe zum Beispiel die Untersuchungen von Chiara de Bastiani in diesem Sammelband), besonders wenn die Mittel für Eigenentwicklungen beschränkt sind. Gerade generische Tools haben der Definition nach oft deutlichen Spielraum, von dem ressourcenarme Projekte profitieren können. Es lohnt sich, diesen Spielraum nach Evaluierung des eigenen Bedarfs zu erkunden bzw. die eigene Problemstellung im Rahmen der Möglichkeiten bestehender Lösungen zu verstehen, sofern dies die eigene Arbeit nicht an kritischen Stellen einschränkt. Ein wichtiges Mittel, um Lösungen, wie die hier präsentierte, einer breiteren Gruppe an Forscher:innen zu ermöglichen, sind neben der Veröffentlichung auf einer Plattform wie GitHub auch die nachhaltige Speicherung der Software³ und die Verknüpfung dieser Veröffentlichung mit dem publizierten Korpus. Wenn eine bestehende Software erweitert wird, bietet diese idealerweise auch eine Auflistung bekannter Erweiterungen, in der man die eigene Lösung registrieren kann.

5 Ausblick

5.1 Weiterverwendung des Manipulators

Das beschriebene Alignierungs-Modul wandelt Alignierungsannotationen innerhalb eines Dokumentes zwischen verschiedenen Texten um. Im Kontext der kritisierten starren Verzahnung der Konzepte Dokument, Datei und Text wäre ein logischer nächster Entwicklungsschritt die Alignierung zweier separater Dokumente bzw. Dateien zu einem Ausgabedokument. Für eine solche Anwendung gibt es bereits konkreten Bedarf: Das RUEG-Korpus (Wiese et al. 2020) vereint verschiedene Arten von Annotationen, die den Einsatz separater Annotationstools erfordern. Die resultierenden Dokumente können in diesem Fall nur per Alignierung der Basistexte zu einem gemeinsamen Dokument vereinigt werden. Zu diesem Zwecke existiert bereits ein Prototyp, der die Token zweier Dokumente in einem Dokument kombiniert und ihrer Reihenfolge nach miteinander aligniert. Eine Erweiterung auf annotationsbasierte Alignierung, wie hier vorgestellt, befindet sich in der Umsetzung.

5.2 Einsatz erweiterbarer Annotationstools

Der hier vorgestellte Ansatz hat sich bei der Erstellung des WiN-Korpus bewährt und die Verknüpfung von Token-, Spannen- und Alignierungsannotation ermöglicht. Wenn weitere Arten von Annotationen wie zum Beispiel Abhängigkeiten oder

³ Dafür bieten sich mehrere Plattformen wie zum Beispiel Zenodo (<https://zenodo.org/>), OSF (<https://osf.io/>) oder Software Heritage (<https://www.softwareheritage.org/>) an, die teilweise auch persistente IDs für Publikationen ermöglichen.

Konstituentenbäume zum Korpus hinzugefügt werden sollten, wäre dies im Moment durch die Beschränkungen von EXMARaLDA auf Spannenannotationen nicht möglich. Man könnte analog zu den Alignierungskanten Wege finden, diese in EXMARaLDA darzustellen, aber mit zunehmender Anzahl an Annotationskonzepten wird auch die Komplexität für die Annotator:innen höher. Annotationstools wie Hexatomic (Druskat/Krause 2021), die die Erstellung verschiedener Arten von Annotationen in Mehrebenenkorpora erlauben, sind eine mögliche Lösung. Aber auch bei solchen flexibleren Annotationstools wird es den Bedarf geben, Bestandsdaten zu konvertieren oder neue Arten von Annotationen umzusetzen. Hexatomic erlaubt zwar durch eine Plugin-Architektur die Erweiterung um neue graphische Annotationseditoren, der Aufwand zur technischen Umsetzung ist aber gerade im Vergleich zu der hier vorgestellten Lösung recht groß und lohnt sich unter Umständen erst bei etablierten Annotationskonzepten.

5.3 Konvertierung über Pepper in Python

Die maschinelle Verarbeitung und Aufbereitung linguistischer Daten gestaltet sich oft effizienter und flexibler in Python als in Java. Dies hat mehrere Ursachen: Zum einen ist es nach unserer Erfahrung eher unüblich, Skripte für die Verarbeitung eines einzelnen Korpus in Java zu schreiben. Python ist Forscher:innen oft zugänglicher, wie die dominante Verwendung in natürlicher Sprachverarbeitung sowie die vielen Frameworks in diesem Bereich zeigen. Der Fokus der Entwicklung von Python liegt anders als bei Java auf Niedrigschwelligkeit für unerfahrene Programmier:innen und Lesbarkeit des Codes (Python Software Foundation 2021). Bisher können Pepper-Module nur in Java implementiert werden: Eine Schnittstelle zur Erstellung von Pepper-Modulen in Python wäre aber aufgrund der genannten Vorteile wünschenswert. Damit würde auch eine breitere Nachnutzung von Pepper und seinen bereits bestehenden Modulen für weniger erfahrene Nutzer:innen ermöglicht. Eine Einbindung von Pepper in bestehende Python-Skripte könnte zudem die Effizienz und Robustheit in der Korpusaufbereitung erhöhen, da auf eine Schnittstelle zwischen Python und Java in der eigenen Verarbeitungspipeline verzichtet werden kann.

5.4 Einbindung automatischer Alignierung

Statt bei der Alignierung auf manuell erstellte Labels oder auf die Tokenreihenfolge zurückzugreifen, ließen sich auch im Manipulationsprozess des Alignierungs-Moduls die Zugehörigkeiten zwischen Token verschiedener Texte automatisch detektieren. Entsprechende Modelle könnten beispielsweise statistisch oder regelbasiert funktionieren und über ein einfaches Interface in das Alignierungs-Modul eingebunden werden. Die im vorherigen Abschnitt beschriebene Python-Schnittstelle würde einen solchen Prozess erheblich vereinfachen, da zumindest der statistischen Modellierung in Python kaum Grenzen gesetzt sind und viele frei zugängliche Frameworks zur Verfügung stehen (Abadi et al. 2016, Kramer 2016).

Förderung

Die Forschungsergebnisse dieser Veröffentlichung wurden gefördert durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) – SFB 1412, 416591334 sowie FOR 2537, 313607803, GZ LU 856/16-1.

Literaturverzeichnis

- Abadi, Martín/Barham, Paul/Chen, Jianmin/Chen, Zhifeng/Davis, Andy/Dean, Jeffrey/Devin, Matthieu/Ghemawat, Sanjay/Irving, Geoffrey/Isard, Michael/Kudlur, Manjunath/Levenberg, Josh/Monga, Rajat/Moore, Sherry/Murray, Derek G./Steiner, Benoit/Tucker, Paul/Vasudevan, Vijay/Warden, Pete/Wicke, Martin/Yu, Yuan/Zheng, Xiaoqiang: TensorFlow: A System for Large-Scale Machine Learning. In: 12th USENIX Symposium on Operating Systems Design and Implementation (OSDI 16). Savannah 2016, S. 265-283. <https://www.usenix.org/conference/osdi16/technical-sessions/presentation/abadi>.
- Anthony, Laurence: AntConc (Version 3.5.9). 2020. <https://www.laurenceanthony.net/software>.
- Coniglio, Marco/De Bastiani, Chiara/Schaffert, Jan Christian/Recker, Anabel/Sahm, Heike: Transkriptions- und Annotationshandbuch für das Pro*Niedersachsen-Projekt ‚WiN – Wiedererzählen im Norden. Digitale Analyse weltlicher Erzählungen in niederdeutschen Inkunabeldrucken‘. Version 1.0. DARIAH-DE. 2019. <https://doi.org/10.20375/0000-000C-35E3-8>.
- Druskat, Stephan/Krause, Thomas: Hexatomic. 2021. <https://hexatomic.github.io/>.
- Gast, Volker/Bierkandt, Lennart/Rzymiski, Christoph: Creating and retrieving tense and aspect annotation with GraphAnno, a lightweight tool for multi-level annotation. In: Proceedings of the 11th Joint ACL-ISO Workshop on Interoperable Semantic Annotation (ISA-11). London 2015. <https://aclanthology.org/W15-0203>.
- Guillaume, Bruno: Graph Matching and Graph Rewriting: GREW tools for corpus exploration, maintenance and conversion. In: EACL 2021 – 16th conference of the European Chapter of the Association for Computational Linguistics. Kiew 2021. https://hal.inria.fr/hal-03177701_
- Kramer, Oliver: Scikit-Learn. In: ders.: Machine Learning for Evolution Strategies. Cham 2016 (Studies in Big Data 20), S. 45-53. https://doi.org/10.1007/978-3-319-33383-0_5.
- Krause, Thomas: ANNIS: A graph-based query system for deeply annotated text corpora. 2019. <https://dx.doi.org/10.18452/19659>.

- Krause, Thomas/Zeldes, Amir: ANNIS3: A new architecture for generic corpus query and visualization. In: *Digital Scholarship in the Humanities* 31,1 (2016), S. 118-139.
- Levy, Roger/Andrew, Galen: Tregex and Tsurgeon: tools for querying and manipulating tree data structures. In: *Proceedings of the fifth international conference on Language Resources and Evaluation (LREC)*. Genua 2006, S. 2231-2234. <http://www.lrec-conf.org/proceedings/lrec2006/>.
- Mann, William C./Thompson, Sandra A.: *Rhetorical structure theory: A theory of text organization*. 1987.
- Odebrecht, Carolin/Belz, Malte/Zeldes, Amir/Lüdeling, Anke/Krause, Thomas: RIDGES Herbiology: designing a diachronic multi-layer corpus. In: *Language Resources and Evaluation* 51,3 (2017), S. 695-725.
- Python Software Foundation: *The Python Tutorial*. 2021. <https://docs.python.org/3.9/tutorial/>.
- Sauer, Simon/Lüdeling, Anke: Flexible Multi-Layer Spoken Dialogue Corpora. In: *International Journal of Corpus Linguistics* 21,3 (2016), S. 419-438.
- Savourel, Yves: *TMX 1.4b Specification*. 2005. <https://www.gala-global.org/tmx-14b>.
- Schmidt, Thomas: EXMARaLDA and the FOLK tools – two toolsets for transcribing and annotating spoken language. In: *Proceedings of the 8th international conference on Language Resources and Evaluation (LREC)*. Istanbul 2012. http://www.lrec-conf.org/proceedings/lrec2012/pdf/529_Paper.pdf.
- Shadrova, Anna: *Measuring coselectional constraint in learner corpora: A graph-based approach*. 2020. <https://dx.doi.org/10.18452/21606>.
- Wiese, Heike/Alexiadou, Artemis/Allen, Shanley/Bunk, Oliver/Gagarina, Natalia/Iefremenko, Kateryna/Jahns, Esther/Klotz, Martin/Krause, Thomas/Labrenz, Annika/Lüdeling, Anke/Martynova, Maria/Neuhaus, Katrin/Pashkova, Tatiana/Rizou, Vicky/Rosemarie, Tracy/Schroeder, Christoph/Szucsich, Luka/Tsehaye, Wintai/Zerbian, Sabine/Zuban, Yulia: *RUEG Corpus*. 2020. <https://doi.org/10.5281/zenodo.3765218>.

- Wilkinson, Mark D./Dumontier, Michel/Aalbersberg, Ijsbrand Jan/Appleton, Gabrielle/Axton, Myles/Baak, Arie/Blomberg, Niklas/Boiten, Jan-Willem/Bonino da Silva Santos, Luiz/Bourne, Philip E./Bouwman, Jildau/Brookes, Anthony J./Clark, Tim/Crosas, Mercè/Dillo, Ingrid/Dumon, Olivier/Edmunds, Scott/Evelo, Chris T./Finkers, Richard/Gonzalez-Beltran, Alejandra/Gray, Alasdair J.G./Groth, Paul/Goble, Carole/Grethe, Jeffrey S./Heringa, Jaap/'t Hoen, Peter A. C./Hooft, Rob/Kuhn, Tobias/Kok, Ruben/Kok, Joost/Lusher, Scott J./Martone, Maryann E./Mons, Albert/Packer, Abel L./Persson, Bengt/Rocca-Serra, Philippe/Roos, Marco/van Schaik, Rene/Sansone, Susanna-Assunta/Schultes, Erik/Sengstag, Thierry/Slater, Ted/Strawn, George/Swertz, Morris A./Thompson, Mark/van der Lei, Johan/van Mulligen, Erik/Velterop, Jan/Waagmeester, Andra/Wittenburg, Peter/Wolstencroft, Katherine/Zhao, Jun/Mons, Barend: The FAIR Guiding Principles for scientific data management and stewardship. In: *Scientific Data* 3,1 (2016). <https://doi.org/10.1038/sdata.2016.18>.
- Zeldes, Amir/Zipser, Florian/Neumann, Arne: PAULA XML Documentation. 2013. <https://hal.inria.fr/hal-00783716>.
- Zipser, Florian/Romary, Laurent: A model oriented approach to the mapping of annotation formats using standards. In: *Workshop on Language Resource and Language Technology Standards, LREC 2010*. <http://hal.archives-ouvertes.fr/inria-00527799/>.

Das Repertorium der mittelniederdeutschen Literatur. Zum Aufbau einer digitalen Lehr-, Lern- und Forschungsumgebung

Jörn Bockmann, Sarah Ihden, Robert Langhanke und Anabel Recker

1 Was ist mittelniederdeutsche Literatur?

1.1 Definition des Gegenstands

Dort, wo das Niederdeutsche neben dem Hochdeutschen vermittelt wird, erleben Studierende ihren Erstkontakt mit dem Mittelniederdeutschen als unproblematisch. Das erste Lesen des ‚Reynke de Vos‘ oder des ‚Redentiner Osterspiels‘ geht mit einer Alteritätserfahrung einher, die sich von jener der Mittelhochdeutsch-Lernenden kaum unterscheidet: Die Sprache eines Textes, der sich zunächst nur mühsam lesen, erfassen und übersetzen lässt, kann als historische Varietät des Deutschen im weitesten Sinne ausgemacht werden und erinnert zudem manche an rezente Dialekte. Dass das Niederdeutsche ebenso wie das Mittel- und Oberdeutsche einen der drei großen Varietätenräume des Deutschen bildet, ist gut vermittelbar. Im Idealfall führt die Auseinandersetzung mit solchen Facta zu einem vertieften Verständnis der Sprachvarietäten des Deutschen in Zeit und Raum sowie zu einer Reflexion der beobachteten eigenen und fremden Sprachverwendung (z. B. zur Rolle des Niederdeutschen in verschiedenen Gebrauchssituationen). Die neuhochdeutsche Standardsprache wird als historisch gewachsenes Produkt erkennbar, das sich aus landschaftlichen Varietäten durch Ausgleichs-, Ausbau- und Normierungsprozesse gebildet hat. Schriftsprachlichkeit wird auf diesem Weg als historisch vielfältig und landschaftsgebunden verstanden. Damit ist die Fokussierung

einer einheitlichen Literatursprachlichkeit, die sich auch innerhalb der mediävistischen Forschungstradition lange erhalten hat, überwunden.

Weil sich das Hochdeutsche als Leitvarietät etablierte, wird das Niederdeutsche häufig als Devianzform des hochdeutschen Standards begriffen. Historisch ist das nicht verwunderlich, da die sinkende Bedeutung der niederdeutschen Varietäten ab dem 16. Jahrhundert mit einem dauerhaften Prestigeverlust einherging.¹ Mit den Anfängen der Germanistik im 19. Jahrhundert setzte auch wissenschaftsgeschichtlich eine Marginalisierung ein. Folglich befasste sich die Literaturgeschichtsschreibung deutlich seltener mit mittelniederdeutschen Texten und verfestigte damit das Defizit, das bis in die Editionssituation der mediävistischen Germanistik hinein spürbar ist.² Die Gründung des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung im Jahr 1874 und die gleichzeitige Entstehung einer Niederdeutschen Philologie konnten nur punktuell gegensteuern, obgleich ein eigener Fachdiskurs mit selbstständigen Publikationsorganen einsetzte.

Vor dem Hintergrund dieser skizzierten Sprach-, Kultur- und Wissenschaftsgeschichte wirkt die Praxis einer bevorzugten Behandlung hochdeutscher Texte in der germanistischen Ausbildungs- und Forschungspraxis auch heute noch wie eine Projektion des anachronistischen Devianzmodells auf die niederdeutschen Texte der Vormoderne. Sie gelten als nachgeordnete ‚Sonderfälle‘, nicht als gleichberechtigter Bestandteil der Überlieferung. Die Konsequenzen für die Ältere Deutsche Philologie sind auf verschiedenen institutionellen und diskursiven Ebenen zu greifen: Das Mittelniederdeutsche wird an nur wenigen Universitäten im deutschen Sprachraum regelmäßig unterrichtet (zu nennen wären Flensburg, Greifswald, Hamburg, Kiel, Oldenburg und Rostock, bis vor kurzem auch Münster und Göttingen). Es fehlen leicht zugängliche aktuelle Wörterbücher sowie ein einfacher Abruf von digitalen Formaten dieser Wörterbücher in Verbänden wie dem Wörterbuchnetz.³ Auch moderne Grammatiken und

¹ Vgl. hierzu Timothy Sodmann: Die Verdrängung des Mittelniederdeutschen als Schreib- und Drucksprache Norddeutschlands. In: Werner Besch/Anne Betten/Oskar Reichmann/Stefan Sonderegger (Hrsg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. Zweiter Teilband. 2., vollst. neu erarb. u. erw. Aufl. Berlin/New York 2000 (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 2.2), S. 1505-1512.

² Vgl. Annika Bostelmann/Franz-Josef Holzner: Vorüberlegungen zu einer Publikationsreihe ‚Mittelniederdeutsche Bibliothek‘. In: Monika Unzeitig/Christine Magin/Falk Eisermann (Hrsg.): Schriften und Bilder des Nordens. Niederdeutsche Medienkultur im späten Mittelalter. Stuttgart 2019 (ZfdA-Beiheft. 28), S. 1-13. Zum Konzept der ‚Mittelniederdeutschen Bibliothek‘, welche auf dem Gebiet der Studieneditionen dem skizzierten Mangel abhelfen will, vgl. Andreas Bieberstedt/Jörn Bockmann: Die Mittelniederdeutsche Bibliothek. Zur Konzeption und Realisierung einer neuen Buchreihe. In: Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung 126 (2019), S. 31-35.

³ Im Verbund ‚woerterbuchnetz.de‘ sind bisher keine Wörterbücher zum Mittelniederdeutschen enthalten. Im Rahmen des im Mai 2024 begonnenen Projektes ‚Wortfamilien diachron (WoDia)‘ (gefördert durch die DFG; Projektnummer: 524625420; Projektleitung: Thomas Burch, Jost Gippert, Sarah Ilden, Ralf Plate, Ingrid Schröder) wird das MNWB (Mittelniederdeutsches Handwörterbuch. Bd. 1 ff. Hrsg. von Agathe Lasch et al. Neumünster 1956 ff.) in digitaler Form im Wörterbuchnetz zur Verfügung gestellt. Darüber hinaus trägt das Projekt ‚Wossidlo-Teuchert online‘ an der Universität

Einführungswerke in die mittelniederdeutsche Sprache und Literatur sind nicht vorhanden.⁴ Während einige Sprachgeschichten das Niederdeutsche mitbetrachten,⁵ wird es in kurzen Literaturgeschichten zumeist ausgespart. Niederdeutsche Texte werden im Regelfall im Diskurs nicht berücksichtigt.⁶ Allerdings wendet sich zur Zeit das Blatt und ein neues Interesse an mittelniederdeutscher Sprache und Literatur auch außerhalb des Fachdiskurses der Niederdeutschen Philologie kommt auf. Wie sich der literaturwissenschaftliche Gegenstand mittelniederdeutsche Literatur innerhalb der Mediävistik aber im Detail konstituieren könnte, ist nach wie vor umstritten.⁷

Im ersten Teil seiner Überblicksdarstellung erarbeitet Hartmut Beckers eine weit ausgreifende pragmatische Bestimmung der mittelniederdeutschen Literatur, indem er

Rostock zur weiteren Aufnahme von niederdeutschen Großlandschaftswörterbüchern in das Trierer Wörterbuchnetz bei. Der Bestand dieser Wörterbücher im Wörterbuchnetz erweitert sich derzeit kontinuierlich. – Alle Onlineresourcen in diesem Beitrag wurden zuletzt abgerufen am 01.09.2023.

⁴ Zum Plan einer neuen mittelniederdeutschen Grammatik vgl. Anm. 17. Eine Einführung in das Mittelniederdeutsche existiert nicht, die akademische Lehre wird daher bislang durch eine Kombination verschiedener Hilfsmittel unterstützt, zu denen unter anderem die Grammatik von Lasch oder eigens erstellte Reader gehören, vgl. Agathe Lasch: *Mittelniederdeutsche Grammatik*. Tübingen 1914. 2. Aufl. 1974. Nachdruck 2011 (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte A. Hauptreihe. 9). Als Basis für das Textstudium bietet sich das von Meier und Möhn erarbeitete Lesebuch mit einer Auswahl alt- und mittelniederdeutscher Texte an: Jürgen Meier/Dieter Möhn: *Spuren der Vergangenheit für die Gegenwart. Hundert niederdeutsche Texte zwischen dem 9. und 17. Jahrhundert*. Leer 2008 (Schriften des Instituts für Niederdeutsche Sprache. 33). Inzwischen ist der vom Verlag De Gruyter angekündigte Band *„Mittelniederdeutsche Sprache und Literatur. Eine Einführung“* in Arbeit. Vgl. Jörn Bockmann/Sarah Ihden/Robert Langhanke/Anabel Recker: *Mittelniederdeutsche Sprache und Literatur. Eine Einführung. Zur Konzeption eines Lehrbuches*. In: *Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung* 128 (2021), S. 109-118. Zum Plan eines weiteren Lehrbuches zur Einführung in das Mittelniederdeutsche vgl. Simone Schultz-Balluff: *Mittelniederdeutsch als ‚fremde Sprache‘*. In: Andreas Bieberstedt/Doreen Brandt/Klaas-Hinrich Ehlers/Christoph Schmitt (Hrsg.): *100 Jahre Niederdeutsche Philologie. Ausgangspunkte, Entwicklungslinien, Herausforderungen. Teil 2: Aktuelle Forschungsfelder*. Berlin [u. a.] i. E. (Regionalsprache und regionale Kultur. Mecklenburg-Vorpommern im ostniederdeutschen Kontext. 7).

⁵ Ein kurzes Kapitel zu ‚Mittelniederdeutsch, Mittelniederländisch, Jiddisch‘ enthält die Sprachgeschichte von Peter von Polenz/Norbert Richard Wolf: *Geschichte der deutschen Sprache*. 11., überarb. Aufl. Berlin/Boston 2020 (S. 80-83). Wilhelm Schmidt: *Geschichte der deutschen Sprache*. Ein Lehrbuch für das germanistische Studium. 2. Bde. 12., verb. und erw. Aufl., herausgegeben von Elisabeth Berner und Norbert Richard Wolf, Teil 1: *Einführung, Vorgeschichte und Geschichte*. Teil 2: *Althochdeutsch, Mittelhochdeutsch, Frühneuhochdeutsch*. Stuttgart 2020 führt das Mittelniederdeutsche, das nur kurz als Hansesprache behandelt wird, in einer Tabelle auf (Teil 1, S. 15-20). Besch und Wolf nennen zwar die Hansesprache (S. 59 u. 113), besprechen unter den Sprachstufen jedoch weder das Mittelniederdeutsche noch das Altsächsische, vgl. Werner Besch/Norbert Richard Wolf: *Geschichte der deutschen Sprache. Längsschnitte – Zeitstufen – Linguistische Studien*. Berlin 2009 (Grundlagen der Germanistik. 47).

⁶ Vgl. z. B. Horst Brunner: *Geschichte der deutschen Literatur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit im Überblick*. Durchg. und bibliograph. aktual. Ausgabe. Stuttgart 2022 (RUB. 17680).

⁷ Den aktuellen Stand der Debatte diskutieren Jörn Bockmann/Robert Langhanke: *Was ist und zu welchem Ende schreibt man eine Geschichte der mittelniederdeutschen Literatur? Konzeptionen mittelniederdeutscher Literatur und ihr literaturhistoriografisches Potenzial*. In: Franz-Josef Holznagel/Jan Cölln (Hrsg.): *Literatur im mittelniederdeutschen Sprachraum (1200–1600) – Produktion und Rezeption*. Rostocker Kolloquium 2021. Berlin i. E. (Wolfram-Studien. 27).

zunächst den in der Mediävistik etablierten weiten Textbegriff zugrunde legt (demzufolge Literatur als Gesamt des schriftlich Überlieferten gefasst wird), sodann den Zeitraum der mittelniederdeutschen Literatur bis zum 16. Jahrhundert reichen lässt und schließlich das sprachliche Kriterium hinzunimmt, um als mittelniederdeutsche Literatur alles gelten zu lassen, was Literatur in mittelniederdeutscher Sprache ist. Die Eignung dieses sprachlichen Kriteriums wird jedoch auch kritisch hinterfragt.⁸ Als problematisch bewertet Beckers die Übertragung der von Claus Schuppenhauer mit großer Akzeptanz für die neuere Literatur entwickelten Definition von niederdeutscher Literatur auf die vormoderne Überlieferung.⁹ Als mehr oder weniger eindeutige Anwendungsfälle unterscheidet Beckers absteigend:

- (1) Texte, die vom Autor selbst in niederdeutscher Sprache verfasst wurden,
- (2) Texte, die zwar ursprünglich in niederdeutscher Sprache verfasst wurden, aber nicht mehr in dieser Sprachform oder allenfalls in Form von Mischsprachen überliefert sind,
- (3) Übersetzungen lateinischer Werke in das Niederdeutsche,
- (4) niederdeutsche Versionen mittelniederländischer und hochdeutscher Werke, die häufig als „rein ‚mechanische‘ Umschriften“ (S. 7) gelten könnten.

Diese Typologie von Texten, die von der ‚Originalliteratur‘ über die Übersetzung bis zur bloßen Umschrift reicht, schafft mehr Probleme, als sie löst, zumal die zugrunde liegenden Kategorien wie Autorschaft, Reinheit der Sprachform, Übersetzungskonzept (wortgetreue Übersetzung vs. freie Bearbeitung) und implizit auch der (ursprüngliche) Kulturraum Schwierigkeiten bei der Anwendung auf vormoderne Literatur verursachen. Insbesondere das Konzept der Übersetzung bedarf für die mittelniederdeutsche Literatur einer Revision, wie die Beiträge in diesem Band zeigen.¹⁰ Als fortgesetzt problematisch erweist sich die Hinzunahme von Texten, deren niederdeutsche Fassung nur vermutet wird, aber nicht überliefert vorliegt. Auf der Basis des sprachlich orientierten Definitionskriteriums können sie nicht integriert werden.

⁸ Vgl. Hartmut Beckers: *Mittelniederdeutsche Literatur – Versuch einer Bestandsaufnahme*. Teil I: *Niederdeutsches Wort* 17 (1977), S. 1-58. Teil II: *Niederdeutsches Wort* 18 (1978), S. 1-47. Teil III: *Niederdeutsches Wort* 19 (1979), S. 1-28, hier: Teil I, S. 2-7.

⁹ Vgl. Claus Schuppenhauer: *Niederdeutsche Literatur. Versuch einer Definition*. In: *Niederdeutsches Wort* 12 (1972), S. 16-34, hier: S. 33f., vgl. auch S. 21. Siehe ebenso Claus Schuppenhauer: *Niederdeutsche Literatur und niederdeutsche Literaturgeschichte. Bemerkungen zu einer Aufgabe der Zukunft*. In: *Quickborn* 59,3/4 (1969), S. 1-21, insbesondere S. 7-8 und S. 13-20, dort auf S. 20: „Nd. Literatur ist tatsächlich Literatur wie jede andere, nur eben in einer der möglichen nd. Sprachformen geschrieben.“

¹⁰ Hier wären die vom Schwerpunktprogramm ‚Übersetzungskulturen der Frühen Neuzeit‘ (SPP 2130) angestoßenen Überlegungen zur sprachlichen Verfasstheit mittelalterlicher Textzeugen fruchtbar zu machen. Vgl. Regina Toepfer/Peter Burschel/Jörg Wesche (Hrsg.): *Übersetzen in der Frühen Neuzeit – Konzepte und Methoden. Concepts and Practises of Translation in the Early Modern Period*. Berlin 2021 (Übersetzungskulturen der Frühen Neuzeit. 1).

Wenn man das rein sprachlich bestimmte Kriterium für den Gegenstand mittelniederdeutsche Literatur anlegt, entsteht ein umfangreiches Textkorpus, das nur in einem langjährigen größeren Projekt aufbereitet werden kann. Allein der Handschriftencensus verzeichnet etwa 1200 Texte in niederdeutscher Sprache.¹¹ Zusätzlich angewendete Kriterien (wie etwa Original vs. Umschrift oder die Entstehung im norddeutschen Kulturraum) würden diese Anzahl erheblich verringern. Zu fragen bleibt jedoch, welche Legitimation eine solche Eingrenzung hätte – zumal sie auf die mittelhochdeutsche oder frühneuhochdeutsche Überlieferung nicht entsprechend angewendet wird. Um der Gesamtheit mittelniederdeutscher Literatur unter den literarischen Bedingungen ihrer Entstehungszeit gerecht zu werden, bietet sich eine weite Gegenstandsbestimmung an, die ausschließlich das sprachliche Kriterium ansetzt und so den Blick für die mittelniederdeutsche Gesamtüberlieferung öffnet.

1.2 Vermittlung des Gegenstands

Hat man den Gegenstand definiert, kann man sich der Vermittlung zuwenden: Wie erforscht und wie lehrt man mittelniederdeutsche Literatur? Bis auf die Akzentuierung einiger Spezifika des niederdeutschen Produktions- und Überlieferungsraumes unterscheidet sich die mittelniederdeutsche Literaturwissenschaft methodisch nicht grundlegend von Ansätzen für andere historische Sprachstufen. Zu den Kennzeichen zählt die Berücksichtigung verschiedener Schreibsprachenlandschaften ohne Ausgleichssprache, die sich unter anderem in einer vorwiegend diplomatischen Editionspraxis niedergeschlagen hat. Trotz der im 20. Jahrhundert verbreiteten Forschungshypothese einer ‚Hansesprache‘, die spätestens seit den 1990er Jahren als überholt gilt,¹² stand deren nachträgliche editorische Rekonstruktion nie auf der Agenda der Niederdeutschen Philologie.

Im Vergleich zu der in der Germanistischen Mediävistik vorherrschenden Arbeit an mittelhochdeutschen Texten forscht der mediävistische Zweig der Niederdeutschen Philologie unter anderen Voraussetzungen.¹³ Dies betrifft:

¹¹ Vgl. www.handschriftencensus.de.

¹² Vgl. Robert Peters: Die angebliche Geltung der sog. mittelniederdeutschen Schriftsprache in Westfalen. Zur Geschichte eines Mythos. In: José Cajot/Ludger Kremer/Hermann Niebaum (Hrsg.): *Lingua Theodisca. Beiträge zur Sprach- und Literaturwissenschaft. Jan Goossens zum 65. Geburtstag*. 2 Bände. Band 1. Münster/Hamburg 1995 (Niederlande-Studien. 16.1), S. 199-213. Wiederabdruck in: Robert Peters. *Mittelniederdeutsche Studien. Gesammelte Schriften 1974 bis 2003*. Hrsg. von Robert Langhanke. Bielefeld 2012, S. 323-341.

¹³ Hubertus Menke hebt dieses Teilgebiet begrifflich als Mediosaxonistik hervor. Vgl. Hubertus Menke: Die niederdeutsche Philologie. Das Alt- und Mittelniederdeutsche (Mediosaxonistik). In: *Niederdeutsch an den Universitäten. Lehre und Forschung – eine Bestandsaufnahme. Symposium an der Carl-von-Ossietzky-Universität Oldenburg am 30. März 2001*. Hrsg. von De Spieker. Heimatbund für niederdeutsche Kultur e. V. Oldenburg. Oldenburg 2002, S. 14-30.

- (1) die Forschungsgeschichte der Niederdeutschen Philologie,
- (2) die Editionen mittelniederdeutscher Texte, die in vielen Fällen in das 19. oder frühe 20. Jahrhundert zurückreichen und nach heutigen Maßstäben trotz ihres diplomatischen Ansatzes teils in der Umsetzung unzureichend oder schwer erreichbar sind (bestehende Ausgaben sind in zahlreichen Publikationszusammenhängen verstreut, methodisch veraltet oder nur antiquarisch zu bekommen, zahlreiche Texte wurden bisher nicht ediert),¹⁴
- (3) den Zugang zu Quellen und Forschungen, der erschwert ist, weil nur wenige Universitätsbibliotheken diese Bestände führen,
- (4) den Anschluss an moderne Forschungsmethoden und Theoriediskurse wie die Digital Humanities (der sprachwissenschaftlich in Korpusprojekten wie dem ‚Referenzkorpus Mittelniederdeutsch/Niederrheinisch‘, kurz ReN,¹⁵ bereits besteht),
- (5) die Vermittlung des Mittelniederdeutschen an den Universitäten, die im hochdeutschen Sprachraum oftmals nicht in eigenständigen Kursen, sondern als eines von vielen Themen in der historischen Sprachwissenschaft erfolgt, während die historischen Literaturwissenschaften mittelniederdeutsche Texte meist unberücksichtigt lassen,
- (6) den Zugang zu modernen Wörterbüchern, Grammatiken und Lehrmaterialien. Das ‚Mittelniederdeutsche Handwörterbuch‘ (MNWB) ist noch nicht vollständig bearbeitet.¹⁶ Das Projekt einer neuen mittelniederdeutschen

¹⁴ Neuausgaben der vergangenen Jahre in Auswahl: Göttinger Liebesbriefe (1458). Hrsg. von Jörn Bockmann/Nathanael Busch. In: *allmächtig und unfassbar. Geld in der Literatur des Mittelalters*. Hrsg. von Nathanael Busch/Robert Fajen. Stuttgart 2021 (Relectiones. 9), S. 324–343; Die ‚Ermahnung und Belehrung‘ des Albert Pistoris. Edition und Untersuchung einer geistlichen Schrift. Hrsg. von Ulrich Töns/Friedel Helga Rooffs/Robert Peters/Norbert Nagel. Münster 2020 (Westfälische Beiträge zur niederdeutschen Philologie. 20); Tewesken Kindelbehr. Eine niederdeutsche Bauernkomödie aus dem 17. Jahrhundert. Hrsg. von Michael Elmentaler et al. Münster 2019 (Westfälische Beiträge zur niederdeutschen Philologie. 19); Teweschen Hochtiert. Eine niederdeutsche Bauernkomödie aus dem 17. Jahrhundert. Hrsg. von Michael Elmentaler et al. Münster 2018 (Westfälische Beiträge zur niederdeutschen Philologie. 18); Dr. Johannes Westermann aus Lippstadt. Leben – Werk – Sprache. Mit einer kommentierten Textausgabe seiner niederdeutschen Schriften aus den Jahren 1524 und 1525. Hrsg. von Robert Peters/Norbert Nagel. Münster 2018 (Westfälische Beiträge zur niederdeutschen Philologie. 17). Vergriffene Bände der Reihe ‚Niederdeutsche Studien‘ stehen als pdf-Dateien auf der Website der ‚Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens‘ zur Verfügung (mundart-kommission.lwl.org). Das ReN (ReN-Team: Referenzkorpus Mittelniederdeutsch/Niederrheinisch (1200–1650). Version 1.1. 2021. <https://doi.org/10.25592/uhhfdm.1668>) bietet Leseversionen seiner Korpus-texte zum Download an.

¹⁵ Zum ReN vgl. den Überblick zum Projekt von Robert Peters: Das Referenzkorpus Mittelniederdeutsch/Niederrheinisch (1200–1650). In: *Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung* 140 (2017), S. 35–42 sowie Ingrid Schröder/Fabian Barteld/Katharina Dreessen/Sarah Ihden: Historische Sprachdaten als Herausforderung für die manuelle und automatische Annotation: Das Referenzkorpus Mittelniederdeutsch/Niederrheinisch (1200–1650). In: *Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung* 140 (2017), S. 43–57.

¹⁶ Erschienen sind bisher (Stand: September 2023) die Wortstrecken *a* bis *s* (einschließlich *f/n*) sowie Teile der Strecken *t* und *u*. Für die noch nicht publizierten Wortstrecken hat sich im Unterricht vor allem der

Grammatik wird seit 2020 verfolgt.¹⁷ Geplante digitale Angebote könnten Studierenden eine kostenlose Nutzung dieser beiden zentralen Hilfsmittel ermöglichen.

Zu Punkt (6) ist zu ergänzen, dass der aktuelle Forschungsstatus nicht nur Studierenden, sondern auch Lehrenden und Forschenden den Zugang zu mittelniederdeutscher Literatur erschwert. Während die akademische Forschung auf eine über 150-jährige Entwicklung zurückblickt, werden Fragen der Vermittlung niederdeutscher Sprache und Literatur erst seit Kurzem professionalisiert.¹⁸ Für das Mittelniederdeutsche liegt bisher kein Lehrbuch zur Einführung in die Sprache und Literatur vor. Aus diesem Grund arbeiten die Autorinnen und Autoren des Beitrags daran, diese Lücke durch ein erstes Einführungswerk zu füllen. Das Lehrbuch erscheint als Studienbuch bei De Gruyter unter dem Titel ‚Mittelniederdeutsche Sprache und Literatur. Eine Einführung‘.¹⁹

Das Vorhaben, mit einem Lehrwerk die Option zu schaffen, das Mittelniederdeutsche direkter und mit größerem Selbstverständnis in die Lehre einzubetten, löst einige der aufgezählten Herausforderungen für die Niederdeutsche Philologie. Dennoch bleibt die Notwendigkeit bestehen, Editionen und Forschungsliteratur zugänglicher zu machen und dabei auch digitale Wege zu beschreiten. Angesichts zunehmend geforderter Lehr- und Lernstrukturen zum Niederdeutschen an norddeutschen Schulen ist die Niederdeutsche Philologie aktuell aufgerufen, ihre Wissensbestände in vermittlungsfreundliche Formate zu transferieren. Digitale Methoden und Werkzeuge haben in den pandemischen Phasen seit 2020 für die Wissenschaftsgemeinschaft und die Studierenden immer mehr an Bedeutung gewonnen. Daher ist es naheliegend, die Verbesserung der Auffindbarkeit, Zugänglichkeit und Dokumentation mittelniederdeutscher Quellen im digitalen Medium anzustreben.

Bereits vor einigen Jahren wurde die Idee eines Repertoriums mittelniederdeutscher Literatur formuliert.²⁰ Eine digitale Datenbank für die Gesamtüberlieferung

online verfügbare Scan des Wörterbuchs von Schiller/Lübben bewährt. Vgl. Karl Schiller/August Lübben: Mittelniederdeutsches Wörterbuch. Bd. 1-6. Bremen 1875-1881. Nachdruck Wiesbaden/Münster 1969. Ein Digitalisat wird bereitgestellt vom Deutschen Rechtswörterbuch (DRW) unter <https://drw-www.adw.uni-heidelberg.de/drw-cgi/zeige?index=siglen&term=Schiller-Luebben&darstellung=Einzelanzeige>. Bewährt, aber derzeit vornehmlich als kostenintensiver Nachdruck erhältlich ist das einbändige ‚Mittelniederdeutsche Handwörterbuch‘ von August Lübben und Christoph Walther, Leipzig und Norden 1888, das mehrfach unverändert nachgedruckt wurde.

¹⁷ An der Universität Hamburg wurde von 2020 bis 2023 in einem ersten, von der DFG geförderten Projekt (Projektnummer 433078928) die Nominalflexion bearbeitet, vgl. Sarah Ihden/Ingrid Schröder: Mittelniederdeutsche Grammatik: Konzeption und erste Analysen. In: Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung 144 (2021), S. 79-104. Als Referenzgrammatik fungiert bisher Lasch 1914.

¹⁸ Vgl. dazu den Sammelband von Birte Arendt/Robert Langhanke (Hrsg.): Niederdeutschesdidaktik. Grundlagen und Perspektiven zwischen Varianz und Standardisierung. Berlin 2021 (Regionalsprache und regionale Kultur. Mecklenburg-Vorpommern im ostniederdeutschen Kontext. 4).

¹⁹ Vgl. Bockmann/Ihden/Langhanke/Recker 2021 (wie Anm. 4).

²⁰ Vgl. Jörn Bockmann: Das Repertorium mittelniederdeutscher Literatur (RMNL). Eine Projektskizze. In: Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung 122 (2015), S. 116-122.

mittelniederdeutscher Literatur soll die niederdeutschen Text- und Literaturzeugnisse des Mittelalters und der Frühen Neuzeit (1200–1650) mit den dazugehörigen Forschungsständen systematisch verfügbar machen. Der Aufbau einer solchen Plattform gibt zudem Gelegenheit, Kooperationen mit anderen mediävistischen Online-Ressourcen (z. B. dem Handschriftencensus) einzugehen, wodurch die Forschung zum Mittelniederdeutschen in die Literaturwissenschaft reintegriert würde.

Im Zuge des genannten Lehrbuchprojektes wurde 2022 an der Universität Flensburg mit der Erarbeitung des digitalen Repertoriums der mittelniederdeutschen Literatur (RML) begonnen. Wie viele andere digitale Langzeitprojekte durchläuft der Aufbau eines digitalen Repertoriums verschiedene Phasen, in denen Datenorganisation, Markup und Visualisierung erprobt und überarbeitet, verworfen oder neu modelliert werden. In diesem Prozess kommt es aufgrund der zügigen Entwicklungsprozesse in den digitalen Medien jedoch früher oder später zu einer vollständigen Migration der Daten in ein anderes System. Diesen Umstand macht sich das Flensburger Projekt zunutze, indem es die Möglichkeiten und Grenzen eines umfangreichen Repertoriums für die gesamte mittelniederdeutsche Überlieferung zunächst anhand eines kleineren Formates erkundet und damit die Repertoriumsidee zu einer ersten konkreten Umsetzung führt.

Als Orientierung für das Vorgehen des Repertoriums kann vor allem das Projekt ‚Niederdeutsch in Westfalen. Historisches digitales Textarchiv‘²¹ gelten, das unter der Leitung von Robert Peters, Ulrich Seelbach und Harald Haferland von 2009 bis 2015 eine online frei zugängliche Übersicht alt- und mittelwestfälischer Texte mit ausführlichen Metainformationen in Form von Tabellen sowie Online-Digitalisaten und diplomatischen Transkriptionen erarbeitet hat.²² Einen weiteren Bezugspunkt liefert das von 2021–2022 von Christian Fischer und Viola Voß geleitete und von Johanna Meyer durchgeführte Projekt ‚Mittelniederdeutsche Frühdrucke digital‘ (MNFD),²³ das für sämtliche mittelniederdeutschen Inkunabeln und Frühdrucke (1473–1520) Digitalisate sowie Realdaten der Texte bereitstellt.²⁴ Da einige Texte dieses Projekts auch im hier vorgestellten Repertorium erfasst sind, ist für die betreffenden Texte eine Verlinkung zwischen beiden Datenbanken geplant. Entsprechende Verbindungen zum Korpus ‚Niederdeutsch in Westfalen‘ werden ebenfalls hergestellt.

²¹ Vgl. die Projektwebseite unter <https://www.niederdeutsch-in-westfalen.de>.

²² Vgl. Robert Peters/Norbert Nagel: Das Korpus-Projekt ‚Niederdeutsch in Westfalen (Historisches Digitales Textarchiv)‘. Ein Projektbericht. In: Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung 117 (2010), S. 10-17.

²³ Vgl. die Projektwebseite unter <https://www.uni-muenster.de/Germanistik/mnfd/>.

²⁴ Vgl. Johanna Meyer: Mittelniederdeutsche Frühdrucke digital. Ein Projektbericht. In: Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung 129 (2022), S. 75-81.

2 Das Flensburger Projekt einer Lehr-, Lern- und Forschungsumgebung zur mittelniederdeutschen Literatur

Das von der Universität Flensburg geförderte Projekt ‚Repertorium der mittelniederdeutschen Literatur‘ (RML)²⁵ macht es sich zur Aufgabe, mittelniederdeutsche Texte, Forschungsliteratur und weitere Materialien verfügbar zu machen und mit den Anforderungen moderner, forschungsbezogener Lehre zu verbinden. Das Projekt folgt dem Ansatz, dass auch die Vermittlung rezenter Formen des Niederdeutschen nur auf Grundlage der Kenntnis ihrer sprachlich-kulturellen historischen Genese gelingen kann. Gegenwärtige Mehrsprachigkeitssituationen werden durch die Spiegelung in historischen Sprachgebrauchssituationen und ihren Überlieferungszeugnissen transparenter. Das Repertorium ist als Lehr-Lernprojekt zudem mit einer den norddeutschen Rahmen überschreitenden Programmatik verbunden. Rezeptive und produktive Kenntnis des Niederdeutschen gehört – wie das lebendige sprachkulturelle Erbe anderer Regional- oder Minderheitensprachen auch – in den Kontext eines Europas der Regionen, in dem die Basis des gesellschaftlichen und kulturellen Lebens im regionalen Sinn- und Handlungsgefüge mit dem gesamteuropäischen Rahmen zusammengedacht wird. Auch die seit längerer Zeit programmatisch umgesetzte Neuausrichtung der Philologien zu einer transnationalen Kulturwissenschaft wird durch die Hinwendung zur inneren historischen und rezenten Mehrsprachigkeit des deutschen Sprachraums gestärkt. Für diese Zielsetzung kann der intensiven Beschäftigung mit mittelniederdeutschen Textzeugnissen eine Schlüsselrolle zukommen und so einer Wahrnehmung der tatsächlichen sprachlichen Vielfalt der Überlieferung Raum geben.

Die Fluchtlinien des geplanten Repertoriums dienen als Orientierungshilfe für das kleinere, bereits begonnene Format. Das Projekt wird hier in zwei Schritten vorgestellt, die 1.) didaktische Aspekte des Konzepts und 2.) seine digitale Aufbereitung betreffen. Verschiedene didaktische und textbezogene Aufgaben und Zielsetzungen verknüpfen das einführende Lehrbuch und das Repertorium, sodass sie in enger Kooperation erarbeitet werden.

2.1 Didaktische Aspekte des Konzepts

Ziel des Projektes ist zum einen die Entwicklung eines Lerncurriculums auf der Grundlage einer Auswahl von 25 mittelniederdeutschen Texten. Dieses Curriculum wird in Flensburg im germanistischen Teilmodul ‚Einführung in die mittleren Sprachstufen des Deutschen‘ und seinem Anschlussmodul zur älteren Literatur sowie in mehreren Teilmodulen der Spezialisierungsoption Niederdeutsch des Teilfachs Deutsch im Bachelorstudiengang Bildungswissenschaften sowie im geplanten Ergänzungsfach Niederdeutsch verankert und kann in ähnlicher Weise auf andere

²⁵ Das Projekt wurde zunächst von 2022 bis 2024 von der Europa-Universität Flensburg gefördert; seit 2024 wird es zudem von der Carl-Toepfer-Stiftung unterstützt.

universitäre Modulstrukturen bezogen werden. Das Lerncurriculum bietet die Option eines vorstrukturierten Blicks auf die mittelniederdeutsche Überlieferung.

Zum anderen entwirft das Projekt anhand der ausgewählten Texte konkrete Unterrichtsmodelle für die Vermittlung des Mittelniederdeutschen. Die Seminareinheiten, Lehrmaterialien sowie didaktischen Methoden werden während der Projektlaufzeit regelmäßig in Lehrveranstaltungen der Autorinnen und Autoren dieses Beitrags praxisbezogen erprobt und anschließend evaluiert. In den Seminaren werden mittelniederdeutsche Werke aus dem Textbestand des oben erwähnten Lehrbuchs behandelt, die sich teilweise mit dem Korpus des Repertoriums überschneiden. Dabei werden neben den Themenschwerpunkten der jeweiligen Veranstaltung die Kerndaten des Textes vermittelt, die auch im Repertorium festgehalten sind (z. B. zum Entstehungskontext, der u. a. Schreibsprachenlandschaft, Zeit und Autor betrifft, sowie zur Textform wie Prosa oder Lyrik etc.). Auf diese Weise kann gesammeltes und in den Seminaren diskutiertes Wissen wiederum geprüften Eingang in das Repertorium finden. Zu einem späteren Zeitpunkt können dann die Informationen im Repertorium für die Seminare genutzt werden, sodass sich eine fortschreitende Wechselwirkung einstellt.

Zudem werden sprach- und literaturwissenschaftlich relevante Spezifika der mittelniederdeutschen Texte (z. B. syntaktische Besonderheiten, inhaltliche Motive etc.) im Seminar anhand von Übungen vermittelt, die für das Einführungswerk konzipiert werden. Ihre didaktische Eignung wird vor der Publikation des Lehrbuchs im praktischen Lehrprozess erprobt und durch die Lernenden und die Lehrenden evaluiert. So entstehen wertvolle Synergieeffekte zwischen dem Lehrbuchprojekt, der universitären Lehre und dem Repertorium.

Aufgrund des inhaltlichen Zusammenhangs zwischen dem Lehrbuch und dem Flensburger Repertorium wird eine enge Verzahnung beider Vorhaben auch in der Aufbereitung der Daten verfolgt. Dies zeigt sich unter anderem in der für literaturhistorische und literatur- und sprachdidaktische Zwecke geeigneten Auswahl mittelniederdeutscher Texte, die den Kern des Repertoriums bilden. Sie beruht zum einen auf Kriterien wie dem Kanonisierungsgrad (‘Reynke‘ als kanonischer Text vs. ‘Geomantia‘ als wenig bekannter Text), der Abbildung möglichst unterschiedlicher Texttypen und diverser Entstehungskontexte, zum anderen auf Überlegungen zum didaktischen Einsatz. Das Kernkorpus umfasst die folgenden Texte:²⁶

- Agneta Willeken: Brief. 28.08.1535. Alltagsschriftlichkeit, Privatbrief.
 Albert Pistoris: Ermahnung und Belehrung. 1454. Erbauungsliteratur, Seelsorgebrief.
 Bordesholmer Marienklage. Um 1472. Spiel, Marienklage.
 Brandans Reise. 2. H. 15. Jh. Erzählliteratur, Verslegende.
 Bugenhagen-Bibel. 1533/34. Erbauungsliteratur, Bibelübersetzung.

²⁶ Angegeben sind jeweils der Textname und ggf. der Autor bzw. die Autorin, außerdem das Entstehungsdatum sowie Texttyp und Textsorte. Da bisherige Typologisierungsmodelle mittelniederdeutscher Literatur unbefriedigend ausfallen oder unvollendet blieben (Beckers 1977-1979), wurde für das Repertorium eine eigene Kategorisierung in größer zu fassende Texttypen und spezifischere Textsorten entwickelt.

Der Dieb von Brügge. Um 1420. Erzählliteratur, Versnovelle.
Geomantia. 1566. Sachliteratur, Mantik.
Göttinger Liebesbriefe. 1458. Alltagsschriftlichkeit, Privatbrief.
Großer Seelentrost. Um 1350. Erbauungsliteratur, Exempelsammlung.
Hermann Bote: Radbuch. Um 1493. Erzählliteratur, Ständeallegorie.
Hildebrand Veckinghusen: Briefe. 1410-1426. Alltagsschriftlichkeit, Geschäftsbrief.
Katharina-Legende. Um 1470. Erzählliteratur, Prosalegende.
Lübecker Totentanz. 1489. Erbauungsliteratur, Totentanz.
Ludolf von Sudheim: Reisebuch. 1. H. 15. Jh. Erzählliteratur, Reisebericht.
Dat Narrenschyp. 1497. Erzählliteratur, Satire.
Oldenburger Sachsenspiegel. 1336. Sachliteratur, Rechtsbuch.
Paris und Vienna. 1488. Erzählliteratur, Prosaroman.
Redentiner Osterspiel. 2. H. 15. Jh. Spiel, Osterspiel.
Revaler Handwerkerschragen. 1394-1531. Sachliteratur, Zunftordnung.
Reynke de vos. Lübecker Druck 1498. Erzählliteratur, Tierepos.
Rostocker Liederbuch. 2. H. 15. Jh. Lyrik, Liederbuch.
Sächsische Weltchronik, Gothaer Hs. Ende 13. Jh. Erzählliteratur, Weltchronik.
Der schapherders Kalender. 1523. Sachliteratur, Kalender.
Wyngaerden der sele. 1502. Erbauungsliteratur, Geistliche Allegorie.
Zeno-Legende. Mitte 15. Jh. Erzählliteratur, Verslegende.

2.2 Die digitale Aufbereitung

2.2.1 Zielsetzungen und Inhalte des Repertoriums

Gegenstand des digitalen Repertoriums²⁷ sind zunächst die genannten 25 Texte, die mit Realdaten erfasst und um weitere für Forschung und Lehre relevante Materialien ergänzt werden. Das gesamte Repertorium wird auf der Basis der Metadatenkategorien (s. u.) und ihrer konkreten Inhalte durchsuchbar sein. Auf diese Weise können zum Beispiel für die Lehre bestimmte Texte eines Texttyps oder desselben Autors ausfindig gemacht werden, was mit zunehmendem Umfang des Repertoriums an Bedeutung gewinnt. Kombinierte Abfragen werden ermöglicht.

Neben den Metadaten stellt die Plattform im Fall der rechtlich unstrittigen Bezugnahme eine Edition des ausgewählten Textzeugen im XML-Format und/oder als pdf-Datei zur Verfügung. Außerdem werden Digitalisate des Textzeugen (oder im Fall von Lizenzbeschränkungen Links auf Online-Digitalisate) eingebettet. Wenn es rechtlich möglich ist, sind Digitalisate der zugehörigen Forschungsliteratur in Form von Downloads erreichbar. Ein größerer Teil der älteren Forschungsliteratur zum Mittelniederdeutschen entstand vor 1950, sodass insbesondere entlegen publizierte ältere Titel nach Erlöschen des Urheberrechtes durch eine Digitalisierung für den Open Access erreichbar gemacht werden können. Bereits online verfügbare Dateien zur Forschungsliteratur, die Teil der Public Domain sind, werden verlinkt.

²⁷ Das Repertorium ist zu finden unter <https://mittelniederdeutsch-repertorium.uni-flensburg.de/>.

Im Projektverlauf genuin erarbeitete Übungen inklusive ihrer Lösungen für den akademischen Unterricht, Unterrichtsmodelle sowie weitere Materialien wie Karten, Tabellen und Bibliografien ergänzen das Repertorium. In diesen Erarbeitungsprozess können universitäre Lerngruppen einbezogen werden. Für die genannten Texte wird auf diese Weise ein umfangreiches Datennetz geschaffen, das eine neue Grundlage für die mittelniederdeutsche Textarbeit in Lehre und Forschung bildet und aktuellen Erwartungen an universitäre Vermittlung entspricht. Die zunehmende Digitalisierung der Lehre kann damit auch für die mittelniederdeutsche Literatur bedient werden.

2.2.2 Datenformate und Metadatenraster

Das Repertorium der mittelniederdeutschen Literatur orientiert sich an den FAIR-Prinzipien (findable, accessible, interoperable, reusable), die für einen nachhaltigen Umgang mit Forschungsdaten formuliert wurden.²⁸ Hierzu zählt unter anderem, dass die Texte in einem Open-Access-Format zur kostenlosen Nutzung angeboten werden sollen. Für ihre Realdaten wurde ein Raster mit Metadatenkategorien entwickelt. Zu den Kategorien gehören die Metadaten des Werks und die Metadaten des ausgewählten Textzeugen.²⁹ Die Tabelle zeigt das Metadatenraster am Beispiel der ‚Bordesholmer Marienklage‘.

Werk	
Einheitstitel	‚Bordesholmer Marienklage‘
Titelvarianten	-
Autor/in	Johannes Reborch
Feld der Schriftlichkeit nach dem ReN	Geistliche Schriftlichkeit (Religion)
Texttyp	Spiel
Kommentar zum Texttyp	-
Textsorte	Marienklage
Kommentar zur Textsorte	-
Überlieferung	unikal

²⁸ Mark D. Wilkinson et al.: The FAIR Guiding Principles for scientific data management and stewardship. In: Scientific Data 3,1 (2016). <https://doi.org/10.1038/sdata.2016.18>.

²⁹ Zum Zweck der Kompatibilität wurden ausgewählte Metadatenkategorien und -inhalte aus dem ReN übernommen; hierzu zählen das Feld der Schriftlichkeit mit den zugehörigen Inhalten sowie die Bezeichnung der mittelniederdeutschen Schreibsprachenlandschaften, die für die Varietätenbestimmung genutzt werden.

Anzahl der Handschriften	1
Handschriften	Cod. ms. Bord. 53, Fasz. II
Anzahl der Drucke	0
Drucke	-
Vorlage, Quelle	Lat. und volkssprachige Quellen u. a.: Gottfried von Breteuil: ‚Planctus ante nescia‘; Oglerius von Trino: ‚Bernhardtraktat‘, Sequenz ‚Stabat mater‘ und weitere liturgische Gesänge (Antiphone, Hymnen, Responsorien); ‚Unser vrouwen klage‘; in Bezug auf die Melodien Peters von Arberg ‚Große Tagweise‘, Walthers von der Vogelweide ‚Palästinalied‘
Vorlagenrelation	freie Übertragung
Kommentar zur Vorlagenrelation	Vermutl. Überarbeitung einer ostfälischen Vorlage durch Johannes Reborch, welche wiederum auf hd. Vorlage(n) beruht (Peters 2003/2012, 250-252; Andersen-Vinilandicus 2014/15) ³⁰
Referenzen zum Werk	Editionen, Forschungsliteratur etc.

Textzeuge

Titel des Textzeugen	<i>planctus deuotissimus beatissime marie virginis cum misericordissima et deuotissima nota</i>
Titelvarianten	-
Signatur	UB Kiel, Cod. ms. Bord. 53 (II)
Umfang	23 Bll., Bl. 1r-23v
Medium	Handschrift
Form	Prosimetrum
Kommentar zur Form	Die Handschrift, von einer lat. <i>nota</i> in Prosa mit Aufführungshinweisen eingeleitet, enthält neben den ca. 890 mnd. Paarreimversen lat. Regieanweisungen, lat. liturgische Texte (Antiphone, Responsorien u. a.) sowie 47 überlieferte Melodien mit Charakteristika der deutschen und Metzger Choralnotation (Möller i. E.)
Jahrhunderthälfte	15/2
Epoche	1370–1530
Entstehungsdatum	um 1472 (Schnabel 2018, 100)

³⁰ Für die Angaben der hier aufgeführten Literatur vgl. den Eintrag im Repertorium.

Schreibort bzw. Druckort	Jasenitz (Pommern), Filialkloster des Augustinerchorherrenstifts in Bordesholm
Schreiber/in bzw. Drucker/in	Johannes Reborch
Varietätenbestimmung	nordniedersächsisch
Kommentar zur Varietätenbestimmung	„überwiegend nordniedersächsisch“, weitere Merkmale „als ostfälisch oder hochdeutsch anzusehen“ (Peters 2003/2012, 243)
Sprachliche Besonderheiten	Vorwort, Regieanweisungen und liturgische Texte sind in lateinischer Sprache verfasst
Herkunftsgeschichte	Zusammenstellung der theologischen Sammelhs., deren Teil die Marienklage ist, durch Johannes Reborch im Bordesholmer Filialkloster Jasenitz
Inhalt	Prolog des Johannes: Rekapitulation der Leidensgeschichte Christi; Suche Marias und Johannes' nach dem Gekreuzigten; Klage Marias und Johannes' unter dem Kreuz, letzte Worte am Kreuz und Tod Jesu, Klage Marias und Tröstung durch Johannes als angenommener Sohn; Epilog.

Tabelle 1: Metadatenraster der ‚Bordesholmer Marienklage‘

2.2.3 Technische Umsetzung

Bei langfristig angelegten digitalen Projekten wie dem umfangreicheren mittelniederdeutschen Repertorium als Folgeprojekt muss mit einer Umstellung sowohl im Backend als auch im Frontend und daher mit einer Migration der Daten in ein anderes Format zu einem noch unbestimmten Zeitpunkt gerechnet werden. Aus diesem Grund sollten die ersten 25 Texte mit einem Tool und in einem Datenformat bearbeitet werden, das nach jetzigem Wissensstand leicht in andere Formate wie XML übertragbar ist. Im Sinne der Nachhaltigkeit sollte außerdem sichergestellt sein, dass das derzeit verwendete Tool zumindest in der näheren Zukunft durch Updates nutzbar bleibt. Da das Projekt gegenwärtig in keine größeren Infrastrukturzusammenhänge eingebettet ist, in deren Rahmen die langfristige Nutzbarhaltung durch personelle Mittel gesichert werden könnte (was ein veritables Problem zahlreicher digitaler Projekte darstellt), sollte sich diese Nutzbarhaltung auf das regelmäßige Installieren von Updates oder ähnlich einfache Anwendungen beschränken, die von den Mitgliedern der Projektgruppe auch ohne tiefere Informatikkenntnisse problemlos durchgeführt werden können. Die Anwendung des Tools selbst sollte möglichst einfach und intuitiv sein, damit sowohl der Aufbau als auch die Pflege des Repertoriums von studentischen Mitarbeiter:innen sowie den Betreuerinnen und Betreuern des Projektes selbstständig übernommen werden können.

Mit Blick auf die genannten Anforderungen fiel im Ergebnis des Austauschs mit Experten aus der Informatik und der Mediävistik, die über Erfahrungen mit ähnlichen Forschungsdaten verfügen,³¹ die Wahl auf das frei nutzbare Content-Management-System WordPress.³² Es ermöglicht ein einfaches Einspeisen der Realdaten und der oben aufgeführten weiteren Materialien. Durch das Anlegen von Taxonomien kann die Hierarchie von Metadatenkategorien und -inhalten in WordPress umgesetzt werden. Auf dieser Basis ist außerdem eine Suche in den Metadaten sämtlicher Texte des Repertoriums möglich. Ein weiterer Vorteil besteht darin, dass alle in WordPress eingegebenen Daten grundsätzlich über XML auslesbar sind, was eine spätere Migration in ein anderes System erleichtert, sollte diese notwendig werden. Die für das Repertorium benötigten Funktionalitäten in WordPress können niedrigschwellig ohne vertiefte Informatikkenntnisse genutzt werden; auch wird das System durch die einfache Anwendung von Updates ohne größeren Aufwand nutzbar gehalten.

Auf diese Weise steht dem Repertorium mit WordPress ein Tool zur Verfügung, das die oben beschriebenen inhaltlichen Anforderungen erfüllt, einfach anwendbar ist, Daten in einem langfristig kompatiblen Format erzeugt sowie regelmäßig weiterentwickelt wird und dadurch zumindest in näherer Zukunft nutzbar bleibt.

3 Perspektiven für das Repertorium der mittelniederdeutschen Literatur (RML)

Das Repertorium der mittelniederdeutschen Literatur (RML) erprobt die Möglichkeiten einer digitalen Informationsaufbereitung für eine unter didaktischen Gesichtspunkten getroffene Vorauswahl von 25 Texten. Für diese mittelniederdeutschen Texte werden in einem digitalen Repertorium die Realdaten durchsuchbar zur Verfügung gestellt, zudem werden die mit diesen Texten zusammenhängende Forschungsliteratur bereitgestellt bzw. aufgeführt und verlinkt sowie Materialien für den akademischen und auch schulischen Unterricht mit den Texten angeboten. Die Plattform ist der Ausgangspunkt eines langfristigen Projektes, das die schrittweise Ausgestaltung des immer umfangreicher werdenden Repertoriums anstrebt. Dieses RML liefert wiederum die Basis für eine neu konzipierte niederdeutsche Literaturgeschichte des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, die ein dringendes Desiderat

³¹ Ein herzlicher Dank gilt Helge Lamm, der im Rahmen des Projektes ‚Fabrica Digitalis‘ an der Europa-Universität Flensburg mit der Aufbereitung und Visualisierung verschiedener Forschungsdaten befasst ist, sowie Nathanael Busch und Jürgen Wolf von der Universität Marburg, die als Leiter des Handschriftencensus mit den Anforderungen an solche Daten, wie sie in das Repertorium der mittelniederdeutschen Literatur aufgenommen werden, vertraut sind.

³² Die Open-Source-Software WordPress (www.wordpress.org) ist kostenlos und wird von der Internetcommunity auf freiwilliger Basis verwaltet und weiterentwickelt.

der Mediävistik und der Frühneuezeitforschung darstellt. Im Anschluss an das hier skizzierte Flensburger Projekt ergeben sich zwei zukünftige Vorhaben:

- (1) Ein umfassendes digitales Repertorium der mittelniederdeutschen Literatur (1200–1650) als Kompendium zur Aufbereitung eines Großteils der überlieferten Texte nach dem Muster der ersten 25 exemplarisch aufbereiteten Texte. Es entsteht durch eine kontinuierliche Fortführung des im Projekt angelegten Repertoriums der mittelniederdeutschen Literatur (RML). Zur dokumentierten Beteiligung an der Ausgestaltung weiterer Datensätze im RML lädt die Projektgruppe interessierte Kolleginnen und Kollegen herzlich ein.³³
- (2) Ein literaturhistorisch konzipiertes Handbuch der mittelniederdeutschen Literatur, das sich am rezenten Diskurs der Mediävistik zur regionalen Literaturgeschichte ausrichtet. Monografische Darstellungen der älteren niederdeutschen Literaturgeschichte erschienen zuletzt in den 1920er Jahren und bieten eher knappe Überblicksdarstellungen.³⁴ Es ist an der Zeit, sie durch eine umfassende Darstellung abzulösen, die als langfristiger Gemeinschaftsbeitrag einer größeren Arbeitsgruppe zu denken wäre.

Sinnvoll ist somit ein fortschreitendes Anschlussprojekt, das beide Vorhaben kombiniert, indem es einen Großteil der überlieferten Werke der mittelniederdeutschen Literatur verzeichnet, um auf diese Weise die grundlegenden Bausteine für die ausstehende moderne literaturgeschichtliche Darstellung des Mittelniederdeutschen im europäischen Raum zu schaffen. Es erwächst aus dem Flensburger Vorhaben.

³³ Kontaktdaten finden sich auf der Webpräsenz des Projektes unter <https://mittelniederdeutsch-repertorium.uni-flensburg.de/>. Vgl. zudem Jörn Bockmann/Sarah Ihden/Robert Langhanke/Anabel Recker: Das „Repertorium der mittelniederdeutschen Literatur“ (RML). Aufbau und Zielsetzung. In: Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung 131 (2024), S. 72-81. bes. S. 79.

³⁴ Vgl. dazu Bockmann/Langhanke i. E. (wie Anm. 7).

‚Griseldis‘ im Norden

Svenja Walkenhorst

1

Von den Novellen des ‚Decamerone‘ Giovanni Boccaccios sind insbesondere ‚Guiscard und Sigismunde‘ und ‚Griseldis‘ in Handschrift¹ und Druck breit überliefert, auch im deutschsprachigen und skandinavischen Raum.² Dies hängt damit zusammen, dass beide Texte bereits früh (2. H. 14. Jh.) ins Lateinische übertragen worden waren. Für die ‚Griseldis‘, deren volkssprachige Rezeption im Zentrum der folgenden Überlegungen stehen soll, fungierte vor allem Francesco Petrarcas lateinische Übersetzung ‚Historia Griseldis‘ (1373) nach Mario Zanucchi als „die zentrale Gelenkstelle im gesamten Überlieferungsprozeß“. Sie bildete die Grundlage einer Vielzahl volkssprachlicher Übersetzungen. Durch Petrarcas ‚Historia‘ und ihre französische Übertragung ‚Livre de Griseldis‘ fand der Stoff beispielsweise in Chaucers ‚Clerk’s Tale‘ Eingang in die englische Literatur, wo er stetig neu adaptiert wurde, etwa in der 1599 entstandenen Dramatisierung ‚The Pleasant Comodie of Patient Grisill‘.³

¹ Vgl. Michael Dallapiazza: Die Boccaccio-Handschriften in den deutschsprachigen Ländern. Eine Bibliographie. Bamberg 1988 (Gratia. Tübinger Schriften zur Renaissanceforschung und Kulturwissenschaft. 17), S. 7-16.

² Vgl. Luisa Rubini Messerli: Boccaccio deutsch. Die Dekameron-Rezeption in der deutschen Literatur (15. – 17. Jahrhundert). Amsterdam/New York 2012 (Chloe. Beihefte zum Daphnis. 45), S. 1.

³ Vgl. Lee Bliss: The Renaissance Griselda: A Woman for All Seasons. In: *Viator* 23.1 (1992), S. 301-343, hier: S. 301-303; Helen Fulton: The Performance of Social Class: Domestic Violence in the Griselda Story. In: *AUMLA* 106 (2006), S. 25-42, hier: S. 25f.

Auch im deutschsprachigen Raum wurde die ‚Historia Griseldis‘ mehrfach übersetzt,⁴ unter anderem durch Heinrich Steinhöwel, dessen Bearbeitung der ‚Griseldis‘ samt ihrer niederdeutschen Entsprechung einen Teil des WiN-Korpus bilden.⁵ Der Erzählstoff gelangte jedoch nicht nur von den süddeutschen Offizien der Brüder Zainer nach Norddeutschland, sondern wurde von dort aus auch ins Dänische übersetzt und 1592 in Lübeck sowie 1587 in Kopenhagen gedruckt.⁶ Auf diesem Weg gelangte der Stoff in andere skandinavische Länder – so entstanden beispielsweise in Island verschiedene Sagas und *rímur*-Zyklen über Griseldis.⁷

Um Teile dieser Überlieferungsgeschichte nachzuvollziehen, wird im Folgenden versucht, Bearbeitungstendenzen der niederdeutschen ‚Griseldis‘ gegenüber Steinhöwels hochdeutscher Adaption sowie der dänischen ‚Griseldis‘ im Vergleich zu ihrer niederdeutschen Vorlage aufzuzeigen und zu erklären.

2

Unter den insgesamt fünf deutschsprachigen Adaptionen⁸ der ‚Historia Griseldis‘ genoss die Übertragung des Ulmer Arztes Heinrich Steinhöwel sicherlich die größte Popularität. Nach ihrer ersten Drucklegung bei Günther Zainer in Augsburg im Jahr 1471 erschienen bereits in den Jahrzehnten bis 1500 dreizehn weitere Druckausgaben,⁹ wobei allein die Brüder Günther und Johann Zainer die ‚Griseldis‘ zwischen

⁴ Vgl. Christa Bertelsmeier-Kierst: Übersetzungsliteratur im Umkreis des deutschen Frühhumanismus: das Beispiel ‚Griseldis‘. In: Joachim Heinze/Peter L. Johnson/Gisela Vollmann-Profe (Hrsg.): Übersetzen im Mittelalter. Cambridge Kolloquium 1994. Berlin 1996 (Wolfram-Studien. 14), S. 323-343, hier: S. 324.

⁵ Vgl. Chiara De Bastiani/Anabel Recker/Jan Christian Schaffert: Handbuch WIN Version 1.0. pdf. DARIAH-DE. <https://doi.org/10.20375/0000-000C-35E3-8>. 2019, S. 2.

⁶ Vgl. Halldór Hermansson: The Story of Griselda in Iceland. Ithaca (NY) 1915 (Islandica 8), S. x; Per Wärter: Forskningsprojektet ‚Lågtyska och Skandinavien‘. Källor – metoder – resultat. In: Ernst Håkon Jahr (Hrsg.): Språkkontakt i Norden i middelalderen, særlig i Hansatiden. Forskningsprogrammet Norden och Europa. Kopenhagen 1998, S. 51-77, hier: S. 56.

⁷ Vgl. Hermansson 1915 (Anm. 6), S. ii-xv. Rímur sind eine Gattung erzählender Gedichte, die Balladen ähneln und in Island vom 14. bis ins 19. Jh. produktiv waren. Vgl. Jürg Glauser: Mittelalter (800–1500). In: ders. (Hrsg.): Skandinavische Literaturgeschichte. 2., aktualisierte und erweiterte Auflage. Stuttgart 2016, S. 1-50, hier: S. 5f.

⁸ Für einen Überblick zu den verschiedenen deutschen Übersetzungen vgl. Bertelsmeier-Kierst 1996 (Anm. 4), S. 324, 330f; Dies.: ‚Griseldis‘ in Deutschland. Studien zu Steinhöwel und Arigo. Heidelberg 1988 (GRM-Beiheft. 8), S. 134-138.

⁹ Vgl. Christa Bertelsmeier-Kierst: Steinhöwels ‚Griseldis‘ im Kontext europäischer Hofkultur des 15. Jahrhunderts. In: Achim Aurnhammer/Hans-Jochen Schiewer (Hrsg.): Die deutsche Griselda. Transformationen einer literarischen Figuration von Boccaccio bis zur Moderne. Berlin/New York 2010 (Frühe Neuzeit. Studien und Dokumente zur deutschen Literatur und Kultur im europäischen Kontext. 146), S. 73-92, hier: S. 74.

1471 und 1476 sechs Mal auflegten.¹⁰ Von besonderem Interesse ist für diesen Beitrag der illustrierte Ulmer Druck Johann Zainers von 1473/74 (GW M31583), denn Steinhöwel wirkte vermutlich sowohl finanziell als auch gestalterisch auf die Drucklegung ein;¹¹ dies qualifiziert den Druck nach Christa Bertelsmeier-Kierst als „einen authentischen Text Steinhöwels“¹².

Darüber hinaus fungierte der Ulmer Druck möglicherweise als Vorlage der niederdeutschen ,Griseldis‘, die erstmals 1477/78 in Lübeck erschien (GW M31597).¹³ Da der Druck in einer Bücheranzeige von 1478 (GW 5014) genannt wird, deren Programm neben der ,Melusine‘ und Johann Hartliebs ,Alexander‘ beispielsweise auch religiöses Schrifttum aufführt, wird er für gewöhnlich Lukas Brandis zugeschrieben.¹⁴ Weil das digitalisierte Exemplar der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg jedoch mehrere Lakunen aufweist, stützt sich die folgende Analyse, orientiert am WiN-Korpus, vor allem auf einen späteren Druck der niederdeutschen ,Griseldis‘ (VD16 G 3366),¹⁵ in dem zusätzlich die Vorlage für die dänische Übersetzung vermutet wird. Dieser vierundzwanzig Blätter und zehn Holzschnitte umfassende Quartdruck erschien 1502 bei dem lediglich unter einem Pseudonym bekannten Hamburger Drucker des Jegher und überliefert neben der niederdeutschen ,Griseldis‘ auch eine zweite Übertragung von ,Guiscard und Sigismunda‘ des Niklas van Wyle.¹⁶

Demgegenüber vertrieb man die Ulmer ,Griseldis‘ von 1473/74 teils als gänzlich eigenständigen Druck, aber auch als Anhang eines 158 Blätter und 76 Holzschnitte umfassenden und aufwendig gestalteten Drucks von Steinhöwels ,Erlauchten Frauen‘, seiner Übersetzung von Boccaccios ,De claris mulieribus‘.¹⁷ Angesichts seiner prachtvollen Ausstattung sowie einer Widmung an Eleonore von Schottland wird

¹⁰ Vgl. Jürgen Geiß: Inkunabelkunde und literarische Rezeptionsgeschichte. Methodische Überlegungen zur Frühdrucküberlieferung des ‚Petrarca latinus‘. In: Stephan Füssel (Hrsg.): Gutenberg-Jahrbuch 81. Literatur, Kunst und Wissenschaft in den Inkunabeln. Hundert Jahre Gesamtkatalog der Wiegendrucke. Tagungsakten. Wiesbaden 2006, S. 101-112, hier: S. 102f.

¹¹ Vgl. *ibid.*, S. 103.

¹² Bertelsmeier-Kierst 2010 (Anm. 9), S. 141.

¹³ Vgl. GW M31597, ‚Epistola de historia Griseldis‘, niederdeutsch. Lübeck: Lukas Brandis, um 1477/78. Vgl. Gesamtkatalog der Wiegendrucke. 12 Bde. Bd. 1-7 hrsg. von der Kommission für den Gesamtkatalog der Wiegendrucke. 2. Aufl., durchges. Neudr. der 1. Aufl. 1938. Leipzig et al. 1968. Bd. 8-9 hrsg. von der Deutschen Staatsbibliothek. Stuttgart 1978–1991. Bd. 10-12 hrsg. von der Staatsbibliothek zu Berlin, Preussischer Kulturbesitz. Stuttgart 2000–2013. Online-Ausgabe: www.gesamtkatalogderwiegendrucke.de. Fortan zitiert als Lübecker Griseldis. Alle Online-Ressourcen in diesem Beitrag zuletzt gesehen am 22.01.2023.

¹⁴ Vgl. Ursula Altmann: Die Leistungen der Drucker mit Namen Brandis im Rahmen der Buchgeschichte des 15. Jahrhunderts. Berlin 2005, S. 50; GW 5014, Bücheranzeige, niederdeutsch. Lübeck: Lukas Brandis, um 1478/79, zugleich mit der Sigle MRFH 21190 im Marburger Repertorium zur Übersetzungsliteratur im deutschen Frühhumanismus. Hrsg. von Christa Bertelsmeier-Kierst 2014. Online unter: www.mrfh.de.

¹⁵ Vgl. De Bastiani/Recker/Schaffert 2019 (Anm. 5), S. 2.

¹⁶ Vgl. MRFH 33536; Rubini Messerli 2012 (Anm. 2), S. 737f.

¹⁷ Vgl. MRFH 21160; MRFH 20410; Bertelsmeier-Kierst 2010 (Anm. 9), S. 84-87.

angenommen, dass Steinhöwel und Zainer diese Publikation vor allem an weibliche Hochadlige adressierten.¹⁸

Um die Figur der Griseldis an die mit Eva beginnende Reihe der ‚Erlauchten Frouwen‘ anzuschließen, stellt Steinhöwel der Ulmer ‚Griseldis‘ ein kurzes Vorwort voran:¹⁹

Do ich aber von stättikait und getrűwer gemahelschafft so manger frowen geschriben habe und von kainer grössern über die Grisel, von der Franciscus Petrarcha schribet, doch usz Johannis Boccacii welsch in latin, und von mir usz latin in tűtsch gebracht. So bedunket mich nit unbillich syn, das sie och bi andern erlűchten frowen waren historien gesezset werde. Ob och sűlliche geschicht in warhait beschehen oder umme ander frowen manung zuo gedult gesezset werden.²⁰

Neben einer Verknűpfung mit den ‚Erlauchten Frouwen‘ lenkt Steinhöwels Prolog die Rezeption und Interpretation der Novelle dahingehend, dass er die Protagonistin Griseldis bereits vor Beginn der Handlung als Vorbild für weibliche Adressatinnen markiert und über die Formulierung *ander frowen manung zuo gedult gesezset* eine exemplarisch-didaktische Funktion des Texts hervorhebt.

Diesen Prolog – und damit auch Steinhöwels Rezeptionsleitung – überträgt der Hamburger ‚Griseldis‘-Druck nahezu wörtlich ins Niederdeutsche, obwohl die Referenz auf die bereits erzählte *stedicheit unde trubeit der vertrűnghe*²¹ bei der hier von den ‚Erlauchten Frouwen‘ unabhängigen Überlieferung ein konkreter Bezugspunkt fehlt.

Nachdem beide Drucke die Handlung in einem geographischen Exkurs in Saluzzo im heutigen Piemont verorten, führen sie den Markgrafen Walther, beziehungsweise niederdeutsch Wolter, ein. Sie beschreiben ihn als nahezu idealen Herrscher, der andere Herrschende sowohl durch seine vornehme Abstammung und Verhaltensweisen als auch durch seine Genűgsamkeit übertrifft, bisher jedoch versűmte zu heiraten.²² Daher bittet ein Favorit des Grafen ihn im Namen der Bevölkerung um Abhilfe, wobei er auf mehrere, sich verschrűnkende Argumentationsmuster zurückgreift. Der namenlose Redner begrűndet die Notwendigkeit einer Eheschließung, indem er das Bild einer wechselseitigen Verpflichtung zwischen Untertanen und Herrscher zeichnet. Darin garantiert der Markgraf durch eine Ehe und

¹⁸ Vgl. *ibid.*, S. 84; Dies. 1996 (Anm. 4), S. 338f.

¹⁹ Vgl. dies. 2010 (Anm. 9), S. 142,151; Dies. 1996 (Anm. 4), S. 339-341.

²⁰ GW M31583, ‚Epistola de historia Griseldis‘, deutsch. Ulm: Johann Zainer d. Ä. [1473/74], Bl. 1r. Fortan zitiert als Ulmer Griseldis. Alle frühneuhochdeutschen und mittelniederdeutschen Zitate wurden gemäß den Richtlinien des WiN-Korpus normalisiert. Vgl. De Bastiani/Recker/Schaffert 2019 (Anm. 5), S. 10-14.

²¹ VD16 G 3366 Griseldis, Hamburg: Drucker des Jegher, 1502, Bl. 2r. Fortan zitiert als Hamburger Griseldis. Vgl. Verzeichnis der im deutschen Sprachbereich erschienenen Drucke des 16. Jahrhunderts. Hrsg. von der Bayerischen Staatsbibliothek. Online unter: <https://www.bsb-muenchen.de/sammlungen/historische-drucke/recherche/vd-16/>.

²² Vgl. *ibid.*, Bl. 2r; Ulmer Griseldis, Bl. 1r-2r.

die daraus resultierende dynastische Absicherung politische Stabilität, während ihm seine Untertanen Gehorsam und implizit Abgaben schulden:

Darumme bit wir dich, enpfach dz gebet dines volkes, dz dinen gebotten allweg gehörig gewesen ist unnd hinfür sin sol. [...] Ach herr, erledige din volk von kümernusz, dz du uns (ob dir villicht uncz widerfür) nit abganges on lib erben, und din volk belib on ain hobt dar zuo sie begird hand.²³

Darumme bidde wi di, entfa dat ghebet dines volkes, dat dinen boden alle tid behorsam gewesen is unde hir na wesen schal. [...] Ach here, erledige din volck van der bekummernisse, dat du uns nicht af engeist ane erue unde din volk bliue ane houet, dar se begerte to hebbem.²⁴

Zuvor begründete der Redner in beiden Versionen die Dringlichkeit einer Heirat mittels einer *mementori mori*-Rhetorik (*Ock is de doet den junghen tho allen tiden bereith als den olden unde nemant is voer em begaue!*²⁵), welche jedoch ausschließlich im frühneuhochdeutschen Text noch einmal wiederholt wird (*ob dir villicht vncz widerfür*). Im Hamburger Druck rückt der Sterblichkeitsgedanke gegenüber eher pragmatischen Erbschafts- und Herrschaftsargumenten in den Hintergrund.

Obwohl Wolter/Walther eine Ehe als Einschränkung seiner Freiheit empfindet, will er sich dem Willen der Bevölkerung beugen, wenn diese zusagen, eine von ihm gewählte Braut unabhängig von ihrem sozialen Status zu akzeptieren: *Se si des keisers, vorsten edder berden dochter*.²⁶ Tatsächlich wählt der Markgraf mit Griseldis eine Frau aus ärmlichen Verhältnissen, welche in einem dem Palast des Grafen nahegelegenen Dorf Schafe hütet und Garn spinnt. War ihr Vater Janiculus im Ulmer Druck *ainer der armest*²⁷, stellt ihn der niederdeutsche Text sogar als den ärmsten aller Dorfbewohner dar.²⁸ Explizit im Gegensatz zu ihrer niedrigen sozioökonomischen Herkunft zeichnet sich Griseldis durch Schönheit und Tugendhaftigkeit aus, die traditionell mit dem Adel assoziiert wurden.²⁹ Damit entspricht sie „ganz der Topik einer weiblichen Idealfigur“³⁰:

²³ Ibid., Bl. 1v-2r.

²⁴ Hamburger Griseldis, Bl. 3r.

²⁵ Ibid., Bl. 2v-3r.

²⁶ Vgl. *ibid.*, Bl. 3rv; Ulmer Griseldis, Bl. 2r-2v.

²⁷ Ibid., Bl. 2v.

²⁸ Vgl. Hamburger Griseldis, Bl. 3v.

²⁹ Vgl. Fulton 2006 (Anm. 3), S. 27f; Albrecht Classen: Utopian Space in the Countryside: Love and Marriage between a Knight and a Peasant Girl in Medieval German Literature. Hartmann von Aue's Der arme Heinrich, Anonymous, „Dis ist von dem Heselín“, Walther von der Vogelweide, Oswald von Wolkenstein, and Late-Medieval Popular Poetry. In: ders. (Hrsg.): Rural Space in the Early Middle Ages and Early Modern Age: The Spatial Turn in Premodern Studies. Berlin 2012 (Fundamentals of Medieval and Early Modern Culture. 9), S. 251-279, hier: S. 264.

³⁰ Bertelsmeier-Kierst 2010 (Anm. 9), S. 156.

Gegen der junkfrowen ließ der Walther, so er spaceret, dik sine ougen schiessen, nit in unordenlichen gelüsten, sunder dz er markte ir jünkliche tag, die schöni ihres libes unnd grössi unnd schweri ir guoten siten, die dem gemainen volk unwissend waren. Er det ouch das innerlich mit scharpfem merken siner vernunft [...].³¹

Wen de here spaserde, sach he vake lefliken de junckfrowe an, nicht in unordelike belustinge, men dat he merkede ere joget unde schonheit eres liues unde grotheit unde swarheith erer guden seden, de in deme gemainen volke unwittelick wer. He dede dat ock in erbarheit mit scharpen merken siner vornufft [...].³²

Durch den gegenüber der hochdeutschen Vorlage ergänzten Verweis auf Wolters *erbarheit* verdeutlicht der Hamburger Druck, dass sein Interesse an Griseldis auf rationalen Beweggründen basiert. Damit setzt die niederdeutsche ‚Griseldis‘-Übertragung die bereits bei Petrarca ausgeprägte Tendenz fort,³³ erotisch-sexuelle Aspekte des Stoffs bzw. Verweise auf *unordlike belustinge* zu reduzieren.

Am für die Hochzeit festgelegten Tag überrascht der Markgraf schließlich sowohl Griseldis und ihren Vater als auch die Bevölkerung mit seiner Brautwahl. Nach einem Gespräch mit Janiculus/Janickel und Griseldis' Versprechen, sich dem Willen ihres zukünftigen Mannes stets widerstandslos zu fügen, präsentiert Walther/Wolter sie der Öffentlichkeit als seine zukünftige Frau. Ihren sozialen Aufstieg von einer einfachen Bauerntochter zur Ehefrau eines Adligen setzt die Erzählung durch eine öffentliche Umkleidung in Szene:

Dz sie aber ieres alten gelükes nichcz brechte in das nüu husz, hiesz sie der herr nakend usz ziehen und von den solen der füs uncz an die schaiteln nüu klaiden [...]: also dz die ganzc zerhudert junkfrou so bald in kostliche kleider beschlöffet und ir hend gold unnd edeln gestain wolgezieret, dz sie von dem volk in schöni hart mocht erkenen werden.³⁴

Während die sprachliche Gestaltung der Umkleidung im Hoch- und Niederdeutschen kaum voneinander abweicht, unterscheidet sich die bildliche Umsetzung der Szene stark. In beiden Drucken zeigt ein Holzschnitt zunächst die erste Begegnung zwischen Griseldis – optisch markiert durch sie umgebende Schafe und eine Spindel – und ihrem späteren Ehemann, den sein Pferd und sein Falke als Adligen charakterisieren. Anders als der kolorierte Holzschnitt des Ulmer Drucks verzichtet die Illustration des niederdeutschen Texts auf eine Beschriftung der Figuren. Außerdem bildet der Hamburger Druck Wolter ohne das Schwert, den Gefolgsmann und die Hunde seines hochdeutschen Pendants ab.³⁵ Dies bedeutet eine Vereinfachung

³¹ Ulmer Griseldis, Bl. 3r.

³² Hamburger Griseldis, Bl. 4r.

³³ Vgl. Denise Keyes Filios: Rewriting Griselda: From Folktale to Exemplum. in: *Mediaevalia. An Interdisciplinary Journal of Medieval Studies Worldwide* 24 (2003), S. 45-75, hier: S. 55f.

³⁴ Ulmer Griseldis, Bl. 4v.

³⁵ Vgl. *ibid.*, Bl. 2v; Hamburger Griseldis, Bl. 3v.

des Bildprogramms und zugleich eine gewisse Abschwächung von Walthers Adel und Reichtum. Der Holzschnitt der niederdeutschen ,Griseldis‘ verringert somit den ständischen Kontrast des Ehepaares.

Besonders deutlich treten die Unterschiede in der Bildsprache beider Drucke bei der eigentlichen Umkleidung hervor, welche der hochdeutsche Text mit zwei, der Niederdeutsche hingegen nur mit einem Holzschnitt darstellt. Im Ulmer Druck zeigt ein Holzschnitt auf der oberen Blatthälfte, wie Walther Griseldis am Handgelenk zu einer vor einer Hütte wartenden Menschenmenge führt, was nach Kristina Domanski „die hierarchische Distanz zwischen den Ehepartnern unterstreicht“³⁶, als „Gestus der Errettung“³⁷ jedoch auch an religiöse Diskurse anknüpft.³⁸ Auf der unteren Blatthälfte stellt ein weiterer Holzschnitt dar, wie mehrere Hofdamen die nackte Griseldis umringen und ihr ein Gewand überstülpen. Der niederdeutsche Druck übernimmt letztere Darstellung, spitzt dabei aber Griseldis‘ Entblößung und Körperlichkeit zu: In Zainers Druck verbergen die Hofdamen Teile von Griseldis‘ Beinen und Genitalien mit Kleidung, während ihre Brüste teils von ihrem Arm verdeckt werden. Demgegenüber verbirgt Griseldis im Hamburger Druck lediglich ihren Intimbereich mit ihrer eigenen Hand.

Nach einigen Jahren glücklicher Ehe, in denen sich Griseldis trotz ihrer Herkunft als tugendhafte und angesehene Frau des Markgrafen beweist, gebiert sie eine Tochter. Um seine Frau hinsichtlich ihres Versprechens absoluter Ergebenheit zu testen, teilt Walther/Wolter ihr mit, es sei den ihm untergebenen Adligen *swar unde unlidelick, dat se ener burinnen dochter scholen wesen underdan*³⁹. Da er sich deren Wünschen verpflichtet fühle, lässt er einen Diener die namenlose Tochter abholen. Im Gegensatz zu den weinenden Ammen überlässt Griseldis ihm das Kind gleichmütig, segnet es, und bittet lediglich darum, den Leichnam vor Wildfraß zu schützen. Eigentlich wird das Kind jedoch bei der Schwester des Markgrafen aufgezogen. Als Griseldis vier Jahre später einen Sohn gebiert, verfährt Walther/Wolter gleichermaßen. Erneut erstaunt ihn die *stedikeit* seiner Frau, welche ihm gegenüber betont, mit ihren alten Kleidern eigene Wünsche abgelegt und gegen jene ihres Mannes ausgetauscht zu haben. Aus dieser Ergebenheit resultiere laut der Erzählinstanz beider Drucke auch die Gleichgültigkeit, mit welcher Griseldis ihren Sohn aufgibt:

[U]nde hadde er [Wolter, S.W.] nicht eghenlike gheweten de ghrote leue tho eren kinde, he hadde ein quad vormoet ghehad up de hadicheit des wifes, dat se also

³⁶ Kristina Domanski: ‚Berühmte Frauen‘ im frühen Buchdruck: Melusine, Griseldis, Sigismunda und Lucretia. In: Ursula Rautenberg et al. (Hrsg.): Zeichensprachen des literarischen Buchs in der frühen Neuzeit. Die ‚Melusine‘ des Thüring von Ringoltingen. Berlin/Boston 2013, S. 291-320, hier: S. 309.

³⁷ Ibid.

³⁸ Vgl. *ibid.*, S. 308f.

³⁹ Lübecker Griseldis, Bl. 5r. Aufgrund der fragmentarischen Überlieferung des Hamburger Drucks stützt sich die Analyse der ersten Prüfung der Griseldis auf den Textbestand des ‚Griseldis‘-Drucks aus Lübeck.

tirannich gewese hadde unde ouer der kindere doth lichtverdich. Doch gheschach dath umme inwendiger leue bauen alle dinck tho eren brudegam.⁴⁰

Obwohl beide Episoden im Wesentlichen unverändert ins Niederdeutsche übertragen werden, fällt auf, dass die niederdeutsche Bearbeitung ihre Vorlage vereinzelt kürzt und leicht verändert. Etwa bezeichnet Griseldis im Ulmer Druck *die klain tochter*⁴¹ als Eigentum Walthers, wohingegen das Attribut im Niederdeutschen ausfällt und die Phrase durch ein Possessivpronomen eingeleitet wird (*din dochter*⁴²). Dadurch betont die niederdeutsche Übersetzung Hierarchien und Zugehörigkeiten in einer Familie und Ehe.

Als dritte und letzte Prüfung seiner Frau inszeniert Walther/Wolter, dass er beim Papst eine Scheidung von Griseldis erbitte. Zur Begründung verweist er abermals auf angebliche Kritik an seiner nicht standesgemäßen Eheschließung:

Da nun von der geburd der tochter zwelf jar waren verloffon, sendet der herr botten gen Rom, die sich erzögen solten mit brieffen, als ob sie von dem babst gegeben weren, die inne hielten, wie im der babst umme sines edeln geschlechtes willen, und umme frid des volkes erlaubte, dz er von im möchte usz triben sinen ersten gemahel, die im nit gemasz was, und mit ainer andern, die im nach sinem adel und stät gebürlich were zuo der hailigen ee mochte griffen. Der ruoff ward als bald uz gebrait in dz ganz volk und was kainer des ruhen volkes, dem es nit licht were zegelouben.⁴³

Do nu van der ghebort der dochter twelff jaren weren vorlopen, sande de here baden tho Rome, de sik bewisen scholden mit breven als efft se deme pawese ghegeuen weren, de inne helde, wo em de pawes umme sines edelen geslechtes willen unde umme vrede des volkes vororlouede, dat he van sick mochte driuen sine erste brud, de eme nicht edel ghenoch enwas, unde eine andere, de sineme stade unde edelheit gelick were, mochte to der ee nemen. Dat geruchte quam auer dat gantze volck unde nene des volkes was, deme dath louelick was.⁴⁴

Beide Texte betonen hierbei einen Kontrast zwischen der vorgeschobenen Motivation des Markgrafen, nämlich die Bevölkerung durch die Heirat einer ihm ständisch gleichgestellten Frau zu besänftigen, und der tatsächlichen Reaktion der Bevölkerung. Indem die niederdeutsche Übersetzung lediglich von einer Ehe anstatt *der hailigen ee* spricht, wird der religiös-sakrale Charakter der Ehe gegenüber der Vorlage zugunsten einer Akzentuierung des ständisch geprägten Ehediskurses zurückgenommen.

⁴⁰ Hamburger Griseldis, Bl. 9v.

⁴¹ Ulmer Griseldis, Bl. 5v.

⁴² Lübecker Griseldis, Bl. 5v.

⁴³ Ulmer Griseldis, Bl. 8r-8v.

⁴⁴ Hamburger Griseldis, Bl. 10r.

Nachdem Walther/Wolter die Rückführung seiner Kinder veranlasst, trägt er Griseldis seinen Entschluss zur Scheidung öffentlich (*vor mannigen*⁴⁵) vor, was beide Drucke durch ein sehr ähnliches Bildprogramm illustrieren:⁴⁶ Ein Mann trägt einer Gruppe Frauen mit trübseligen Mienen aus einem Dokument vor. Dabei bezieht sich ausschließlich der Ulmer Druck in der Begründung der Scheidung explizit auf *gelücke* und auf die Wechselhaftigkeit des Schicksals, die *fortuna*: *Nun sich ich an dir die warhait, dz alles zergenklich gelük für ain beschwärd ist uff zenenen*.⁴⁷ Damit bezieht sich die Novelle wie schon bei Boccaccio auf eine Vorstellung des Stoizismus, „dass Glücksgüter von Fortuna nur geliehen sind.“⁴⁸ In beiden Fällen akzeptiert Griseldis die Entscheidung des Markgrafen demütig und legt die Kleider ab, in welche er sie vor ihrer Hochzeit kleiden ließ. Allerdings bittet sie darum, ihr Unterhemd behalten zu dürfen:

Ich bin nakend usz mines vatters husz gegangen: nackend ge ich hinwider. Wann dz mich unzimlich bedunket, dz der lib, dar inn die kind gelegen, die du gemacht hast, naket sol von dem volk gesehen werden, darumme ob es dir ain gefallen sie, susz nit, so bit ich und beger von dir, dz du mir zuo widergelt des magdums, den ich zuo dir gebracht hab, unnd nit wider usz mag tragen, ain hemd haisset lassen, damit ich deke den lib deren, die etwan din wib ist gewesen.⁴⁹

Ick bin naket uth mines vaders hus gegang, naket gha ick dar wedder in. Men dat mi dat unthemelick bedunket, dath dat liff, dar dine kindere hebben inne ghelegen, schal naket unde bloet van deme volke geseen werden. Darumme behaghet di dat anders nicht, so bidde ick di unde begere van di, dat du mi vorgeldes den magedden, den ick di to hebbe gebrocht unde mi latest ein hemmede wedder ut dragen, dar ick mede bedecke den licham diner dernen, de in vortiden din wiff is gewesen.⁵⁰

Hierbei fällt ins Auge, dass der Text des Hamburger Drucks den im Hochdeutschen ausdrücklichen Hinweis auf den Zeugungsakt (*die kind [...], die du gemacht hast*) auspart. Auch dies lässt sich mit der Intention der Griseldis, das Ansehen des Markgrafen zu schützen, begründen, wird die Urheberschaft Walthers für die dann genommenen Kinder doch nur impliziert. Darüber hinaus unterscheidet sich der Holzschnitt des Hamburger Drucks von der Illustration der hochdeutschen Vorlage. Dieser stellt eine chronologische Abfolge von Ereignissen dar: während Griseldis in der linken Bildhälfte dem Grafen gegenüberstehend ihr Überkleid in den

⁴⁵ Ibid., Bl. 10v.

⁴⁶ Vgl. *ibid.*; Ulmer Griseldis, Bl. 9r.

⁴⁷ Vgl. *ibid.*, Bl. 8v.

⁴⁸ Mario Zanucchi: Stoische Philosophin – christliche Duldnerin – brave Gattin. Die europäischen Metamorphosen von Boccaccios Griselda. In: Christa Bertelsmeier-Kierst/Rainer Stillers (Hrsg.): 700 Jahre Boccaccio. Traditionslinien vom Trecento bis in die Moderne. Frankfurt a. M. et al. 2015 (Kulturgeschichtliche Beiträge zum Mittelalter und zur frühen Neuzeit. 7), S. 193-220, hier: S. 196. Vgl. *ibid.*, S. 196f.

⁴⁹ Vgl. Ulmer Griseldis, Bl. 10r.

⁵⁰ Vgl. Hamburger Griseldis, Bl. 11v-12r.

Händen hält, verlässt sie im rechten Bildrand (lediglich in ihr Unterkleid gehüllt und von mehreren Frauen begleitet) den Raum. Der Hamburger Druck übernimmt allein Elemente der linken Bildhälfte – Griseldis steht ihrem Mann mit dem Saum ihres Kleides in der Hand und zu Boden gefallener Kopfbedeckung gegenüber.⁵¹ Abermals vereinfacht der Hamburger Druck also das Bildprogramm der hochdeutschen Vorlage.

Von einer klagenden Menge begleitet kehrt Griseldis auf diese Weise gekleidet in das väterliche Haus zurück, wo Janiculus/Janickel sie mit ihrer alten Kleidung erwartet. Dass sie aufgrund ihrer sozialen Herkunft verstoßen und gedemütigt wurde, bewertet dieser als charakteristisches Verhalten für Adlige: *Wen de here hatet an mine dochter van so neddern stamme geboren, so deit be als gewonlick is manck den edelen unde slotet se ut deme huse.*⁵² Den Verlust ihres sozialen Status durch die Scheidung unterstreichen die Drucke auch in ihren Holzschnitten, welche die Rückkehr in ein bäuerliches Milieu verdeutlichen, indem sie hinter der väterlichen Türschwelle eine Frau beim Melken einer Kuh beziehungsweise zweier Schafe abbilden.⁵³

Nachdem Griseldis eine Weile demütig ein zufriedenes Leben in Armut führt, willigt sie ein, bei Walthers/Wolters vermeintlicher Hochzeit zu dienen. Durch den Kontrast zwischen ihrer ärmlichen Kleidung und der feinen Hochzeitsgesellschaft, welche sie abhängig vom hierarchischen Stand der Gäste empfangen soll, betont diese Aufgabe ihren sozialen Abstieg und stellt eine öffentliche Demütigung durch den Markgrafen dar. Trotzdem lobt sie seine junge Braut und bittet den Grafen um eine schonende Behandlung seiner neuen Frau. Daraufhin offenbart Walther/Wolter, dass er lediglich ihre Ergebenheit habe prüfen wollen, und stellt die vermeintliche Braut und deren Bruder als Griseldis' Kinder vor. Während der Holzschnitt im Ulmer Druck zeigt, wie Griseldis ihre Kinder freudig umarmt, stellt der Holzschnitt des niederdeutschen Texts lediglich ein Festessen dar.⁵⁴

In der etablierten Terminologie Franz Josef Worstbrocks ist die niederdeutsche Bearbeitung von Steinhöwels hochdeutscher ‚Griseldis‘ nicht als freies Wiederzählen sondern als Übersetzung zu bezeichnen, da das Niederdeutsche größtenteils eine Äquivalenz zu dem autoritativen Ausgangstext anstrebt und auf Boccaccio und Petrarca als Autoren verweist.⁵⁵ Die anonyme niederdeutsche ‚Griseldis‘ orientiert sich recht genau an der hochdeutschen Vorlage, wie beispielsweise die Übernahme des auf die

⁵¹ Vgl. *ibid.*; Ulmer Griseldis, Bl. 9r.

⁵² Hamburger Griseldis, Bl. 12r.

⁵³ Vgl. *ibid.*, Bl. 12v; Ulmer Griseldis, Bl. 10r. Mit der Darstellung einer weiteren Frau im väterlichen Haus führen beide Holzschnitte eine Figur ein, die auf textueller Ebene keine Erwähnung findet.

⁵⁴ Vgl. Hamburger Griseldis, Bl. 14v; Ulmer Griseldis, Bl. 12r.

⁵⁵ Vgl. Franz Josef Worstbrock: *Wiedererzählen und Übersetzen*. In: Walter Haug (Hrsg.): *Mittelalter und frühe Neuzeit. Übergänge, Umbrüche und Neuansätze*. Tübingen 1999 (Fortuna vitrea. Arbeiten zur literarischen Tradition zwischen dem 13. und 16. Jahrhundert. 16), S. 128-142, hier: S. 130-135; Britta Bußmann: *Mit tugent und kunst. Wiedererzählen, Weitererzählen und Beschreiben in Albrechts ‚Jüngerem Tituel‘*. In: Dies. et al.: *Übertragungen. Formen und Konzepte von Reproduktion im Mittelalter und Früher Neuzeit*. Berlin/New York 2005 (Trends in Medieval Philology. 5), S. 437-461, hier: S. 437f.

,Erlauchten Frouwen‘ gemünzten Prologs verdeutlicht. Sie nimmt lediglich leichte Akzentverschiebungen vor, wobei sie tendenziell die Referenz auf den stoischen Schicksalsdiskurs abschwächt und stattdessen soziale Faktoren und Herrschaftsdiskurse stärker betont. Auch fällt auf, dass in der hochdeutschen ,Griseldis‘ ein ausdrücklicher Hinweis auf Sexualität getilgt wurde.

Im Vergleich des Ulmer Drucks mit der Hamburger ,Griseldis‘ zeigte sich, dass das Bildprogramm des Hamburger Drucks von 1502 zu Vereinfachungen neigt. Während der ältere Lübecker Druck des Lukas Brandis die Illustrationen der Ulmer ,Griseldis‘ nachschneiden lässt, weshalb die Szenen gegenüber der Vorlage gespiegelt sind, reduziert der Hamburger Druck das Bildprogramm auf zentrale Aspekte. Die Gesamtheit dieser Veränderungen wird sich weniger inhaltlich deuten lassen, sondern wahrscheinlich ökonomisch begründet sein.

3

Etwa zeitgleich mit dem Hamburger Druck der niederdeutschen ,Griseldis‘ erschienen auch in Dänemark erste Drucke in dänischer Sprache, die sich besonders ab den 1530er-Jahren auf deutsche Vorlagen stützten.⁵⁶ In diesem Kontext wurde auch die ,Griseldis‘ erstmals ins Dänische übertragen. Neben zwei verschollenen Drucken, die 1528 und 1550 jeweils in Hamburg erschienen, wurden weitere Ausgaben 1597 in Kopenhagen sowie 1592 in Lübeck bei Asswerus Kröger veröffentlicht, der wohl zwischen 1563 und 1594 als Buchdrucker in Lübeck zugelassen war. Insgesamt sind 70 Drucke aus seiner Werkstatt überliefert, welche thematisch „lutherische Erbauungsliteratur, Gesangbücher und Predigten, Leichenreden, Almanache, Volksbücher, Gelehrtenliteratur und Kräuterbücher“⁵⁷ umfassen. Besonders Erbauungsliteratur produzierte Kröger in Kooperation mit Paul Knufflock und Lauritz Albrecht auch für den dänischen und schwedischen Markt.⁵⁸ Seine dänische ,Griseldis‘ von 1592, welche vermutlich auf dem niederdeutschen ,Griseldis‘-Druck

⁵⁶ Vgl. Anna Katharina Richter: Ritter, Romance, Rewriting. Überlegungen zur dänischen Erzählliteratur in der Frühdruckzeit am Beispiel der Historie von ,Persenober oc Constantianobis‘ (1572). In: Bart Besamusca/Elisabeth de Bruijn/Frank Willaert (Hrsg.): Early Printed Narrative Literature in Western Europe. Berlin/Boston 2019, S. 325-350, hier: S. 329f.

⁵⁷ Alken Bruns: Kröger, Asswerus. In: BioLex Digital. Biographisches Lexikon für Schleswig-Holstein und Lübeck. Hrsg. von der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek. Kiel/Hamburg 2020. Bd. 10, S. 1511f., hier: S. 1512.

⁵⁸ Vgl. *ibid.*, S. 1511f.

von 1502 basiert, erschien im Verbund mit ‚En Doctors Datter‘.⁵⁹ Beide Texte wurden in der Sammlung ‚Danske Folkebøger‘ ediert.⁶⁰ Bereits das Titelblatt des Drucks hebt den didaktischen Mehrwert beider Erzählungen hervor:

Griseldis. Tuende deylige oc nyttelige Historier at læse. Den Første om Griseldis. Den Anden om en Doctors Daatter af Bononia / huilcke Historier alle ærlige Quinder maa begribe gode lærdom / oc besynderlige at haffue gaat taalmodighed.⁶¹

Im separaten Titel der ‚Griseldis‘ ergänzt die dänische Übersetzung gegenüber ihrer niederdeutschen Vorlage dann einen erneuten Verweis auf die exemplarisch-belehrende Funktion der Erzählung besonders für Frauen, betont nun aber auch ihren Unterhaltungswert:

Her begyindis en meget subtilig oc lystelig Historie aff en ærlig Quinde / som hed Griseldis / Aff huess tolmodighed / ingen kand fuldkommeligen sige eller scriffue / Aff huilcken Historia alle gode Quinder maa tage god lærdom.⁶²

Gegenüber der niederdeutschen ‚Griseldis‘ erweitert die dänische Übertragung den überlieferungsgeschichtlichen Prolog außerdem um die Übersetzung aus dem Deutschen und legitimiert diese abermals durch ihren Nutzen für ein weibliches Publikum:

Men ieg [...] drage henne vd aff Tydsken oc setter henne paa Danske / [...] Det kunde end nu skee / At gode Quinder de kunde haffue henne til gode trøst / oc til ith gaat exempel oc en nyttelig lærdom.⁶³

Übernahm die niederdeutsche ‚Griseldis‘-Bearbeitung aus ihrer Vorlage die Referenz auf Steinhöwels ‚Erlauchte Frouwen‘ (*Nu ick van stedicheit unde trubeit der vertruinge szo manlige vrowe beschreuen hebbe [...]*⁶⁴), passt die dänische Adaption den Prolog

⁵⁹ Vgl. Danske Folkebøger fra 16. og 17. Aarhundre, Bd. 8, Helena, Griseldis, En Doctors Datter. Hrsg. von Richard Jacob Pauli/Jacob Peter Jacobsen/Jørgen Olrik. Kopenhagen 1920, S. LV-LVII; Wärter 1998, (Anm. 6), S. 56; Hermansson 1915 (Anm. 6), S. x.

⁶⁰ Vgl. ‚Griseldis‘. In: Danske Folkebøger 1920 (Anm. 59), S. 79-118. Fortan zitiert als dänische Griseldis.

⁶¹ Ibid., S. 81. – Griseldis. Zwei schöne und nützliche Geschichten zu lesen, die Erste über Griseldis, die Zweite über die Tochter eines Doktors aus Bologna, welche Geschichten alle ehrlichen Frauen als gute Lehre begreifen können, besonders eine gute Geduld zu haben. – Diese und alle weiteren Übersetzungen der dänischen Griseldis sind eigene Übertragungen.

⁶² Ibid., S. 82. – Hier beginnt eine sehr feine und erfreuliche Geschichte von einer ehrlichen Frau, die Griseldis hieß, von deren Geduld niemand vollkommen sagen oder schreiben kann, aus deren Geschichte alle guten Frauen eine gute Lehre ziehen müssen.

⁶³ Ibid., S. 82f. – Aber ich [...] nahm sie aus dem Deutschen und übertrug sie ins Dänische. [...] Das könnte nun auch geschehen, dass sie guten Frauen ein guter Trost sein kann, und ein gutes Beispiel und eine nützliche Lehre.

⁶⁴ Hamburger Griseldis, Bl. 2r.

an eine eigenständige Überlieferung der Novelle an, indem sie die Referenz durch einen allgemeineren Verweis auf Literatur mit weiblichen Figuren ersetzt:

Efterdi at mange Historier om Quindfolck ere bescreffne / I huilcke mand oc finder mange merckelige ting / som Quindfolck met stor snildhed oc vissdom haffue begaaed / Saa tyckis mig oc nytteligt vera / at mand icke forglemmer den tolmelige Griseldis [...].⁶⁵

Zusammenfassend betonen die Paratexte der dänischen ,Griseldis‘ also besonders den didaktischen Wert der Erzählung für Frauen. Auch ein weiterer Unterschied zwischen Krögers Druck und seinem niederdeutschen Pendant zeichnet sich bereits auf der Textoberfläche ab: Typographisch abgesetzte Überschriften gliedern die Erzählung optisch in einzelne Abschnitte, deren Handlung sie grob zusammenfassen. Möglicherweise übernehmen sie eine ähnliche Funktion wie die Illustrationen des Hamburger Drucks der ,Griseldis‘, da sowohl Illustrationen als auch Überschriften nach Ursula Altmann als Lesehilfen fungieren konnten.⁶⁶ Zwar begleiten auch den dänischen Text sieben Holzschnitte, doch beziehen sich diese nur vage auf die Handlung oder fehlen an entscheidenden Stellen gänzlich, wenn eine Illustration etwa anstelle der ersten Umkleidung eine stereotype Hochzeitszeremonie zeigt oder die Rückkehr in das väterliche Haus keine bildliche Darstellung erhält.⁶⁷

Daher ist zu vermuten, dass Assverus Kröger für seinen ,Griseldis‘-Druck darauf verzichtete, in eigens angefertigte Holzschnitte zu investieren. Der geringere Aufwand könnte den Verkaufspreis des Drucks verringert und so für eine breitere Zielgruppe erschwinglich gemacht haben.⁶⁸ Um ungeübten Leser:innen dennoch eine Orientierungshilfe zu bieten, könnte Kröger auf die Zwischentitel als kostengünstige Alternative zurückgegriffen haben.

Stilistisch fällt in der dänischen ,Griseldis‘-Übersetzung eine Neigung zu teils reimenden oder alliterierenden Tautologien auf – so werden etwa aus *gnedelike bed*⁶⁹ der Bevölkerung *vise nyttelige Bøn oc begering*⁷⁰. Während Griseldis im Niederdeutschen lediglich *erschrack*⁷¹, beschreibt die dänische Übersetzung, wie sie sich *forskerack oc forfarede*⁷². Darüber hinaus wird indirekte Rede der Vorlage oft als direkte Rede mit

⁶⁵ Dänische Griseldis, S. 82. – Nachdem viele Geschichten über Frauen geschrieben wurden, in welchen man auch viele denkwürdige Dinge findet, die Frauen mit großem Geschicht und Weisheit ausgeführt haben, so scheint es mir auch nützlich zu sein, dass man nicht die geduldige Griseldis vergisst [...].

⁶⁶ Vgl. Altmann 2005 (Anm. 14), S. 22.

⁶⁷ Vgl. dänische Griseldis, S. 94; 110-112.

⁶⁸ Vgl. Arnved Nedkvitne: The Social Consequences of Literacy in Medieval Scandinavia. Turnhout 2005 (Utrecht Studies in Medieval Literacy. 11), S. 164f.

⁶⁹ Hamburger Griseldis, Bl. 3r.

⁷⁰ Dänische Griseldis, S. 86. – weise, nützliche Bitten und Begehren.

⁷¹ Hamburger Griseldis, Bl. 12r.

⁷² Dänische Griseldis, S. 116. – erschrak und entsetzte.

einer namentlichen Ansprache übersetzt.⁷³ Beide Übersetzungstendenzen steigern das immersive Potential des Textes und durch die Annäherung an den dramatischen Modus auch seine Eignung zum Vorlesen. Zusammen mit den ausgedehnten Paratexten erklären sie in Teilen auch den größeren Umfang der dänischen ‚Griseldis‘, denn während der niederdeutsche Druck von 1502 etwa 5480 Wörter zählt, umfasst seine dänische Übersetzung über 7700 Wörter.

Auch auf inhaltlicher Ebene entfernt sich die dänische Adaption von ihrer Vorlage. Beispielsweise formuliert die dänische ‚Griseldis‘ die Bitte der Bevölkerung, dass Wolter sich *deme jucke der saligen er*⁷⁴ unterwirft, deutlich neutraler als Aufforderung, *at gore Brøllup/ oc plege Ecteskaffs stad*.⁷⁵ Entsprechend dieser positiveren Eherhetorik ergänzt die Übersetzung in Volters Zustimmung außerdem, dass er sich eine *Ecte Hustru at leffue oc do mef*⁷⁶ suche.

Bei der ersten Begegnung und Hochzeit mit Griseldis weicht der dänische Druck vor allem hinsichtlich der entworfenen Tugend- und Ständediskurse von seiner niederdeutschen Vorlage ab. Wächst Griseldis im Hamburger Druck *veer van aller vollust*⁷⁷ auf, bezeichnet sie das Dänische stärker moralisierend und wertend als *mskyldig i al vellost*⁷⁸. Zwar kennzeichnen beide Texte Griseldis als tugendhaft, doch stellt die dänische Bearbeitung dies nicht als gegensätzlich zum sozioökonomischen Status der Protagonistin dar:

[...] he merkede ere joget unde schonheit eres liues unde grotheit unde swarheith erer guten seden, de in deme gemeinen volke unwittelick wer.⁷⁹

[...] hand bekende hendis seder / tuct oc legoms deylige skabning med hendis houiske leffnet / hues hand icke meenligen kunde see paa nogre andre Jomffruer.⁸⁰

Trotzdem hebt die dänische Übersetzung die in Griseldis ausgeprägte Kombination aus Armut und Tugendhaftigkeit in der Folge stärker hervor als der niederdeutsche Druck:

Se gingen hen in mit grottem wunder des volkes unde vunden de junkfrowe schaffen in deme huseken unde erschrak sere van deme seltzen gaste.⁸¹

⁷³ Vgl. *ibid.*, S. 91; Hamburger Griseldis, Bl. 4v.

⁷⁴ *Ibid.*, Bl. 2v.

⁷⁵ Dänische Griseldis, S. 85. – zu heiraten und den Stand der Ehe zu pflegen.

⁷⁶ *Ibid.*, S. 88. – eine echte Ehefrau, um mit dieser zu leben und zu sterben.

⁷⁷ Hamburger Griseldis, Bl. 4r.

⁷⁸ Dänische Griseldis, S. 89. – unschuldig von aller Wollust.

⁷⁹ Hamburger Griseldis, Bl. 4r.

⁸⁰ Dänische Griseldis, S. 90. – er erkannte ihre Sitten, Tugend und schöne Beschaffenheit des Körpers mit ihrer höfischen Lebensführung, was er nicht oft bei irgendwelchen anderen Jungfrauen sehen konnte.

⁸¹ Hamburger Griseldis, Bl. 5r.

Da ginge de bode tho ind i Husit allene/ paa huilket Folcket aldrig kunde nock
forundre sig/ oc funde den fattige Jomffru inde fore sig/ Hun gick oc pyntede Husit
til det beste hun kunde/ aff hues armod paa ferde vaar. Hun forfærede sig saare
fattige pige aff sodanne gesters tilkomme/⁸²

Bei der Umkleidung ergänzt der dänische Druck außerdem, dass Volters Hofdamen den nackten Körper der Braut verdecken.⁸³ Anstelle der öffentlichen Entblößung der Braut rückt somit ihr anhand der Kleidung symbolisierter sozialer Aufstieg in den Vordergrund der Szene. Auch als die dänische ,Griseldis‘ die Konsequenzen der Hochzeit beschreibt, thematisiert sie soziale Mobilität ausführlicher und prominenter als ihre niederdeutsche Vorlage:

In korter tid dar na ummeschinede de godtlike ghenade de arme brud , dath se nicht
in eines herden huos , men in eineme sunderliken sale up getogen van mennighen
wart angheseen [...].⁸⁴

Gud gaff sin naade / at den fattige Pige / som tilforn vaar opdragen i en fattig Hyrdes
huss / ved stor armod oc wselhed / hun bleff da ophøyt vdi en mettig Herres Palatz
/ met stor vold oc velde [...].⁸⁵

Zusätzlich fällt hier auf, dass die dänische Übersetzung die zweifach betonte Armut vor der Hochzeit nicht mit materiellem Reichtum, sondern mit Macht und gesellschaftlichem Status kontrastiert.

Die dänische ,Griseldis‘-Bearbeitung tendiert ferner dazu, die Handlung der Vorlage logisch zu verdichten. Etwa verlangt Herr Volter seiner Braut im Dänischen das Versprechen ab, *huad som ieg vil haffue at skaffe met dig eller andre at du icke wilt knurre der imod*⁸⁶. Diese Erweiterung gegenüber dem Niederdeutschen deckt präzise die späteren Prüfungen der Griseldis ab. Auch als Volter seine Frau über die anstehende Tötung bzw. Entfernung ihres Sohnes informiert, wird ihre Antwort, es *mach nene sake ock de doet unser leuen gbelick werden*⁸⁷, im Dänischen um *eller nogen anden ting eller Creature som i Verden er til*⁸⁸ ergänzt. Demnach greift die dänische Übersetzung erweiternd in den Textbestand der niederdeutschen ,Griseldis‘ ein, um auf diese Weise die narrative Kohärenz der Erzählung zu steigern. Außerdem zeichnet der

⁸² Dänische Griseldis, S. 92. – Da gingen [er und] der Bote allein hinein in das Haus, worüber sich die Menschen nicht genug wundern konnten, und fanden darin die arme Jungfrau vor sich. Sie machte sich daran, das Haus so gut zu schmücken, wie sie es vermochte, dessen Armut offensichtlich war. Sie, das arme Mädchen, erschrak sehr vom Eintreffen solcher Gäste.

⁸³ Vgl. *ibid.*, S. 94.

⁸⁴ Hamburger Griseldis, Bl. 5v.

⁸⁵ Dänische Griseldis, S. 95. – Gott gab dem armen Mädchen seine Gnade, das einst mit großer Armut und Trostlosigkeit im Haus eines armen Hirten aufgezogen wurde. Sie wurde dann daraus erhoben in den Palast eines mächtigen Herrschers mit großer Macht und Reichtum.

⁸⁶ *Ibid.*, S. 92. – was ich auch mit dir oder anderen tun will, dass du dagegen nicht murren wirst.

⁸⁷ Lübecker Griseldis, Bl. 7r.

⁸⁸ Dänische Griseldis, S. 103. – oder irgendeine andere Sache oder Kreatur, die es auf der Welt gibt.

dänische Text ein kritisches Bild des Markgrafen, zum Beispiel durch eine Ausdehnung des Kommentars, mit welchem die Erzählinstanz die erste Prüfung der Griseldis einleitet:

In deme als dat kind wenende wart, do quam her Wolter en wunderlike toval in. Eft dat loflick si ghewesen, wil ick de gheleerden lathen richten.⁸⁹

doc som han fick at høre Barnit græd / kom hannen ith vnderligt styycke i sindet. Om det vaar loff verd eller ey, ved ieg icke / Men ieg lader de vijsæ der om sigæ / helst fordi / at endog han saa sin Hustru haffue sig kiære oc vere dygdelig / ære fuld / oc trofast i alle maade.⁹⁰

Mit der Widersprüche ausdrückenden Konjunktion *doc* sowie der gegenüber der Vorlage ergänzten Charakterisierung der Griseldis als ideale Ehefrau betont die dänische Übersetzung stärker, dass Volters Vorhaben dem tatsächlichen Verhalten seiner Ehefrau entgegensteht. Dadurch erscheint die Frage [*o*]m det vaar loff veerd eller ey als rhetorische Frage, die mit einer Kritik an Volters Verhalten beantwortet werden kann. Im Gespräch der Eheleute legitimiert Volter die Wegnahme des Kindes zudem deutlicher als im Niederdeutschen mit dem Wunsch der Bevölkerung an einer etablierten sozialen Ordnung festzuhalten. Durch die vielfache Bezeichnung der Griseldis als „fattig bondedatter“⁹¹ wird das ständische Ordnungsdenken, welches den niederdeutschen Druck dominierte, im Dänischen um ökonomische Faktoren ergänzt.

Ferner stellt die dänische Übersetzung während der ersten zwei Prüfungen die Emotionen und inneren Konflikte der Figuren ausführlicher und bildlicher dar als ihre Vorlage. Wenn die niederdeutsche ‚Griseldis‘ lakonisch festhält, dass der Bote *echtes mit vorlage*⁹² nach Griseldis‘ Sohn verlangt und um Vergebung bittet, verdeutlicht der dänische Druck seine Gefühlslage durch einen tränenreichen Kniefall:

Siden gick hand in til hende/ han gaff sig saare oc megit ynckelig / at han skulde tuinges der til aff sin herre / at gore oc bedriffue saadane ynckelige mord / han fald paa sine knæ for Griseldis / bad hende gerne met grædende taare / at hun saadant skulde giffue hannem til for Guds skyld.⁹³

⁸⁹ Lübecker Griseldis, Bl. 5r.

⁹⁰ Dänische Griseldis, S. 96. – Doch als er das Kind weinen hören konnte, kam ihm eine sonderbare Sache in den Sinn. Ob das löblich war oder nicht, weiß ich nicht, aber ich lasse die Weisen darüber entscheiden, vor allem deshalb, weil selbst er sah, dass seine Frau ihm lieb war und sie tugendhaft, ehrwürdig und in jeglicher Hinsicht treu war.

⁹¹ Ibid., S. 97. Vgl. außerdem z. B. *ibid.*, S. 92, 105.

⁹² Hamburger Griseldis, Bl. 9r.

⁹³ Dänische Griseldis, S. 103. – Dann ging er zu ihr, er gab sich verletzt und sehr jämmerlich, dass er von seinem Herrn dazu gezwungen werden sollte, einen solch erbärmlichen Mord zu begehen und auszuüben. Er fiel vor Griseldis auf seine Knie, bat sie mit weinenden Tränen, dass sie ihm so etwas um Gottes Willen vergeben werde.

Für eine dritte Prüfung seiner Ehefrau fingiert schließlich auch der dänische Volter, dass der Papst ihm eine erneute Heirat erlaube und verweist anders als sein niederdeutsches Vorbild sogar auf diesen Umstand, als er Griseldis über die explizit als solche bezeichnete Scheidung informiert: *sameledis haffuer oc vor belligeste Fader Panen giffuit mig loff at ieg maa faa mig en anden Hostru oc skillies ved dig*⁹⁴. Obgleich es zunächst überraschen mag, dass diese Referenz ihren Weg aus der vorreformatorischen Vorlage in das lutherische Dänemark fand, nähert die Übersetzung Griseldis auf diese Weise gerade in dem antipäpstlichen Klima des frühneuzeitlichen Dänemark⁹⁵ dem Idealbild einer Ehefrau an: Ihre Geduld und Ergebenheit, mit der sie Volters Härte (*bordbed*⁹⁶) begegnet, erscheinen umso strahlender, wenn letztere sich auf eine für das lutherische Publikum illegitime päpstliche Autorität stützt.

Im Zusammenhang mit der Scheidung hebt die dänische ,Griseldis‘-Bearbeitung zudem einen Verlust von sozialem und ökonomischem Kapital hervor:

[W]ike der, de kamen schal, unde lath er dinen staet unde nim mit di in din olde huos dinen brudschat, den du mit di brochtes. Nemandes gelucke mach alle tid gelik wesen.⁹⁷

oc vige nu hende / at hun anammer din stad / velde / vold / mact / oc mectighed.
Tag oc met dig den samme Brudskat / som du førde hid met dig / oc holt dig fra denne ende hiem igen / til din Faders gamble Huss.⁹⁸

Während die niederdeutsche Vorlage lediglich auf einen Verlust von *staet* sowie die Unstetigkeit des Schicksals verweist, zählt die dänische Übersetzung semantisch eng verwandte oder gar synonyme Begriffe für Macht auf und benennt anstelle des stoischen Schicksalskonzepts konkrete und unmittelbare Konsequenzen der Scheidung. Bezeichnete die niederdeutsche ,Griseldis‘ von 1502 die Ehe als Unterordnung in ein patriarchales Machtgefälle (*unde wolde mit guden mode vorlaten van sinen gebode den jennen, dem se sick underdanich hadde gemaket*⁹⁹), betont der dänische Druck, dass mit der Unterordnung in die Geschlechterhierarchien einer Ehe zugleich ein sozio-ökonomischer Aufstieg einher ging: *Hun vilde met it frijt mod offuergiffue al den vold oc*

⁹⁴ Ibid., S. 108. – Ebenso hat mir auch unser heiligster Vater, der Papst, erlaubt, dass ich mir eine neue Ehefrau beschaffe und mich von dir scheid.

⁹⁵ Vgl. Anders Toftgaard: From Lutheran Penitence to Pastoral Court Culture. The Use of Danish Translations of Italian Literature in 16th and 17th Century Denmark. In: inTRAlinea. Special Issue: Transit and Translation in Early Modern Europe (2019), S. 1-10., hier: S. 1f.

⁹⁶ Dänische Griseldis, S. 108.

⁹⁷ Hamburger Griseldis, Bl. 11r.

⁹⁸ Dänische Griseldis, S. 108. – und weiche ihr nun, dass sie deinen Stand, Herrschaft, Gewalt, Macht und Einfluss annimmt. Nimm auch dieselbe Mitgift mit dir, die du mit dir herbrachtest, und begib dich aus diesem Grund wieder nach Hause in das alte Haus deines Vaters.

⁹⁹ Hamburger Griseldis, Bl. 10r.

*velde som hun var tilkommen.*¹⁰⁰ Diese Tendenz setzt sich auch in Griseldis' Reaktion fort, als sie die Scheidung klaglos akzeptiert:

Doch ick werde alle tid erwerdige, salighe weddewe gheheten, [...] unde wille na diner begerte nicht unwillichliken uth gan van dusseme huse, dar ick in vrouden mine tid vordreuen hebbe.¹⁰¹

Dog skal ieg hede i meden ieg leffuer en fattig vidue [...] Ieg vil ock icke dig wuitterligt gaa aff dette Huss / vdi huileket ieg haffuer hafft stor macht oc ære / oc fordreffuit min tid.¹⁰²

Indem Griseldis sich im Dänischen nicht als selige, sondern als arme Witwe beschreibt und berichtet, wie sie während der Ehe Macht und Ansehen gewonnen hatte, unterstreicht ihre Figurenrede in der Übersetzung stärker einen aus der Scheidung resultierenden Statusverlust. Als sie auf ihren Ring und andere Geschenke Wolters/Volters verzichtet, entfällt im Dänischen auch die Begründung der niederdeutschen Vorlage, dass diese Reichtümer die Missgunst der Bevölkerung erweckt hätten.¹⁰³

Daraufhin kehrt Griseldis in das Haus ihres Vaters zurück. Die niederdeutsche ‚Griseldis‘ beschreibt dabei einen Pessimismus des Vaters bezüglich der Heirat seiner Tochter: *De vader hadde alle tit quade meninge der hochtid*¹⁰⁴. Demgegenüber bezieht das Dänische die väterliche Skepsis auf den sozialen Aufstieg der niedrig geborenen Tochter, ohne direkt von einer Hochzeit zu sprechen: *Hendis Fader baffde altid en keranck mening / at Griseldis skulde komme til saa høyen stad / oc vaar fødder aff saa fattig Folk*¹⁰⁵. Auch als die dänische ‚Griseldis‘ beschreibt, mit welchem Gleichmut die Protagonistin ihr Schicksal erträgt, unterstreicht sie den Verlust von sozialen und ökonomischen Ressourcen. Abweichend von der niederdeutschen Vorlage hebt sie unter anderem explizit hervor, dass sie nun wieder in großer Armut lebt.¹⁰⁶ Wo das Niederdeutsche knapp erläutert, dass Griseldis *den verloren stae*¹⁰⁷ nicht vermisst, da sie auch als reiche Frau eines *otbmodigen geistes ghesesen*¹⁰⁸ sei, verschärft die dänische Übersetzung den Kontrast ihrer Lebensumstände:

¹⁰⁰ Dänische Griseldis, S. 107. – Sie wollte mit freiem Willen all die Herrschaft und Gewalt übergeben, die ihr zugefallen war.

¹⁰¹ Hamburger Griseldis, Bl. 11r.

¹⁰² Dänische Griseldis, S. 109. – Doch werde ich, solange ich lebe, eine arme Witwe genannt werden. [...] Ich will dir auch nicht unfreiwillig aus diesem Haus gehen, aus dem heraus ich große Macht und Ansehen habe und in dem ich meine Zeit vertrieb.

¹⁰³ Vgl. *ibid.*, S. 110; Hamburger Griseldis, Bl. 11v.

¹⁰⁴ Hamburger Griseldis, Bl. 12r.

¹⁰⁵ Dänische Griseldis, S. 111. – Ihr Vater hatte immer eine schlechte Ansicht dazu, dass Griseldis zu so hohem Stand gelangen sollte und von so armen Menschen abstammte.

¹⁰⁶ Vgl. *ibid.*

¹⁰⁷ Hamburger Griseldis, Bl. 12r.

¹⁰⁸ *Ibid.*, Bl. 12r-12v.

oc aldriĝ hun nogen tid kierde sig / at hun vaar saa kommen fra den stor vold oc velde / oc til alsomstørst armod oc trelldom. Sammeledis tilforn / io mere hendes mact oc volde vexte / io mere forøgte sig hendes ydmyghed.¹⁰⁹

Beschrieb die niederdeutsche ,Griseldis‘, dass die Demut ihrer Protagonistin nicht von Macht und Reichtum korrumpiert wurde, steigert das Dänische diese Standhaftigkeit hier sogar zu einer Zunahme an Tugendhaftigkeit und Demut.

Als Volter Griseldis im Rahmen der Festvorbereitungen zu sich ruft, bestätigt er anders als im Niederdeutschen die Vermutung, dass sie seine neue Braut empfangen soll:

Griseldis / Ieg vilde gerne at den Jomffru min Brud som morgen skal komme hid / met Fruer oc Jomffruer / Riddere oc Suenne oc alle andre som met hend komme / skulde vel vndfaaes.¹¹⁰

Das auf diese Weise verdeutlichte Wissen der Griseldis um ihre Aufgabe verstärkt ihre Charakterisierung als demütig und Volter ergeben. Dies bestätigt auch ein wertendes Fazit der dänischen Erzählinstanz über ihr Verhalten während der Hochzeitsvorbereitungen: *Hun beuiste sig i alle maade som en tro tieneste Quinde*.¹¹¹

Darüber hinaus verdeutlicht die dänische ,Griseldis‘-Bearbeitung in dem Gespräch zwischen Volter und Griseldis an der Festtafel durch die Ergänzung, es fände *i alle Gesternes neruerelse*¹¹² statt, den öffentlichen Charakter ihrer Demütigung. Griseldis‘ Reaktion darauf verändert die Übersetzung außerdem in zweierlei Hinsicht: Zum Einen fallen die konkreten Foltermetaphern des Niederdeutschen aus. Zum Anderen beruft sich Griseldis auf Gott als Autoritätsinstanz, um die Aufrichtigkeit ihrer Glückwünsche an das Ehepaar zu bezeugen: *Gud den alsommechtigeste skal vide / at ieg saadant begere inderlig af hu oc bierte oc al min mact*.¹¹³ Zugleich übernimmt die dänische ,Griseldis‘ jedoch die Vorstellung ihrer Vorlage, dass materielle Armut charakterliche Standhaftigkeit begünstige, wenn Griseldis eine weniger ausgeprägte Resilienz der vermeintlichen Braut auf deren vornehme Abstammung zurückführt.¹¹⁴

Auch bei der finalen Auflösung, dass Wolter/Volter lediglich die moralische Beständigkeit seiner Frau habe prüfen wollen, modifiziert die dänische ,Griseldis‘

¹⁰⁹ Dänische Griseldis, S. 112f. – und niemals kümmerte sie sich darum, dass sie auf diese Weise von der großen Gewalt und Herrschaft auch in die allergrößte Armut und Knechtschaft gelangt war. [Es war, S. W.] genau wie damals: Umso mehr ihre Macht und Herrschaft wuchsen, desto stärker vermehrte sich ihre Demut.

¹¹⁰ Ibid., S. 113. – Griseldis, ich möchte gerne, dass die Jungfrau, meine Braut, die morgen mit Frauen und Jungfrauen, Rittern und Knechten hierherkommen wird, gut empfangen wird.

¹¹¹ Ibid. – Sie erwies sich in allen Belangen als eine treue Dienstmagd.

¹¹² Ibid., S. 115. – im Beisein aller Gäste.

¹¹³ Ibid. – Gott der Allmächtige wird wissen, dass ich solches im Verstand und Herzen und mit all meiner Macht innig begehre.

¹¹⁴ Vgl. *ibid.*, S. 115f.

ihre niederdeutsche Vorlage. Beschreibt der niederdeutsche Druck die abschließende Freude knapp mit *[d]ar mede ummevenck be se*¹¹⁵, gestaltet der dänische Text die Szene bildlicher und emotionaler: *Der met tog han bende kærilig vdi sin faffn*¹¹⁶.

Zuvor ergänzt die dänische ‚Griseldis‘ in der Figurenrede Volters eine selbstreflexive Passage (*ingen mand i Verden haffuer saa yderlig fristit oc forsøgt sin Høstru*¹¹⁷), welche eine kritische Betrachtung seiner Figur und seines Handelns anregt. Eine ähnliche Veränderung nimmt die Übersetzung auch vor, als Volter die Rückgabe ihrer Kinder verspricht:

unde allent wat du hest verloren, dochter, sone unde gud, dat geue ick di alle weder[.]¹¹⁸

Al den deel som ieg haffuer tagit fra dig / Søn / Dotter / Godz / Klenod / vold / oc velde / giffuer ieg dig nu altsammen igen.¹¹⁹

Statt Griseldis‘ Verluste wie im Niederdeutschen durch eine passive Formulierung als von Wolters Verhalten unabhängiges Schicksal darzustellen, stellt das Dänische durch seine aktive und auf Volter zentrierte Formulierung eine direkte Kausalität zwischen Griseldis‘ Verlusten und den Handlungen ihres Mannes her. Ebenso setzt sich hierbei die Tendenz der Übersetzung fort, die sozioökonomischen Aspekte der Erzählung auszuweiten und stärker zu differenzieren, indem sie das Wiedererlangen von materiellen Gütern um *vold oc velde* ergänzt. Symbolisiert im Niederdeutschen lediglich eine erneute Umkleidung die soziale Rehabilitation der Griseldis, hält die Erzählinstanz der dänischen Übersetzung diese explizit fest: *Da bleff Griseldis igen foruijst in sin stad*¹²⁰.

Zusammenfassend lässt sich für die dänische ‚Griseldis‘-Übertragung somit festhalten, dass sie stärker von ihrer Vorlage abweicht als die niederdeutsche Bearbeitung von der Ulmer ‚Griseldis‘. Damit tendiert sie mehr in Richtung eines Wiedererzählens. Unter anderem verändert die dänische ‚Griseldis‘ die Erzählweise ihrer Vorlage durch Ausdehnung (*dilatatio*)¹²¹ und einen immersiveren, logisch verdichteten Stil. Auch inhaltlich setzt sie andere Akzente: sie thematisiert vor allem die Verflechtung von Ehediskursen mit sozialer Mobilität. Anstelle eines rein ständisch fundierten Ordnungsdenkens tritt dabei ein Gesellschaftsmodell in den Vordergrund, in welchem individuelle Tugenden und ökonomische Faktoren an Relevanz gewinnen. Gemeinsam mit der vermutlich kostengünstigeren Drucklegung weist dies auf eine Annäherung der Übersetzung an konfessionelle Erbauungsliteratur hin.

¹¹⁵ Hamburger Griseldis, Bl. 14r.

¹¹⁶ Dänische Griseldis, S. 116. – Damit zog er sie liebevoll auf seinen Schoß.

¹¹⁷ Ibid. – kein Mann auf der Welt hat seine Ehefrau so aufs Äußerste gereizt und versucht.

¹¹⁸ Hamburger Griseldis, Bl. 14r.

¹¹⁹ Dänische Griseldis, S. 116. – All die Dinge, die ich von dir genommen habe – Sohn, Tochter, Güter, Kostbarkeiten, Gewalt und Macht – gebe ich dir nun allesamt wieder.

¹²⁰ Ibid., S. 117. – Da wurde Griseldis ihr Ort wieder zugewiesen.

¹²¹ Vgl. Bußmann 2005, (Anm. 55), S. 438.

4

Während die niederdeutsche ,Griseldis‘ eine relativ genaue Übersetzung von Heinrich Steinhöwels Text darstellt, greift die dänische Übertragung stärker in Darstellung und Inhalt des ,Griseldis‘-Stoffes ein. Auch wenn die Unterschiede zwischen den hier ausgewählten Fassungen auf den ersten Blick gering erscheinen mögen, können sie jeweils als Aktualisierungen für ein neues Publikum verstanden werden: Während man für Steinhöwels ,Griseldis‘ vor allem aufgrund des anspruchsvollen Bildprogramms eine Adressierung des hochadligen, höfischen Publikums annimmt, wird der Stoff über die mittelniederdeutsche Vermittlungsstufe an das urbane Bürgertum des lutherischen Dänemark weitergereicht. Die untersuchten Textzeugen stellen dabei nur einen Bruchteil der gesamten ,Griseldis‘-Überlieferung im deutschsprachigen und skandinavischen Raum dar. So steht eine vergleichende Untersuchung der verschiedenen hoch- und niederdeutschen Drucke noch aus, die sich, wie hier beispielhaft illustriert, unter anderem hinsichtlich ihrer Mitüberlieferung und Bildprogramme unterscheiden. Darüber hinaus stellt die dänische ,Griseldis‘ lediglich den Grundstein der skandinavischen Rezeption dar, welche sich in der Folge etwa in schwedischen Bearbeitungen sowie einer reichhaltigen isländischen ,Griseldis‘-Tradition fortsetzt.¹²²

¹²² Vgl. Danske Folkebøger fra 16. og 17. Aarhundre 1920 (Anm. 59), S. LVIII-LIX; Hermansson 1915, (Anm. 6), S. ii-xvii.

Multimodalität in gedruckten Historien bis 1500. Ansätze einer modernen niederdeutschen Literaturforschung

Rita Schlusemann

Gegenwärtige mediale Innovationen ziehen eine grundlegende Veränderung in der Kommunikation nach sich, die in der Angewandten Linguistik, in der Kommunikationswissenschaft oder auch in der Übersetzungswissenschaft einen neuen Blick auf die multimodalen Paradigmen und Strukturen von Texten im Allgemeinen hervorgerufen haben. In der Literaturwissenschaft wird diese Neuerung der Forschungsansätze bisher fast ausschließlich auf moderne literarische Texte angewandt,¹ da sie in zahlreichen Kombinationen verschiedener Modi, in gedruckter schriftlicher Form, auditiv, visuell sowie grafisch publiziert werden. Die Verwendung verschiedener Codesysteme zeichnete jedoch auch schon die Produktion literarischer Texte in mittelalterlichen Handschriften und in der Zeit des frühen Buchdrucks aus. Vom Anfang des Buchdrucks an wurden Texte wie Fabeln, Novellen,

¹ Zur Multimodalität im modernen Roman und einer theoretischen Grundlegung siehe Nina Nørgaard: *Multimodal Stylistics of the Novel. More than Words*. London 2019. Beiträge zur Multimodalität in mittelalterlicher Literatur sind (bisher) eine Ausnahme, siehe zum Beispiel zu mittelalterlichen englischen Handschriften Iliaria Fornasini: *Multimodal Analysis of Middle English Manuscripts. Examples of Compared Textual and Iconographical Narrations*. Verona 2012 (Diss. masch.); Patrizia Anesa/Iliaria Fornasini: *The Modernity of Middle English Manuscripts*. In: *Elephant & Castle. Laboratorio dell'immaginario*. 2017, S. 5-41 (13.11.2020). Das Manuskript wurde im April 2021 fertiggestellt. Daher konnte Literatur, die ab Mai 2021 erschien, nur in seltenen Fällen Berücksichtigung finden.

Romane oder Legenden multimodal auf den Markt gebracht. Diese Art der Textpräsentation etablierte sich nicht nur in den größeren hochdeutschen und romanischen Sprachen und Literaturräumen, sondern auch im niederdeutschen Raum. In diesem Beitrag werden niederdeutsche Erzählwerke, auch vergleichend zu ihren hochdeutschen und niederländischen Pendanten, als komplexe semiotische Systeme untersucht. Er setzt sich zum Ziel, multimodale Forschungsdesigns in der niederdeutschen Literaturwissenschaft anzustoßen und die Ganzheitlichkeit frühmoderner Textproduktion in den Blick zu nehmen.

Im Mittelpunkt stehen zwei Texte, die zu den ‚Top Ten‘ europäischer Erzähltexte der Frühmoderne zählen, mehrmals auf Niederdeutsch und in zahlreichen anderen europäischen Sprachen gedruckt wurden und sich daher, auch für vergleichende Untersuchungen, hervorragend eignen: *Historie van der duldicheit der vruwen Griseldis* („Historie von der Geduld der Dame Griseldis“; ca. 1478) und die *Historia van den soven wijzen meisteren* („Historia von den sieben weisen Meistern“; im Folgenden SWM, ca. 1478, 1488 und 1494).² Bei *Griseldis* handelt es sich um einen Druck aus Lübeck nach einer hochdeutschen Vorlage; die SWM wurde auf Niederdeutsch nicht nur in Lübeck, sondern zehn Jahre später in einer neuen niederdeutschen Version in Antwerpen gedruckt. Darüber hinaus gibt es einen Magdeburger Druck des Werkes von Moritz Brandis (1494).

Die Herausarbeitung von Charakteristika niederdeutscher Frühdrucke soll die Frage beantworten, inwieweit sich das Textdesign der niederdeutschen Drucke überwiegend an der jeweiligen Quelle orientiert, welche Modi übernommen bzw. geändert werden oder ob man von einer spezifisch niederdeutschen Multimodalität sprechen kann? Im Folgenden werden die Texte nach folgenden Merkmalen untersucht: A. Layout in drei Kategorien: a) Organisation der Seite („information value“);³ b) Komposition der Elemente auf der Seite („salience“) und deren Verhältnis, auch im Hinblick auf Größe, Farbe und Platzierung sowie c) visuell-verbale Verbindung („framing“). Diese Aspekte schließen Fragen über die Explizitheit der Verbindung zwischen dem verbalen Text und den visuellen Elementen ein; B. visuelles Design, bei dem man vier Arten von Vorgängen zwischen den auf den Illustrationen abgebildeten Akteuren (Figuren, Orte und Dinge, die in den Bildern

² Top Ten Fictional Narratives in Early Modern Europe. Hrsg. von Rita Schlusemann et al. Berlin/Boston 2023; Rita Schlusemann with a Contribution of Griseldis in Scandinavia by Anna Katharina Richter: Griseldis – a flexible European heroine with a strong character. In: Top Ten Fictional Narratives in Early Modern Europe. Hrsg. von Rita Schlusemann et al. Berlin/Boston 2023, S. 127-160 (= 2023b); Rita Schlusemann: The Dissemination and Multimodality of *Septem sapientum Romae*. In Dies., Top Ten Fictional Narratives in Early Modern Europe. Hrsg. von Rita Schlusemann et al. Berlin/Boston 2023, S. 87-126 (=2023b). Für eine Übersicht ausgewählter niederdeutscher Drucke und der einzelnen Exemplare mit Angabe der GW-Nummern siehe den Anhang. Abkürzungen bei Titelangaben und Zitaten sind im Folgenden ohne weitere Kennzeichnung aufgelöst. Die Transkription von <u> und <v> sowie <^> und <^> erfolgt jeweils nach dem Lautwert. Satzzeichen sind nach heutigen Regeln eingefügt, wörtliche Rede ist gekennzeichnet.

³ Die Einteilung der Seite als einspaltiger Blocksatz oder in zwei Spalten sowie Absätze und Kapiteleinteilung sind visuelle Konstrukte, die auch mit den Kosten der Produktion zu tun haben können, wenn man beachtet, wieviel auf einer Seite abgedruckt bzw. eingepasst wird.

zeigt werden) unterscheidet: Handlungsvorgänge, Vorgänge des Seins (Existenz), verbale Vorgänge (Sagen, Schreien etc.) sowie mentale Vorgänge (Wahrnehmung, Zuneigung etc.). Zudem haben die dargestellten Akteure aufgrund ihrer Größe, Farbe und Position unterschiedliche Bedeutung.

Vom Mittelalter bis heute ist die beständige und geduldige Griseldis eine der berühmtesten literarischen Heldinnen in der europäischen Literatur. Graf Wolter⁴ von Saluzzo heiratet die Bauerntochter Griseldis, nachdem sie vertraglich zugestimmt hatte, alles zu tun, was er wolle. Bei verschiedenen Prüfungen, denen er sie unterzieht, folgt sie seinen Wünschen, lässt zu, dass ihre Kinder abgeholt werden und bereitet sogar eine neue Hochzeit mit einer zweiten Frau für ihn vor. Schließlich offenbart er ihr kurz vor dieser Eheschließung die Vorgänge als Teil einer Prüfung und die Familie wird wieder vereint. Griseldis' Geschichte wurde von Giovanni Boccaccio als letzte seiner einhundert Geschichten in *Il Decamerone* (1349-53) erzählt.⁵ Nach der lateinischen Übersetzung von Petrarca (um 1374) schrieb Heinrich Steinhöwel (*1410/1411–1479) seine *Griseldis*, die um 1470 bei Günther Zainer in Augsburg zum ersten Mal im Druck erschien.⁶ Die älteste mittelniederdeutsche *Griseldis* wurde um 1478 in Lübeck publiziert und wird der Offizin von Lukas Brandis zugeschrieben (GW M31597).⁷ Die auf zwölf Blättern im Folioformat gedruckte und in zwei Exemplaren erhaltene mittelniederdeutsche Version der Novelle wurde mit zehn Holzschnittillustrationen versehen. Um genauer die multimodalen Charakteristika der Lübecker *Griseldis* ermitteln zu können, ist es zunächst erforderlich, die Quelle näher zu bestimmen. Nach Günther Zainers erstem Augsburger Druck

⁴ Angabe der Namen nach den Schreibweisen in den niederdeutschen Versionen.

⁵ Zur Überlieferung von Boccaccios Novelle und der europäischen Verbreitung siehe Raffaele Morabito: La diffusione della storia di Griselda dal XIV al XX secolo. In: Studi sul Boccaccio 17 (1988), S. 237-285.

⁶ Zu Steinhöwels Fassung, der Handschriften- und Drucküberlieferung siehe u. a. Ursula Hess: Heinrich Steinhöwels ‚Griseldis‘. Studien zur Text- und Überlieferungsgeschichte einer frühhumanistischen Prosanovelle. München 1975; Christa Bertelsmeier-Kierst: *Griseldis* in Deutschland. Studien zu Steinhöwel und Arigo. Heidelberg 1988; Marburger Repertorium zur Übersetzungsliteratur im deutschen Frühhumanismus (= MRFH 43503; <https://mrfh.de/43503>).

⁷ Hier und im Folgenden wird hauptsächlich die Nummer im Gesamtkatalog der Wiegendrucke (GW; <https://gesamtkatalogderwiegendrucke.de>) genannt, ausführlichere Angaben zu den einzelnen mittelniederdeutschen Drucken sind im Anhang verzeichnet. Eine kritische Edition des mittelniederdeutschen Erstdrucks mit moderner Zeichensetzung bietet: *Historie van der duldicheit der vramen Griseldis*. [Lübeck: Lukas Brandis, ca. 1478], kritisch online hrsg. von Rita Schlusemann 7.4.2021 (PID: 10.17026/dans-xg6-ygsv). Die mittelniederdeutsche Version wurde bisher von der Forschung weitgehend vernachlässigt, sie wurde u.a. erwähnt im Katalog der Kongelige Bibliotek København (Viktor Madsen: Katalog over det Kongelige Biblioteks inkunabler. 3 Bde. København 1935-1962, Nr. 3128) sowie bei Ursula Altmann: Die Leistungen der Drucker mit Namen Brandis im Rahmen der Buchgeschichte des 15. Jahrhunderts. Berlin 1974 (Diss. masch.), S. 43, Anm. 292, und S. 51f.; Hess (Anm. 6), S. 53, Nr. 9; Bertelsmeier-Kierst (Anm. 6), S. 196.

(1471) gab es bis etwa 1478 weitere acht hochdeutsche Druckausgaben,⁸ von denen eine als Quelle für die Lübecker Version gelten kann.⁹ Die beiden Augsburgs Drucker Günther Zainers und Johann Bäumlers Druck (1472) dienten nicht als Vorlage,¹⁰ ebenso wenig wie die beiden Anton Sorg zugeschriebenen Augsburgs Drucke und der Straßburger Druck (1478), der Heinrich Knoblochtzter zugewiesen wird.¹¹

Dahingegen wurde offenbar einer der drei nicht genau datierten Drucke Johann Zainers (GW M31583, GW M31587; GW M3158410) als Vorlage benutzt. Diese sind wie der Lübecker Druck auf zwölf Blättern im Folioformat gedruckt.¹² Sie beginnen mit einem identischen Prolog, und die mittelniederdeutsche Übersetzung stimmt nahezu wörtlich mit dem Text der hochdeutschen Drucke überein. Diese

⁸ Augsburg: Günther Zainer, 1471 (GW M31580; MRFH 21130); Augsburg: Johann Bämler, 1472 (GW M 17713; MRFH 20990); [Augsburg: Günther Zainer, vor 1473] (GW M31578; MRFH 21120); [Ulm: Johann Zainer, vor 28.3.1474] (GW M31583; MRFH 21160); [Ulm: Johann Zainer, nicht vor 1474] (GW M31587; MRFH 21180); [Ulm: Johann Zainer, ca. 1474/1476] (GW M3158410; MRFH 21170); [Augsburg: Anton Sorg, 1478] (GW M31576; MRFH 21110); [Augsburg: Anton Sorg, s.d.] (GW M31577; MRFH 21110); [Straßburg: Heinrich Knoblochtzter, 1478] (GW M31581; MRFH 21140).

⁹ Theoretisch könnte auch eine lateinische oder niederländische Quelle benutzt worden sein. Da jedoch Lukas Brandis häufig auf hochdeutsche Texte zurückgreift und diese ins Niederdeutsche überträgt, wurde dieser Weg der Ermittlung der Vorlage zuerst gewählt. Die von Hess genannten zwölf Handschriften haben aus folgenden Gründen nicht als Vorlage gedient: der Lübecker Druck ist, entsprechend der Darstellung bei Hess (Anm. 6), S. 140, dem Ast X zuzuordnen, sodass fünf Handschriften übrigbleiben. Davon ist die Handschrift Donaueschingen (1468, cod. 150) auszuschließen, da sie direkt mit dem Erzähltext einsetzt, während die Lübecker Novelle mit einem Prolog beginnt. Die Handschriften München (Cgm 311) und Klosterneuburg (Ccl. 747) basieren auf dem undatierten Erstdruck Zainers, die Handschrift Freiburg, UB, ms. D 727, geht auf den Druck Zainers aus dem Jahr 1471 zurück (Hess (Anm. 6), S. 131). Die Handschrift Gießen, UB, cod. germ. 104, enthält als einzige die Lesung „dynen allerfrygsten willen“ (Z. 32; mit dem Wort „wyllen“), was in der niederdeutschen Version fehlt, sodass diese Handschrift wahrscheinlich ebenfalls als Vorlage ausgeschlossen werden kann.

¹⁰ Bei diesen kommt nur eine Titellankündigung von zwei Zeilen ohne Prolog vor.

¹¹ Bei den in zeitlicher Nähe zu dem Lübecker Druck angefertigten Drucken muss es als sehr unwahrscheinlich gelten, dass in solch kurzer Zeitspanne über eine solche Distanz eine Übersetzung, die Anfertigung neuer Holzschnitte und die Drucklegung selbst hätten erfolgen können.

¹² Der Druck, der auf die Zeit „vor dem 28. März 1484“ datiert wird (1), ist in elf Exemplaren überliefert (siehe die Auflistung im Eintrag des GW unter M31583, siehe auch MRFH 21160). Die Exemplare weisen Unterschiede auf: so sind zum Beispiel beim Exemplar in Ulm, StB, 14993, die Holzschnitte koloriert; beim Exemplar in Berlin, SBBPK, Inc. 2630, sind oftmals Namen unterstrichen.

Vom Druck Zainers mit dem Eintrag, dass er „nicht vor 1474“ erschien (2), ist lediglich ein Exemplar erhalten (Schweinfurt, Bibliothek Otto Schäfer, OS 207; GW M31587; MRFH 21180; URN: urn:nbn:de:bvb:12-bsb00083054-6, Zugriff: 14. April 2021). Der Druck Zainers, der auf „um 1474/1476“ zu datieren ist (3), erhält im GW M3158410 die Datierung „um 1473“. Diese Datierung ist jedoch zu früh, da Zainer erst ab 1474 ein Rubrikzeichen verwendet (MRFH 21180), was in diesem Druck direkt am Anfang vorkommt. Der Druck ist wahrscheinlich später als (2) gedruckt worden, da er eine neue Zierleiste und eine neue Initiale „I“ aufweist, während Druck (2) mit derselben Zierleiste und derselben Initiale „I“ wie (1) versehen wurde. Druck (3) ist in mehreren Exemplaren erhalten, von denen zwei online zugänglich sind (Stand: April 2021): München, BSB, 2 Inc.s.a. 62 (URN: urn:nbn:de:bvb:12-bsb00034567-4, Zugriff: 14. April 2021); Washington, Library of Congress, Incun. X.P48 (PID: <http://hdl.loc.gov/loc.rbc/rosenwald.0050.1>, Zugriff: 14. April 2021).

enthalten ebenfalls zehn Abbildungen, die bei den drei Drucken mit denselben Holzstöcken angefertigt wurden. Nicht nur sind deren Motive mit denen der Lübecker Inkunabel identisch, sondern bei den Holzstöcken im Lübecker Druck handelt es sich um seitenverkehrte Nachschnitte.

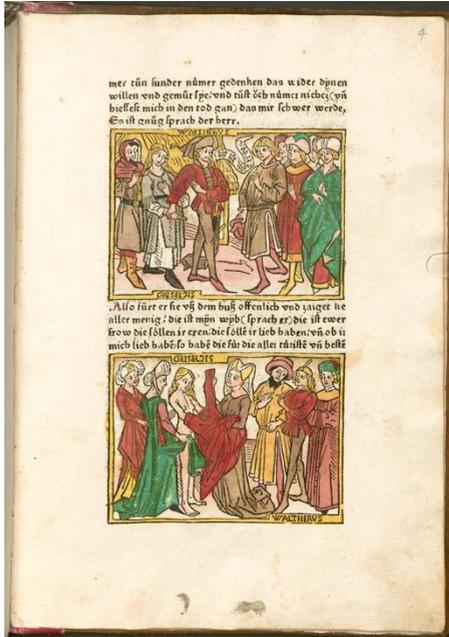


Abb. 1a: *Griseldis*, [Ulm: Johann Zainer, vor dem 28. März 1474] (GW M31583); Ex.: München, Bayerische Staatsbibliothek (= BSB), Ink P-271, fol. 4r



Abb. 1b: *Griseldis*, [Lübeck: Lukas Brandis, um 1478] (GW M31597); Ex.: Staats- und Universitätsbibliothek (Hamburg = SUB), AC II, 25, fol. 4r

Eine Besonderheit ist die Reihenfolge der Bilder auf Blatt 4r im Lübecker Druck. Im Erzähltext der Novelle wird zunächst berichtet, dass Griseldis an den Hof des Grafen kommt und dort vorgestellt wird, dann wird gesagt, dass sie neue Kleider erhält. Das wird im ersten undatierten Druck Johann Zainers auch in den Abbildungen so dargestellt (siehe Abb. 1a). Im Lübecker Druck wird in der oberen Abbildung auf Bl. 4r der Kleiderwechsel dargestellt (Abb. 1b), in der unteren die Vorstellung der Griseldis am Hof, mit anderen Worten, die Abbildungen sind vertauscht worden. Der Lübecker Druck ist jedoch nicht der einzige Druck mit dieser Verwechslung. Sie kommt schon in den beiden späteren, nicht genau datierten Drucken Johann Zainers vor.¹³

¹³ *Griseldis*, [Ulm: Johann Zainer, nicht vor 1474] (GW M31587), fol. 4r; *Griseldis*, [Ulm: Johann Zainer, um 1474/1476] (GW M3158410), fol. 4r; im GW jeweils Links zu Originalen.

Diese beiden späteren Drucke Johann Zainers stimmen Wort für Wort überein¹⁴ und weisen dieselben Abbildungen in derselben Reihenfolge auf. Die Frage, welcher der beiden Drucke als Vorlage benutzt worden sein könnte, beantwortet die erste Initiale. Im Druck GW M31587 (2) steht ein „A“ („An dem land Italia“), während beim Druck GW M3158410 (3) an der Stelle ein „I“ gewählt wurde¹⁵ („In dem land Italia“). Da auch der niederdeutsche Druck den Abschnitt mit der Präposition „In“ einleitet („[I]n deme lande ytalía“),¹⁶ kann man davon ausgehen, dass der auf ca. 1474/1476 datierte Druck Zainers die Vorlage für die niederdeutsche Version war.

Für das Layout der *Griseldis*-Drucke wurde bei der hoch- und der niederdeutschen Tradition ein einspaltiger Blocksatz mit Absätzen gewählt. Im Hinblick auf die Gestaltung der ersten Seite sind die Drucke Johann Zainers mit Zierleisten links neben und oberhalb des Textes ausgestattet, was der Gestaltung mittelalterlicher Handschriften nachempfunden ist.¹⁷ Während die hochdeutschen Inkunabeln ohne Überschrift direkt mit dem Prolog einsetzen, leitet eine Titelangabe den niederdeutschen Text ein: *De Historie van der duldicheit der vruwen Griseldis*. Sie ist mit einem in Rot geschriebenen Rubrikzeichen kenntlich gemacht und in größeren und fett gedruckten Buchstaben gesetzt.¹⁸ Mit dem Lübecker *Griseldis*-Druck nimmt Brandis somit Abstand von dem ‚mittelalterlich-handschriftlichen‘ Aussehen der Vorlage und bietet ein aktuelleres, sich mehr an dem anonymisierenden Buchmarkt orientierendes Design. Danach beginnt direkt darunter auf derselben Seite der Erzähltext.¹⁹

¹⁴ Nur an sehr wenigen Stellen sind unterschiedliche Schreibweisen vorhanden, zum Beispiel „petrarcha“ und „vesalus“ (GW M31587) gegenüber „petrarcha“ und „vesaus“ (GW M3158410). Der niederdeutsche Text stimmt hier einmal mit dem einen („petrarcha“), dann mit dem anderen Druck („vesaus“) überein.

¹⁵ Im Exemplar in Washington, Library of Congress (<https://www.loc.gov/resource/rbc0001.2009rosen0050/?sp=3>) ist die Initiale nicht koloriert, sodass sie durch die Formgebung auch einem „A“ entsprechen könnte. Durch die Kolorierung im Münchener Exemplar (<https://daten.digitale-sammlungen.de/0003/bsb00034567/images/index.html?fip=193.174.98.30&id=00034567&seite=1>), ist die Initiale nur als „I“ zu lesen, denn nur der Buchstabe ist grün, während die Verzierung rot koloriert wurde.

¹⁶ In einigen überlieferten Drucken ist an dieser Stelle die Initiale nicht geschrieben worden. Da in verschiedenen Drucken des Lukas Brandis jedoch an anderen Stellen der Buchstaben „I“ als Initiale vor dem Blocksatz des Druckes handschriftlich eingefügt wird, ist auch für diese Stelle davon auszugehen, dass die Initiale „I“ hätte eingefügt werden sollen. Im Alexanderroman wird die Lombarde „I“ direkt neben den Erzähltext geschrieben (4-6 Zeilen hoch, siehe zum Beispiel Bl. 1r, 3r, 3v; siehe zu dem Druck den Anhang).

¹⁷ Im Druck (2) wurde eine Zierleiste mit leerem Wappen verwendet, sodass der zukünftige Besitzer sein Wappen noch nachtragen konnte. Im Ulmer Exemplar des Druckes (1) von Johann Zainer ist das Wappen ausgefüllt worden (zur Zählung vgl. Anm. 12).

¹⁸ Auf dieselbe Art und Weise verfährt Brandis in seiner *Historie van Alexander* und in der *Historia van den soven nysen meisteren*, wo der Beginn als solcher durch ein deiktisches *hier* explizit benannt wird.

¹⁹ Einen Schritt weiter geht der anonyme Drucker der zweiten niederdeutschen *Griseldis*-Ausgabe, indem nur der Titel *Van der duldicheit der vruwen Griseldis* auf einem separaten Titelblatt (fol. 1r) erscheint ([Hamburg: Drucker des Iegher, 1502]; VD 16 3366, Ex.: København, KB, 771-12, 4°).

Eine sechs Zeilen hohe, mit roter Farbe geschriebene Lombarde leitet den Prolog ein.²⁰ Brandis nimmt keine Unterteilung in Absätze mittels Initialen, Lombarden oder Absatzzeichen vor, sondern setzt in der *Historie van Griseldis* wie auch in anderen Historien (*Historie van Alexander*, *Historie van den soven nysen meisteren*) eine Rubrizierung von Satzanfängen und Namen ein. Der inhaltlichen Gliederung des Erzählten dient die Einfügung von zehn Bildern, bei denen jeweils eine der beiden Hauptfiguren oder beide im Mittelpunkt stehen. Der Bilderzyklus kann in drei Gruppen eingeteilt werden: 1. Vereinigung von Wolter und Griseldis (Nr. 1-3); Prüfungen und Trennung (Nr. 4-8); 3. erneute Vereinigung (Nr. 9-10).

Die erste Abbildung (fol. 2v) zeigt die auch im Text erzählte erste Begegnung zwischen dem Ritter Wolter und Griseldis. Nur die beiden Hauptfiguren sind hier wie in den anderen Abbildungen mit Namen versehen und dienen der Orientierung für den Leser. Wolter erscheint als Jäger. Durch die Schafe und den Rocken wird die ärmlicher gekleidete Griseldis, die mit einem einfachen Tuch ihren Kopf bedeckt, als arbeitsame junge Frau dargestellt.

Bei den nächsten beiden Abbildungen (Nr. 2 und 3 auf fol. 4r) unterscheidet sich die Reihenfolge des Dargestellten von der Reihenfolge des im Text Erzählten, wo es zuerst heißt: „Also brochte he se uth deme huuse apenbar unde wisende se alle deme volke unde sprach“ (fol. 3v) und dann: „heth se de here naket uth theen / unde van den salen der vote beth an deme schedele des hovesdes nye kleeden“ (fol. 4r, siehe Abb. 1b).²¹ Die untere Abbildung auf dieser Seite zeigt Wolter in der Mitte, rechts von ihm seine Braut Griseldis. Hinter ihr steht ein Mann, wahrscheinlich ihr Vater. Die Menschengruppe links symbolisiert das Volk, die Untertanen des Grafen. Mit seiner linken Hand hält er ihr linkes Armgelenk, mit seiner rechten Hand zeigt er auf sie. Auf diese Weise präsentiert er sie förmlich seinem aus Männern und Frauen bestehenden Volk, allerdings mit der linken Hand. In der ‚Originalabbildung‘ geschieht dieser Vorgang mit der ‚guten‘ Hand.²²

Die obere Abbildung zeigt den Kleiderwechsel der Griseldis, den Wolter, begleitet von zwei Personen, beobachtet. Die nackte Griseldis – u. a. sind ihre Brüste, ihr Nabel, ihre Beine und Füße nackt dargestellt – ist von drei Zofen umgeben: diejenige, die rechts von ihr steht, hilft ihr beim Umkleiden, die Zofe links von ihr bedeckt mit ihrem Kleid Griseldis’ Scham, die dritte verhindert durch ihre Position, dass man Griseldis’ Nacktheit von hinten sehen könnte. Griseldis wird somit von den Hofdamen des Grafen unterstützt und durch diese von (fast) allen Seiten geschützt. Die prominente Stellung des Grafen, dessen Zeigefinger seinen Auftrag

²⁰ Auch den Beginn seines Alexanderromans gestaltet Brandis in vergleichbarer Art und Weise, allerdings wird hier die Initiale am Anfang des Erzähltextes eingesetzt (vier Zeilen hoch; Ex.: Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, AC II, 25).

²¹ „Also brachte er sie aus dem Haus in die Öffentlichkeit, [und] zeigte sie dem ganzen Volk und sprach; ‚befahl der Herr, sie nackt auszuziehen und von den Sohlen der Füße bis zum Scheitel des Kopfes neu einzukleiden‘.

²² Die Deutung des ‚Rechten‘ und des ‚Linken‘ als gut bzw. schlecht basiert auf dem ‚guten‘ Dieb, der rechts von Jesus, und dem ‚schlechten‘ Dieb, der links von Jesus am Kreuz hing (Lk 23:33-45).

anzeigt, wird durch seine Position vor den beiden anderen Begleitern hervorgehoben.

Die nächsten beiden Abbildungen, die mit einem identischen Holzstock angefertigt wurden, zeigen die Wegnahme der Kinder. Jede Abbildung zeigt zwei Szenen, links einen Mann, der ein Kind hält, dessen Füße in einem an einem Sattel befestigten Korb stehen (Nr. 4, fol. 6r, siehe Abb. 2b). In Brandis' Druck (Abb. rechts) ist rechts Griseldis zu sehen. Links steht offensichtlich derselbe Mann, der dasselbe Kind bei den Schultern festhält, während Griseldis den Unterkörper des Kindes hält. Unter dem Kind steht eine Wiege. Es ist nicht eindeutig erkennbar, ob der Mann Griseldis das Kind gibt oder ob Griseldis dem Mann das Kind gibt. Wenn man die Bilder von links nach rechts liest, könnte man interpretieren, dass der Mann das Kind aus dem Korb nimmt und zu Griseldis bringt. Allerdings handelt es sich auch hier wieder um eine Abbildung, die als Spiegelbild der ursprünglichen Abbildung aus Zainers Druck entstand (siehe Abb. 2a).



Abb. 2a: *Griseldis*, [Ulm: Johann Zainer, um 1474/1476] (GW M3158410); Ex.: Bayerische Staatsbibliothek München, 2 Inc.s.a. 62#Beibd.2, fol. 6r

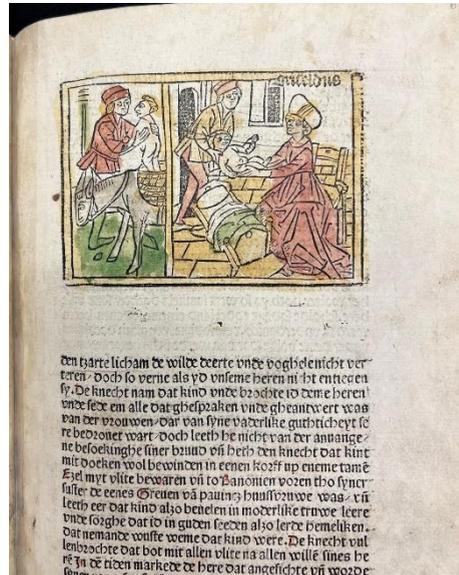


Abb. 2b: *Griseldis*, [Lübeck: Lukas Brandis, um 1478] (GW M31597); Ex.: Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, AC II, 25, fol. 6r

In Zainers Abbildung, bei einer Szenenfolge von links nach rechts, überreicht die Frau dem Mann das Kind, und er setzt es dann in den Korb am Sattel des Esels. Diese Betrachtungsweise entspricht genau der Darstellung im Erzähltext, denn im

Auftrag des Grafen nimmt ein Diener Griseldis die Tochter weg und suggeriert durch sein Verhalten, dass er das Kind töten soll. Die spiegelbildliche Darstellung im niederdeutschen Druck dahingegen kann den Leser, wenn er zunächst das Bild betrachtet, verwirren, ebenso wie bei der identischen Abbildung auf fol. 7r. Mit dem später geborenen Sohn verfährt der Graf genau wie mit der Tochter, indem er einem Diener den Auftrag gibt, ihn Griseldis wegzunehmen. Die beiden identischen Abbildungen – trotz der Nacktheit ist durch die Art der Darstellung nicht kenntlich gemacht, um welches Geschlecht es sich bei dem Kind handelt – zeigen also identische Vorgänge, einmal mit der Tochter und einmal mit dem Sohn des Grafenpaares. Die identischen Bilder verdeutlichen die Wiederholung der grausamen Handlung im Auftrag des Grafen, denn Griseldis' bei beiden Übergaben ausgesprochenen Worte „hebbe sorghe dat den tzarte licham de wilde deerte unde voghele nicht verteren“ (fol. 5v und 6r) verdeutlichen,²³ dass sie befürchtet, ihre Kinder könnten sterben.

Die nächsten beiden Bilder zeigen Wolters und Griseldis' Trennung symbolisch, indem die beiden Figuren sich jeweils gegenüberstehen (Nr. 6 und 7). Das sechste Bild (fol. 8v) ist symmetrisch aufgebaut, mit einer Dreiergruppe an Männern links und einer Dreiergruppe an Frauen rechts. Wolter liest Griseldis aus einem Schreiben, dem Edikt des Papstes, vor, in welchem dieser der Auflösung der Ehe zwischen Wolter und Griseldis zustimmt. Die endgültige Trennung ist somit visualisiert. Die Bestätigung der Trennung und Rückkehr zu Griseldis' Ursprüngen zeigt die nächste Abbildung (Nr. 7, fol. 9r) durch den erneuten Kleiderwechsel: Griseldis zieht ihre höfische Kleidung aus und behält nur noch das Unterkleid an. Wolter wendet sich ab. In der Abbildung auf der Rückseite dieses Blattes (Nr. 8, fol. 9v) steht Griseldis rechts beim Stall des Vaters, zieht mit Unterstützung des Vaters ihre ärmlichen Kleider wieder an und ist links als melkende Bäuerin im Stall zu sehen.²⁴

Die letzten beiden Abbildungen stellen die erneute Zusammenführung dar: in der Abbildung auf fol. 10v stehen Griseldis und Wolter bei der Begrüßung der Gäste zusammen, auch wenn Griseldis die beiden jungen Menschen in ihrer Funktion als Dienerin des Hauses empfängt. Die zehnte und letzte Abbildung (fol. 11r) zeigt die vereinte Familie, bei der die Kinder von den Eltern umgeben sind, Griseldis sie umarmt und auch Wolter symbolisch den gemeinsamen Sohn Griseldis überreicht, indem er ihn ihr zuschiebt.

Durch den Abbildungszyklus wird dem Leser in komprimierter Form eine Bildergeschichte der Novelle geboten. Auch wenn die Darstellungen durch die seitenverkehrten Ausführungen der Holzschnitte an manchen Stellen zu Verwirrung führen können, bieten sie nicht nur eine Veranschaulichung der Handlungen, sondern einen Überblick über das Erzählte, wodurch der Leser bei erneuter Lektüre leicht bestimmte Abschnitte wiederfinden kann. Die niederdeutsche *Griseldis* orientiert

²³ „Kümmert Euch darum, dass die wilden Tiere und Vögel den zarten Körper nicht verzehren.“

²⁴ Auch hier liegt eine spiegelverkehrte Darstellung vor, denn die links dargestellte Handlung findet zeitlich nach der rechts abgebildeten Handlung statt.

sich beim Inhalt und bei den Abbildungen eng an der hochdeutschen Vorläufertradition, setzt aber besonders am Anfang des Werkes einige wenige neue multimodale Akzente, die das Buch von der mittelalterlichen Buchproduktion weg- und in den frühneuzeitlichen Buchmarkt überführen.

Die niederdeutsche Tradition der *Historia septem sapientum Romae* ist außergewöhnlich, da im Abstand von nur zehn Jahren zwei niederdeutsche Drucke publiziert wurden, die unterschiedlichen Zweigen dieser weit verzweigten Stofftradition angehören.²⁵ Lukas Brandis wird der erste niederdeutsche Druck mit dem Titel *Historie van den soven wysen meisteren* zugeschrieben (um 1478), der mit vier weiteren Werken (*Historie van Melusina*, *Historie van Griseldis*, *Historie van Troye* sowie *Van Alexandro*) in einem Sammelband überliefert ist.²⁶ Brandis' Text der SWM bietet nicht nur die eigentliche Erzählung über einen Königssohn, der vor den Intrigen seiner Stiefmutter gerettet wird, indem sie durch die Entblößung ihres als Frau verkleideten Liebhabers als notorische Lügnerin entlarvt wird, sondern ist darüber hinaus im zweiten Teil mit „gheestliken uthdudinghen tho unser leere“ (geistlichen Auslegungen zu unserer Lehre, fol. 3r) ausgestattet worden. Diese machen in dem Druck, der 150 bedruckte Seiten umfasst, mehr als die Hälfte des Werkes aus (fol. 37r-76r).²⁷

Typografische Merkmale der Ausgabe sind unterschiedliche Letterngrößen, um Überschrift und Erzähltext deutlich voneinander zu trennen, sowie Rubrikzeichen und Rubrizierung von Satzanfängen als Lesehilfe. Im Unterschied zur *Melusina* und zur *Griseldis* ist der Druck der SWM nicht bebildert. Das Incipit formuliert den Beginn der SWM mit einem deiktischen „hier henet [sic] an een boek unde heet in deme duseschen de historia van den soven wysen meisteren“ (fol. a1r; siehe Abb. 3).²⁸ Durch die Wahl des Wortes „boek“ (‚Buch‘), die Nennung der Sprache und des Titels sowie die Markierung mit einem Rubrikzeichen und die mit rotem Stift erfolgte Unterstreichung dieser und der folgenden Überschrift ist der Beginn des

²⁵ In der bisherigen Forschung werden acht deutsche Prosafassungen unterschieden (siehe Udo Gerdes: *Sieben weise Meister* [Zyklische Rahmenerzählung orientalischer Herkunft]. In: VL 8 [1992], Sp. 1174-1189). Siehe auch Bea Lundt: Weiser und Weib. Weisheit und Geschlecht am Beispiel der Erzähltradition von den *Sieben Weisen Meistern* (12.-15. Jahrhundert). München 2002; Bea Lundt: *Sieben weise Meister*. In: Enzyklopädie des Märchens 12 (2006), S. 654-660; Ralf-Henning Steinmetz: Exempel und Auslegung. Studien zu den *Sieben weisen Meistern*. Freiburg/Schweiz 2000.

²⁶ Die fünf Werke wurden Lukas Brandis zugeschrieben und sind online über die Webseite der SUB Hamburg einsehbar (siehe Anhang). Die Drucke werden in einem Schober aufbewahrt, in dem sich ebenfalls der entfernte Einband befindet, und sind als zu einem früheren Sammelband gehörig gekennzeichnet.

²⁷ Die genaue Quelle des unter Fassung I.1.b einzuordnenden Drucks ist nicht bekannt (Gerdes [Anm. 25], Sp. 1184), sie ist der Fassung g der *Gesta romanorum* zuzurechnen, genauer der von Schmitz als Gruppe II bezeichneten Handschriften (Jakob Schmitz: Die ältesten Fassungen des deutschen Romans von den Sieben weisen Meistern. Greifswald 1904, S. 105; Udo Gerdes: *Gesta romanorum*. In: VL 3 [1981], Sp. 25-34, hier Sp. 31).

²⁸ „Hier beginnt ein Buch und heißt auf Deutsch die Historia von den sieben weisen Meistern.“

fünften Werkes in dem Sammelband für den Rezipienten optisch kenntlich gemacht.²⁹

An die Einführung schließt sich ein Prolog an, dessen Übersetzung lateinischer Worte „Hir hevet sich an de prologus dat sint de vorreden unde in voringhe“ nahelegen, dass der Drucker sich bewusst an lateinunkundige Leser richtet. Brandis' im Blocksatz gedruckter Text wurde mit Überschriften in Kapitel eingeteilt, die mit einer handschriftlich eingefügten abwechselnd roten und blauen Lombarde angekündigt werden. Dieses Merkmal könnte als „veraltetes“ Relikt aus der Handschriftenzeit verstanden werden, rief jedoch bei dem sich neu an das Medium und die Rezeptionsart gewöhnenden Leser der Inkunabelzeit auch einen Wiedererkennungseffekt hervor, sodass auf diese Weise Hemmnisse, ein solch neuartiges Druckereignis zu erwerben, abgeschwächt wurden.

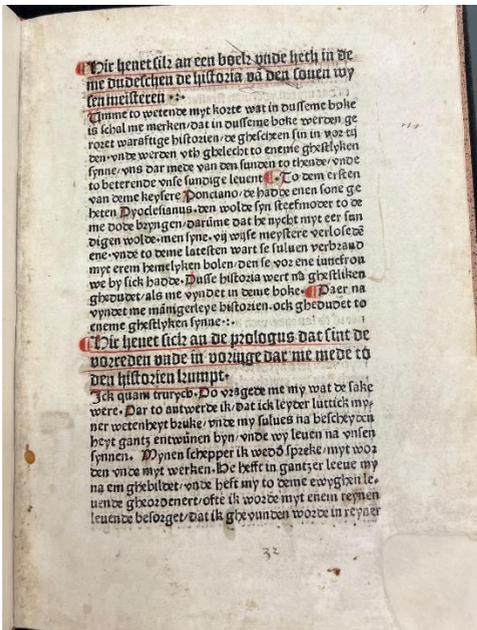


Abb. 3: *Historia van den soven wysen meisteren*, [Lübeck: Lukas Brandis, ca. 1478]; Ex.: Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, AC II, 25, fol. 1r

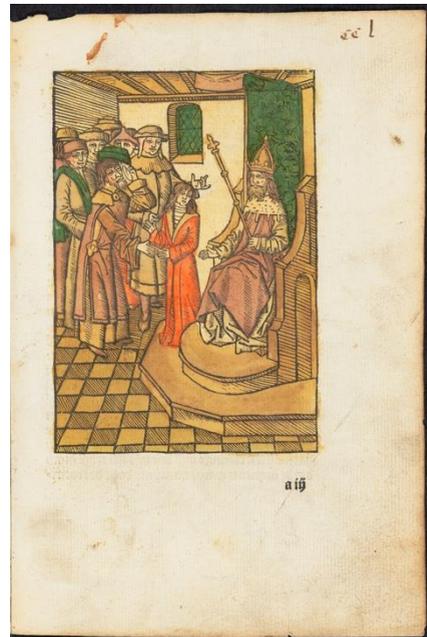


Abb. 4: *Historie vanden vij wijzen mannen van rome*, Antwerpen: Nicolaes Leeu, 1488; Ex.: København, KB, Inc. Haun., 1993 4°, fol. a3r

²⁹ Ein Titelblatt ist nicht vorhanden. Zur Entwicklung des Buchtitelblatts in der Inkunabelzeit siehe Ursula Rautenberg: Die Entstehung und Entwicklung des Buchtitelblatts in der Inkunabelzeit in Deutschland, den Niederlanden und Venedig – Quantitative und qualitative Studien. In: Archiv für Geschichte des Buchwesens 62 (2008), S. 1-105. Bei der *Historie van Troye* und dem Alexanderroman werden außer dem Incipit zu diesem Zweck blaue und rote Lombarden verwendet.

Die etwa zehn Jahre später erschienene zweite niederdeutsche Version der SWM mit dem Titel *Historie vanden vij wijzen mannen van rome* druckte Nicolaes Leeu 1488 in Antwerpen, der sich dabei an der niederländischen Vorlage orientierte.³⁰ Nicolaes Leeus Druck weist im Vergleich zur unbedilderten Vorlage neue multimodale Charakteristika auf. Auch wenn noch einige Merkmale an die Gestaltung von Manuskripten erinnern, ist diese Ausgabe deutlich an den Erfordernissen des neuen Buchmarkts ausgerichtet. Das Titelblatt informiert den Leser (und potentiellen Käufer) auf den ersten Blick verbal und bildlich über das Werk. Oben auf der Seite wird der Titel mit Rubrikzeichen markiert, rot unterstrichen und mit einem deiktischen „Hier boghint“ eingeleitet: *Hier boghint die historie van den .vij. wijzen mannen van rome*. Das darunter befindliche Bild, das rechts Kaiser Poncianus auf dem Thron präsentiert, der seinen in der Mitte stehenden Sohn Diocletianus den sieben weisen Meistern übergibt (die schützend hinter ihm stehen), hebt kennzeichnend die Kernkonstellation der *historie* hervor: die sieben weisen Meister nehmen Diocletianus in ihre Obhut, bilden ihn aus, unterrichten ihn und bewahren ihn den ganzen Roman hindurch vor dem eigentlich sicheren Tod.³¹

Auf der Rückseite des Titelblatts zeigt eine zweite Abbildung die sterbende erste Kaiserin im Bett liegend, womit die Voraussetzung für die weitere Entwicklung der Geschichte, u.a. die zweite Hochzeit des Kaisers, gegeben ist (fol. a1v).³² Das Inci-

³⁰ Siehe genauere Angaben im Anhang. Es handelt sich um eine direkte oder indirekte Übersetzung der niederländischen, bei Gheraert Leeu in Antwerpen erschienenen Version (1479, GW 12876), die als Prosaversion I.1.h bezeichnet wird (Gerdes [Anm. 22], Sp. 1185; siehe auch H. J. Leloux, Die Antwerpener mittelniederdeutsche Version der *Sieben weisen Meister*. In: *Niederdeutsches Wort* 13 (1973), S. 44-62). Ebenfalls 1488 erschien *Paris unde Vienna* auf Niederdeutsch bei Gheraert Leeu in Antwerpen (siehe Anhang), nachdem dieser bereits im Jahr vorher, am 15. Mai 1487, eine französische (*L'histoire du tres naillant chevalier Paris et de la belle Vienne*, Antwerpen: Gheraert Leeu, 15. Mai 1487; Ex.: Paris, BN, RES-Y2-159 (GW 12686) und vier Tage später eine niederländische Version (*Die historie van den seer vromen ridder parijs ende vander scoonder vienne*, Antwerpen: Gheraert Leeu, 19. Mai 1487; Ex.: Paris, BN, RES-Y2-222A (GW 12700)) des Textes auf den Markt gebracht hatte. Alle Drucke erschienen im Folioformat, haben einen Umfang von 36-40 Blättern und sind mit jeweils 29 Abbildungen ausgestattet. Siehe Gabriele Diekmann-Dröge: *Paris und Vienna* in Antwerpen. Der mittelniederdeutsche Frühdruck aus der Offizin Gheraert Leeus. In: *Niederdeutsches Wort. Beiträge zur niederdeutschen Philologie* 26 (1986), S. 55-76; siehe auch: Rita Schlusemann: Ein Drucker ohne Grenzen: Gheraert Leeu als erster ‚europäischer‘ Literaturagent. In: *Jahrbuch der Oswald von Wolkenstein Gesellschaft (= Romania und Germania. Kulturelle Austauschprozesse in Spätmittelalter und Früher Neuzeit*. Hrsg. von Bernd Bastert/Sieglinde Hartmann) 22 (2018/2019), S. 337-359.

³¹ Siehe Abb. 4, die auf fol. a3r denselben Holzstock wie das Titelblatt zeigt. Dieser Holzstock wird noch weitere sechs Mal in dem Roman gedruckt. Zur Neubewertung als Roman siehe Rita Schlusemann: *Dat si over minen soen gheen macht en hebbe*: Gattung und multimodale Semiotik am Beispiel der *Seven wijse mannen van Rome*. In: *Das Mittelalter* 28 (2023) (Hrsg. von Bettina Bildhauer, Jutta Eming und Nora Schmidt), S. 118-136 (= 2023c).

³² Rechts daneben stehen mit etwas Abstand der Kaiser und sein Sohn, die im Hintergrund von Dienern flankiert werden. Zur Darstellung dieser Szene in verschiedenen frühen hochdeutschen Drucken siehe Lundt (wie Anm. 22), S. 465-470; Schlusemann (wie Anm. 31).

pit, das ebenfalls mit Rubrikzeichen und roter Unterstreichung markiert ist, wiederholt den Satz des Titelblattes (fol. a2r). Daran schließt sich eine wörtliche Übersetzung des Textes aus der niederländischen Vorlage an.³³

Die Ausgabe ist mit 23 Holzschnitten bebildert, die neu für den Druck angefertigt wurden.³⁴ Diese können in drei Gruppen eingeteilt werden: A. sieben Holzschnitte zur Darstellung der Haupthandlung;³⁵ B. 14 Holzschnitte (davon zwölf Wiederholungen) zur Markierung des Beginns der sich abwechselnden sieben Exempelerzählungen der Kaiserin und denen der sieben Weisen;³⁶ C. zwei Abbildungen zum Abschluss des Romans.

Nach den beiden ersten Bildern wird die besondere Bedeutung der Lehr- und Schutzfunktion der sieben weisen Meister durch die Wiederholung der ersten Abbildung als Illustration zum zweiten Kapitel akzentuiert („Wo de keyser sijnen sane gaf in walt der vij. meister“; „Als der Kaiser seinen Sohn in die Gewalt der sieben

³³ Im niederländischen Druck Leeus heißt es: „Hier beghint die historie van die seven wijse mannen van romen Welcke historie boven maten schoen ende ghenuechlic is om horen. ende oec vreemt ende luttel ghehoert want si is nu nyewelinc in dit teghenwoerdighe iaer van lxxix. ghetranslateert ende over gheset wt den latine in goeden dietsche op dattet die leke luden oec moghen verstaen“ („Hier beginnt die Historie von den sieben weisen Männern aus Rom. Diese Historie ist außerordentlich schön und unterhaltsam anzuhören, und auch neu und wenig gehört, denn sie wurde jetzt kürzlich in diesem jetzigen Jahr 79 aus dem Lateinischen in gutes Deutsch übertragen und übersetzt, damit die Laien sie auch verstehen können.“; Gouda: Gheraert Leeu, 1479; Ex.: Göttingen, SUB, 8 FAB I, 2200 INC RARA; Link zum nicht ganz vollständigen Original: <https://gdz.sub.uni-goettingen.de/id/PPN770755488>; Abruf am 14.05.2021); St. Petersburg, NB, RU\NLR\INCUNAB\2253 (vollständiges Exemplar)). Der niederländische Text wurde 1479 angefertigt und stellt eine Übersetzung aus dem Lateinischen dar. In Nicolaes Leeus niederdeutscher Version lautet der Text: „Welke historie baven mathe schoen is unde suverlick tho horen unde cleyne ghehort is wente se int iaer alzome screff lxxix ghetranslatert dat is uuth deme latine in dat dudesche gesetet is op dat de leyen moghen vorstant dar uth hebben“ (fol. a2r). Hierbei handelt es sich um die wörtliche Übersetzung der Quelle, aber der Inhalt entspricht nicht den Gegebenheiten, denn die Vorlage war der niederländische Druck. Es könnte zwar theoretisch sein, dass die niederdeutsche Version bereits 1479 übersetzt und dann erst 1488 gedruckt wurde, wahrscheinlicher ist jedoch, dass es sich um eine nicht auf den Sachstand angepasste Übersetzung der niederländischen Vorlage handelt.

³⁴ Zu weiteren illustrierten Drucken der SWM, die vor 1488 im niederländischen Sprachraum auf Latein und Niederländisch erschienen, siehe: De vijfhonderste verjaring van de boekdrukkunst in de Nederlanden. Catalogus Brussel Koninklijke Bibliotheek Albert I. Brussel 1973, S. 295-297. Dieselben Holzstöcke verwendete später Johann Koelhoff für seine lateinische Ausgabe der SWM (Köln: Johannes Koelhoff, 1490 (GW 12853), Ex.: Leuven, UB, BIBC BRES Nordkirchen 5195; Original: http://depot.lias.be/delivery/DeliveryManagerServlet?dps_pid=IE10343141; Abruf am 27. Mai 2021). Vor 1488 gab es sechs hochdeutsche Drucke mit 42 bis 51 Illustrationen im Erzähltext (GW 12857; GW 12859; GW 12860; GW 1286050; GW 12861; GW 12862), die sich in der Bebilderung grundsätzlich von Koelhoffs und Leeus Druck unterscheiden, da sie auch Handlungen, die in den Exempeln erzählt werden, illustrieren.

³⁵ Zur Rahmenstruktur der SWM siehe Sabine Obermaier: Die zyklische Rahmenerzählung orientalischer Provenienz als Medium der Reflexion didaktischen Erzählens im deutschsprachigen Spätmittelalter. In: Didaktisches Erzählen. Formen literarischer Belehrung in Orient und Okzident. Hrsg. von Regula Forster/Romy Günthart. Frankfurt am Main etc. 2004, S. 189–206; siehe auch Schlusemann (wie Anm. 31).

³⁶ Es handelt sich um zwei verschiedene Holzstöcke (jeweils sechs sind Wiederholungen).

Meister gab⁴; fol. a3r). Die nächsten vier Abbildungen zeigen weitere Schlüsselszenen im ersten Teil des Romans: 4. Vermählung des Kaisers mit seiner zweiten Frau (fol. a5v); 5. Begegnung zwischen dem Kaiser und dessen Sohn nach dessen Rückkehr (fol. a8r); 6. Versuch der Kaiserin im Schlafgemach, Diocletianus zu verführen. Sie wird mit nackter Brust und bis zum Becken geöffnetem Kleid in einer auffordernden Gebärde abgebildet. Die Darstellung entspricht den Angaben im Text: „so wisede se em ere bruste unde ere nakenden lief“ (so zeigte sie ihm ihre Brüste und ihren nackten Körper³⁷; fol. b2r). Diocletianus, in Schreibhaltung, lehnt die Einladung mit einer abwehrenden Handbewegung ab (fol. b1r; siehe Abb. 5).³⁷ 7. Die Kaiserin präsentiert sich mit zerrissenem Kleid dem König und bezichtigt in verleumderischer Weise Diocletianus der Vergewaltigung. Im Hintergrund wird er abgeführt (fol. b2r; siehe Abb. 6).



Abb. 5: *Historia septem sapientum Rome*, Köln: Johann Koelhoff, 1490; Ex.: Leuven, UB, BIBC BRES Nordkirchen 5195, fol. b1r³⁸

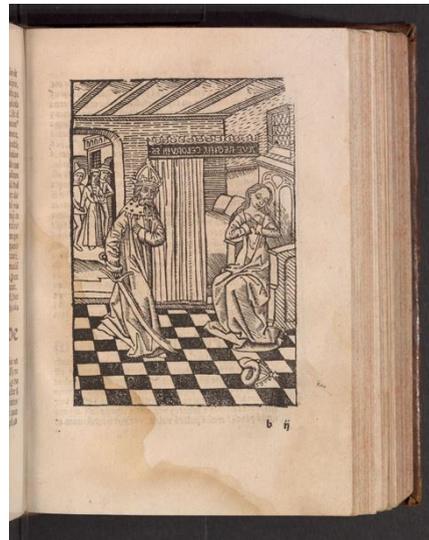


Abb. 6: *Historia septem sapientum Rome*, Köln: Johann Koelhoff, 1490; Ex.: Leuven, UB, BIBC BRES Nordkirchen 5195, fol. b2r³⁹

Die zweite Bildgruppe, bestehend aus 14 Abbildungen wurde mit nur zwei verschiedenen Holzstöcken angefertigt, die jeweils sieben Mal verwendet wurden.

³⁷ Im Text heißt es explizit, dass Diocletianus auf einem Blatt die Ablehnung ihres Angebots schriftlich mitteilt (fol. b2v).

³⁸ Bei den Abbildungen 5 und 6 nach dem Druck Johann Koelhoffs (Anm. 34) handelt es sich jeweils um denselben Holzstock wie im Druck von Nicolaes Leeu.

³⁹ Auf dem Schriftband im Hintergrund steht der Text „Ave Maria Celorum“. Er ist in Spiegelschrift abgedruckt und verweist der auf das marianische Antiphon.

Eine Abbildung zeigt den Kaiser im Gespräch mit der Kaiserin, die andere den Kaiser mit einem Weisen. Die Abbildungen wurden jeweils vor der Erzählung des nächsten Exempels positioniert (siehe Abb. 7 und 8).



Abb. 7: *Historie vanden vij wijsen mannen van rome*, Antwerpen: Nicolaes Leeu, 1488; Ex.: København, KB, Inc. Haun., 1993 4°, fol. g5r



Abb. 8: *Historie vanden vij wijsen mannen van rome*, Antwerpen: Nicolaes Leeu, 1488; Ex.: København, KB, Inc. Haun., 1993 4°, fol. i4v

Die Kaiserin beginnt mit der Forderung, ihren Stiefsohn zu töten, weil er großes Unrecht begangen habe, und erzählt dann ein Exempel zur Bekräftigung ihrer Auffassung. In der Abbildung (siehe Abb. 7) steht sie vor dem auf dem Thron sitzenden Kaiser und redet, wie ihre aufrechte Haltung und Hände verraten, eindringlich auf diesen ein, während im Hintergrund Diocletianus eingesperrt zu sehen ist.⁴⁰

⁴⁰ Fol. b4v, c3v, d4r, c6r, g4r, h6v, k3r. Online sind die Abbildungen des Kölner Drucks der *Historia septem sapientum Rome* im Exemplar der Universität Leuven einsehbar (Ex.: Leuven, UB, BIBC BRES Nordkirchen 5195, http://depot.lias.be/delivery/DeliveryManagerServlet?dps_pid=IE10343141, Abruf am 5. Juni 2021).

Nachdem die Kaiserin ihr Exempel erzählt hat, wird der Kaisersohn zum Galgen geführt.⁴¹ Diese Szene wird im Hintergrund der Abbildung gezeigt, bei der im Vordergrund der Meister steht, der zum Kaiser spricht (siehe Abb. 8). Beide Abbildungen zeigen simultan stattfindende Ereignisse und erinnern an die Todesgefahr, in der sich der Kaisersohn befindet. Der jeweilige Meister erscheint während seines Gesprächs mit dem Kaiser in ein wenig gebeugter, eher ruhiger und bedächtiger, dem Kaiser zugewandter Haltung.⁴² Durch ihre Platzierung direkt vor dem Erzählen des Exempels bieten die vierzehn sich im Wechsel wiederholenden Abbildungen eine Orientierung und Erinnerungsstütze für den Leser. Darüber hinaus interpretieren sie diesen Teil der Geschichte bildlich als Pendel zwischen der Forderung nach dem Tod (Plädoyers der Kaiserin) und der nach dem Leben des Diocletianus (Plädoyers der sieben Weisen).

Als Einführung zu dem Exempel, das der Königssohn erzählt, wird ein Bild verwendet, das zugleich das Ende der *Historie van den vij wijsen mannen van rome* einleitet. Das Bild zeigt die Szene, in der Diocletianus die zweite Kaiserin als Ehebrecherin demaskiert (siehe Abb. 9). Diocletianus bittet seinen Vater, den Befehl zu erteilen, dass eine Zofe der Kaiserin sich entkleidet. Nach der Äußerung von Bedenken, die der Sohn erwidert, wird die vermeintliche Zofe der Kaiserin als ihr Liebhaber enttarnt:

Doen sede he: „Here keyser, nw bort up iwe oghen unde seeth de kamerere, de dar steyt met gronen geclaydet, welke alzo ghi wetet de koninghinne baven alden anderen uthermaten leef heft. De wil ick, dat ghi se naket latet staen vor iw allen up dat ghij seen moghet wat dat se is.“ De keyser sede: „Mijn leve sone, dat scholde ontamelick sijn, dat me eyn wijf vor uns alle scholde bloten.“ He sede: „Isset eyn wyef, so isset mine schande unde isset ock nicht, so muth se boschamet blyven.“ Alzo diesse kamerere oncleidet was, so seghen se al dat se eyn man was.⁴³

⁴¹ „Och leyder och leyder de eynighe sone des keyzers word tho der galghe geleydet“ („Ach leider, ach leider, der einzige Sohn des Kaisers wird zum Galgen geführt“; zum Beispiel fol. d6v).

⁴² Die Meisterszenen folgen jeweils einem festen Schema: a) Führen des Sohnes zum Galgen; b) Herbeirufen des Volkes; c) Begrüßung des Kaisers im Palast durch einen der sieben Weisen; d) Drohung des Kaisers und Vorwurf pädagogischer Versäumnisse; e) Zurückweisung der Vorwürfe; f) Angebot einer Geschichte; g) Zustimmung des Kaisers; h) Bedingung des Weisen; i) Ausführung der Bedingung; k) Inquit-Formel (siehe zum anders gestalteten Schema in der hochdeutschen Tradition Bent Gebert: *Wettkampfkulturen. Erzählformen der Pluralisierung in der deutschen Literatur des Mittelalters*. Tübingen 2019, S. 401-434).

⁴³ „Dann sagte er: „Herr Kaiser, nun erhebt eure Augen und seht die Zofe, die dort in grünen gekleidet steht, die, wie Ihr wisst, die Königin mehr als alle anderen außerordentlich liebhat. Ich möchte, dass Ihr diese nackt vor Euch allen hinstellen lasst, damit Ihr sehen könnt, wer sie ist.“ Der Kaiser sagte: „Mein lieber Sohn, das wäre unziemlich, dass man eine Frau vor uns allen entblößen lassen würde.“ Er sagte: „Ist sie eine Frau, so ist es meine Schande, und ist es nicht so, dann muss sie angeklagt werden.“ Als diese Zofe entkleidet war, sahen alle, dass sie ein Mann war“ (*Historie van den vij wijsen mannen van rome*, Antwerpen: Nicolaes Leeu, 1488, fol. m2r).



Abb. 9: *Historie van den vij wijsen mannen van rome*, Antwerpen: Nicolaes Leeu, 1488, Ex.: København, KB, Inc. Haun., 1993 4°, fol. m2r

Abb. 10: *Historie van den vij wijsen mannen van rome*, Antwerpen: Nicolaes Leeu, 1488, Ex.: København, KB, Inc. Haun., 1993 4°, fol. p5r

In der Abbildung spricht Diocletianus, der vor allen anderen steht und aufgrund seiner Jugend kleiner als die anderen Figuren gezeichnet ist, zum Kaiser. Links vorn offenbart die Entkleidung der Figur den Ehebruch der Kaiserin mit einem Mann. Die Aufdeckung des *cross dressing* entblößt nicht nur den Mann und dient nicht nur als Beweis für das heimliche Liebesverhältnis und die Schuld der Frau. Durch seine mit klaren Worten in die Wege geleitete Aufdeckung des Betrugs tritt Diocletianus dem zögerlichen Verhalten des Kaisers erfolgreich entgegen. Auf diese Weise wird der Machtwechsel von der unentschlossenen Kaisergeneration zu „wiesheyte unde vorstant ... baven vele minschen“ (Weisheit und Verstand ... über viele Menschen) der Nachfolgeneration eingeleitet.⁴⁴

In der folgenden und letzten Abbildung (siehe Abb. 10) knien beide Ehebrecher, um Gnade ersuchend, vor dem Kaiser. Diocletianus, der hinter den beiden Verurteilten positioniert und wiederum kleiner als die anderen Figuren dargestellt ist, wird von den Weisen beraten, wie die Handbewegung eines der Weisen

⁴⁴ Diocletianus hebt allerdings hervor, dass es „tho vormeringe unde nutticheit“ (zur Bildung und zum Nutzen) der väterlichen Ehre diene (fol. p4r).

andeutet. Die beiden letzten Abbildungen verweisen auf seine Regierung, die er nach dem Tod seines Vaters mit „wiesheyt“ („Weisheit“) und „mit recht ordel“ („mit richtigem Urteilsvermögen“) durchführen werde (fol. p6r).

Die SWM erschienen schließlich in einer dritten niederdeutschen Version 1494 bei Moritz Brandis in Magdeburg mit dem Titel *Historia van den soven wise meisterenn* [sic].⁴⁵ Das einzige erhaltene Exemplar der Ausgabe beginnt mit fol. a2r.⁴⁶ Die *Historia* stimmt fast wörtlich mit dem Lübecker Druck überein, d.h. das Werk ist ebenso mit „geistliken uthduinghe“ versehen („geistliche Ausdeutungen“; fol. a3r).⁴⁷ Im Unterschied zur Lübecker Auflage beginnt der Erzähltext nach dem Prolog mit einer gedruckten Initiale (11 Zeilen hoch, wenn man die ersten beiden Zeilen als doppelte Zeilen betrachtet; siehe Abb. 11), der Text ist in zwei Spalten gedruckt, der Kapitelanfang ist jeweils mit gedruckten Initialen kenntlich gemacht und die Ausgabe ist, wie die des Nicolaes Leeu, mit 23 Abbildungen ausgestattet.⁴⁸

Zur optischen Hervorhebung sind die anderen Kapitel mit gedruckten Lombarden gekennzeichnet und die Kapiteltitel mit größeren Lettern gedruckt.⁴⁹ Insgesamt gesehen ist der Druck durch die ausschließliche Verwendung von Druckmaterial modernisiert und ökonomischer als die anderen Drucke produziert worden.

⁴⁵ Moritz Brandis aus Delitzsch, der ab 1485 in der Druckwerkstatt des Markus Brandis (möglicherweise dessen Bruder) arbeitete, war 1486–1490 als Drucker in Leipzig und 1491–1504 als Drucker in Magdeburg tätig (siehe Altmann, Anm. 6, S. 5, 29).

⁴⁶ Es kann sein, dass auf fol. a1r oder a1v ein Titel und/oder eine Abbildung vorhanden war, wie zum Beispiel in dem lateinischen bei Johann Koelhoff erschienenen Druck (Anm. 34).

⁴⁷ Manchmal sind im Vergleich zum Lübecker Druck zusätzliche Kapiteltitel vorhanden, bei denen es sich teilweise um Übersetzungen nach der lateinischen Tradition handelt. Moritz Brandis verwendete nach seinem Umzug nach Magdeburg vier neue kleinere Textschriften, wodurch er Papier sparen und Bücher kostengünstiger produzieren konnte (Altmann [Anm. 6], S. 56). Für die *Soven wise meisteren* nutzte er Type 6:160G (<https://tw.staatsbibliothek-berlin.de/ma05048>). Dadurch benötigte er nur 44 Blätter für seinen Druck, inklusive 23 Abbildungen (a–f⁶g⁸). Lukas Brandis hatte zehn Jahre vorher für den gleichen Text noch 76 Blätter (ohne Abbildungen) gebraucht (a–e⁸fg⁶h⁸i⁶k¹⁰).

⁴⁸ Zu den niederdeutschen illustrierten Drucken, die Moritz Brandis in Magdeburg auf den Markt brachte, gehören u. a. *Litigatio Christi cum Belial* des Jacobus de Theramo (GW 13970), *Aesop* (GW 365) und ein *Almanach* auf das Jahr 1497 (GW 1518) (Altmann [Anm. 6], S. 58).

⁴⁹ Bei einigen Kapiteln wird die zweite und/oder dritte Zeile des Titels mit denselben kleineren Lettern wie der Erzähltext gedruckt, um Platz zu sparen. In Koelhoffs lateinischer Ausgabe wurden zudem ebenfalls verschiedene Letterngrößen in den Überschriften verwendet. Ein genauerer Vergleich des Inhalts und der multimodalen Merkmale der beiden Versionen in einer detaillierteren zukünftigen Untersuchung wäre wünschenswert.

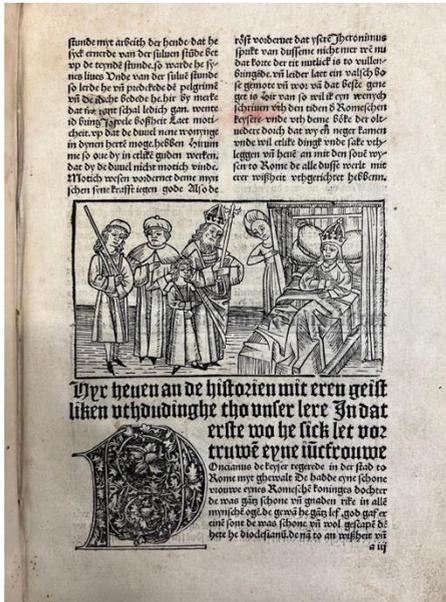


Abb. 11: *Historia van den soven wisen meisterenn*, Magdeburg: Moritz Brandis, 1494; Ex.: Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, AC IV, 134, fol. a3r

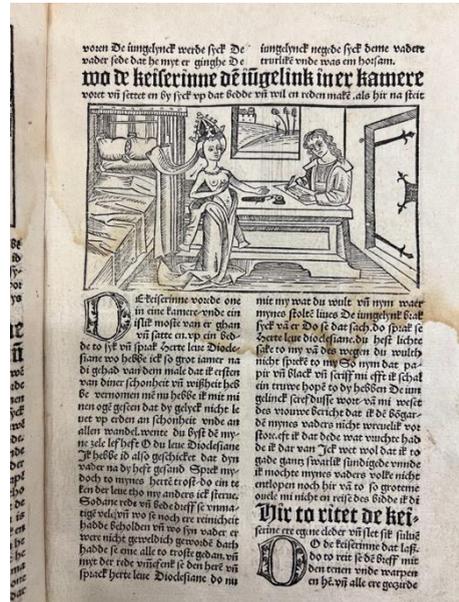


Abb. 12: *Historia van den soven wisen meisterenn*, Magdeburg: Moritz Brandis, 1494; Ex.: Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, AC IV, 134, fol. a6r

Eine Modernisierung zeigt sich auch bei den Abbildungen. Sie sind direkt vor oder direkt nach dem Titel des jeweiligen Kapitels platziert.⁵⁰

Es gibt zwei weitere Ausgaben der SWM, die mit 23 Abbildungen ausgestattet sind: die vor dem 6. November 1490 erschienene *Historia septem sapientum Rome* des Johann Koelhoff (GW 12853) und die 1490 ebenfalls auf Latein erschienene Antwerpener Ausgabe des Gheraert Leeu (GW 12854).⁵¹ Für die ältesten drei Ausgaben, die beiden aus den Leeu-Offizinen und die Johann Koelhoffs, wurden zwar größtenteils dieselben Holzstöcke verwendet, es gibt aber kleine Unterschiede in drei Fällen, bei Nr. 1, 5 und Nr. 24:⁵²

⁵⁰ In Koelhoffs Druck stehen sie ausnahmslos auf einer anderen Seite.

⁵¹ Zum Druck Koelhoffs siehe Anm. 34. Zur Textfassung der Ausgabe Leeus siehe Antonie Johannes Botermans: *Die hystorie van die seven wijse mannen van Roman*. Haarlem 1898, S. 23-25.

⁵² Verwendete Abkürzungen in der Tabelle: D = Diocletianus; K = Kaiserin; M = (einer der sieben weisen) Meister. Das Titelblatt im Druck Koelhoffs ist nicht bebildert, die erste Abbildung ist die Sterbeszene der Kaiserin (fol. a1v); im lateinischen Druck Gheraert Leeus befinden sich der Titel und die Abbildung mit der Sterbeszene auf der Rückseite des Titelblatts (fol. a1v).

Nr.	Inhalt	Antwerpen: Niclaes Leeu, 1488 (GW 12874)	Köln: Jo- hann Koel- hoff, vor 6.11.1490 (GW 12853)	Antwerpen: Gheraert Leeu, 6.11.1490 (GW 12854)	Magdeburg: Moritz Brandis, 1494 (GW 12875)
1	D und Sieben Weise beim Kaiser	1			
2	Sterbeszene der Kaiserin	2	1	1	1
3	D und Sieben Weise beim Kai- ser	3	2	2	2
4	Hochzeit	4	3	3	3
5	D und sieben Weise	-	4	4	4
6	Begrüßung D und Kaiser	5	5	5	5
7	Verführungsszene	6	6	6	6
8	Kaiserin beim Kaiser	7	7	7	7
9	1. Exempel K	8	8	8	8
10	1. Exempel M	9	9	9	9
11	2. Exempel K	10	10	10	10
12	2. Exempel M	11	11	11	11
13	3. Exempel K	12	12	12	12
14	3. Exempel M	13	13	13	13
15	4. Exempel K	14	14	14	14
16	4. Exempel M	15	15	15	15
17	5. Exempel K	16	16	16	16
18	5. Exempel M	17	17	17	17
19	6. Exempel K	18	18	18	18
20	6. Exempel M	19	19	19	19
21	7. Exempel K	20	20	20	20
22	7. Exempel M	21	21	21	21
23	Enttarnung	22	22	22	22
24	Urteil	23	23	23 (anderes Motiv) ⁵³	23

Tabelle 1: Abbildungen in Drucken der *Sieben weisen Meister*

⁵³ Die Abbildung zeigt hier den Kaiser auf dem Thron, umringt von seinem Hofstaat, und Diocletianus im Vordergrund.

Illustration 5 kommt nicht in Nicolaes Leeus Druck vor, jedoch wohl bei Koelhoff, Gheraert Leeu und Moritz Brandis: somit kann der Druck des Nicolaes Leeu als Vorlage für den Magdeburger Druck ausgeschlossen werden. Bei Nr. 24 wird in Gheraert Leeus Druck ein anderes Motiv verwendet, während es bei Johann Koelhoff und Moritz Brandis übereinstimmt: Moritz Brandis muss dem Holzschneider seines Druckes die Bilder in Koelhoffs Druck als Vorbild angewiesen haben.⁵⁴ Die Magdeburger Holzschnitte sind seitenverkehrte, zum Teil vereinfachte Nachschnitte,⁵⁵ die wesentlich kleiner und somit platzsparender ausgeführt wurden: sie sind so breit wie die beiden Spalten zusammen, nehmen aber in der Höhe nur etwa ein Drittel der bedruckten Spalte ein.⁵⁶ In manchen Fällen stimmt die Abbildung nicht mit dem Text überein, da Moritz Brandis den Text und die Bilder aus unterschiedlichen Fassungen zusammenstellte. In Nicolaes Leeus Text wird beschrieben, dass die Kaiserin in der Verführungsszene ihre Brust und ihren nackten Körper zeigt, was der Darstellung in Abbildung 5 entspricht. Das Motiv der Abbildung wird in Moritz Brandis' Druck übernommen (siehe Abb. 12), jedoch kommt in seinem Text diese Handlung der Kaiserin nicht vor. Dadurch entsteht eine Diskrepanz zwischen Text und Abbildung.⁵⁷

Insgesamt gesehen können verschiedene Strategien des Magdeburger Druckers festgestellt werden: eine Reduzierung der Produktionskosten (Einsparung von Papier) durch die Wahl der Lettern; Steigerung der Attraktivität des Druckerzeugnisses durch die Einfügung neuer Abbildungen sowie eine Orientierung an verschiedenen, sich bereits auf dem Markt befindlichen Drucken der SWM. Moritz Brandis nutzte zwar eine niederdeutsche Quelle für den Erzähltext sowie den lateinischen Druck aus Köln für die Bilder und (einen Teil der) Paratexte, produzierte jedoch eine vollkommen eigenständige Fassung, die mit einigen Unstimmigkeiten behaftet ist.

Fazit: Im Zuge der zunehmenden Digitalisierung eröffnen ganzheitliche Untersuchungen niederdeutscher Drucke und ihrer multimodalen Merkmale, wie die hier vorgeschlagenen, neue Blicke auf die inhaltliche und buchhistorische Bedeutung unterschiedlichen Bemühens der Druckerverleger in der Zeit des Übergangs von der Handschriftenzeit zum frühen Buchdruck und der inhaltlichen Ausgestaltung des Erzähltextes in Zusammenarbeit mit visuellen Designs. Es können Übernahmen von Gewohnheiten aus der Handschriftenperiode und Anpassungen an den

⁵⁴ Bei Nr. 24 werden in Gheraert Leeus Druck statt der beiden Verräter, die vor dem Kaiser knien, der Kaiser auf dem Thron und Diocletianus, umringt vom Hofstaat, gezeigt (fol. 11r).

⁵⁵ Sie präsentieren jeweils den gleichen Inhalt wie in Koelhoffs Druck. Sogar die Zahl und die Haltungen der Figuren stimmen in den meisten Fällen überein. Es gibt jedoch auch einige Unterschiede: die Inschrift fehlt (Abb. 7), und im Gespräch zwischen der Kaiserin und dem Kaiser fehlt jeweils die Hintergrundszene mit dem eingesperrten Diocletianus.

⁵⁶ In Koelhoffs Druck sind die Abbildungen jeweils seitengroß.

⁵⁷ Die Vereinfachung der Holzschnitte geht in manchen Fällen mit Bedeutungsverlust einher, etwa wenn in den Abbildungen zum Exempelerzählen der Kaiserin die Hintergrunddarstellung mit Diocletianus im Gefängnis und damit die Betonung auf die Forderung der Kaiserin, ihn zu töten, entfällt.

sich neu auf dem Buchmarkt orientierenden Leser festgestellt werden, u. a. Lombarden, unterschiedliche Letterngrößen oder auch Rubrikzeichen zur deutlichen Kennzeichnung verschiedener Textelemente. In Lübeck erfolgt eine fast automatisierte Übernahme der Motive aus der hochdeutschen *Griseldis*-Tradition, die einerseits als Bildergeschichte die Kernelemente der Novelle nacherzählen, deren Positionierung und Ausführung jedoch zu Verwirrung und sogar falschen Annahmen des Betrachters führen kann.

Bei der niederdeutschen SWM-Tradition ist zu differenzieren: die Lübecker Tradition ist eher einfach gestaltet, auch wenn mit Kapitelüberschriften und Lombarden eine Strukturierung des Textes als Leseerleichterung erfolgt. Mit der niederdeutschen Antwerpener Inkunabel wird ein neuer Bilderzyklus initiiert, der in zwei Sprachen (Niederdeutsch und Latein) und in drei Städten in unterschiedlichen Sprachräumen Anwendung findet (Antwerpen, Köln und Magdeburg). Der Magdeburger Druck präsentiert sich als eigenständige Adaptation aus zwei Quellen: für den Erzähltext wählte Moritz Brandis weitestgehend die Version des Lukas Brandis, für die Illustration und die Paratexte orientierte er sich an der lateinischen Tradition aus Köln. Die Wahl verschiedener Modi wie Rubrizierung, Letterngröße, Illustrationsmotive und Wiederholung von Abbildungen bietet dem Leser eine Struktur und Anleitung für eine Interpretation des Textes, die einerseits die Amoralität und Destruktivität der Kaiserin akzentuiert und demgegenüber mit Diocletianus als zukünftigem Kaiser dessen herausragendes Herrschaftspotential profiliert. Es wäre zukünftig wünschenswert, die Bedeutung niederdeutscher Werke und ihrer multimodalen Merkmale sowie deren Einfluss für andere Literaturmärkte, wie zum Beispiel im skandinavischen Raum, stärker in den Vordergrund zu rücken.

Anhang: Niederdeutsche Frühdrucke erzählender Literatur (Auswahl)

Van Alexandro, [Lübeck: Lukas Brandis, ca. 1478] (BC 22; GW 00890; ISTC ia00408500); Ex.: Berlin, Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz (= SBBPK), 4° Inc 1993 (<https://digital.staatsbibliothek-berlin.de/werkan-sicht/?PPN=PPN766273857>); Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, AC II, 25 (<http://resolver.sub.uni-hamburg.de/goobi/PPN869756141>); Uppsala, UB, Coll. 66, Fragm. b 1 (2 Bl.; Bl. 9 und 39).

Historie van Alexander den greven van metze wo he inne ploge theen moste, Magdeburg: [Simon Koch], 24.VII.1500 (BC 326; GW 12576; ISTC ig00333400); Ex.: Berlin, SBBPK, 8° Inc 1494.5 (<https://digital.staatsbibliothek-berlin.de/werkan-sicht/?PPN=PPN65422692X>).

Bok van deme leuende unde van den fabelen des hochgelerden fabeldichters Esopi, [Magdeburg: Moritz Brandis, ca. 1492] (BC 215; GW 00365; ISTC ia00122400); Ex.: Wolfenbüttel, HAB, M: Lg 73.1.

Bok van deme leuende unde van den fabelen des hochgelerden fabeldichters Esopi, [Magdeburg: Simon Koch, ca. 1492] (BC 216, GW 00366; ISTC ia00122600); Ex.: Wolfenbüttel, HAB, A: 11.1 Geogr. 2° (3).

Historie van der duldicheit der vrouwen Griseldis, [Lübeck: Lukas Brandis, ca. 1478] (BC 32; GW M31597; ISTC ip00405100); Ex.: Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, AC II, 25; København, KB, Inc. 3128 (PID: PPN869755730).

Van der duldicheit der vrowen ghebeten Griseldis, Hamburg: [Drucker des Jegher], 1502 (BC 362; VD16 G 3366; VD16 G 4101; Ex.: Göttingen, SUB, an: Patr. lat., Inc. 2256/94; København, KB, 771-12,4° (Bl. 6 und 7 fehlen; <http://www5.kb.dk/books/amsc/2017/jun/130021702065>); Wolfenbüttel, HAB, 202.69 Qu. (1)-(10).

Historie van twen kopluden, [Lübeck: Matthäus Brandis, 1495] (BC 164; GW 12619; ISTC ih00286630); Ex.: Berlin, SBBPK, 8° Inc 1479.5 (<https://digital.staatsbibliothek-berlin.de/werkansicht/?PPN=PPN674651510>).

Historia van den souen wysen meisteren, [Lübeck: Lukas Brandis, ca. 1478] (BC 36; GW 12873; ISTC is00453275); Ex.: Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, AC II, 25 (<https://resolver.sub.uni-hamburg.de/kitodo/PPN869756214>); Lübeck, SB, (nur Bl. 36, 37).

Historie van den vij wijsen mannen van Rome. Antwerpen: Nicolaes de Leeu, 1488 (BC 129, GW 12874, ISTC is00450250); Ex.: København, KB, Inc. Haun., 1993 4°.

Historia van den soven wisen meisteren, Magdeburg: Moritz Brandis, 1494 (BC 244, GW 12875); Ex.: Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, AC IV, 134 (<https://resolver.sub.uni-hamburg.de/kitodo/PPN1751612112>).

[*Historie van Melusina*], [Lübeck: Lukas Brandis, ca. 1478] (BC 37; GW 12664; ISTC im00475200); Ex.: Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, AC II, 25 (<http://resolver.sub.uni-hamburg.de/goobi/PPN869755382>).

Historie van deme vramen ridder Paris unde van der schonen Vienna, Antwerpen: Gheraert Leeu, 1488 (BC 130; GW 12699; ISTC ip00115200); Ex.: Cambridge / Mass., Harvard College Library, G 229; Uppsala, Universitetsbibliotek, Ink. 34:58 Fol. min. (<http://www.alvin-portal.org/alvin/view.jsf?pid=alvin-record%3A109699&dswid=-907>).

Reynke de vos, Lübeck: [Mohndruckerei (Hans van Ghetelen)], 1498 (BC 299, GW 12733; ISTC ir00136400); Ex.: Berlin, SBBPK, 8° Inc 1478 (unvollständig; <https://digital.staatsbibliothek-berlin.de/werkansicht/?PPN=PPN739948830>); Bremen, SUB, II.b.34 (unvollständig); Wolfenbüttel, HAB, A: 32.14 Poet.

Historie van Troye, [Lübeck: Lukas Brandis, ca. 1478] (BC 33, GW 07240); Ex.: Braunschweig, StB, Inc. 226; Cambridge (Mass.), Houghton L., Inc 2614.5; Halle, Marienbibliothek, o.S.; Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, AC II, 25; (<http://resolver.sub.uni-hamburg.de/goobi/PPN869755854>); London, BL, IB.9826.

Liste der Abbildungen:

Abb. 1a: *Griseldis*, [Ulm: Johann Zainer, vor dem 28. März 1474] (GW M31583); Ex.: München, BSB, Ink P-271, fol. 4r (siehe auch: <https://daten.digital-sammlungen.de/0003/bsb00030423/images/index.html?id=00030423&groesser=&fip=yztswyztsenxdsydsdasqrsqrs&no=6&seite=8>).

Abb. 1b: *Griseldis*, [Lübeck: Lukas Brandis, um 1478] (GW M31597); Ex.: Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, AC II, 25, fol. 4r (siehe auch: <https://resolver.sub.uni-hamburg.de/kitodo/PPN869755730>).

Abb. 2a: *Griseldis*, [Ulm: Johann Zainer, um 1474/1476] (GW M3158410); Ex.: Bayerische Staatsbibliothek München, 2 Inc.s.a. 62#Beibd.2, fol. 6r.

Abb. 2b: *Griseldis*, [Lübeck: Lukas Brandis, um 1478] (GW M31597); Ex.: Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, AC II, 25, fol. 6r (siehe auch: <https://resolver.sub.uni-hamburg.de/kitodo/PPN869755730>).

Abb. 3: *Historia van den soven wysen meisteren*, [Lübeck: Lukas Brandis, ca. 1478]; Ex.: Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, AC II, 25, fol. 1r (siehe auch: <https://resolver.sub.uni-hamburg.de/kitodo/PPN869756214>).

Abb. 4: *Historie vanden vij wijsen mannen van rome*, Antwerpen: Nicolaes Leeu, 1488; Ex.: København, KB, Inc. Haun., 1993 4°, fol. a3r.

Abb. 5: *Historia septem sapientum Rome*, Köln: Johann Koelhoff, 1490; Ex.: Leuven, UB, BIBC BRES Nordkirchen 5195, fol. b1r.

Abb. 6: *Historia septem sapientum Rome*, Köln: Johann Koelhoff, 1490; Ex.: Leuven, UB, BIBC BRES Nordkirchen 5195, fol. b2r.

Abb. 7: *Historie vanden vij wijsen mannen van rome*, Antwerpen: Nicolaes Leeu, 1488; Ex.: København, KB, Inc. Haun., 1993 4°, fol. g5r.

Abb. 8: *Historie vanden vij wijsen mannen van rome*, Antwerpen: Nicolaes Leeu, 1488; Ex.: København, KB, Inc. Haun., 1993 4°, fol. i4v.

Abb. 9: *Historie van den vij wijsen mannen van rome*, Antwerpen: Nicolaes Leeu, 1488; Ex.: København, KB, Inc. Haun., 1993 4°, fol. m2r.

Abb. 10: *Historie van den vij wijsen mannen van rome*, Antwerpen: Nicolaes Leeu, 1488; Ex.: København, KB, Inc. Haun., 1993 4°, fol. p5r.

Abb. 11: *Historia van den soven wisen meesterenn*, Magdeburg: Moritz Brandis, 1494;
Ex.: Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, AC IV, 134, fol. a3r (siehe
auch: <https://resolver.sub.uni-hamburg.de/kitodo/PPN1751612112>).

Abb. 12: *Historia van den soven wisen meesterenn*, Magdeburg: Moritz Brandis, 1494;
Ex.: Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, AC IV, 134, fol. a6r (siehe
auch: <https://resolver.sub.uni-hamburg.de/kitodo/PPN1751612112>).

Übersetzen zwischen Frühneuhochdeutsch und Mittelniederdeutsch in gedruckten Historien des 15. Jahrhunderts

Anabel Recker

1 Übersetzungstheorie und -praxis in Spätmittelalter und Früher Neuzeit im Inkunabeldruck

Seit einigen Jahren diskutiert die germanistische Mediävistik erneut lebhaft Fragen des Wiedererzählens, Übersetzens, *ernüuens*, der Retextualisierung, des Weiterdichtens, der *dilatatio* und *abbreviatio* mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Texte.¹

¹ Vgl. Britta Bußmann et al. (Hrsg.): Übertragungen. Formen und Konzepte von Reproduktion in Mittelalter und Früher Neuzeit. Berlin/New York 2005 (TMP. 5); Ursula Kocher: Boccaccio und die deutsche Novellistik. Formen der Transposition italienischer ‚novelle‘ im 15. und 16. Jahrhundert. Amsterdam/New York 2005 (Chloe. 38); Achim Aurnhammer/Hans-Jochen Schiewer (Hrsg.): Die deutsche Griselda. Transformationen einer literarischen Figuration von Boccaccio bis zur Moderne. Berlin 2010 (Frühe Neuzeit. 146); Alfred Noe/Hans-Gert Roloff (Hrsg.): Die Bedeutung der Rezeptionsliteratur für Bildung und Kultur der Frühen Neuzeit (1400–1750). Beiträge zur ersten Arbeitstagung in Eisenstadt (2011). Bern et al. 2012 (Jahrbuch für internationale Germanistik. 109); dies. (Hrsg.): Die Bedeutung der Rezeptionsliteratur für Bildung und Kultur der Frühen Neuzeit (1400–1750) II. Beiträge zur zweiten Arbeitstagung in Haldensleben (2013). Bern et al. 2014 (Jahrbuch für internationale Germanistik. 116); Peter Andersen-Vinilandicus et al. (Hrsg.): Die Bedeutung der Rezeptionsliteratur für Bildung und Kultur der Frühen Neuzeit (1400–1750) III. Beiträge zur dritten Arbeitstagung in Wissembourg/Weißenburg (2014). Bern

Der von Franz Josef Worstbrock vertretenen These eines spezifisch mittelalterlichen Wiedererzählens von tradierten Erzählstoffen, das sich von einer mit dem Humanismus einsetzenden frühneuzeitlichen Übersetzungspraxis klar absetze, stehen Theorien gegenüber, die mittelalterliche Rezeptionsliteratur ebenso als Übersetzungen adressieren.² Letztere fassen den Übersetzungsbegriff in der Regel so weit, dass er „alle Formen von Adaptation aus einer anderen Sprache von der wortbezogenen Verständnishilfe bis zur selbständigen, auch kommentierenden Bearbeitung“³ umspannt. Die Konzepte des Wiedererzählens und Übersetzens bedürfen der Binnendifferenzierungen, wie die eingangs begonnene Liste von Subtypen der Übersetzungsliteratur illustriert,⁴ wobei graduell distinktive Konzepte für übersetzte Texte wie Übertragung, Adaptation oder Bearbeitung sich an drei äußerlichen Faktoren orientieren: der Vorlage, dem Übersetzer und dem intendierten Publikum.⁵ Die Standortbestimmung eines Textes hebt bei der Vorlagenrelation an, wenn nach der Unmittelbarkeit eines Kontakts zur Ausgangssprachlichen Vorlage gefragt wird,⁶ bevor man den Übersetzer, seine Bildung und

et al. 2015 (Jahrbuch für internationale Germanistik. 120); Laura Auteri et al. (Hrsg.): Die Bedeutung der Rezeptionsliteratur für Bildung und Kultur der Frühen Neuzeit (1400–1750) IV. Beiträge zur vierten Arbeitstagung in Palermo (2015). Bern et al. 2016 (Jahrbuch für internationale Germanistik. 126); Birgit Zacke et al. (Hrsg.): Text und Textur. WeiterDichten und Anders-Erzählen im Mittelalter. BmE Themenheft 5 (2020), online; Julia Frick/Oliver Grütter (Hrsg.): *abbreviatio*. Historische Perspektiven auf ein rhetorisch-poetisches Prinzip. Basel 2021.

² Vgl. Franz Josef Worstbrock: Wiedererzählen und Übersetzen. In: Walter Haug (Hrsg.): Mittelalter und Frühe Neuzeit. Übergänge, Umbrüche und Neuansätze. Tübingen 1999 (Fortuna vitrea. 16), S. 128-142. Siehe die kritische Bezugnahme darauf im interdisziplinären Sammelband aus dem SPP 2130 ‚Übersetzungskulturen der Frühen Neuzeit‘ von Regina Toepfer/Peter Burschel/Jörg Wesche: Einleitung. In: Dies. (Hrsg.): Übersetzen in der Frühen Neuzeit – Konzepte und Methoden/Concepts and Practices of Translation in the Early Modern Period. Berlin/Heidelberg 2021. <https://doi.org/10.1007/978-3-662-62562-0>, S. 1-27, hier: S. 7f.

³ Nikolaus Henkel: Übersetzer, Übersetzungen. VIII. Deutsche Literatur. In: Lexikon des Mittelalters. Hrsg. von Norbert Angermann et al. Bd. 8 (1999), Sp. 1160-1162, hier: Sp. 1160.

⁴ Ein breites Spektrum an Übersetzungstypen und Übersetzungstheorien behandelt der Band der ‚Wolfram-Studien‘ zum Übersetzen, vgl. Joachim Heinze et al. (Hrsg.): Übersetzen im Mittelalter. Berlin 1996 (Wolfram-Studien. 14).

⁵ Vgl. Edith Feistner: Bausteine zu einer Übersetzungstypologie im Bezugssystem von Rezeptions- und Funktionsgeschichte der mittelalterlichen Heiligenlegende. In: Heinze et al. 1996, S. 171-184.

⁶ An diesen Direktkontakt knüpft bspw. Redzich den Übersetzungsbegriff: „Im Gegensatz zu ‚eigentlichen Übersetzungen‘ setzen Adaptationen und Bearbeitungen den direkten Kontakt zur anderen Sprache bzw. zu einer fremdsprachigen Vorlage nicht mehr zwingend voraus.“ Carola Redzich: Mittelalterliche Bibelübersetzungen und der Übersetzungsbegriff. In: Bußmann et al. 2005, S. 259-278, hier: S. 263. Das Konzept der ‚eigentlichen Übersetzung‘ nach Werner Koller: Übersetzungen ins Deutsche und ihre Bedeutung für die deutsche Sprachgeschichte. In: Werner Besch et al. (Hrsg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 2., vollst. neu bearb. u. erw. Aufl. Berlin/New York 1998 (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 2.1), S. 210-229. Auf schriftliche Vorlagen (nicht auf

seine Übersetzungsabsichten ermittelt. Welches Publikum die Übersetzung ansprechen möchte, steht im Zentrum der von Hans J. Vermeer entwickelten Skopos-Theorie, die Übersetzungsziele und -zwecke unter der Prämisse einer unauflösbaren Interdependenz von Sprache und Kultur in den Mittelpunkt stellt.⁷ In ihrer Translationstheorie formulieren Reiß und Vermeer den unbedingten Primat des Skopos: „Es ist wichtiger, daß ein gegebener Translat(ions)zweck erreicht wird, als daß eine Translation in bestimmter Weise durchgeführt wird.“ Von Bibelübersetzungen wurde im Mittelalter gefordert, Gottes Wort möglichst genau zu übertragen, der kohärent erzeugte Textsinn der Zeichen untereinander war zweitrangig. Umgekehrt konnte eine wörtliche Transposition zugunsten der sinn-gemäßen vernachlässigt werden. Skopostheoretisch perspektiviert wird die Entscheidung eines Übersetzers zwischen den zwei Translationsprinzipien der Übersetzungsabsicht unter- bzw. nachgeordnet.⁸ Der Ausgangstext muss „funktional auf die Einschätzung über die Erwartung der Zielempfänger hin transferiert werden“,⁹ in welchem Kontext Übersetzen Kenntnisse der Zielsprache *und* der Zielkultur voraussetzt. Der das aktuelle Forschungsinteresse an translativen Techniken im deutschsprachigen Spätmittelalter und der Frühen Neuzeit aufgreifende *translational turn* in den kulturwissenschaftlichen und philologischen Fächern fokussiert die translationswissenschaftliche Akzentuierung der sprachlich-kulturellen Reziprozität.¹⁰ Die Strömung definiert Übersetzen als kulturelle Praxis mit transformativem Potential. Übersetzungen seien nicht nur sprachliche Übersetzungen von Texten, sondern kulturelle Übersetzungen, insofern sie kulturspezifische Handlungen, Bedeutungen und Weltanschauungen repräsentierten.¹¹

mündliche Zwischenstufen) gestützte Texte begreifen auch Kraß und Kipf als Übersetzungen, vgl. Andreas Kraß: Spielräume mittelalterlichen Übersetzens. Zu Bearbeitungen der Mariensequenz *Stabat mater dolorosa*. In: Heinze et al. 1996, S. 87-108; Johannes Klaus Kipf: Zwischen Wiedererzählen und Übersetzen. Übertragungen frühneuhochdeutscher Schwänke in neulateinische Fazetien und umgekehrt im Vergleich. In: Bußmann et al. 2005, S. 219-251.

⁷ Hans J. Vermeer: Übersetzen als kultureller Transfer. In: Mary Snell-Hornby (Hrsg.): Übersetzungswissenschaft – Eine Neuorientierung. Zur Integrierung von Theorie und Praxis. 2. Aufl. Basel/Tübingen 1994, S. 30-53; ders.: Das Übersetzen in Renaissance und Humanismus (15. und 16. Jahrhundert). 2 Bde. Heidelberg 2000; ders./Katharina Reiß: Grundlegung einer allgemeinen Translationstheorie. 2. Aufl. Tübingen 1991. Nachdruck Berlin/New York 2010 (Linguistische Arbeiten. 147).

⁸ Welchem Prinzip der Vorzug zu geben sei, diskutiert im 15. Jh. der Metadiskurs zum volkssprachlichen Übersetzen bei Niklas von Wyle und Heinrich Steinhöwel, vgl. Niklas von Wyle: Translationen. Hrsg. von Adelbert von Keller. Stuttgart 1861 (Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart. 57); Boccaccio: *De claris mulieribus*. Deutsch übersetzt von Steinhöwel. Hrsg. von Karl Drescher. Tübingen 1895 (Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart. 205).

⁹ Reiß/Vermeer 2020, S. 103.

¹⁰ Vgl. Doris Bachmann-Medick: *Cultural Turns. New Orientations in the Study of Culture*. Berlin/Boston 2016, S. 175-209; Mary Snell-Hornby: *The Turns of Translation Studies: New Paradigms or Shifting Viewpoints?* Amsterdam 2006, S. 164-170.

¹¹ Bachmann-Medick 2016, S. 178.

Die Verbreitung des Buchdrucks beschleunigte im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts Übersetzungsprozesse insbesondere kürzerer Texte, die sich schnell anfertigen und günstig absetzen ließen. In dieser Perspektive blickt der vorliegende Beitrag auf die Entwicklungen des (volkssprachlichen) Buchdrucks auf seinem Weg von Süd- nach Norddeutschland. Die quantitativen Unterschiede der aus süd- und norddeutschem Inkunabeldruck überlieferten Exemplare sind bekannt: Der Gesamtkatalog der Wiegendrucke verzeichnet für Augsburg 1364 Drucke, für Nürnberg 1167, in Lübeck entstanden 306 Inkunabeln, in Magdeburg 143.¹² Ab den 1470er Jahren siedelten sich Inkunabeldrucker im norddeutschen Raum an, wo sie vermehrt auf Mnd. druckten.¹³ Sichtbar wird diese Entwicklung insbesondere in den Inkunabeln Lübecks, deren Gebrauch des Mittelniederdeutschen als hansische Schreib- und Handelssprache die Stadt zu einem „Ostseeverteiler“¹⁴ für Bücher macht. Anhand von exemplarisch ausgewählten, auf Hoch- und auf Niederdeutsch überlieferten weltlichen Historien verbindet die vorliegende Studie Methoden aus der Linguistik, Literaturwissenschaft, Translationswissenschaft und den Digital Humanities, um sich der Übersetzungstheorie und -praxis narrativer Kurztexte um 1500 anzunähern.¹⁵ Das ihr

¹² Vgl. Gesamtkatalog der Wiegendrucke. 12 Bde. Bd. 1-7 hrsg. von der Kommission für den Gesamtkatalog der Wiegendrucke. 2. Aufl., durchges. Neudr. der 1. Aufl. 1938. Leipzig et al. 1968. Bd. 8-9 hrsg. von der Deutschen Staatsbibliothek. Stuttgart 1978-1991. Bd. 10-12 hrsg. von der Staatsbibliothek zu Berlin, Preußischer Kulturbesitz. Stuttgart 2000-2013. Online-Ausgabe: www.gesamtkatalogderwiegendrucke.de. Alle Online-Quellen in diesem Beitrag zuletzt gesehen am 15.01.2023.

¹³ Rund 40 Prozent der nachweisbaren mnd. Inkunabeldrucke sind religiöse Texte, immerhin noch 30 Prozent entfallen auf grammatische und rhetorische Lehrwerke, gefolgt von elf Prozent Kalender- und anderer Gebrauchsliteratur und 9 Prozent tagesaktuellen Proklamationen und politischen Schriften. Die verbliebenen 10 Prozent enthalten unter anderem historiographische und erzählende Texte, zu welcher Gruppe die Historien gezählt werden. Vgl. Cordelia Heß: *Social Imagery in Middle Low German. Didactical Literature and Metaphorical Representation (1470-1517)*. Leiden/Boston 2013 (Studies in Medieval and Reformation Traditions. 167), S. 51.

¹⁴ Hubertus Menke: *Ghemaket vmme der eyntvoldighen vnde simpel Mynschen Willen*. Zur Lübecker Druckliteratur in der frühen Neuzeit. In: Manfred Eickhölter/Rolf Hammel-Kiesow (Hrsg.): *Ausstattungen Lübecker Wohnhäuser. Raumnutzungen, Malereien und Bücher im Spätmittelalter und der frühen Neuzeit*. Neumünster 1993 (Häuser und Höfe in Lübeck. 4), S. 299-316, hier: S. 306. Siehe außerdem dens.: *Na dem Holme 1 vat mit boken*. Zum spätmittelalterlichen Buchvertrieb Lübecks in den Ostseeraum. In: Kurt Erich Schöndorf/Kai-Erik Westergaard (Hrsg.): *Niederdeutsch in Skandinavien*. Berlin 1987, S. 147-157.

¹⁵ ‚Historie‘ wird verwendet als die Eigenbezeichnung, die fnhd. und mnd. Inkunabeln für unterschiedlichste kleinere Erzählformen, von historischen Ereignisberichten über Exempel bis hin zu schwankhaften Novellen, verwenden. Daneben begegnen andere Eigenbezeichnungen wie *geschicht*, *chronick*, *biechlin*, *boek*, *epistel* oder *arbeit*. Zum Begriff ‚Historie‘ vgl. Gert Melville: *Historie*. In: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte. Hrsg. von Harald Fricke. Bd. 2. Berlin/New York 2000, S. 49-52; Jan-Dirk Müller: *Volksbuch/Prosaroman im 15./16. Jahrhundert. Perspektiven der Forschung*. In: *Internationales Archiv für die Sozialgeschichte der deutschen Literatur*. Sonderheft 1 (1985),

zugrunde liegende, im Rahmen des Göttinger Pro*Niedersachsen-Projekts ‚Wiedererzählen im Norden. Digitale Analyse weltlicher Erzähltexte in niederdeutschen Inkunabeln‘ (WiN) geschaffene Parallelkorpus beinhaltet eine Auswahl von zwischen 1470 und 1510 gedruckten Historien, die auf die in ihnen zutage tretenden Übersetzungsstrategien analysiert werden.

Sofern nicht Latein ihre Ausgangssprache ist, weist die mnd. Übersetzungsliteratur ein Forschungsdefizit auf.¹⁶ Die niederdeutsche Philologie nahm sie nicht als ‚originär‘ mnd. wahr, womit sie sprachhistorisch scheinbar irrelevant wurde, und die germanistische Mediävistik beurteilte die mnd. Literatur ohnehin größtenteils als literarhistorisch unbedeutend. Dem 1492 sowohl bei Moritz Brandis als auch bei Simon Koch gedruckten ‚Magdeburger Prosa-Äsop‘ beispielsweise weisen Brigitte Derendorf und Gerd Dicke „den Rang eines selbständigen Denkmals“ zu, er verrate „bewußten Bearbeitungswillen“.¹⁷ Die Formulierung sucht den Verdacht auf eine ‚bloße‘ Übersetzung auszuräumen, der literarästhetisch ein geringerer Wert unterstellt wurde.

S. 1-128. Siehe auch die Angaben zum Stichwort ‚Historia‘ im GW. Zur Gattungsdiskussion der kleineren Erzählformen vgl. Hans-Joachim Ziegeler: *Erzählen im Spätmittelalter. Mären im Kontext von Minnereden, Bispeln und Romanen*. München/Zürich 1987 (MTU. 87); Joachim Heinzle: *Vom Mittelalter zur Neuzeit? Weiteres zum Thema ‚Boccaccio und die Tradition der Novelle‘*. In: Johannes Janota et al. (Hrsg.): *Festschrift Walter Haug und Burghart Wachinger*. Bd. 2. Tübingen 1992, S. 661-670; Walter Haug: *Entwurf zu einer Theorie der mittelalterlichen Kurzerzählung*. In: Walter Haug/Burghart Wachinger (Hrsg.): *Kleinere Erzählformen des 15. und 16. Jahrhunderts*. Tübingen 1993 (Fortuna vitrea. 8), S. 1-36; Ingrid Kasten: *Erzählen an der Epochenschwelle. Boccaccio und die deutsche Novellistik im 15. Jahrhundert*. In: Haug 1999, S. 164-186.

¹⁶ Die Bibelübersetzungen wurden ausführlich erforscht, vgl. Ingrid Schröder: *Die Bugenhagenbibel. Untersuchungen zur Übersetzung und Textgeschichte des Pentateuchs*. Köln u. a. 1991 (Mitteldeutsche Forschungen. 105); Andreas Bieberstedt: *Die Übersetzungstechnik des Bremer Evangeliiars. Eine syntaktisch-stilistische Analyse unter Einbeziehung von Vergleichsübersetzungen des 14. bis frühen 16. Jahrhunderts*. Berlin, New York 2004 (Studia Linguistica Germanica. 73). Für Bibelübersetzungen werden im Namen der Bewahrung von Gottes Wort seit Hieronymus dezidiert andere Übersetzungsmethoden reklamiert als für profane Texte. Vgl. Hieronymus: *Liber de optimo genere interpretandi* (Epistula 57). Ein Kommentar. Hrsg. von G. J. M. Bartelink. Leiden 1980 (Mnemosyne Supplementum 61). Vgl. hierzu auch Anne Breitbarth/Melissa Farasyn/Elisabeth Witzhausen: *An den Grenzen des Systems: Vom Wert von Psalmenübersetzungen für die Erforschung der mittelniederdeutschen Syntax*. In: PBB 144,3 (2022), S. 327-367.

¹⁷ Vgl. Brigitte Derendorf/Gerd Dicke: *Magdeburger Prosa-Äsop*. In: *VL* 5 (1985), Sp. 1130-1132, die Zitate in Sp. 1131. Den aktuellen Stand mnd. Literaturgeschichtsschreibung erörtern Jörn Bockmann/Robert Langhanke: *Was ist und zu welchem Ende schreibt man eine Geschichte der mittelniederdeutschen Literatur? Konzeptionen mittelniederdeutscher Literatur und ihr literarhistoriografisches Potenzial*. In: *Wolfram-Studien* 27. i. Dr.

Welche Übersetzungsstrategien mnd. Inkunabeldrucken mit fnhd. Vorlagen über das Einzelwerk hinaus zugrunde liegen, wurde bisher nur in wenigen Arbeiten thematisiert.¹⁸ Dies hängt auch mit der starken schreibsprachlichen Variation im Mnd. zusammen, die den Zugang zum Text erschwert. Wenngleich Variantenreichtum sowohl für fnhd. als auch für mnd. Inkunabeln kennzeichnend ist, divergieren die Voraussetzungen für druckersprachliche Analysen von Drucken beider Sprachstufen erheblich. Der wissenschaftshistorische Fokus auf hochdeutsche Drucke, ihre kulturelle Bedeutung für die deutschsprachige Literaturlandschaft und ihr zahlenmäßiges Übergewicht trugen dazu bei, dass der Forschungsstand dort ein anderes Niveau erreicht hat als im Bereich mnd. Druckerzeugnisse.¹⁹ Für letztere konzentrierten sich tiefergehende Drucker-sprachenanalysen meistens auf ihre expansivere Zeit im 16. Jahrhundert.²⁰

¹⁸ Vgl. dazu Heike Sahn/Anabel Recker: Wiedererzählen im Norden. Beobachtungen zu Übertragungsstrategien mittelniederdeutscher Erzähltexte. In: Niederdeutsches Jahrbuch 144 (2021), S. 126-148. Eine Ausnahme bildet die geschichtswissenschaftliche Studie von Heß 2013, die übersetzte und nichtübersetzte Erbauungsliteratur in mnd. Inkunabeln mit Blick auf ihre Sozialmetaphorik untersucht. Besser ausgeleuchtet wurden die mnl.-mnd. Literaturtransferprozesse, vgl. Rita Schlusemann: Wechselseitige niederdeutsch/niederländische Literaturbeziehungen in der frühen gedruckten Erzähldichtung. Mit einer Edition des Magdeburger Drucks der ‚Historie van twen kopluden‘ (um 1495). In: Niederdeutsches Jahrbuch 125 (2002), S. 97-130; dies.: Schöne Historien. Niederländische Literatur im deutschen Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit. Berlin 2016 (Frühe Neuzeit. 203); dies.: Grenzüberschreitungen in gedruckter niederdeutscher Erzählliteratur der Hansezeit. In: Anja Becker/Albrecht Hausmann (Hrsg.): Mittelniederdeutsche Literatur. Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes 64,3 (2017), S. 260-277.

¹⁹ Vgl. Elemental 2018, S. 191f. Die umfangliche Forschungsliteratur zu den frühen fnhd. Druckersprachen kann hier nur anteilig angeführt werden, vgl. Frédéric Hartweg: Die Rolle des Buchdrucks für die frühneuhochdeutsche Sprachgeschichte. In: Besch et al. 2000, S. 1682-1705; ders./Klaus-Peter Wegera: Frühneuhochdeutsch. Eine Einführung in die deutsche Sprache des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit. 2., neu bearb. Aufl. Tübingen 2005 (Germanistische Arbeitshefte. 33), S. 92-99. Setzerbedingte Variation belegt die Studie von Akihiko Fujii: Günther Zainers druckersprachliche Leistung. Untersuchungen zur Augsburger Druckersprache im 15. Jahrhundert. Tübingen 2007 (Studia Augustana. 15). Wie Grapheme und Phoneme miteinander korrespondieren, untersucht Martin Behr: Ausgleichsvorgänge in den Druckersprachen Augsburgs und Straßburgs anhand der Inkunabelüberlieferung der ‚Melusine‘. In: Stephan Elspaß/Michael Negele (Hrsg.): Sprachvariation und Sprachwandel in der Stadt der Frühen Neuzeit. Heidelberg 2011 (Sprache – Literatur und Geschichte. 38), S. 49-77. Indem er Erst- und Neuauflagen vergleicht, hebt Mihm die Rolle der Setzer hervor, vgl. Arend Mihm: Druckersprachen, Stadtvarietäten und die Entstehung der Einheitssprache. Köln und Erfurt als Beispiel. In: Anna Karin et al. (Hrsg.): Regiolekt, Funktiolekt, Idiolekt: die Stadt und ihre Sprachen. Akten der 31. Tagung des Internationalen Arbeitskreises Historische Stadtsprachenforschung, Bonn, 29. September - 02. Oktober 2013. Göttingen 2015 (Sprache in kulturellen Kontexten. 1), S. 85-116.

²⁰ Vgl. Timothy Sodmann: Die Verdrängung des Mittelniederdeutschen als Schreib- und Druckersprache Norddeutschlands. In: Besch et al. 2000, S. 1505-1512, hier: S. 1507f. Beispiele für entsprechende Studien: Christa Prowatke: *Druckt tho Rostock*. Rostocks Buchdruck in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Studie zur Graphie der Offizin des Ludwig Dietz (1512-1559). In:

Darüber hinaus kommt der schreibsprachlichen Variation im Mnd. dialektgeographisch und kulturgeschichtlich ein anderer Stellenwert zu. Erst die spätmittelalterlichen Städte des Sprachraums bilden kulturelle Zentren aus, in denen die zunehmende Verschriftlichung in mnd. Sprache alle Lebensbereiche betrifft. Durch die wirtschaftlichen Beziehungen untereinander geprägt fiel das Textsortenspektrum der mnd. Periode (1200–1650) pragmatischer aus als das von einer stilistisch gehobenen mhd. Literatursprache an süddeutschen Adelshöfen geformte. Ansätze für eine Literatursprache fehlten im Mnd., so dass dialektgeographische Variation einen stärkeren Einfluss auf die Druckersprache ausübte. Aufgrund dieser drei Punkte, des translationswissenschaftlichen Forschungsdefizits, der schlecht aufgearbeiteten literaturgeschichtlichen Eigenständigkeit des norddeutschen Kulturraums und der Relevanz schreibsprachlicher Variation für den Frühdruck, legt die Studie einen Schwerpunkt auf die mnd. Inkunabeln des WiN-Korpus. Die kulturellen Gegebenheiten norddeutscher Literaturproduktion wichen deutlich von den Bedingungen im deutschsprachigen Süden ab: eine frühere städtisch-bürgerliche Gesellschaftsordnung, regionale sprachliche Geltungsbereiche ohne überregionale Literatursprache, eine verspätete humanistische Bewegung, eine schlechtere Infrastruktur auf weiteren Wegen zwischen den Städten. Es scheint daher gerechtfertigt, von einem Kulturtransfer vom hochdeutschen Süden in den niederdeutschen Norden zu sprechen und das Übersetzen zwischen Fnhd. und Mnd. als ein kulturelles zu fassen.

Die Untersuchung der Übersetzungsstrategien beginnt mit Rahmendaten zu der Länge der Korpustexte, ihrer Übersetzungsrichtung und ihren materiellen Produktionsbedingungen im Hinblick auf mögliche Vorlagen (Kap. 2). Das 3. Kapitel beleuchtet die Druckersprachen und Schreibsprachenvarietäten der Textzeugen. Im nächsten Schritt werden lexikalische und syntaktische Abweichungen zwischen den Fassungen in den Blick genommen (Kap. 4). Für die beobachtbaren Phänomene wird geprüft, ob sie aus dem Übersetzungsprozess als solchem resultieren oder ob es sich um Charakteristika der jeweiligen Ausgangs- und Zielsprache handelt, die in nichtübersetzten Texten genauso vorkommen. So soll gefragt werden, inwieweit die ins Mnd. übertragenen Texte sprachlich ‚wirklich‘ mnd. sind oder wie sehr sie der hochdeutschen Vorlage verhaftet bleiben. Des Weiteren wendet sich die Studie den rhetorisch-stilistischen Übertragungsstrategien zwischen den Fassungen zu und verortet sie skopostheoretisch (Kap. 5). Am Beispiel des ‚Bruder Rausch‘ wird schließlich die im Korpus seltener vertretene Übersetzungsrichtung vom Mnd. ins Fnhd. (zwei von sieben Parallelfassungen) separat betrachtet (Kap. 6). Beispielhafte

Niederdeutsches Jahrbuch 114 (1991), S. 7-43; Sabina Tsapaeva: Das Rostocker Tierepos ‚Reynke Vosz de olde‘ (Ludwig Dietz, 1539) im Kontext der niederdeutschen ‚Reynke de Vos‘-Überlieferung des 15. und 16. Jahrhunderts und der Rostocker Drucktradition der Mitte des 16. Jahrhunderts. Philologische Untersuchung und diplomatische Teiledition. Baden-Baden 2018 (Germanistik. 11); Bernhard Elbing: Untersuchung zum mittelniederdeutschen Lübecker *nyge kalender* von 1519. Bonn 2021, bes. S. 69-86.

Korpusabfragen am WiN-Korpus und deren Auswertung für die Untersuchungsziele begleiten die Analyseschritte dort, wo solche Abfragen den spezifischen Nutzen eines Parallelkorpus gegenüber anderen linguistisch annotierten Sprachkorpora herausstellen.²¹ Der Beitrag fragt auch danach, wie die niederdeutschen Buchdrucker miteinander in Verbindung standen und ob Mnd. druckende Offizinen vergleichbare Übersetzungsstrategien für die Historien verwendeten. Aus der Konturierung skoposorientierter Übersetzungsmethoden erwächst die Möglichkeit, die Translate über die in ihnen realisierten Anpassungsleistungen als kulturelle Übersetzungen sichtbar zu machen.²²

2 Übersetzungsrichtung, Länge und Vorlagenverhältnisse der Parallelfassungen im WiN-Korpus

Die Tabelle 1 listet den Originaltitel, den Druckort, das Entstehungsdatum, den Drucker sowie die GW-Nummer aller Drucke des WiN-Korpus auf.²³ An den aufgeführten Parallelfassungen fällt ins Auge, dass die fnhd. und die mnd. Fassung im Umfang mal mehr, mal weniger voneinander abweichen (Tabelle 2). Ob Übersetzungen in die mnd. Sprache tendenziell länger ausfallen als ihre Vorlagen, wie die tabellarische Übersicht es andeutet, oder ob sie unabhängig von Ziel- und Ausgangssprache anschwellen, soll an den Historien geprüft werden.

²¹ Die Methode operiert *data-assisted* im Kontrast zu *data-driven*, d. h. es werden keine replizierbaren Quantifizierungen von Ergebnissen anvisiert, sondern Annahmen problematisiert und Befunde interpretiert. Vgl. Miguel Escobar Varela: Theater as Data. Computational Journeys into Theatre Research. Ann Arbor 2021, S. 7-11. Bei aus literarischen Texten gewonnenen Datenmengen, die deutlich größer als das WiN-Korpus sind, nennt man diese Methode *Scalable reading*, die systematische Verknüpfung von *Close reading* und *Distant reading*, vgl. Martin Mueller: Morgenstern's Spectacles or the Importance of Not Reading. In: <https://sites.northwestern.edu/nudhl/?p=433>. 18.01.2013; Weitin et al.: Auslegen und Ausrechnen. Zum Verhältnis hermeneutischer und quantitativer Verfahren in den Literaturwissenschaften. In: LiLi 46 (2016), S. 103-115; Scalable Reading. Hrsg. von Thomas Weitin/Niels Werber. LiLi 47,1 (2017).

²² Roman Jakobson: On Linguistic Aspects of Translation. In: Reuben Arthur Brower (Hrsg.): On translation. Cambridge MA 1959. Nachdruck 2013 (Harvard Studies in Comparative Literature. 23), S. 232-239, bes. S. 233.

²³ Die Primärzitate folgen den Drucken möglichst nah. Normalisierende Eingriffe beschränken sich auf das Schaft-*s* (ſ zu s), das runde *r* (ꝛ zu r) und das geschwänzte *z* (ꝛ für z). Abkürzungen (Nasalstriche, *er*-Kürzel) werden aufgelöst, offenkundige Druckfehler korrigiert (w zu m). Die Zusammen- und Getrenntschreibung orientiert sich an der grammatischen Worteinheit und die Texte erhalten eine moderne Interpunktion.

fnhd. Titel. Ort Jahr. Drucker, GW-Nr.	mnd. Titel. Ort Jahr. Drucker, GW-Nr.
<i>Die geschicht dracole waide.</i> Nürnberg 1488. Gedr. v. Marx Ayrer, GW 12524	<i>Van deme quaden thyranne Dracole wida.</i> Lübeck 1488. Gedr. v. Bartholomäus Ghotan, GW 12531
<i>Von dem grafen in dem pflug gesang Weisz von meinze.</i> Erfurt 1495. Gedr. v. Hans Sporer, GW 12575	<i>De historie van alexander dem greuen van metze wo he imme ploge theen moste.</i> Magdeburg 1500. Gedr. v. Simon Koch, GW 12576
<i>Disz ist ain epistel francisci petrarche / von grosser stätikait ainer frowen. Grisel gebaiszen.</i> Augsburg 1471. Gedr. v. Günter Zainer, GW M31580	<i>Uan der duldicheit der vrowen gheheten Griseldis.</i> Hamburg 1502. Gedr. v. Drucker des Jegerher, VD16 G3366 ²⁴
<i>Ein liepliche histori und warbeit von vir kaufmendern.</i> Nürnberg um 1490. Gedr. v. Hans Hoffmann, GW 12616	<i>Eyne schone historie van twen kopluden vnde einer thuchtigen framen frauen.</i> Lübeck 1495. Gedr. v. Matthäus Brandis, GW 12619
<i>Hie nach volget ein gar schöne Cronick und hystori ausz den geschichten der Römern In welllicher hystori vnnnd Cronick man findet gar uil schöner und nützlicher exempel die gar lustlich und kurzweilig ze hören sind.</i> Augsburg 1478. Gedr. v. Anton Sorg, GW 12858	<i>Hir beuet sik an een boek vnde heth in deme dudeschen de historia van den souen wisen meisteren.</i> Lübeck 1478. Gedr. v. Lukas Brandis, GW 12873
<i>Die geschicht der Jüden tzum Sternberg im landt tzu Mecklenburg.</i> Magdeburg 1492. Gedr. v. Simon Koch, GW M44007	<i>Uan der mysehandelinghe des hilligen Sacramentes / der böszzen iöden to dem Sterneberge.</i> Magdeburg 1492. Gedr. v. Simon Koch, GW M44009
<i>DJs biechlin saget von Bruder Rauschen vnd was er wunders getriben hat in einem Closter, dar in er . vij . jar sein zeit vertriben unde gedienet hat in eines kochs gestalt.</i> Straßburg 1508. Gedr. v. Martin Flach d. J., VD 16 B8449	<i>Broder Rusche.</i> Stendal 1488. Gedr. v. Joachim Westval, GW 12745

Tabelle 1: Das WiN-Korpus

²⁴ Die erste Übersetzung stellt ein Druck von Lukas Brandis von 1477/78 (GW M31507) dar. Zum Zeitpunkt des Projektstarts waren nur fragmentarische Exemplare nachgewiesen (in Hamburg und Kopenhagen, vgl. den Eintrag Nr. 32 im Korpus ‚Die mittelniederdeutschen Inkunabeln und Frühdrucke‘ der Niederdeutschen Abteilung an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, <https://www.uni-muenster.de/Germanistik/mnfd/sammlung.html>). Da für die korpuslinguistische Annotation ein vollständiger Text benötigt wurde, verwendet das WiN-Projekt den Hamburger Druck von 1502.

Titel	fnhd.	Übers.richtung	mnd.
‚Dracula‘	1952	➔	2204
‚Graf im Pflug‘	3827	➔	4365
‚Griseldis‘	5584	➔	5601
‚Vier Kaufleute‘	3654	➔	5155
‚Sieben weise Meister‘ ²⁵	6168 (16800)	➔	4596 (44495)
‚Juden von Sternberg‘	2160	➠	2573
‚Bruder Rausch‘	3510	➠	2658

Tabelle 2: Länge der Texte (Anzahl der Wörter)

Welcher Inkunabeldruck genau einer Übersetzung zugrunde liegt, lässt sich oft nicht zweifelsfrei nachweisen. Überlieferungslücken oder mehrere unterschiedliche Schlüsse zulassende Befunde erschweren es, Abhängigkeiten exakt zu bestimmen. In einigen Fällen indiziert aber die Materialität der Drucke in Form der Texteinrichtung und der verwendeten Holzschnitte zweier Fassungen die Vorlagenverhältnisse, wie die Übernahme oder das Fehlen von Holzschnitten, Druckfehler und Missverständnisse im Übersetzungsprozess, die Datierung und die verantwortlichen Drucker. Entstehen die Versionen zeitnah in derselben Offizin, so wie die 1492 bei Simon Koch in Magdeburg aufgelegten ‚Juden von Sternberg‘, erklärt sich die Verwendung desselben Titelholzschnitts aus der gemeinsamen Produktionsstätte heraus. Oft muss aber eine Weitergabe der Druckplatten erfolgt sein, etwa im Fall des mnd. ‚Dracula‘, für den Bartholomäus Ghotan in Lübeck denselben Holzschnitt benutzt wie zuvor Marx Ayrer in Nürnberg für seine fnhd. Ausgabe. Häufig finden sich auch detailgetreue Nachschnitte oder ikonographisch ähnliche Illustrationen wie beim ‚Bruder Rausch‘. Vom ‚Grafen im Pflug‘ sind nur zwei fnhd. Drucke erhalten, die Hans Sporer in Bamberg (B, 1493) und Erfurt (E, 1495) verantwortete, bevor Simon Koch 1500 in Magdeburg (M) eine mnd. Fassung auflegte. Bei der fnhd. Fassung des ‚Grafen im Pflug‘ handelt es sich um ein „Erzählhied des 15. J[ahr]h[underts] in der Frauenlob zugeschriebenen Zugweise (31 Strr.)“,²⁶ dessen ursprüngliche lyrische Form eines meisterlichen Bars im frühesten fnhd. Druck (B) durch fortlaufend gesetzte Zeilen und eine partielle Endreimtilgung einem Prosatext ähnelt. In der Übersetzung ins Mnd. wird der Stoff weiter in erzählender Perspektive geglättet, bis die metrischen Bindungen nahezu ganz zurücktreten. Bei nur zwei Drucken, die als Vorlage infrage kommen, bietet sich ein direkter Vergleich

²⁵ Die für das Korpus gekürzten Fassungen beinhalten denselben Abschnitt, vom Anfang bis zur ersten Binnenerzählung durch die Kaiserin gefolgt von der Gegenerzählung des ersten Meisters. Der mnd. Text insgesamt nimmt deutlich an Umfang zu (siehe die Angaben in Klammern), während der annotierte Ausschnitt kürzer ausfällt als in der Vorlage.

²⁶ Frieder Schanze: Graf Alexander von Mainz (Metz). In: Verfasserlexikon 3. (1981), Sp. 207-209.

an.²⁷ Im Titel des mnd. Drucks finden wir die *historie* aus dem fnhd. Titel wieder, ebenso wie den Ortsnamen, der nun allerdings anders lautet: Der Graf stammt nicht mehr aus Mainz am Rhein, sondern aus Metz an der Mosel.²⁸ Die beinahe identisch aussehenden ersten Textseiten der fnhd. Auflagen weichen nur im Satz und in der Graphie, im Wortlaut kaum voneinander ab. Bei der ersten Nennung der Stadt *mēt̄z*, in der Graf Alexander lebt, fehlt im Bamberger Druck der Nasalstrich über dem *e*. Der Stadtname taucht nicht im Titel auf, ein Bearbeiter wäre höchstwahrscheinlich der Auffassung, bei Alexanders Heimatort handele es sich um die Stadt Metz in Lothringen. An späterer Stelle im Text heißt die Stadt mehrmals *mēt̄z*, manchmal *mentz*. Auch dass der mnd. Druck wie der Bamberger als *historie* betitelt ist, legt nahe, in dem Bamberger Druck die Vorlage für den Magdeburger zu sehen.²⁹ Die vor Projektstart festgelegten verwendeten Druckexemplare im WiN-Korpus repräsentieren nur in zwei Fällen zweifelsfrei Vorlage und Erstübersetzung („Dracula“ und „Juden von Sternberg“).

²⁷ Johannes Bolte: Die Historie vom Grafen Alexander von Metz. In: Niederdeutsches Jahrbuch 42 (1916), S. 60-70, besorgte eine Edition des mnd. Drucks. Kurz zuvor hatte er an anderer Stelle explizit den Bamberger Druck von Sporer aus dem Jahr 1493 als Überlieferungszeugen des „Grafen im Pflug“ benannt und merkte an, dass er ihn nicht habe auffinden können, weshalb er sich für vorlagenabhängige Überlegungen in seiner Edition dem späteren Erfurter Druck zuwandte. Vgl. Johannes Bolte: Deutsche Märchen aus dem Nachlasse der Brüder Grimm. 3. Die getreue Frau. In: ZfV 26 (1916), S. 19-42. Frühere Untersuchungen zum Text basierten auf Drucken aus dem 16. Jahrhundert. Der Abdruck von Philipp Maximilian Körner: Historische Volkslieder aus dem sechzehnten und siebenzehnten Jahrhundert. Nach den in der K. Hof- und Staatsbibliothek zu München vorhandenen fliegenden Blättern gesammelt und herausgegeben. Stuttgart 1840, S. 49-67, folgt einem Druck von um 1545. Ludwig Uhlands Anmerkungen in seinen „Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage“, Bd. 4, Stuttgart 1869, S. 299-309, beziehen sich nur auf Drucke nach 1500.

²⁸ Von dem graffen in dem pflug gesang weisz von Meincz (E), Die histori von dem graffen in dem pflug (B) und De historie van alexander dem greven van Metzze wo he imme ploge theen moste (M).

²⁹ Vgl. Sahm/Recker 2021, S. 128-130. Ein weiterer materieller Befund unterstützt die Vermutung. Als Alexander auf seinem Weg zum Heiligen Grab von einem heidnischen König gefangen gesetzt wird, stellt dieser ihn vor die Wahl. – E: *ich gib dir ein wal, des solt du dich hie lassen erdrencken.* – B: *ich gib dir ein wal, desz solt du dich bedencken. wiltu ziechen in meinem pflug oder dich hie lassen erdrencken.* – M: *Doch wyl ick dy gheuen vrist unde den kore to bedenken, Effi du dy leuest willest laten vordrencken vnde döden edder dyne leuedage in mynem ploge theen vp dem velde.* In der mnd. Fassung und im Bamberger Druck lässt der König Alexander zwischen lebenslanger Zwangsarbeit und dem sofortigen Tod wählen, mit *bedencken* erscheint dort der passende Reim zu *erdrencken*. Im Satz des Erfurter Drucks wurde eine Zeile ausgelassen. Einen ähnlichen, die Vorlage nachweisenden Fall dokumentiert Theisen für Arigos „Decameron“-Übersetzung, vgl. Joachim Theisen: Arigos Decameron. Übersetzungsstrategie und poetologisches Konzept. Tübingen/Basel 1996 (Bibliotheca Germanica. 37), S. 60f.

3 Hoch- und niederdeutsche Druckersprachen im WiN-Korpus

3.1 Die fnhd. Inkunabeln und ihre Variation

Die durch den Buchdruck veränderten Produktions- und Distributionsbedingungen von Literatur bedingten neue Formen schreibsprachlicher Varianz. Die Anzahl der am Produktionsprozess beteiligten Personen, durch deren Hände ein Text ging, ehe die Druckauflage fertig war, erhöhte sich. Auf der Ebene der Graphem-Phonem-Korrespondenzen begegnete vorlagen-, drucker- und setzerbedingte Variation, zugleich begünstigte die mit dem Buchdruck wachsende Vermarktbarkeit von Büchern schreibsprachliche Ausgleichsprozesse.³⁰ Die für eine Inkunabel verwendeten Typensätze, ihre graphischen Konventionen und dialektalen Wortformen geben Aufschluss über die produzierende Offizin.³¹ Die fnhd. Historien des WiN-Korpus lassen sich in Straßburg („Bruder Rausch“), Augsburg („Sieben weise Meister“, „Griseldis“), Nürnberg („Dracula“, „Vier Kaufleute“), Erfurt (bzw. Bamberg, „Graf im Pflug“) und Magdeburg („Juden von Sternberg“) verorten. Aus den von Südwest nach Nordost geordneten Druckorten ergeben sich die Druckersprachenlandschaften schwäbisch, oberrheinisch-alemannisch, ostfränkisch und ostmitteldeutsch.³² Der Straßburger Drucker des ersten fnhd. „Bruder Rausch“, Matthias Hupfuff, druckte von etwa 1500–1516, Einzelheiten zu seiner Drucktätigkeit sind bis auf die ihm zugeschriebenen Drucke nicht bekannt. Von dem von 1475–1493 nachweislich in Augsburg als Drucker tätigen Anton Sorg weiß man, dass er seine Ausbildung in der Klosterdruckerei St. Ulrich und Afra erhielt. Seine Offizin zählte zu den produktivsten des 15. Jahrhunderts im oberdeutschen Raum.³³ Sorg bezog seine Druck-

³⁰ Die Grundlagen der historischen Graphematik schildert Michael Elementaler: *Historische Graphematik des Deutschen. Eine Einführung*. Tübingen 2018, für die Druckersprachen siehe S. 109–118. Die Bezeichnung „Drucker“ schließt im Folgenden immer andere am Druckprozess beteiligten Personen (Schreiber, Bearbeiter, Setzer, ggf. Korrektor etc.) mit ein.

³¹ Die Daten zu den Offizinen entstammen dem „Typenrepertorium der Wiegendrucke“ (TW), online unter tw.staatsbibliothek-berlin.de. Norbert Ankenbauer: „Newe landte“ in der historischen Sprachwissenschaft. Ein Beitrag zur Druckersprache der Nürnberger Offizin Georg Stüchs auf Grundlage der Digitaledition Paesi novamente retrovat: *Newe unbekante landte*. In: *Digitale Metamorphose: Digital Humanities und Editionswissenschaft*. Hrsg. v. Roland S. Kamzelak/Timo Steyer. Wolfenbüttel 2018 (Sonderband der Zeitschrift für digitale Geisteswissenschaften. 2), Art. 10, führt vor, wie eine druckersprachliche Studie basierend auf einer digitalen Edition aussehen kann.

³² Bezeichnungen der regionalen Drucktraditionen nach Hartweg 2000. Die Magdeburger Offizin Simon Kochs wird im Zusammenhang mit den mnd. Drucken behandelt.

³³ Außer den „Sieben weisen Meistern“ druckte Sorg viele andere Historien und Prosaromane, darunter die „Griseldis“ 1480 und das „Decameron“ 1490, Johann Hartliebs „Alexander“ 1478, die „Melusine“ 1484 und „Tristrant und Isalde“ 1484.

platten zum Teil aus den Augsburger Offizinen Günther Zainers (1468–1478, Drucker der ‚Griseldis‘ von 1471) und Johann Bäumlers (1472–1495).³⁴ Während Sorg auf ein bestehendes, gut ausgebautes Netzwerk von lokalen Druckern wie auf das Erbe älterer Offizinen zurückgreifen konnte, zeichnen die Nürnberger Drucke von Hans Hoffmann (‚Vier Kaufleute‘) und Marx Ayrer (‚Dracula‘) andere Bilder der Inkunabelproduktion. Über Hoffmann, dessen weit verbreiteter Name die Identifikation erschwert, ist wenig in Erfahrung zu bringen. Der deutlich fränkisch-bairische Einschlag der ‚Vier Kaufleute‘ könnte einen nur für den örtlichen Gebrauch gedachten Druck oder einen allgemein engen Wirkungskreis des Druckers bedeuten. Zu den schreibsprachlichen Merkmalen des Bairischen in der Historie zählen die *b/m*-Alternanz (*antbort*, *bil*, *wegegnat*, *wehentigkeit*) und die Verwendung von *p* für *b* im Anlaut (*pet*, *palt*, *pin*, *perleinpentele*).³⁵ Andererseits konserviert der Erfurter Druck des ‚Grafen im Pflug‘ von Hans Sporer teilweise ebenso bairische Schreibweisen aus dem Bamberger Erstdruck.³⁶ Aus den von Ayrer überlieferten Drucken geht hervor, dass er innerhalb weniger Jahre mehrere Städte durchwanderte. In Nürnberg wirkte er von 1487 bis 1489, danach in Bamberg von 1492 bis 1493, in den Jahren 1496/97 ließ er sich in Ingolstadt nieder, 1498 druckte er in Erfurt. In Erfurt hielt sich zu dieser Zeit (1495–1500) Hans Sporer auf, nachdem er zuvor ebenfalls in Nürnberg (1472–1475) und Bamberg (1487–1494) Station gemacht hatte.

Den sesshaften Druckern stehen somit Vaganten gegenüber, die in einem Gebiet von Stadt zu Stadt zogen und, so ist anzunehmen, sich einmal oder mehrfach begegneten. Das Beziehungsgeflecht wirft die Frage auf, inwiefern die Wanderbewegungen der Inkunabeldrucker und ihre Kontakte untereinander die Druckersprachen beeinflussten, wie sich die Herkunft eines Druckers und seine bisherigen Arbeitsaufenthalte druckersprachlich in Relation zu der am Druckort vorherrschenden Varietät oder dialektfremden Vorlagen auswirkten. Diese Frage wird für den fnhd. Inkunabeldruck vernachlässigt und stattdessen am Beispiel der mnd. Inkunabeln verfolgt.

³⁴ Vgl. Luisa Rubini Messerli: *Boccaccio deutsch. Die Dekameron-Rezeption in der deutschen Literatur (15.-17. Jahrhundert)*. Bd. 1: Untersuchung. Amsterdam/New York 2012 (Chloe. 45), S. 362-378.

³⁵ Im Nürnberger ‚Dracula‘ sind diese dialektalen Marker ebenfalls auszumachen (z. B. *petler*, *pesten*, *parfuser*, *pracht*). Vgl. Hermann Paul: *Mittelhochdeutsche Grammatik*. 25. Aufl. neu bearb. von Thomas Klein et al. Tübingen 2007 (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte. A. 2), §§ 25-28. Vgl. zu den fnhd. ‚Vier Kaufleuten‘ Ursula Kocher: ‚Von den vier Kaufleuten‘. In: *zVL* 10 (1999), Sp. 330-332.

³⁶ Z. B. *aüd*, *haiden*, *plut*, *plaub*, *pald*, *zugen*, *bon*, *gebenen* (gewähren).

3.2 Die mnd. Inkunabeln und ihre variablenlinguistische Einordnung

Man geht davon aus, dass bis zum Beginn der spätmnd. Periode um 1520 keine überregionale niederdeutsche Schreibsprache bestand.³⁷ Einer sich im 15. Jahrhundert abzeichnenden „gewisse[n] Konsolidierung des Schreibgebrauchs“³⁸ setzte der Schreibsprachenwechsel zum Frnhd. an der Entwicklungsschwelle zu einer Ausgleichsschreibsprache ein Ende.³⁹ Vor diesem Hintergrund werden die Drucksprachen der mnd. Inkunabeln des WiN-Korpus untersucht, indem Variablen bestimmt und ihre Varianten den verschiedenen Dialekträumen zugeordnet werden.⁴⁰

Eine erste Orientierung für schreibsprachliche Untersuchungen des Mnd. bietet zum einen der Variablenkatalog von Robert Peters,⁴¹ zum anderen der ‚Atlas spätmittelalterlicher Schreibsprachen des niederdeutschen Altlandes und angrenzender Gebiete‘ (ASnA).⁴² Mithilfe der beiden Instrumente wird für die Drucke aus Hamburg, Lübeck, Magdeburg und Stendal eine dialektgeographische Einordnung vorgenommen.⁴³ Für die Schreibsprachenanalyse ergeben sich mehrere zu berücksichtigende Problembereiche. Mnd. Schreibsprachen variieren nicht nur diatopisch, sondern auch diachron. Variierende schreibsprachliche Merkmale, phonematische, graphematische, morphologische und lexikalische Differenzen belegen unter Umständen die Grenze zweier Dialekträume, können aber ebenso diachronen Wandel markieren. Überdies sind bei jeder Schreibsprachenanalyse gemischte Befunde und geleistete Anpassungen an den intendierten Absatzmarkt möglich.⁴⁴ Zählt man

³⁷ Vgl. Peters 2000a, S. 1480.

³⁸ Ebd., S. 1483. Die frühere These von einer sich durchsetzenden lübischen Norm gilt als überholt, vgl. ebd., S. 1484f.; Robert Peters et al.: Atlas spätmittelalterlicher Schreibsprachen des niederdeutschen Altlandes und angrenzender Gebiete (ASnA), Band I: Einleitung, Karten, Band II: Verzeichnis der Belegtypen, Band III: Verzeichnis der Schreibformen und der Textzeugen (Ortspunktdokumentation). Berlin/Boston 2017, hier: Bd. I, S. 6f.

³⁹ „Das Spätmnd. (1520/30-1630/50) konkurriert mit dem Frnhd. Bei stetigen Verlusten schriftsprachlicher Funktionen setzt es bestimmte Vereinheitlichungsprozesse fort. In der Mitte des 17. Jhs. ist der mnd.-frnhd. Schreibsprachenwechsel abgeschlossen.“ Robert Peters (2000b): Soziokulturelle Voraussetzungen und Sprachraum des Mittelniederdeutschen. In: Besch et al. 2000, S. 1409-1422, hier: S. 1420.

⁴⁰ Nach der Definition von Peters: „Unter zwei Variablen wird ein linguistisches Element verstanden, das mindestens zwei verschiedene Realisationsmöglichkeiten bietet. Die einzelnen Realisationen einer Variablen werden als Varianten bezeichnet“. Robert Peters: Katalog sprachlicher Merkmale zur variablenlinguistischen Erforschung des Mittelniederdeutschen. III Tle. Teil I: Niederdeutsches Wort 27 (1987), S. 61-93, Teil II: Niederdeutsches Wort 28 (1988), S. 75-106, Teil III: Niederdeutsches Wort 30 (1990), S. 1-17, hier: Teil I, S. 61.

⁴¹ Ebd.

⁴² S. Anm. 38.

⁴³ Die räumliche Einordnung erfolgt anhand der Angaben des ASnA, wenn nicht anders ausgewiesen. Stendal liegt außerhalb des vom ASnA abgedeckten Sprachraums im Untersuchungsgebiet des ‚Atlas der spätmittelalterlichen Schreibsprachen des ostniederdeutschen Raums (ASoR)‘. Die Arbeiten am ASoR sind noch nicht abgeschlossen.

⁴⁴ Vgl. Peters 2000a, S. 1487.

Druckfehler und Verlesungen hinzu, erzeugen die Übersetzungs- und Drucklegungsprozesse weitere Varianten, die nicht immer zufriedenstellend eingeordnet werden können (was freilich nicht exklusiv für das Mnd. gilt).

Peters zufolge seien für mnd. Texte bis um 1520 zwar „die Druckorte überwiegend im nordnd. und ofäl. Raum zu finden“⁴⁵, jedoch bestünden zu wenige variablenlinguistische Studien, als dass die Druckersprachen der Inkunabelzeit dialektgeographisch angemessen beurteilt werden könnten.⁴⁶ Das dem ASnA zugrunde liegende Korpus beinhaltet keine Druckerzeugnisse, da es sich aus handschriftlichen Urkunden und Rechtstexten konstituiert.⁴⁷ Zwei längere Zeitabschnitte innerhalb des Untersuchungszeitraums von 1300 bis 1500, die Jahre 1401-1445 und 1456-1490, bildet der ASnA nicht ab.⁴⁸ Für den erst ab 1474 mit der Druckertätigkeit von Lukas Brandis nachweisbaren mnd. Buchdruck verbleiben valide empirisch gestützte Daten lediglich aus den Jahren 1491–1500 – und das nur für die rechtssprachliche Schreib-, nicht spezifisch für die Druckersprache. Die zitierten ASnA-Verweise beziehen sich im Folgenden auf die kartographierten Schreibsprachenmerkmale des letztgenannten Zeitraums, wobei wegen der verbesserungsbedürftigen Datenlage auf die eingeschränkte Aussagekraft druckersprachlicher Betrachtungen für den mnd. Inkunabeldruck hingewiesen sei.

Abgesehen von der Berücksichtigung des pronominalen Einheitskasus in der 1. und 2. Pers. Sg. Dat./Akk. und der Form der Negation konstituieren sich die Isoglossen des ASnA aus lautlichen und wortgeographischen Kennzeichen. Auch der Variablenkatalog von Peters benennt syntaktische Merkmale nur punktuell, weshalb Beobachtungen zur Syntax nicht in die Schreibsprachenanalyse mit einfließen (vgl. für syntaktische Aspekte Kap. 4.2). Der Analyse geht eine tabellarische Übersicht der für die Schreibsprachenbestimmung relevanten Variablen voran. Die weiteren überlieferten mnd. Druckexemplare werden den von Nord nach Süd nach Ortspunkten geordneten Frühdrucken zur Seite gestellt, um das Verbreitungsgebiet und den Erfolg eines Textes zu veranschaulichen. Die Schreibweise der Belegwörter folgt dem jeweiligen Druck (vgl. die Richtlinien in Anm. 23). Die gesammelten schreibsprachlichen Befunde geben regional begrenzte, exemplarische Hinweise,

⁴⁵ Ebd. Das Nordniederdeutsche umfasst das Nordniedersächsische, das Lübische, das Ostelbische und das baltische Niederdeutsch, also den „Nord- und Ostseeraum zwischen Groningen und Nowgorod“, ebd., S. 1481.

⁴⁶ Seidensticker weist an Ghotans Lübecker Zweitdruck des ‚Promtuarium medicinae‘ von 1484 (Erstdruck ebenfalls von Ghotan in Magdeburg 1483) nach, dass die Wortformen innerhalb eines einzelnen Drucks streckenweise umschlagen können. Vgl. Peter Seidensticker: „Überwiegend elbstfälisch“. Zur Sprachmischung in frühen Drucken. In: Niederdeutsches Wort 30 (1990), S. 33-53. Welche methodischen Wege in korpusbasierten Analysen sprachlicher Variablen unter Berücksichtigung potentieller außer- und innersprachlicher Faktoren beschritten werden können, zeigt die statistisch gestützte Untersuchung zur Variation des Suffixes *-schop* auf der Grundlage des ReN von Ihden und Schröder in diesem Band.

⁴⁷ Dialektgeographische Studien erreichen die größte Zuverlässigkeit, wenn sie Quellen einer einheitlichen Textsorte zugrunde legen, so dass textsortenabhängige Varianz ausgeschlossen werden kann.

⁴⁸ Vgl. die Tabellen I und II mit den Korpus-texten im Bd. 1 des ASnA, S. 4f.

aus denen sich keine allgemeingültigen Schlüsse auf die mnd. Druckersprache des ausgehenden 15. Jahrhunderts ableiten lassen. Angesichts der fehlenden Studien in diesem Bereich bieten sie aber Anhaltspunkte für zukünftige Forschungsvorhaben in dieser Richtung.

Druckort	Lübeck			Hamburg	Stendal	Magdeburg	
Variable	‚SWM‘ 1478	‚Dra- cula‘ 1488	‚Kauf- leute‘ 1495	‚Grisel- dis‘ 1502	‚Rausch‘ 1488	‚JvSt.‘ 1492	‚Graf‘ 1500
1./2. Sg. Personal- pronomen	my (45) - dy (15) -	my (3) - dy (3) -	my (32) mi (1) dy (22) -	my (40) mi (2) dy (22) di (14)	my (16) - dy (5) -	-	my (29) mi (4) dy (13) di (1)
3. Sg. Pers.pron. Dat./Akk.	em(e) (44) en(e) (41) er (10)	em(e) (33) en(e) (1) er (2)	om(e)(35) eme (1) on(e) (26) or (25)	em(e) (19) en(e) (6) er (23)	em(e) (22) en(e) (1) er (8)	ô(h)m (12) ô(h)n(e) (9) or (1)	om(e) (6) ôm(e) (18) on(e) (2) ôn(e) (23) ôr (15)
Demonst.	dusse (13) desse (3)	desse (5) dysse (1)	dusse (22) desse (2)	dusse (9)	dusse (2) desse (2)	dusse (11)	dusse (9)
w-Adverb	wor (2)	wo(e)r (2)	wur (3)	wor (1)	war (6)	-	wur (7)
2. Sg. Präs. willen	wult (3)	-	wylt (1), wilt (1)	wult (5)	-	-	wult (1)
ob	off (6)	ifft (1), yfft (1)	efte (8)	ef(ft)t(e) (16)	efte (1)	efte (2)	ef(ft)t(e) (7)
gegen	yeg(h)en (4) iegen (1)	ieg(h)en (2)	yeghen (1)	ieg(h)en (5)	-	yegen (1)	yeg(h)en (2)
oft	-	vaken (2)	vaken (4)	vake (4)	-	-	vake (4) vaken (2)
sieben	souen (11)	souen (1)	-	-	seuen (1)	seuen (1)	-

König	kon- inge(s) (Gen.) (2)	ko- nin(c)k (2)	konnink (38) konink (15)	koning (1)	koninck (3)	-	kon- ninck (15) koninck (11)
Dame, Frau	vrouwe (20) vruwe (5)	vrouwe (6)	vrouwe (50) frouwe (3) frauwe (1) vrowe (1)	vrowe (28) vrouwe (3)	frouwe (5)	vrowe (1)	vrouwe (41) vrowe (11)
tonlanges ō als a	kamen (2 Inf., 1 Part.)	komen (1) ka- men (1) (Part.)	bade (1)	hapen (1) lauede (2)	kamen (3 Inf.) geka- men (5)	-	-
Kürzung vor er	edder (1) wedder (8)	wedder (6)	edder (1) wedder (20) weder (1)	edder (8) wedder (11)	wedder (6)	edder (1) wedder (11)	edder (5) wedder (16)
Kürzung vor el	eddel (1)	eddel (1)	-	hemmel- sche (1)	hemmel (1)	samme- linge (1)	eddel (6)

Tabelle 3: Verteilung mnd. druckersprachlicher Variablen im WiN-Korpus (Anzahl der Belege in Klammern)

Alle Texte des Korpus haben gemein, dass die Peters zufolge im Ostfälischen am umfanglichsten durchgeführte Kürzung tonlanger Vokale, schriftsprachlich angezeigt durch die Verdoppelung des nachfolgenden Konsonanten (*eddele*, *wedder*, *neder*), überwiegend vollzogen wurde.⁴⁹ Der ASnA (Karte 18, S. 62) verzeichnet sie zusätzlich im nordniedersächsischen und westfälischen Raum. Der Einheitskasus *my/dy* im Dat./Akk. der Personalpronomina in der 1./2. Pers. Sg. (ASnA Karte 108-109, S. 152-153) stellt am Ende des 15. Jahrhunderts nahezu im gesamten westlichen Altland den Regelfall dar, während Ortspunkte wie Braunschweig, Hildesheim und Goslar schreibsprachlich das ostfälische *meke/deke* bevorzugen, das die Inkunabeln nicht verwenden. In den Formen *my/dy* ist demnach eine überregional gebrauchte Variable zu sehen, für die angenommen werden kann, dass sie toleriert wurde, wo sie nicht beheimatet war.

⁴⁹ Vgl. Peters 1987, S. 67f.

Lübeck

Die Gruppe der Lübecker Drucke, die drei von sieben der mnd. Korpustexte umfasst, setzt sich zusammen aus den ‚Sieben weisen Meistern‘ von Lukas Brandis von 1478 (weitere Auflage von Moritz Brandis 1494, Magdeburg, GW 12875; Nicolaes de Leeu 1488, Antwerpen, GW 12874),⁵⁰ dem ‚Dracula‘ von Bartholomäus Ghotan von 1488 (einziger überlieferter Druck) und den ‚Vier Kaufleuten‘ von Matthäus Brandis von 1495 (weitere Auflagen von Simon Koch 1495, Magdeburg, GW 12620 und Hans Borchard 1510, Hamburg, VD16 S 3385). Viele Laut- und Wortformen im mnd. Druck der ‚Sieben weisen Meister‘ von Lukas Brandis und im ‚Dracula‘ von Ghotan entsprechen den im Nordniederdeutschen dominanten Varianten. Dazu zählen *wor* (ASnA Karte 133, S. 177), *souen* (ASnA Karte 98, S. 142) oder *vrouwe* (ASnA Karte 82, S. 122). Beide Texte schreiben die Präposition ‚gegen‘ in der Form *ieg(h)en/yeg(h)en*, die für die Ortspunkte Lübeck, Bremen, Hamburg und Magdeburg belegt ist (ASnA Karte 146, S. 190). Ghotans ‚Dracula‘ verwendet vornehmlich das in den späten Lübecker Urkunden vorherrschende *desse*, das in den ‚Sieben weisen Meistern‘ nur einmal gegenüber der dominanten ostfälischen Form *dusse* (ASnA Karte 119, S. 163) begegnet. Andere sprachgeographische Merkmale sind im ‚Dracula‘ nicht ausreichend vertreten, als dass sie richtungsweisend sein könnten. Das wiederkehrende *z* im Anlaut (*ze, zeghinge, zere, zo, zouen, zyn*) könnte Ghotans Druckersprache auszeichnen, denn es findet sich in Drucken aus seiner Magdeburger und seiner Lübecker Zeit, kommt andererseits aber auch in anderen mnd. Zeugnissen vor.⁵¹ Weitere Auffälligkeiten, wie der reduzierte Anteil an Ostfalismen in den Lübecker gegenüber den Magdeburger Drucken, deuten eher auf eine an den Druckort oder das intendierte Absatzgebiet angepasste Druckersprache hin, allerdings kann diese Anpassung auch aus der Verwendung lübisch geprägter Vorlagen resultieren. Die größten Unterschiede zwischen den beiden im Abstand von zehn Jahren in Lübeck angefertigten Drucken bestehen in der Bevorzugung des ortsüblichen Demonstrativums *desse* bei Ghotan sowie in der Schreibweise der subordinierenden Konjunktion *ob*. Die beiden Merkmale verweisen Ghotans Druckersprache etwas mehr in den nordniederdeutschen Dialektraum, während Lukas Brandis vor allem am ostfälischen Demonstrativum festhält.

⁵⁰ Zu Moritz Brandis' Drucktätigkeit in Magdeburg (ca. 1491-1504) vgl. Ursula Altmann: Die Leistungen der Drucker mit Namen Brandis im Rahmen der Buchgeschichte des 15. Jahrhunderts. Diss. masch. Berlin, Humboldt-Univ., Gesellschaftswiss. Fak., 1974, nachbearbeitete Fassung Staatsbibl. zu Berlin SPK, Gesamtkatalog der Wiegendrucke 2005, edoc.hu-berlin.de. urn:nbn:de:kobv:11-10055812, S. 5 u. 29. Bei dem Antwerpener Druck handelt es sich um eine eigenständige Bearbeitung nach der nld. Fassung, siehe Udo Gerdes: ‚Sieben weise Meister‘. In: *2VL* 8 (1992), Sp. 1174-1189, hier: Sp. 1185.

⁵¹ Lasch zufolge erscheint *z* in verschiedenen Stellungen für *s*, insbesondere aber im Anlaut. Vgl. Agathe Lasch: *Mittelniederdeutsche Grammatik*. Tübingen 1914. 2. Aufl. 1974. Nachdruck 2011. (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte. A. Hauptreihe. 9), § 330. Laut Peters 1987, S. 74, ist die Schreibung „räumlich im Westen und zeitlich im Frühmnd. am weitesten verbreitet“. Siehe hierzu die Karte 43, S. 87, des ASnA zur Verteilung von ‚Sohn‘ mit den Formen *sonne* und *zonne*.

Einen anderen Eindruck vermittelt der Druck der ‚Vier Kaufleute‘ von 1495. An ostfälischen Varianten finden sich durchgehend *om(e)/on(e)/or* für die Personalpronomina der 3. Pers. Sg. Dat./Akk. (ASnA Karte 113-115, S. 157-159), das *w*-Adverb *nur* sowie das Demonstrativum *duſſe* (22 Belege gegenüber 2 für *deſſe*). Bezüglich der Kürzung tonlanger Vokale zeigt sich ein gemischtes Verhältnis, wobei die gekürzten Formen häufiger auftreten, so etwa *konnink* (38mal) zu *konink* (15mal). Das ostfälische *opper* (*Opfer*)⁵² wird verwendet, ebenso wie *vaken* ‚oft‘ (4mal) (ASnA Karte 138, S. 182). Die ‚Vier Kaufleute‘ wurden im selben Jahr auch bei Simon Koch gedruckt, so dass der Lübecker Druck vermutlich auf den Magdeburger zurückgeht. In der Neuauflage blieb der stark ostfälische Sprachstand in weiten Teilen bestehen.

Hamburg

In Hamburg verantwortet 1502 ein nur als ‚Drucker des Jegher‘ bekannter Drucker den zweiten der beiden überlieferten mnd. ‚Griseldis‘-Drucke (zuvor Lukas Brandis 1478 in Lübeck, GW M31597). Die Hamburger ‚Griseldis‘ benutzt durchweg das ostfälische Demonstrativum *duſſe*, aber das nordniedersächsische *w*-Adverb *wor*. In der 2. Pers. Sg. Präs. von *willen* wird ausschließlich *wult* verwendet. Konsequenterweise durchgeführt ist die Kürzung tonlanger Vokale bei *edder*, *wedder*, *hemmelsche* und *hemmede*, wechselnde Formen begegnen bei *eddel/edel*. Bemerkenswert häufig bietet der Druck tonlanges *ō* als *a* (*hape*, *gade*, *lauede*, *gethagen*, *gehalt*), eine überwiegend nordniederdeutsche Schreibung (ASnA Karte 15, S. 59). Ähnlich verhält es sich mit dem Part. Prät. *gekamen*, das für Bremen, Hamburg, Lübeck, Kiel und Oldenburg belegt ist (ASnA Karte 49, S. 93).

Stendal

Joachim Westval druckte ‚Bruder Rausch‘ im Jahr 1488 (weitere Drucke von Hans Dorn 1519, Braunschweig, VD16 B 8452; Servais Kruffter 1520, Köln, VD16 B 8453) mit derselben Type (1:94G), mit der er 1489 vor Ort auch ‚Salomon und Marcolfus‘ druckte. Laut der Karte zu den spätmittelalterlichen Schreibsprachen von Kunze, Peters und Spáčilová liegt Stendal in einem Übergangsgebiet, an welches das Ostelbische, Ostfälische, Elbstfälische und Südmärkische angrenzen.⁵³ Der Druck zeigt eine entsprechende Formenmischung: *duſſe* und *deſſe* tauchen gleich häufig auf. Die ostfälischen Pronomina *om(e)/on(e)/or* werden nur bei den Possessiva verwendet, nicht als Personalpronomina. Für das Adverb *wo* setzt der Druck *war*, das sich laut ASnA (Karte 133, S. 177) auf den Westen des mnd. Sprachgebiets konzentriert und im Nordniedersächsischen, Ostfälischen und Elbstfälischen nur vereinzelt vorkommt.

⁵² Peters 1988, S. 85.

⁵³ Konrad Kunze/Robert Peters/Libuse Spáčilová: Schreibsprachenlandschaften im Spätmittelalter. <http://bilder.manuscripta-mediaevalia.de/gaeste//Schreibsprachen/KarteSchreib2.pdf>.

Magdeburg

In der Magdeburger Offizin Simon Kochs entstanden die ‚Juden von Sternberg‘ von 1492 (ferner Matthäus Brandis 1492, Lübeck, GW M44008⁵⁴; Ludwig von Renchen? nicht vor 1492, Köln, GW M44006)⁵⁵ sowie der ‚Graf im Pflug‘ von 1500 (keine weiteren überlieferten Druckexemplare). Die ‚Juden von Sternberg‘ enthält ausschließlich die ostfälischen Pronomina *om(e)/on(e)/or* und das Demonstrativum *dusse* (11mal), einige der Schreibweisen deuten auf Kürzung hin (*konninge*, *wedder*, *wetten*). Wortgeographisch weisen außerdem *opper*, *grope* (*Topf*) und *luchte* (*Licht*) ins Ostfälische.⁵⁶ Der Magdeburger Druck des ‚Grafen im Pflug‘ verwendet im Bereich der Pronomina und Determinierer ausschließlich die ostfälischen Formen *om(e)/on(e)/or* und *dusse* sowie das Adverb *wur*. Die Kürzung tonlanger Vokale wird vor *-er-* und *-el-* regelmäßig durchgeführt (*eddel*, *wedder*, *nedder*), in etwas mehr als der Hälfte der Fälle bei *König* (*konninck* 15mal zu *koninck* 11mal). In der 2. Pers. Sg. von *willen* begegnet die Form *wult*. Ein charakteristisches wortgeographisches Merkmal stellt die partielle Benutzung von *vake* dar (5 Belege gegenüber 6 Belegen für *vaken*), das laut ASnA zwischen 1490 und 1500 östlich der Weser nur in Lübeck und Magdeburg zu finden ist.

3.3 Die Entregionalisierung der mnd. Druckersprache und ihre Abgrenzung vom Fnhd.

Die Produktionsumstände weltlicher Inkunabeln hoch- und niederdeutscher Sprache im WiN-Korpus nahmen sich heterogen aus. Süddeutsche Pionierstätten des Buchdrucks wie Augsburg boten einem Drucker bereits ab um 1470 etablierte Strukturen, um darin ein ganzes Berufsleben zu verbringen, andernorts zogen Wanderdrucker auf der Suche nach besseren Absatzmöglichkeiten umher. Diese Wanderbewegungen der mobilen fnhd. Drucker schlugen sich in druckersprachlicher Variation nieder, in deren dialektaler Färbung sich Einflüsse des Wanderdruckers selbst, des intendierten Absatzmarktes und/oder anderer Faktoren mischen.

⁵⁴ Von Brandis' Druck ist lediglich ein Faksimile erhalten, vgl. Sterneberch. Von den bösen Juden folgt hier eine Geschichte. Niederdeutscher Druck von Matthäus Brandis in Lübeck um 1492. Antiquariat Gilhofer und Ranschburg, Wien 1889.

⁵⁵ Die Drucke der ‚Juden von Sternberg‘ datieren alle auf 1492. Ein mnd. Einblattdruck (GW M44011) scheint die Vorlage für die mnd. Flugschrift gewesen zu sein. Volker Honemann: Die Sternberger Hostienschändung. In: *2VL* 9 (1995), Sp. 306-308, hier: Sp. 307, kennt den fnhd. Druck von Simon Koch nicht, geht aber davon aus, man habe den mnd. Einblattdruck in der Flugschrift „episiert und so im Wortlaut weitgehend umgestaltet; im Unterschied zu b [= Flugschrift, Lübeck 1492, Matthäus Brandis, A. R.] wird die Anwesenheit der Herzöge erwähnt. Eine hd. Version des Textes bietet der Druck Bamberg, mit Typen von Johannes Sensenschmidt, nicht vor 1492“. Alle Drucke mit der Datierung *post quem*. Vgl. ders.: Die Sternberger Hostienschändung und ihre Quellen. In: Kirche und Gesellschaft im Heiligen Römischen Reich des 15. und 16. Jahrhunderts. Hrsg. von Hartmut Boockmann. Göttingen 1994 (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen. Philologisch-historische Klasse. Dritte Folge. 206), S. 75-102.

⁵⁶ Peters 1988, S. 82 u. 85f.

Sprachliche Ausgleichsformen in der Druckersprache wurden nur an Orten mit etabliertem Buchhandel, in Offizinen mit sesshaften Druckern und eher im schwäbisch-alemannischen Südwesten gezielt angestrebt (z. B. Augsburg oder Straßburg).⁵⁷

Drucker Ort	Magdeburg	Lübeck	Hamburg	Stendal
Lukas Brandis	1480–1483	1474–1499		
Matthäus Brandis		1485–1500		
Bartholomäus Ghotan	1480–1483	1483–1492		
Drucker des Jegher			ca. 1500–1502	
Simon Koch	1483–1503			
Joachim Westval	1483–1484			1488

Tabelle 4: Wirkungszeiträume der mnd. Drucker an den Druckorten des WiN-Korpus

Gleicht man die Wirkungszeiträume der mnd. druckenden Inkunabeldrucker mit den Druckorten des WiN-Korpus ab (Tabelle 4), wird ersichtlich, dass sich ihre Aufenthaltsorte im Laufe der Jahre überschneiden, wobei die Druckorte Stendal mit nur sieben und Hamburg mit lediglich zehn Inkunabeln kaum ins Gewicht fallen. Wahrscheinlich konnte sich in Stendal eine Offizin wirtschaftlich nicht dauerhaft behaupten, in Hamburg entfaltete sich der Buchdruck erst in nachreformatorischer Zeit.⁵⁸ Dennoch sind die Städte über wandernde Drucker und von ihnen weitergegebenes Material miteinander verknüpft. So hatte sich Joachim Westval vor seiner Stendaler Zeit in Magdeburg aufgehalten. Das Typenmaterial des Hamburger Druckers des Jegher stammt aus der einzigen vor 1500 in Lüneburg nachgewiesenen Offizin des Johann Lucae (Lüneburg Offizin 1, 1490–1493), was die Weiterverwendung von Typen im Untersuchungsgebiet bezeugt, auch wenn in Lüneburg keine der behandelten Inkunabeln aufgelegt wurde.

Nachdem das Domkapitel unter Erzbischof Ernst von Sachsen beschloss, selbst eine Offizin aufzubauen, um ein lat. Missale drucken und vertreiben zu können, wurde Magdeburg zu einem lukrativen Druckstandort. Bartholomäus Ghotan begann seine Druckertätigkeit hier um 1479/80, als er in seiner Position als Domvikar mit der Gründung der erzbischöflichen Offizin betraut wurde. Da er nicht über die nötige Ausbildung verfügte, einen rentablen Druckbetrieb auf die Beine stellen zu können, suchte er sich Unterstützung aus Lübeck, wo Lukas Brandis seit 1474 tätig war. Gemeinsam mit Ghotan druckte er in den Jahren 1480–1483 in Magdeburg, wie das von ihm bereitgestellte Typenmaterial aus seinem Lübecker Betrieb bezeugt.

⁵⁷ Vgl. Behr 2011.

⁵⁸ Vgl. Johann Martin Lappenberg: Zur Geschichte der Buchdruckerkunst in Hamburg. Hamburg 1840; Werner Kayser/Claus Dehn: Bibliographie der Hamburger Drucke des 16. Jahrhunderts. Hamburg 1968 (Mitteilungen aus der Hamburger Staats- und Universitätsbibliothek. 6).

Das zweifarbig (rot und schwarz) gedruckte Missale erschien 1480 in vermutlich recht großer Auflage, später benutzten beide Drucker die Satzvorlage in weiteren Städten und reichten sie weiter.⁵⁹

Die Initiative zur Erstgründung einer Offizin ging von einer kirchlichen Institution in der Absicht aus, lat. liturgische Texte für den eigenen Gebrauch und zum Verkauf zu produzieren. Sie stellte die Mittel, die Räumlichkeiten und teilweise das Personal für das Vorhaben. Die Magdeburger Offizin schuf ein materielles Zentrum, das die für Norddeutschland maßgeblichen Frühdrucker in den Folgejahren nach Magdeburg führte. Erst ihre Wanderbewegungen und ihr Austausch untereinander schufen die Bedingungen für die beobachteten Veränderungen in der mnd. Druckersprache. Die von Peters angeführten „Tendenzen zu einem großräumigen Ausgleich“⁶⁰ im Norden des mnd. Sprachraums erklären sich nicht aus einer ausgebildeten, auf eine Offizin oder Person zurückzuführenden Druckersprache.⁶¹ Dagegen kann angenommen werden, dass bestimmte Wort- und Lautformen, die von der am Rezeptions- und/oder am Druckort vorherrschenden mündlichen wie schriftlichen Varietät abwichen, toleriert wurden. Die intensiven ökonomischen Verbindungen zwischen den Hansestädten sowie die erhöhte Mobilität der Drucker beschleunigten die Akzeptanz von Graphienimporten aus anderen Schreibsprachenlandschaften, wie der zunehmend bevorzugte Einsatz des ostfälischen Demonstrativums *dusse* in nordniederdeutschen Drucken zeigt. Ghotans Druckersprache im ‚Dracula‘ scheint an lübisch geprägten Ausgleichsformen orientiert, dabei aber von elbostfälischen Merkmalen seiner heimatlichen Varietät durchsetzt zu sein.⁶² Die reduzierte Häufigkeit von Ostfalismen in seinen Lübecker Drucken spricht für einen Variantenabbau, der einer höheren Akzeptanz der Schreibsprache im Absatzgebiet gedient haben mag.⁶³ Seine Druckersprache wan-

⁵⁹ Der Erstdruck ist in 26 meist fragmentarischen Exemplaren erhalten (GW M24521). Vgl. die im Selbstverlag erschienene Abhandlung von Helmut Heinrich/Sabine Heinrich: Ein Leben für die schwarze Kunst. Magdeburg 2019.

⁶⁰ Peters 2000a, S. 1484.

⁶¹ Vgl. aber Peters 2000a, S. 1487, über die Mohnkopffoffizin: „Aus der Lübecker Mohnkopffoffizin gingen zwischen 1487 und 1527 mindestens 31 Schriften hervor. Die sprachliche Untersuchung einzelner Mohnkopfdrucke läßt vermuten, daß die Normierung in ihnen weiter fortgeschritten war als in der gleichzeitigen lübischen Schreibsprache. In einigen Fällen, in denen in der städtischen Schreibsprache Variation herrscht (sunder/âne ‚ohne‘, tüsschen/twischen ‚zwischen‘), wird in den Mohnkopfdrukken die auch in Ostfalen übliche Variante bevorzugt (âne ‚ohne‘, twischen ‚zwischen‘). Die Drucke aus der Mohnkopffoffizin weisen einen relativ einheitlichen Sprachtypus auf.“

⁶² Vgl. Marita Gesenhoff/Margarete Reck: Die mittelniederdeutsche Kanzleisprache und die Rolle des Buchdruckes in der mittelniederdeutschen Sprachgeschichte. In: Werner Besch et al. (Hrsg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 2. Halbbd., Berlin/New York 1985, 1279-1289, hier: S. 1285; Margarete Reck: Studien zur niederdeutschen Druckersprache: Bartholomäus Ghotan. Staatsexamensarbeit. masch. Münster 1978.

⁶³ Zu den Vorgängen des Graphienimports und des Variantenabbau vgl. Elemental 2018, S. 195.

delte sich und ist unter anderem schwer einzuordnen, weil er später an vielen verschiedenen Standorten gedruckt und gelebt hat, darunter Stockholm und Nowgorod.⁶⁴

An anderen Drucken bleibt festzustellen, dass ostfälisch gefärbte Vorlagen problemlos in Lübeck neu gedruckt wurden, ohne dass der Sprachstand hinterher als lübisch bezeichnet werden darf (z. B. die ‚Vier Kaufleute‘). Für diesen Schluss sprechen auch die im WiN-Korpus besonders häufig vertretenen ostfälischen Determinierer und Pronomina.⁶⁵ Die ostfälischen Personalpronomina begegnen in Texten, deren erste Übersetzung ins Mnd. in diese Varietät vorgenommen wurde (die ‚Vier Kaufleute‘, der ‚Graf im Pflug‘) oder die originär in ihr abgefasst wurden (‚Juden von Sternberg‘).

Keiner der Texte zeigt Spuren einer Palatalisierung von -s- in anlautenden Konsonantenverbindung (-sl-, -sm-, -sm-, -sm-),⁶⁶ was als ein Anzeichen einer mit der Tendenz zum Ausgleich innerhalb des mnd. Sprachraums verbundenen stärkeren Abgrenzung gedruckter ndt. Schriftlichkeit gegenüber der hd. Druckersprache zu werten ist. Der mnd. Inkunabeldruck bringt eine Entregionalisierung der Druckersprache im Nordniederdeutschen und Ostfälischen hervor, die sich in der Graphienübernahme aus anderen Dialekträumen, einem Variantenabbau bei einigen Wortformen und einer erhöhten Akzeptanz von Schreibsprachenvariation bei anderen Lexemen niederschlägt. Die Herkunft des Druckers oder die Erstübersetzung der Vorlage prägen die Ausgleichsformen des Demonstrativums und der Personalpronomina. Ein bereits bestehendes Geltungsareal, das heißt die weitere Verbreitung einer Wortform in einer Region, und der Druckort können zusätzlich Einfluss nehmen.⁶⁷ Im untersuchten Korpus weisen die Inkunabeln weder in landschaftlicher noch in sozialer Hinsicht eine prestigegebundene Bevorzugung von Varianten auf. Neu und bemerkenswert ist der Befund, dass sich überregional die niederdeutsche Druckersprache stärker gegen die hochdeutsche abzugrenzen beginnt. Breiter angelegte Untersuchungen mnd. Inkunabeln wären nötig, diese Ergebnisse zu verifizieren. Von Interesse wären auch variablenlinguistische Vergleiche der einzelnen mnd. Auflagen einer Historie.⁶⁸

⁶⁴ Vgl. Peter Seidensticker: Bartholomäus Ghotan. In: Biographisches Lexikon für Schleswig-Holstein und Lübeck. Bd. 10. Neumünster 1994, S. 135-139. Von neu entdeckten Druckzeugnissen Ghotans in Russland berichtete zuletzt Catherine Squires: Ein unbekannter Druck des Zwiegesprächs zwischen Leben und Tod von Bartholomäus Ghotan. In: Gutenberg-Jahrbuch 80 (2005), S. 115-122.

⁶⁵ „Weit besser als die wohl als besonders mundartlich empfundenen *mek*, *dek* usw. behaupteten sich die Formen des Personalpronomens der 3. Person *öme* ‚ihm‘, *ön(e)* ‚ihn‘, *ör(e)* ‚ihr‘ sowie das Demonstrativum *düsse*.“ Peters 2000a, S. 1485.

⁶⁶ Vgl. Peters 1987, S. 74.

⁶⁷ Vgl. hierzu die Prinzipien des Sprachausgleichs nach Werner Besch: Entstehung und Ausformung der neuhochdeutschen Schriftsprache/Standardsprache. In: ders. et al.: Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 2., vollst. neu bearb. u. erw. Aufl. Berlin/New York 2003 (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 2.3), S. 2262f.

⁶⁸ Diese Methode zur Ermittlung eines spezifischen Sprachgebrauchs erläutert Elementaler 2018, S. 115.

4 Lexikalische und syntaktische Abweichungen zwischen den Fassungen

Die variablenlinguistische Analyse hat gezeigt, wie sich die mnd. Druckersprache mit der Aufnahme übersetzter Literatur aus dem hochdeutschen Kulturraum wandelt. Über die korpuslinguistischen Abfragen werden lexikalische und syntaktische Differenzen in den Parallelfassungen sichtbar, die zu ermitteln und auszudeuten einige Schwierigkeiten verursacht, denn auch wenn syntaktische Untersuchungen zum Mnd. stetig zunehmen, liegt eine ausführliche grammatische Darstellung des mnd. Satzbaus nicht vor.⁶⁹ Für die sprachwissenschaftliche Erforschung der mnd. Sprache stehen allerdings inzwischen mehrere digitale Korpora zur Verfügung.⁷⁰ Während das Referenzkorpus Mittelniederdeutsch/Niederrheinisch (ReN) den Fokus auf die Annotation von Part of Speech (Wortart), Flexionsmorphologie und Lemma legt und für die Sätze Spannen vergibt,⁷¹ akzentuiert das Corpus of Historical Low German (CHLG), das eine Auswahl an Texten aus dem ReN enthält, die syntaktische Annotation.⁷² Sowohl das umfangreichere Referenzkorpus als

⁶⁹ Vgl. Irmtraud Rösler: Satz – Text – Sprachhandeln. Syntaktische Normen der mittelniederdeutschen Sprache und ihre soziofunktionalen Determinanten. Heidelberg 1997 (Sprachgeschichte. 5); John Evert Hård: Syntax des Mittelniederdeutschen. In: Besch et al. 2000, S. 1456-1463; Stefan Mähl: Mehrgliedrige Verbalkomplexe im Mittelniederdeutschen. Ein Beitrag zu einer historischen Syntax des Deutschen. Köln et al. 2014 (Niederdeutsche Studien. 57); Svetlana Petrova: The Syntax of Middle Low German. Berlin 2013. Unveröffentlichte Habilitationsschrift; Anne Breitbarth: The History of Low German Negation. Oxford/New York 2014 (Oxford Studies in Diachronic and Historical Linguistics. 13); Melissa Farasyn: Fitting in or standing out? Subject agreement phenomena in Middle Low German. Gent 2018. <http://hdl.handle.net/1854/LU-8561561>; Sarah Ilden: Relativsätze im Mittelniederdeutschen. Korpuslinguistische Untersuchungen zu Struktur und Gebrauch. Berlin/Boston 2020 (Lingua Historica Germanica. 23).

⁷⁰ Eine Übersicht über verschiedene bestehende Korpora mnd. Texte bietet Sarah Ilden: Mittelniederdeutsche Syntax – Ein Forschungsgebiet im Aufschwung. In: Andreas Bieberstedt et al. (Hrsg.): 100 Jahre Niederdeutsche Philologie. Ausgangspunkte, Entwicklungslinien, Herausforderungen. Teil 2. Berlin (Regionalsprache und regionale Kultur. Mecklenburg-Vorpommern im ostniederdeutschen Kontext. 4) 2023.

⁷¹ Siehe Fabian Barteld et al.: Annotationshandbuch Teil 1: PoS und Morphologie. Teil 2: Lemmatisierung. 30.01.2021. <https://www.slm.uni-hamburg.de/ren/datenaufbereitung.html>; ders. et al.: Das Referenzkorpus Mittelniederdeutsch/Niederrheinisch (1200–1650) – Korpusdesign, Korpuserstellung und Korpusnutzung. In: Becker/Hausmann 2017, S. 226-241.

⁷² Das Referenzkorpus Mittelniederdeutsch/Niederrheinisch 1200–1650 (ReN, Projekthomepage: <https://www.slm.uni-hamburg.de/ren.html>) bietet einen Querschnitt durch die ‚Felder der Schriftlichkeit‘ (Verwaltung, Recht, Urkunden, Wissensvermittlung, Geistliche Schriftlichkeit (Religion), Literatur, Private Schriftlichkeit und Korrespondenz, Inschriften) unter Berücksichtigung aller mnd. Varietäten. Wie die Sprachkorpora zum Ahd. (ReA), zum Mhd. (ReM), zum Fnhd. (ReF) und zu den deutschen Inschriften (ReDI) gehört das ReN zu der bundesweiten Forschungsoperation ‚Deutsch Diachron Digital – Referenzkorpora zur deutschen Sprachgeschichte‘ (DDD). Überblicksdarstellungen zum ReN liefern Robert Peters: Das Referenzkorpus Mittelniederdeutsch/Niederrheinisch

auch das kleinere CHLG können für Studien unterschiedlicher Art genutzt werden.⁷³ Darüber hinaus bestehen Korpora, die anteilig mnd. Texte aufbereitet haben, indem sie die Gesamtüberlieferung eines Werks in den Blick nehmen.⁷⁴ Referenzkorpora streben einen möglichst repräsentativen Querschnitt durch die Gesamtüberlieferung an, weshalb oft wenige Textzeugen die Rasterschnittpunkte aus Zeitspanne, Dialektraum und Textsorte repräsentieren.⁷⁵ Verglichen mit dem ReN verfügt das WiN-Korpus über einen geringeren Umfang und konzentriert sich auf eine Textsorte (Historien), so dass vergleichende Aussagen zur Gattung ermöglicht werden.⁷⁶ Die Innovation des Korpus liegt in der parallelen Alignierung der fnhd. und der mnd. Fassungen, die eine gezielte Suche und Visualisierung z. B. von lexikali-

(1200–1650). In: *Niederdeutsches Jahrbuch 140* (2017), S. 35–42, sowie Ingrid Schröder et al.: *Historische Sprachdaten als Herausforderung für die manuelle und automatische Annotation: Das Referenzkorpus Mittelniederdeutsch/Niederrheinisch (1200–1650)*. In: ebd., S. 43–57. Für das ‚Corpus of Historical Low German‘ (CHLG, Projekthomepage: <https://www.chlg.ugent.be>) siehe den Beitrag von Hannah Booth, Anne Breitbarth und Melissa Farasyn in diesem Band.

⁷³ Basierend auf dem ReN erarbeiten Ingrid Schröder und Sarah Ihden eine neue Mnd. Grammatik in einem ersten, von der DFG geförderten Projektabschnitt (‚Mittelniederdeutsche Grammatik: Flexionsmorphologie I. Nominalflexion‘).

⁷⁴ Z. B. ‚St. Anselmi Fragen an Maria‘, <http://www.linguistics.rub.de/anselm>. Vgl. Stefanie Dipper/Simone Schultz-Balluff: *St. Anselmi Fragen an Maria*. Schritte zu einer (digitalen) Erschließung, Auswertung und Edition der gesamten deutschsprachigen Überlieferung (14.–16. Jh.). In: Anne Bohnenkamp-Renken (Hrsg.): *Medienwandel/Medienwechsel in der Editionswissenschaft*. Berlin/Boston 2013 (Beihefte zu editio. 35), S. 173–192.

⁷⁵ Die Textsorte der kürzeren weltlichen Erzähltexte in Frühdrucken wird im ReN repräsentiert durch die Hamburger ‚Griseldis‘ (1502, VD16 G 3366) und die Hamburger ‚Vier Kaufleute‘ (1510, VD16 S 3385), weshalb dialektgeographische Einflüsse daran nicht untersucht werden können.

⁷⁶ Mnd. Literatur gattungstheoretisch sinnvoll zu diskutieren, gelingt nur, wenn auf Basis der durch die Sprachkorpora verbesserten Materialgrundlage mehr geforscht wird. Sie mit Meier/Möhn rein textlinguistisch nach Kommunikationsmustern zu klassifizieren, scheint nicht ausreichend differenziert. Beckers’ nicht abgeschlossene, umfangreiche Studie zur Klassifikation mnd. Literatur orientiert sich weithin an der Unterscheidung von geistlich und weltlich, ohne Mischformen und uneindeutige Zuordnungen auszuschließen. Die sieben hier untersuchten Historien fallen dieser Heuristik entsprechend unter ‚weltliche‘ Literatur. Vgl. Jürgen Meier/Dieter Möhn: *Die Textsorten des Mittelniederdeutschen*. In: Besch et al. 2000, S. 1470–1478; Brigitte Derendorf: *Über den Stellenwert der Frühdrucke in der niederdeutschen Literaturgeschichtsschreibung*. In: *Niederdeutsches Wort* 28 (1988), S. 11–23; Hannes Kästner et al.: *Die Textsorten des Frühneuhochdeutschen*. In: Besch et al. 2000, S. 1605–1623; Hartmut Beckers: *Mittelniederdeutsche Literatur – Versuch einer Bestandsaufnahme*. Teil I: *Niederdeutsches Wort* 17 (1977), S. 1–58, Teil II: *Niederdeutsches Wort* 18 (1978), S. 1–47, Teil III: *Niederdeutsches Wort* 19 (1979), S. 1–28, hier: Teil I, S. 3. S. zudem die Überlegungen zur Textklassifikation von Ruth Schmidt-Wiegand: *Prolegomena zu einer Texttypologie des Mittelniederdeutschen*. In: Walter Tauber (Hrsg.): *Aspekte der Germanistik*. Festschrift für Hans-Friedrich Rosenfeld zum 90. Geburtstag. Göttingen 1989 (GAG. 521), 261–283 und Simone Schultz-Balluff: *Wissenswelt *triumve*. Kollokationen – Semantisierung – Konzeptualisierung*. Heidelberg 2018 (Germanistische Bibliothek. 59), S. 78–81.

schen, syntaktischen und textstrukturellen Divergenzen zwischen Textversionen erlaubt.⁷⁷ Von den aus einem kleinen Korpus gewonnenen Einsichten darf nur sehr eingeschränkt auf gültige grammatische Regeln geschlossen werden. Größere Abstraktionen aus dem WiN-Korpus sollten aufgrund der geringen Datenmenge vermieden werden. Die Analyse beschränkt sich daher auf Einzelphänomene, die bereits von der historischen Sprachwissenschaft beschrieben oder von Studien zu vor-modernen Übersetzungsstrategien aufgegriffen worden sind. Wie zuvor priorisiert die Studie die Ergebnisse für die mnd. Fassungen.

4.1 Lexikalische Besonderheiten

Das WiN-Korpus zeichnet lexikalische und morphosyntaktische Abweichungen auf der *align_tag*-Ebene aus. Das Tagging markiert sie als Differenz, ohne ihre Funktion zu prädeternieren und gestattet Abfragen zu verschiedenen Arten von Abweichungen, die über die Alignierung (technische Zuordnung von zwei oder mehr Token beider Fassungen zueinander) hinaus annotiert wurden: No Correspondence/Extra-Text (NC/ET) sowie Unterschiede in Syntax (SYN), Morphosyntax (MOS), Morphologie (MO) und Lexik (LEX).⁷⁸ Die Abfragemethode hilft zum Beispiel, den Leseindruck, dass die ins Mnd. übersetzten Versionen der Historien vermehrt Attribute wie *grôt*, *gans* oder *vele* hinzufügen, quantitativ zu stützen.⁷⁹ Manche in beiden Textfassungen korrespondierenden Lexeme fallen grundverschieden aus (fnhd. *zabelen*/mnd. *sportelen*)⁸⁰, andere Ausdrücke ähneln sich phonetisch, divergieren aber semantisch und morphologisch (fnhd. *fürnemer*/mnd. *vorbenomed*). Um den Grad und die Bedeutung lexikalischer Unterschiede zu ermessen, ist zu eruieren, ob

⁷⁷ Projekthomepage: <https://www.uni-goettingen.de/de/607371.html>. Vgl. zudem Chiara De Bastiani et al.: Transkriptions- und Annotationshandbuch für das Pro*Niedersachsen-Projekt ‚WiN – Wiedererzählen im Norden. Digitale Analyse weltlicher Erzählungen in niederdeutschen Inkunabeldrucken‘. Version 1.0. 2019 DARIAH-DE. URL: <https://doi.org/10.20375/0000-000c-35e3-8>; Marco Coniglio et al.: Das WiN-Korpus. Zur Konzeption eines frühneuhochdeutsch-mittelniederdeutschen Parallelkorpus. In: Niederdeutsches Jahrbuch 144 (2021), S. 105-125.

⁷⁸ Für lexikalische Unterschiede wurde die Suchabfrage *node & node & #1 ->align[align_tag="LEX"] #2*, für syntaktische Unterschiede die Suchabfrage *node & node & #1 ->align[align_tag="SYN"] #2* verwendet. Lexikalische und morphosyntaktische Abweichungen im Bereich der Determinierer und Pronomina behandelt der Beitrag von Chiara De Bastiani in diesem Band.

⁷⁹ Vgl. Sahn/Recker 2021, S. 135f.

⁸⁰ Die Herkunft von hdt. *zappeln* ist unklar (ahd. *zabalôn*), ndt. *spaddeln*, *sparteln* geht wohl auf idg. **sper-* zurück. Vgl. Friedrich Kluge. Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 25., durchges. u. erw. Aufl. bearb. von Elmar Seebold. Berlin/New York 2011, S. 1004; *zabele* Mittelhochdeutsches Wörterbuch (BMZ). 3 Bde. Hrsg. von Georg Friedrich Benecke et al. Nachdruck der Ausgabe Leipzig 1854-1866. Stuttgart 1990, Bd. 3, Sp. 833a; *zabelen* Mittelhochdeutsches Handwörterbuch (Lexer). Hrsg. von Matthias Lexer. Zugleich als Supplement und alphabetischer Index zum Mittelhochdeutschen Wörterbuch von Benecke/Müller/Zarncke. 3 Bde. Nachdruck der Ausgabe Stuttgart 1872-1878. Stuttgart 1992, Bd. 3, Sp. 1015; *sportelen* (*spartelen*, *spertelen*) Mittelniederdeutsches Handwörterbuch (MNWB). Bd. 1ff. Hrsg. von Agathe Lasch et al. Neumünster 1956ff., Bd. 2, Sp. 392; *sparteln* Deutsches Wörterbuch (DWB). 16 Bde. in 32 Tbn. Hrsg. von Jacob Grimm/Wilhelm Grimm. Leipzig 1854-1961. Quellenverzeichnis Leipzig 1971, Bd. 16, Sp. 1957.

ein ähnlich lautendes Lexem in der Zielsprache existiert und ob es sich bei diesem um die gebräuchliche Bezeichnung handelt. Abweichende Lexeme können immer auch wortgeographisch anstatt übersetzungspraktisch begründet sein (s. zu Hyperglossien das Kap. 5.3). Unter Beibehaltung der morphologischen Grundstruktur in die aufnehmende Sprache entlehnte Lexeme und Reimstrukturen stechen unter Umständen als Besonderheit hervor, nicht obwohl, sondern weil sie ‚wörtlich‘ übertragen werden. Bruder Rausch besucht nachts im Wald eine Teufelsversammlung, wo er sich mit seinen Schandtaten brüstet. Einer der anderen dort erschienenen Dämonen trägt einen seltsamen Namen.

mnd.

*Do quam dar eyn, de beth **norpel**.
He sprach: „here, ick vare in den worpel,
Uan deme quattuor make ick eyn drey,
So sleyt sick de gantze kumpanye.
[Here, So sleyt sick de gantze kumpanye.]⁸¹
Here, dat hebbe ick gedaen
To eren geleden al sunder waen.“*

fnhd.

*Do kam einer, der hiesz **nürfel**.
er sprach: „Ich far in den würfel,
von dem quatter mach ich ein rausz,
do kummet dann vil mördens ausz;
Vnd wann sie haben das gelt verspilt,
gar oft dann einer dem andern stilt.“*

Indem der mnd. Text den Teufel *norpel* nennt, erfüllt er den Reim auf *worpel*. Hätte man syntaktisch modifiziert und den *Würfel* ins Versinnere verlegt, wäre eine Vermeidung des Reimzwangs auf den Namen leicht zu erzielen gewesen. Offenbar veranlassten Eigentümlichkeit und Witz des Reims den Übersetzer, ihn ins Hochdeutsche zu transponieren, wo er genauso funktioniert wie im Niederdeutschen. Die verdeutschten Orts- und Personennamen aus den französischen Vorlagen bezeugen die Praxis, Eigennamen im Übersetzungsprozess an die Zielsprache anzupassen, für den höfischen Roman. Im Fall solcher zielsprachengebundenen Assimilation markiert das Fehlen einer gravierenderen Abweichung die angewandte Übersetzungsstrategie. Die Entlehnungen dienen ferner dazu, Charakteristika des Ausgangstextes über den Übersetzungsvorgang hinaus zu bewahren. Den die entweihten Hostien enthaltenden mnd. *holten lüchten koppe* paraphrasiert die fnhd. Fassung der ‚Juden von Sternberg‘ als *hültzen latern oder lewchkopf, der ynwendig nach lands gewonbeyt hol gewest*. Das Lemma *lewchkopf* ist nicht nachweisbar, als Metapher aber verständlich. Zusätzlich bietet die Übersetzung ‚Laterne‘ als Alternative an und erläutert in einem zusätzlichen Nebensatz, solche Leuchtköpfe seien landesüblich. Auf diese Weise übernimmt die fnhd. Version ein mnd. Lehnwort, um es sowohl zu einem Kernbestandteil der Handlungsebene zu erklären als auch im Sinne einer Authentifizierung der dargestellten Ereignisse zu instrumentalisieren. Fernab der Mecklenburgischen Seenplatte rezipiert verleiht die gezielte Verwendung einer ortsüblichen Bezeichnung der Erzählung mehr Plausibilität.

⁸¹ Satzfehler.

Andere lexikalische Abweichungen resultieren aus Verständnisschwierigkeiten. Die sieben weisen Meister beschließen auf Fnhd., ihrem Lehrling zur Prüfung ein *plat von einem epheü* unter seinen Bettpfosten zu legen, während er schläft. Bemerke er beim Erwachen die erhöhte Lage seiner Bettstatt, solle das davon zeugen, wie weise er dank ihrer Ausbildung geworden sei. Er besteht die Prüfung mit Bravour. Die weisen Meister der mnd. Übersetzung möchten in derselben Absicht *een euen bouwen blat* unter seinem Bettgestell platzieren. Dass das Efeublatt zu einem ‚platt geklopften Blatt‘ wird, folgt wahrscheinlich daraus, dass das fnhd. Lemma *efeu* (mnd. *ijflōf*) bei der Übersetzung nicht erkannt worden ist.⁸² Stattdessen wurde fnhd. *epheü* mit mnd. *euen* übersetzt.

Im ‚Bruder Rausch‘ bittet der Abt den Teufel, ihm eine bestimmte Frau aus dem Dorf herbeizuholen. Rausch entgegnet ihm: *Ick kan in wol roffen eyn frouwelin fyn, / Doet mi oren namen schyn*. In der fnhd. Version antwortet Rausch dem Abt: *Ich kan eüch wol kuppelen ein frewelin, thünd mir eüvern namen schein*. Während der Teufel im Mnd. den Namen der Frau wissen möchte, die er herbringen soll, verlangt er im Fnhd. den Namen des Abtes selbst zu erfahren. Das ostfälische Possessivpronomen der 3. Pers. Sg. Fem. *oren* wurde als 2. Pers. Pl. ‚euren/euern‘ missverstanden und dann mit einem Seitenblick auf einen früheren Dialog, in dem der Abt den Teufel mit derselben Wendung nach dessen Namen gefragt hatte, als passend beurteilt.⁸³

Ein Lexem wird gelegentlich falsch übersetzt, indem es mnd. mit einem semantisch abweichenden Wort wiedergegeben wird, das dem Ausgangswort phonologisch und morphologisch ähnelt, wie in der Exposition des Markgrafen Walther in der ‚Griseldis‘, die ihn fnhd. als ‚vornehmer‘ als andere Herren desselben Standes schildert.

fnhd.

*vnder andern an dem berg lijt die stat salutz, die man fast buwet vnd furnemer wann die ander von der in wonung der marggrafen des selben landes, der ainer **furnemer** vnd grösser was vnder den andern gehaissen Walther.*

mnd.

*Vnder an deme bergbe licht de stad Salutz, de bowet me vnde vester [= veste er] mbeer wen de anderen van der ynwonynge des Marckgreuen des landes, de eyn **vorbenomed** vnde groter here was wen de andern vnde heet Wolter.*

Das Lemma *vörbenömet* bedeutet ‚vorher benannt, oben erwähnt‘, Vornehmheit lässt sich damit keinesfalls ausdrücken.⁸⁴ Mit *vörnême* existiert ein Äquivalent zu *furnemer*

⁸² Frühneuhochdeutsches Wörterbuch (FWB). Im Auftrag der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen hrsg. von Ulrich Goebel et al. Berlin et al. 1989 ff., http://fwb-online.de/go/efeu.s.0mn_1668836200; MNWB Bd. 2, Sp. 410. Vgl. auch ‚Epheu‘ im DWB Bd. 3, Sp. 678 und bei Seebold 2011, S. 227.

⁸³ Vgl. Sahn/Recker 2021, S. 132f.

⁸⁴ MNWB I, Sp. 777.

im Mnd., weshalb zu vermuten ist, dass die Niederdeutschkompetenzen des Übersetzers nicht muttersprachlichem Niveau entsprachen – bereits der Erstdruck hat *vorbenomder*. Die angeführten Beispiele für Missverständnisse aus den ‚Sieben weisen Meistern‘ und der ‚Griseldis‘ gehen beide auf Drucke aus dem Jahr 1478 von Lukas Brandis zurück, der im sächsischen Delitzsch geboren wurde und erst im Zusammenhang mit seiner Drucktätigkeit um 1474 in den nd. Raum übersiedelte.⁸⁵ Seinen mnd. Übersetzungen liegt ebenso wenig eine muttersprachliche Kompetenz der Zielsprache zugrunde wie dem süddeutschen Bearbeiter des ‚Bruder Rausch‘, der die Varianz der Pronomina in der Ausgangssprache nicht zu deuten wusste. Die Übersetzungsbeispiele belegen, wie ausgeprägt der hochdeutsche Einfluss auf Translate in das und aus dem Mnd. ausfällt. Auf der Wortebene lassen sich die punktuellen Beobachtungen zu den angewandten Übersetzungsstrategien in der Erkenntnis zusammenfassen, dass die absichtsvolle Übernahme charakteristischer Lexeme, gelegentlich sogar durch Hyperglossien oder erläuternde Zusätze gestützt, unverbunden neben offenkundiger phonematischer, graphematischer und grammatischer Unkenntnis der Ausgangs- oder Zielsprache der angefertigten Translate steht.

4.2 Syntaktische Besonderheiten

Wendet man sich den syntaktischen Eigenheiten mnd. Übersetzungen aus dem Fnhd. zu, sollte die Ebene des Übersetzungsprozesses von der Ebene eines formgebenden Wechsels separiert werden. Eine Überführung von Vers nach Prosa wie im ‚Grafen im Pflug‘ findet zwar mehrteils auf syntaktischer Ebene statt, doch ohne dass syntaktische Spezifika der zwei Sprachstufen per se aus diesem Bearbeitungsvorgang abgeleitet werden könnten. Um die Versbindung zu illustrieren, folgt der Abdruck der fnhd. Fassung dem Tonschema des Meisterlieds, das ihr ursprünglich zugrunde liegt, wenngleich beide fnhd. Inkunabeln die Verse fortlaufend drucken, als ob es sich um Prosa handele.⁸⁶

fnhd.

*Ayn edler herr was zu mentz gesessen,
Alexander also was Er genant.
sein lob stundt weidt gemessen.
sein weib, dye was so wol erkannt,
groß zucht vnd ere gundt man von ir sagen.
eins mals pflag er mit ir der liben zeit*

mnd.

*In dusser loffliken stad Metzze hefft ok ghe-
wonet ein eddel greue vnde bere, Alexander
ghenomet. De hadde eine sere dogetsame,
stanchaftighe vrouwe, der loff, ere vnde tucht
verne erkant vnde van velen vthgebredet
wart. Id geschach vp eine tid, do se lange in
groter vrölicheit vnde in gotlikem vrede mit*

⁸⁵ Lukas Brandis war der Erstdrucker in Merseburg (1473) und in Lübeck (1474). Vgl. Altmann 1974, S. 29-34.

⁸⁶ Die meistersingerischen Bare bestehen aus Kanzonenstrophen mit Aufgesang (erster und zweiter Stollen) und Abgesang. Für das Tonschema der hier verwendeten Zugweise Frauenlobs vgl. Horst Brunner/Burghart Wachinger (Hrsg.): Repertorium der Sangsprüche und Meisterlieder des 12. bis 18. Jahrhunderts. Unter Mitarbeit von Eva Klesatschke et al. Bd. 2,1. Tübingen 2009, S. 65f.

*vnd sprach: „Fraw merckent eben,
hinweg wil ich reiten,
dar vmb solt ir mir vrlob geben.
mir stadt mein syn hyn zu dem heiligen grabe.“*

*Dye fraue sprach: „ia lieber her,
welt ir pald her wider komen.
ich fürcht, das mir mein weiplich ere durch die fal-
schen zungen werd die weil genomen,
wie woll ich wil mein ere so wol behalten.
ich bit eúch lieber herre mein,
das ir her beim bey mir wellet beleyben.“*

*einander geleuet hadden, dat de here to syner
vrouwen sprack, wo dat al sine synne unde
gemóte geneget were to theen vnde ryden in
dat hilge lant to dem graue cristi vnser heren
unde des so mit allem vlite orloff van ór bid-
dende was. Do antworde óm de vrouwe mit
tuchten unde sprack: „ia, leue here myn, wen
gy in korten tiden mochten unde wolden
wedder komen. anders brochte gi mi in grot
iamer vnde pine, wente ick vruchte gantz
seer der nider tungen, dat dorch óre lógen
vnde valsche gedichte my min wijlike ere
worde genomen,
wo wol ick de doch hope vth der gnade vnde
hulpe Goddes wol tho bewarende. Dar
vmmе ick in vlitigen bidde, gy sulke varlike
reyse ouergeuen vnde by my in gothlykem
vrede to huse bliuen willen.“*

Gleich zu Beginn der Erzählung fallen die Anpassungsleistungen ins Auge. Die Übersetzung erreicht eine syntaktisch fließende Prosaform, der mnd. Text nimmt insgesamt an Umfang zu. Dazu tragen die Zwillings- und Drillingsformeln (*herr > greue vnde here, zucht vnd ere > loff, ere vnde tucht*, vgl. Kap. 5.3), die Umwandlung von direkter in indirekte Rede sowie ein Ausbau von Nebensatzkonstruktionen bei. Ein Beispiel aus dem zitierten Abschnitt ist der Hauptsatz *sein weib, dye was so wol erkannt* mit dem finiten Verb an dritter Stelle aufgrund der Linksversetzungsstruktur, aus dem das Mnd. einen attributiven Relativsatz mit Verbletzstellung bildet: *De hadde eine sere dogetsame, stanthaffyge vrouwe, der loff, ere vnde tucht verne erkant vnde van velen vthgebredet wart.*⁸⁷

In Fällen ohne Prosaisierung einer Versvorlage stellt sich die Frage, ob Übersetzungen ins Mnd. überhaupt syntaktische Strukturen tragen, die spezifisch der mnd. Sprachstufe eigen sind. Für die ‚Griseldis‘ und die ‚Vier Kaufleute‘ schließt sich Ihden den Einschätzungen bestehender Untersuchungen zur sprachlichen Selbständigkeit der Übersetzungen aus dem Fnhd. an, die feststellen, dass die ‚Griseldis‘ einen stärkeren hd. Einfluss vorweist.⁸⁸ Die Schlussfolgerungen bleiben aber ohne Beweiskraft, wo die Vorlagenrelation uneindeutig ist, was für einen großen Teil der Translationen in der frühen Drucküberlieferung gilt.

Zur Systematisierung von Strukturen des nd. Satzbaus schlagen Berg, Höder und Langhanke vor, ihn nach ‚vorkommenden‘ (im Nd. vorhanden), ‚typischen‘ (im Nd. gegenüber anderen Sprachen hochfrequent), ‚exklusiven‘ (nur im Nd. vorhanden) und ‚genuinen‘ (ererbte und daher nd. unabhängig vom heutigen Gebrauch)

⁸⁷ Petrova 2013, S. 20-24, klassifiziert solche Fälle für das Mnd. als Linksversetzungen.

⁸⁸ Vgl. das Kap. zum Einfluss der Ausgangssprache bei Übersetzungstexten von Ihden 2020, S. 350-354, hier: S. 350; Beckers 1977, S. 49.

Strukturen zu klassifizieren.⁸⁹ Das Vorkommen einer Struktur allein brächte für Übersetzungsprozesse keinen Erkenntnisgewinn, neben den genuin nd. Elementen interessieren hingegen die für das Mnd. typischen und exklusiven Konstruktionen, durch die der Grad einer wirklich nd. sprachlichen Gestaltung für die Historien bestimmbar wird. Als typisch mnd. gelten beispielsweise das Variationsspektrum der Konjunktionen in Nebensatzanschlüssen,⁹⁰ bestimmte Präferenzen bei der Abfolge von Satzkonstituenten und mehrgliedrige Verbalkomplexe mit durch Formensynkretismus bedingten Konstruktionsmischungen.⁹¹

Fünf der Historien des WiN-Korpus gehen auf Prosavorlagen zurück, so dass metrische Bindungen die Syntax ihrer Übersetzungen nicht beeinflusst haben. Anhand von Nebensatzkonstruktionen ließen sich die genannten Merkmale betrachten und ihren Entsprechungen im Fnhd. gegenüberstellen. Allerdings wäre eine solche Studie nur dann aussagekräftig für mnd. Satzstrukturen, wenn sie ein umfangreiches und repräsentatives Korpus zugrunde legte.⁹² Bei einem kleinen, textsortengebundenen Korpus wie dem WiN-Korpus entfällt dieser quantitative empirische Ansatz. Welche Elemente der Syntax typisch mnd. genannt werden könnten, kann lediglich aus Abweichungen in der fnhd. Übersetzung von auf Mnd. verfassten Texten geschlossen werden. Wiederholte Umstellungen von Satzgliedern oder Konstruktionsvermeidungen sprechen in dieser Übersetzungsrichtung für Merkmale, die so kategorisch an das Mnd. gebunden sind, dass die aufnehmende Sprachstufe sie nicht mit übersetzen kann bzw. erkennbar eine andere Wortstellung bevorzugt. Sie sind dann ‚typisch‘ mnd. zu nennen. Umgekehrt belegt die Übernahme einer fremdsprachlichen syntaktischen Konstruktion ins Mnd. nur, dass diese dort ebenso vorkommen kann, sie spricht nicht für ein zielsprachliches Alleinstellungsmerkmal. Der

⁸⁹ Vgl. Kristian Berg/Steffen Höder/Robert Langhanke: Perspektiven einer modernen niederdeutschen Syntaxforschung. Ergebnisse und Desiderate. In: Robert Langhanke et al. (Hrsg.): Niederdeutsche Syntax. Hildesheim et al. 2012 (Germanistische Linguistik. 220), S. 273-290, hier: S. 279.

⁹⁰ Vgl. hierzu die Beobachtungen zur Konjunktionsvariation im Mnd. von Nina Bartsch/Simone Schultz-Balluff: Die Analyse syntaktischer Strukturen in paralleler Überlieferung. Am Beispiel der mittelniederdeutschen Handschriften und Drucke von ‚St. Anselmi Fragen an Maria‘. In: Markus Hundt/Alexander Lasch (Hrsg.): Deutsch im Norden. Varietäten des norddeutschen Raumes. Berlin/Boston 2015 (Jahrbuch für Germanistische Sprachgeschichte. 6), S. 225-248.

⁹¹ Konstruktionsmischungen begegnen bei Prädikaten aus drei oder mehr Verbformen: *dar men se hadde gesehn utgereden*, Händ 2000, S. 1459; Mähl 2014. Der diese Mischungen oft bedingende Formensynkretismus im Mnd. liegt bei Verbformen wie *komen* vor, die nicht eindeutig als Partizip Perfekt bzw. Infinitiv definiert werden können. Vgl. zur Konstituentenabfolge Jürg Fleischer: Frühneuhochdeutsche und mittelniederdeutsche Syntax im Kontrast: die Abfolge des akkusativischen und dativischen Personalpronomens in der ältesten Luther- und Bugenhagen-Bibel. In: Zeitschrift für deutsche Philologie 132,1 (2013), S. 49-72.

⁹² Wie in den Studien zur Syntax anhand des ReN in diesem Band von Hannah Booth, Melissa Farasyn und Anne Breitbarth sowie von Svetlana Petrova. Siehe dazu auch die Arbeiten des ReN-Teams: Fabian Barteld et al.: Analyse syntaktischer Phänomene mit dem Referenzkorpus Mittelniederdeutsch/Niederrheinisch (1200–1650). In: Renata Szczepaniak et al. (Hrsg.): Historische Korpuslinguistik. Berlin/Boston 2019 (Jahrbuch für germanistische Sprachgeschichte. 10), S. 261-281; Katharina Dressen/Sarah Ihdén: Korpuslinguistische Studien zur mittelniederdeutschen Syntax. In: Hundt/Lasch 2015, S. 249-285.

einzigste Prosatext des Korpus mit der geeigneten Übersetzungsrichtung (und einer mit gesicherter Vorlagenrelation), die ‚Juden von Sternberg‘, wird diesbezüglich in den Blick genommen.

Die mnd. Vorlage neigt dazu, Dativ- und Akkusativ-Objekte im Nachfeld zu positionieren. Die Beispielsätze (1)-(4) zeigen, dass die fnhd. Übersetzung diese nach außen gestellten Objekte regelhaft in die Verbkammer verschiebt.

- (1) mnd. *heft her Peter dat wedder vmme entfangen van Eleazar des ióden wyff*
 fnhd. *hat her Peter dasz von Eleazar desz Iúden weyb wider entpfangen*
- (2) mnd. *dat to órer dochter kost gewest syn bouen de vorgemelden vyue*
 fnhd. *dasz vber die obuermelten fünf tzu yrer Tochter hochtzeit gewest sein*
- (3) mnd. *Vp de tyt also de monnick dat hilge sacrament scholde bringen to dem sterneberge*
 fnhd. *vff die tzeit alsz der Múnnich dasz Sacrament solt tzum Sternberg bringen*
- (4) mnd. *Vp sulken órer beider vordracht so heft de prester twe hostien consecrert tom Sterneberge in der kerken vp dem altare aller hilgen in der seuen bróder daghe*
 fnhd. *vff solchen yr beyder vertracht hat her Peter Then tzuwoe hostien tzum Sternberg yn der kyrchen vff dem altar aller heyligen am tag der syben Brúder consecryrt vnde gebenedeyt*

Ferner bildet die fnhd. Übersetzung mnd. Relativsätze häufig um, entweder in Form eines vorangestellten Attributs mit einem aus dem Partizip Präteritum des entsprechenden Verbs in der mnd. Version abgeleiteten Adjektiv (7) oder als nachgestelltes Attribut in einer infiniten Konstruktion mit einem Partizip Präteritum (5-6).⁹³ Daneben ist ein Austausch der Relativpartikel (8) sowie die Umwandlung in einen subjunktionalen Nebensatz (9) möglich.

- (5) mnd. *dorch etlike lude, de dar to geordineret weren*
 fnhd. *mit etlichen leuten dar tzu geordent*
- (6) mnd. *sodane myszhandelinge, de an deme alder hilligesten vnde hóch werdigesten Sacrament began isz*
 fnhd. *solcher myszbrauch an dem aller heyligisten vnd hochwirdigisten Sacrament beganngen*
- (7) mnd. *Hebben de yenne, de van des bysschopsz wegen dar geschycket weren myt groter eere vnde werdicheyt in de kerken gedragen*
 fnhd. *Haben dye geschickten vom Bischoff dasselbig mit grosser Reuerentz yn dye kyrchen getragen*
- (8) mnd. *myszhandelinge vnde óueldath, De deme alderhóchwerdigesten waren hilgen lychamme vnser leuen heren Ihesu cristi dorch de vorstockeden vnde blynden Ióden to dem Sterneberge geschen isz*

⁹³ Zu den Eigenschaften mnd. Relativsätze vgl. Ihden 2020, S. 79.

- fnhd. *grosz myszbrauch vnd that, So dem allerhochwürdigisten vnnnd heyligisten Sacrament dem tzarten fronleichnam vnnsers lyben herren Ihesu Cbristi durch dy vorstockten vnd blinten Iiden tzum Sternberg ym lannd tzu Mecklenburg dises tzeyundneuntzigisten Iaresz **beschehen ist***
- (9) mnd. *dat hilge sacrament nemen, dat de monnick tho dem Sterneberge **gebracht hadde***
- fnhd. *dasz heylig Sacrament namen, do der Münich dasz tzum Sternberg **bracht***

An den Beispielen der Nachfeldbesetzung und der Präferenz von Relativsätzen gegenüber umfangreichen Attributen lassen sich erste syntaktische Differenzen ablesen. Die Verlagerung ins Nachfeld, die im mnd. Ausgangstext vorherrscht, wird im Zuge der Übersetzung ins Fnhd. aufgegeben. Das ist umso erstaunlicher bei sehr umfangreichen Satzgliedern wie in (4), denn in der Forschung wird regelmäßig argumentiert, dass besonders schwere und umfangreiche Elemente ins Nachfeld verschoben werden.⁹⁴ Hier baut das Fnhd. die Verbklammer stärker aus als das Mnd. Zusätzlich sollte ein Augenmerk auf die Verwendung von Para- oder Hypotaxe in den Versionen gelegt werden. Die Forschung sieht darin ein textsortenspezifisches, stilistisches Merkmal, das hinsichtlich der Ausgangs- und Zielsprache berücksichtigt werden muss.

Die quantitativ erst einmal wenig aussagekräftigen Beobachtungen sollten mit der wachsenden Datenbasis in digitalen Sprachkorpora und der zunehmenden Zahl von Studien zu mnd. Syntax in näherer Zukunft besser zu kontextualisieren sein. Sie sollten in größerem Umfang an fnhd.-mnd. Übersetzungstexten geprüft werden, damit syntaktische Phänomene, die in beiden Sprachstufen begegnen – dazu zählen etwa Apokoinonstruktionen, der Abbau des Genitivs, der Negationswandel, die sich erweiternde Satzklammer oder Anakoluthe und Konstruktionsstörungen, die sich mit Mündlichkeit in Verbindung bringen lassen – verglichen werden können.⁹⁵

5 Rhetorisch-stilistische Übersetzungsstrategien in den Historien

Auf die linguistischen Analysen folgt in diesem Kapitel eine translationswissenschaftliche Perspektivierung der rhetorisch-stilistischen Bearbeitungsstrategien im Übersetzungsprozess. Über Abweichungen zwischen den fnhd. und den mnd. Versionen werden die angewandten Übersetzungsstrategien greifbar. Der Gebrauch

⁹⁴ John Evert Hård: Hauptaspekte der syntaktischen Entwicklung in der Geschichte des Deutschen. In: Besch et al. ²2003, S. 2569-2582.

⁹⁵ Jürg Fleischer/Oliver Schallert: Historische Syntax des Deutschen. Tübingen 2011. S. zur Entwicklung der Verbstellung S. 147-174; das Kap. 15 (S. 259-276) erörtert syntaktische Einflussnahme bei Sprachkontakt, wie er bei fnhd.-mnd. Translationensvorgängen vorliegt. Vgl. außerdem Damaris Nübling et al.: Historische Sprachwissenschaft des Deutschen. Eine Einführung in die Prinzipien des Sprachwandels. Tübingen 2017, S. 117-137.

von Anreden und Eigennamen sowie direkter und indirekter Rede verweist auf zweckmäßige Anpassungsleistungen an die Rezeptionssituation der Historien. Dem Phänomen der Doppelformeln, auch Zwillingsformeln, Paarformeln oder Wortpaare genannt, messen Studien zu vormodernen Übersetzungsstrategien vielfach Bedeutung bei.⁹⁶ Oft tragen sie den Charakter einer erläuternden und verdeutlichenden, teils sinnverändernden Beiordnung, die Rückschlüsse auf den Bearbeiter und das Zielpublikum erlauben, so dass ihr bewusster Einsatz skoposorientiert interpretiert werden kann, da ein Skopos eine „rezipientenabhängige Variable“⁹⁷ ist.

5.1 Anzahl und Einsatz von Anreden und Eigennamen

In einer früheren Studie hat ein Vergleich der Anreden und Eigennamen für zwei der Korpustexte, die ‚Vier Kaufleute‘ und den ‚Grafen im Pflug‘, bereits ergeben, dass die übertragenen mnd. Versionen sowohl im Rahmen der wörtlichen Rede eine oft mit Attributen wie *lêve* ausgestattete Anredeform häufiger verwenden als auch die Eigennamen der Protagonisten deutlich öfter nennen.⁹⁸ Die diesen Befunden zugrunde liegende quantitative Vergleichsmethode kann in dem annotierten Sprachkorpus auf die übrigen Texte angewendet werden, um sie zu den vorherigen Beobachtungen in Beziehung zu setzen.⁹⁹

Die mnd. ‚Griseldis‘ weist eine leicht erhöhte Anzahl von Nennungen der Protagonistin (mnd. 14mal, fnhd. 12mal) auf, ihr Ehemann Walther wird zugleich seltener beim Namen genannt (mnd. 19mal, fnhd. 24mal).¹⁰⁰ Nebenfiguren wie Griseldis‘ Vater Janiculus (4mal) nennen beide Versionen gleich oft. Hinzu tritt eine leicht erhöhte Anzahl von Anreden.

⁹⁶ Zu den Begriffen für tautologische und/oder phraseologische Wortpaare vgl. Edyta Blachut: Tautologische Strukturen: Zuordnung, Funktion und ein Versuch der Interpretation tautologischer Äußerungen im Gebrauch. In: Phrasenstrukturen und -interpretationen im Gebrauch II. Hrsg. Von Iwona Bartoszewicz et al. Wrocław/Dresden 2015 (Linguistische Treffen in Wrocław. 11), S. 35-41, hier: S. 36f.; Rubini Messlerli 2012, S. 305f. Schultz-Balluff 2018, S. 198f., bevorzugt die Bezeichnung ‚Zweitwortverbindungen‘, die auch nicht formelhafte zweigliedrige Wortzusammenstellungen mit einschließt, deren Semantik sie ausgehend von der Dichotomie synonym/nicht-synonym weiter ausdifferenziert. Vgl. zur Semantik von Doppelformeln überdies Theisen 1996, S. 137.

⁹⁷ Reiß/Vermeer 2020, S. 101.

⁹⁸ Sahn/Recker 2021, S. 62-67.

⁹⁹ Die Suchabfrage für Eigennamen lautet: `node & node & #1 ->align[align_tag=""] #2 & Mnd:pos="NE" & #1_i_#3`. Anreden können nicht systematisch, sondern nur lexembasiert (z. B. *hêre*, *vrünt*) gesucht (`node & node & #1 ->align[align_tag="LEX"] #2 & Mnd:lemma="hêre" & #1_i_#3`) und um eine anschließende Sichtung der möglichen Adjektive ergänzt werden. Mit den *most frequent words* in den mnd. ‚Vier Kaufleuten‘ befassen sich Barteld et al. 2017.

¹⁰⁰ Die deutschsprachigen ‚Griseldis‘-Bearbeitungen akzentuieren die Figur der Griseldis und ihre eheliche Tugendhaftigkeit, vgl. Franz Josef Worstbrock: Francesco Petrarca. In: *VL* 7 (1989), Sp. 471-490, hier: Sp. 486-490; Christa Bertelsmeier-Kierst: Übersetzungsliteratur im Umkreis des deutschen Frühhumanismus: Das Beispiel ‚Griseldis‘. In: Heinze et al. 1996, S. 323-343; dies.: Steinhöwels ‚Griseldis‘ im Kontext europäischer Hofkultur des 15. Jahrhunderts. In: Aurnhammer/Schiewer 2010, S. 73-92.

Anzahl	,Griseldis‘	
	fnhd.	mnd.
3	-	<i>Here</i>
1	-	<i>Myn here</i>
1	-	<i>Leuen vrunde</i>
2	<i>Mein herr</i>	<i>Myn here</i>
1	<i>herr</i>	<i>here</i>
1	<i>Ach herr</i>	<i>Ach here</i>
1	<i>Allerliebster herr</i>	<i>Alderleueste here</i>
1	<i>O frow</i>	<i>O vrume</i>
1	<i>O Griseldis</i>	<i>O Griseldis</i>
1	<i>Hen Grisel</i>	<i>Hen Griseldis</i>

Tabelle 5: Vergleich der Anreden in der ,Griseldis‘

Die Tabelle 5 verzeichnet alle Anreden beider Fassungen, beginnend mit den Belegen, bei denen eine Anrede im Mnd. hinzugefügt wurde (5mal), gefolgt von den Fällen mit einer gleichlautenden Formulierung in beiden Fassungen (8mal). Obwohl die Übersetzung Anredeformen einfügt, wo die Vorlage keine aufweist, fällt deren absolute Anzahl eher niedrig aus. Die Anreden im ,Grafen im Pflug‘ und in den ,Vier Kaufleuten‘ werden in der Übersetzung stärker bearbeitet als die der ,Griseldis‘. Während im ,Grafen‘ im Zuge des syntaktischen Umbaus zur Prosaform vermehrt Anreden hinzutreten, zeichnen sich die mnd. ,Kaufleute‘ durch attributive Erweiterung bestehender Anreden aus (fnhd. *O frow* > mnd. *O leve vrouwe*). Die fnhd. Fassung der ,Sieben weisen Meister‘ und die mnd. Übersetzung beinhalten beide die Rahmenerzählung um den Sohn des Kaisers Poncianus mit den integrierten Exempeln der Kaiserin und den Gegenexempeln der sieben Meister. Auch hier nennt die mnd. Fassung die Namen der Hauptakteure häufiger: Poncianus 3mal (zu fnhd. 1mal), Dioclesianus 10mal (3mal), Balaas 6mal (4mal). Zugleich gibt es kaum Anreden, da der Anteil wörtlicher Rede in der Übersetzung reduziert wurde.¹⁰¹

Weder auf Fnhd. noch auf Mnd. enthalten die ,Juden von Sternberg‘ und ,Dracula‘ eine nennenswerte Anzahl von Anreden. Eine Wiedergabe von Figurenrede findet nur spärlich statt. Die wörtliche Rede des Woiwoden Dracula verzichtet ganz auf einleitende Höflichkeitsformeln wie Anreden (fnhd. *Der Dravole sprach: „wie hastu hevt gepredigt, das die sund nit vergeben wirt, man geb dann das vnrecht gut wider?“* / mnd. *do*

¹⁰¹ Die Mengenverhältnisse im untersuchten Ausschnitt der ,Sieben weisen Meister‘ sind mit Vorsicht auszudeuten, weil ihre Aussagekraft für den Gesamttext uneindeutig ist. So kann nicht abgefragt werden, ob die Unterschiede bei der Häufigkeit der Namensnennungen aus Auslassungen resultieren oder punktuelle Bearbeitungsstrategien verkörpern.

sprak de dracol to em: „Wo befstu buden gbepreddiket, dat de sunde nicht vorgheuen wert, men gheue denne dat vnrechte guth wedder?“). In dem Bericht über die angebliche Hostien-schändung spricht lediglich Eleazars Frau einmal den Priester Peter Däne an, als sie ihm die geweihten Hostien zurückgibt. Hinsichtlich der Eigennamen verändert sich der ‚Dracula‘ nicht im Übersetzungsprozess, in beiden Fassungen wird der Tyrann 31mal genannt; sein voller Name, *Dracole Waida/Wida*, erscheint im Mnd. 2mal (fnhd. 1mal) aufgrund einer Verdoppelung im Titel. Die fnhd. ‚Juden von Sternberg‘ tilgen an mehreren Stellen die den namentlich angeführten jüdischen Männern, die an dem Hostienfrevl beteiligt gewesen sein sollen, beigegebene Apposition *de ióde* (Tabelle 6).¹⁰²

Anzahl	mnd. ‚JvSt.‘	fnhd. ‚JvSt.‘
2	<i>Iacob de ióde</i>	<i>Iacob Iüd</i>
1	<i>Iacob de ióde</i>	<i>Iacob</i>
1	<i>iacobs vnde Michol der ióden</i>	<i>Iacob vnd Michol Iüden</i>
1	<i>de vorflokede ióde Eleazar</i>	<i>Eleazar</i>
1	<i>Oszmolt eyn iode</i>	<i>Oszmolt</i>
1	<i>Achym eyn ióde</i>	<i>Achim</i>
1	<i>malx de ióde</i>	<i>Malx</i>
1	<i>eyn ióde Meyer</i>	<i>ein Iüd genant Mair</i>
1	<i>eyn ióde genómet Synarie</i>	<i>eyn Iüd genannt Synarie</i>

Tabelle 6: Vergleich der Eigennamen mit und ohne die Apposition ‚der Jude‘ in den ‚Juden von Sternberg‘

In der Hälfte der Fälle verzichtet die fnhd. Fassung auf die Wiederholung der Zuschreibung ‚der Jude‘, wenn Eigennamen begegnen. Zum Teil erfolgt der Bearbeitungsschritt dort, wo ein Name zuvor bereits mit demselben Attribut auftaucht, wie bei *Jacob* und *Eleazar*. Die ebenfalls vom Mnd. ins Fnhd. übersetzte Historie ‚Bruder Rausch‘ weist in beiden Versionen eher unauffällige Anreden auf, sie ergeben kein klares Bild gezielter Bearbeitung. Der Eigenname des Teufels ist der einzige, der frequent und in der Übersetzung häufiger genannt wird: fnhd. *Rausch* (55mal), mnd. *Rusch* (46mal).¹⁰³

¹⁰² Die hierfür verwendet lexembasierte Suchabfrage lautet: `node & node & #1 -> align[align_tag="E1"] #2 & Mnd:lemma="jode" & #1_i_#3`.

¹⁰³ Die Übersetzung verwandelt den mnd. Ortsnamen *Sassenlant* in *Denmarcklant*, was – wie die zusätzlichen Ortsnamen *Eszron*, *Helsinghore*, *Seeland* und *Roschilde* – im Zusammenhang mit dem um die Herkunftsgeschichte aus dem dänischen Kloster Esrom ergänzten Schluss zu sehen ist.

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass die am ‚Grafen im Pflug‘, den ‚Vier Kaufleuten‘ und der ‚Griseldis‘ zu beobachtenden Zunahmen von Anreden und Eigennamen bei einer Übersetzung aus dem Fnhd. ins Mnd. nicht mit der Übersetzungsrichtung an sich zu erklären sind. Die Anzahl der verwendeten Eigennamen kann auch bei umgekehrter Übersetzungsrichtung (Mnd. > Fnhd.) zunehmen. Die Ergebnisse für die ‚Juden von Sternberg‘ (Mnd. > Fnhd.) und ‚Dracula‘ (Fnhd. > Mnd.) weisen darauf hin, dass die Übersetzungsstrategien bei Historien mit historiographischer Erzählhaltung unabhängig von der Übersetzungsrichtung abweichend ausfallen, weil in ihnen anders als in anderen narrativen Kurzformen kaum sprechende Figuren begegnen.

5.2 Zur Gewichtung wörtlicher Figurenrede und zur Positionierung von *inquit*-Formeln

Die Häufigkeit und Verwendungsweise von Anreden stehen in unmittelbarem Kontext wörtlicher Rede. Vergleicht man den Umgang mit direkter und indirekter Rede in den Übersetzungen und ihren Vorlagen, gliedern sich sechs von ihnen in drei Gruppen: beide Fassungen der ersten Gruppe weisen wenig direkte Rede auf, in der zweiten Gruppe differieren Anteil und Form der direkten Rede unwesentlich, in der dritten wird direkte Rede im Übersetzungsprozess anteilig in indirekte Rede überführt.¹⁰⁴ Einzig ‚Bruder Rausch‘ baut die direkte Rede in der Übersetzung aus (vgl. Kap. 6).

Die beiden Fassungen der ‚Juden von Sternberg‘ und des ‚Dracula‘ beinhalten nur wenig direkte Rede. Die handelnden Figuren bedienen sich ihrer nicht, um miteinander zu kommunizieren. Über den Dracole Waida heißt es beispielsweise: fnhd. *darnach hat er in hend vnd füsꝛ auch lasen anspissen Vnd er hat offt in seiner sprach gereth: „Ey, wie grosꝛ geradigkeit treiben sy?“*/mnd. *Dar na heft he en hende vnde vote ok laten an speten vnde heft vaken in syner sprake ghesecht: „Ey, wath groter abelbeyt dryuen se nu?“*. Ohne dass der Woiwode sich in dieser Szene an eine andere Figur wendet, dient die – im Perfekt erzählte – rhetorische Frage in erster Linie dazu, seinen grausamen Charakter zu betonen. So eignet der Äußerung, die inmitten einer Schilderung auftaucht, keine kommunikative Funktion. Der einleitende Satz *Vnd er hat offt in seiner sprach gereth* weist durch das Adverb *offt* auf eine einmalige sprachliche Handlung und suggeriert, die Äußerung sei gewissermaßen typisch für Dracole Waida. Der Hostienschändungsbericht verfährt vergleichbar, als Eleazars Frau Peter Däne anspricht, nachdem sie vergeblich versucht hat, die gemarterten Hostien loszuwerden: fnhd. *„Seht hyn, her Peter, do habt yr ewren got wider, den vorwart selbst“*/mnd. *„Seet, her Peter, dar hebbe gy iuwen got wedder, den vorwaret suluen“*. Ob und was der Priester ihr antwortet, teilt der Text nicht mit. Die Äußerung veranschaulicht

¹⁰⁴ Hierfür wurde die Suchabfrage *node & node & #1 ->align[align_tag="SYN"] #2 & Fnhd:pos_punct_norm="$" & #1_i_#3* verwendet. Gesucht wurde nach dem Tag *$*: auf der normalisierten Ebene der Interpunktion des Fnhd. (analog des Mnd.) in Kombination mit dem *align_tag SYN*. Die Suchabfrage visualisiert alle als wörtliche Rede ausgezeichneten Textstellen mit ihren korrespondierenden Passagen in der Übersetzung bzw. Vorlage.

die den Juden unterstellte Geringschätzung christlicher Glaubensgrundsätze, die das Sakrileg der Hostienschändung motiviert haben soll. Sie bekräftigt das gotteslästerliche Handeln der Juden, deren niederträchtigen Charakter die nacherzählte Szene ‚beweisen‘ und vor Augen führen soll.

Der mnd. ‚Griseldis‘ diente die durch Heinrich Steinhöwel ins Fnhd. transponierte lat. Übersetzung von Petrarca als Vorlage. Die Übersetzung verbleibt dicht am Ausgangstext bis hin zur Verteilung und Gewichtung wörtlicher Rede, die nahezu unverändert sprachlich umgesetzt wird, wie der Textvergleich von Griseldis‘ Abschiedsrede am Hof verdeutlicht.

fnhd.

„Also zoch ich ab den rock vnde sprach: se bin wider den ring, da mit du mich dir hast gemehelt. Die ander ring vnde klaidere, dar durch ich in neid vnde hasz des volkes bin gefallen, findest du in deiner kamer. ich bin nakend usz meines vaters husz gegangen, nakend ge ich wider in. wann daz mich vnzimlich dunket, daz der leib, dar in die kind sein gelegen, die du gemacht hast, nakend sol von dem volk gesehen werden, dar umm, ob es dir ain gefallen sey, sust nit, so bit ich vnde beger von dir, das du mir ze widergelt des magdums, den ich zu dir gebracht han, nit wider ausz mag tragen, ain hemd haissst laszen, do mit ich deck den leib deren, die ettwan dein weib ist gewesen.“

Do komen so überflüssig vil czdcher in die ougen des mannes, das er fürbas nit verhalten mocht vnd kert das antlitz von ir vnd volbracht kom dise wort: „So wol bin, hab dir das ainig hemde“, vnd gieng alszo wainend hin weg.

mnd.

„Alszo the yk vth den rock vnde nym wedder den rynck, dar du di my mede heft vertrauet. De anderen rynge unde kledere, dar dorch yk yn nyth vnde haet des volkes byn geuallen, vindestu yn der kameren. Ick bin naket vth mynes vaders hus gegang, naket gha yck dar wedder yn. Men dat my dat vnthemelick bedunket, dath dat liff, dar dine kyndere hebben ynne ghelegen, schal naket vnde bloet van deme volke geseen werden. Darumme, behaget di dat anders nicht, so bidde ick di vnde begere van di, dat du my vorgeldes den mageddom, den ick di to hebbe gebrocht Vnde my latest ein hemmede wedder vtdragen, dar ick mede bedecke den licham dyner dernen, de in vortiden dyn wiff is gewesen.“ Do quemen so vele barnende tranen in de ogen des mannes, dat he sick nicht mer mochte entholden vnde kerde van er syn antlath vnde vullenbrochte kume dusse word: „Wol hen, hebbe dat blote bemedede“, vnde gynck wenende enwech.

Auch die ‚Vier Kaufleute‘ bewahren in großen Teilen der Übersetzung genau die Aufteilung und den Wortlaut der direkten Rede, mitsamt der von den Figuren geführten Gedankenrede.

fnhd.

Dar nach ging zu ir vnd grusset si vnd sprach: „fraw ich hab hie ein rock, Der ist mir zu schwer. mocht ir in mir verkauffen? ich wolt euch geben ein gute schenck.“ – „wie teur?“ sprach die fraw. er sprach zu ir: „wil er nit vir gulden gelten, so gebt in aber vmb drey“, vnde

der rock was wol xij gulden wert. do was die alt vetel fro vnde his in morgen wider kumen vnd gedacht: „das ist dir ein rechte sach“.

mnhd.

Dar na ginck he to or vnde grotede se vnde sprach: „vrouwe, Ik hebbe heer einen rock, de is my tho sware. kone gy dene my vorkopen? ik wolde iuw geuen eyn gud geschencke.“ De vrouwe sprach: „wo dure?“ he seede to or: „en wil he nycht veer gulden gelden, so genet on vor drie.“ vnde de rock was doch wol twelff gulde wert. Do wart dat olde nyff fro vnde heet one des morgens wedder komen vnde dachte: „dat is dyn recht, kopman.“

Im mnhd. ‚Grafen im Pflug‘ wird an vielen Stellen die direkte Rede der Vorlage in indirekte Rede umgewandelt, während sie an anderen erhalten bleibt. Die mnhd. Version wird zudem gleich zu Beginn mit der eine Erzählung einleitenden Phrase *Id geschach vp eine tit* ausgestattet.

fnhd.

*eins mals pflag er mit ir der liben zeit
vnd sprach: „Fraw merckent eben,
hinweg wil ich reiten,
dar vmb solt ir mir vrlob geben.
mir stadt mein syn hyn zu dem heiligen grabe.“*

mnhd.

Id geschach vp eine tid, do se lange in groter vrölicheit vnde in gotlikem vrede mit einander geleuet hadden, dat de bere to syner vrowen sprach, wo dat al sine synne unde gemôte geneget were to theen vnde ryden in dat hilge lant to dem graue cristi vnses beren vnde des so mit allem vlite orloff van ór biddende was.

Im weiteren gebraucht die Übersetzung mehrfach indirekte Rede, die den Text erzählerisch belebt. Nach ihrer Ankunft in dem heidnischen Land, in dem ihr Mann gefangen gehalten wird, erbittet sich die als Mann verkleidete Frau als Lohn für ihre musikalische Darbietung bei Hofe einen christlichen Sklaven, der sie auf ihrer Weiterreise begleiten soll. Eilfertig möchte der Ritter des Königs ihr Alexander anempfehlen:

fnhd.

Der haiden ritter, der lag der frawen an. er sprach: „berre wóelt ir eúch an mich lassen, ich will eúch wissen einen man, der eúch wol zimmer und dinet auff der strassen. Der selbige haist Alexander. das yn der kúnig nimmer sech, von seinen wegen hab ich grosse schande.“

In der Übersetzung kommt er nicht mehr direkt zu Wort:

mnd.

de heydensche rydder reet ór myt truwen, dat se io Alexander mit syck neme, de ór gantz nutte wesen scholde, darvme dat ene de konninck nicht meer seen worde, wente he syner vake vorboren moste.

In den mnd. ‚Sieben weisen Meistern‘ erweist sich die Tilgung wörtlicher Rede ebenfalls als Teil einer Bearbeitungsstrategie, die in ausgewählten Passagen umgesetzt wird. Die Straffung einzelner Abschnitte vermeidet Wiederholungen und schafft Platz für die erbauliche Ausdeutung.

fnhd.

Do sprach der erst meyster, der hiesz Bancillas: „Herr, enpfelbendt mir ewren sun, so will jch in leren in siben jaren, das er als vil kan, alls ich vnnd all mein gesellen künden.“ Do sprach der ander meyster, der hiesz Lentulus: „Herr der keyser, ich hab eüch vil zeit gedienet und hab noch keinen lon darumb enpfangen vnd beger nicht anders lon, dann das jr mir ewren sun enpfelbent, so will jch in leren in sechs jaren, das er als vil kan als jch vnnd all mein gesellen künden.“ Der dritt meyster, der hiesz Catho, der selb stünd auff vnnd sprach: „Genädiger herr, eür gnad weiszt wol, daz jch oft in grossen nöten bey eüch gewesen bin vnnd der selben meinen dienst ist mir nit gelonet worden, und beger nit anders lons, dann daz jr mir eüren sun enpfelbent. so wil jch in leren in fünff jaren, das er als vil kan als jch vnnd all mein gesellen.“ Der viert meyster, der stünd auf, der selb hiesz Waldach und sprach: „Herr, gedencket, wie jch vnnd all mein vordern eüch gedienet haben vnnd haben keinen lon enpfangen vnd beger nit anders lons, dann das ir mir ewren sun enpfelbendt. so will jch in leren in vier jaren, das er als vil kan als jch vnnd all mein gesellen künden.“ Der fünfft meyster hiesz Iosophus, der sprach: „Genädiger herr, ich bin nun alt vnnd hat man mir alle zeyt gerüffet in ewren ratt. Auch so bin jch alle meyn tag in ewrem dienst gewesen und hab darumb keinen lon enpfangen. Und ich beger nit anders ze lon, dann das ir mir euren sun enpfelbent, so will jch in leren in dreyen jaren, das er als vil kan als jch vnnd all mein gesellen.“ Der sechst meyster, der hiesz Cleophas, der stünd auff und sprach: „Genädiger herr, ich bin nun ein alt man vnnd bin allezeyt bekümert gewesen in eürem rat, vnd hab darumb keynen lon enpfangen vnd beger nicht anders lons, dann das jr mir eüren sun enpfelbent. so will jch in leren in zweyen jaren, das er als vil kan als jch vnd die andern mein gesellen alle.“ Der sibent meyster hiesz Joachim, der stund auff vnnd sprach: „Lieber herr, hörent mich. Es ist máncklich wissenlich, das ich bey eüch in nöten gewesen bin vnd ist mir nie gelonet worden. darumb beger ich nicht anders lones, dann daz jr mir eüren sun enpfelbent. so wil jch in leren in einem jar, das er als vil kan als ich vnd mein gesellen.“

mnd.

De eerste meyster hethe Balaas, de sprack tho deme keyser: „Gnedyge here, gheuet my den knapen, so nyl ick ene in souen iaren daer to bryngen, dat he moet so veele konen also ik vnde so wijs syn also ny alle souen syn.“ De andere meyster, de hethe Lenculus, vnde meende, he wolde eene in vi jaren dar tho bryngen. De drudde meyster heth Katho, de meende, he wolde id in viuen don. De

veerde meyster beth malquidrach. De sprack, he wolde id in veer iaren doen. De veffte meyster wolde id in dren don vnde de beth Iosephus. De vi. meyster wolde id in twen don, de beth kleophas. De vii. beth Ioachim vnde wolde id in enem iare don. Des was vergeten.

Der spärliche Gebrauch wörtlicher Rede im ‚Dracula‘ und in den ‚Juden von Sternberg‘ erklärt sich aus dem eine historische Ereignishaftigkeit behauptenden Duktus der Historien. Auf die auftretenden Personen wird ein historiographischer Anspruch erhoben, während über sie berichtet wird, die Figuren der *historia* unterhalten sich selten untereinander. Die vorlagengetreue Übernahme dialogischer Strukturen resultiert immerhin anteilig aus der Textsorte. Sowohl die ‚Griseldis‘ als auch die ‚Vier Kaufleute‘ gehen auf Novellen von Boccaccio zurück.¹⁰⁵ Sie wurden als fiktionale Kurzerzählungen mit Unterhaltungsabsicht entworfen und auf unterschiedlichem Weg aus einer Fremdsprache (Ital. bzw. Lat.) ins Hochdeutsche transponiert, ehe sie ins Mnd. übersetzt wurden. Die ursprünglich novellistische Gattungsprägung, der (im Fall der ‚Griseldis‘) bekannte Autornamen (Petrarca) und die Mehrfachübersetzung tragen zu einer Verfestigung von Textmustern bei. Eine Anpassungsleistung rezeptionsästhetischer Natur liegt in der in indirekte Rede transponierten direkten Rede in den ‚Sieben weisen Meistern‘ und dem ‚Grafen im Pflug‘ vor, wenn man annimmt, der Übersetzer habe die Historien als Vorlesetexte imaginiert, deren Vortrag vereinfacht würde, wenn man mehr indirekte Rede verwendet. Für diese Deutung spricht auch die nachdrücklichere und eindeutige Markierung wörtlicher Rede in den mnd. Übersetzungen. Zum einen erhalten wie erwähnt vorhandene Anreden oftmals eine attributive Erweiterung oder werden mit einer zusätzlichen Interjektion eingeleitet, um sie hervorzuheben. Zum anderen lässt sich eine solche Bearbeitungsstrategie an der wiederholten Reposition der benutzten *inquit*-Formeln ablesen. Für sie gilt wie für Anreden, dass sie getilgt werden, wo die wörtliche Rede entfernt wird. Wird die wörtliche Rede mit übersetzt, nimmt die Translation in vielen Fällen eine Umgestaltung der *inquit*-Formel vor.

‚Griseldis‘

fnhd.: „O frow, vergib mir“, **sprach er zuo ir**, „und verweisze mir nit, das ich zwungelich muosz volbringen.“

mnd.: **unde sprack**: „O vrume, vergiff mi unde verwite mi nicht, dat ick van bedwangen mote vullenbringhen.“

fnhd.: „So gang wir hin in“, **sprach der Walther**, „das ich von ir in deiner gegenwertikait etwas erkünde.“

¹⁰⁵ Vgl. für die Überlieferungsgeschichte und die Vorlagenverhältnisse der ital., lat. und dt. Versionen beider Historien Worstbrock 1989; Bertelsmeier-Kierst 1996 und 2010; Kocher 1999; Rubini Messerli 2012. Zur Überlieferungsgeschichte der ‚Griseldis‘, die im deutschen Sprachraum zunächst in der lat. Fassung Petrarca bekannt wird, vgl. Michael Dallapiazza: Die Boccaccio-Handschriften in den deutschsprachigen Ländern. Eine Bibliographie. Bamberg 1988 (Gratia. Tübinger Schriften zur Renaissanceforschung und Kulturwissenschaft. 17); vgl. außerdem dem Beitrag zur ‚Griseldis‘-Rezeption in Skandinavien von Svenja Walkenhorst in diesem Band.

mdn.: **Do sprack her Wolter:** „So ganck wedder to husz, dat ik van er in diner jegenwardicheit ichteswat bekenne.“

In den mdn. ‚Kaufleuten‘ werden die *inquit*-Formeln sogar fast regelhaft an den Anfang der wörtlichen Rede repositioniert.

‚Vier Kaufleute‘

fnhd.: „wie teur?“ **sprach die fraw**

mdn.: **De vrouwe sprack:** „wo dure?“

fnhd.: „mein her“, **sprach die alt Schelckin,** „do bekumert euch nicht vmb.“

mdn.: **De olde schelckynne seede** tho deme kopmanne: „Dar en bekommert iw nicht vmm.“

fnhd.: „gar gern“, **sprach si**

mdn.: **De vrouwe seede** vth gotliker leue: „dat nyl yk gerne don.“

fnhd.: „gern“, **sprach Johan**

mdn.: **do seede Johan:** „ik wil dath gerne don.“

fnhd.: „ach lieber“, **sprach die fraw**

mdn.: **Des vorschrack de vrouwe gar sere vnde seede** to deme knechte: „Och, du truwe knecht“

fnhd.: „Aller gnedigester her“, **Sprach der schifman**

mdn.: **de schifman seede:** „Aldeer gnedigester here, her konninck“

fnhd.: „lieber freunt“, **sprach er**

mdn.: **her frederick seede:** „gude frund“

Die deutliche Kennzeichnung der wörtlichen Rede durch die Umstellung der *inquit*-Formel und den Zusatz von Attributen und Interjektionen dient ihrer leichteren Identifizierung. Im Inkunabeldruck, der noch nicht über normative graphische Konventionen zur Auszeichnung wörtlicher Rede wie Satzzeichen und Groß- und Kleinschreibung verfügt, waren klare Textstrukturen, wie sie durch das *inquit* zu Beginn einer wörtlichen Rede bereitgestellt werden, von großer Bedeutung. Die auditive Rezeption profitiert ebenfalls von dieser eindeutigen Markierung.

5.3 Rhetorische und stilistische Funktionen der Doppelformeln

Doppelformeln begegnen in den Historien des WiN-Korpus zumeist als zweiteilige, mit ‚und‘ oder ‚oder‘ verbundene Zusammensetzungen derselben Wortart, selten kommen auch Mischformen vor.¹⁰⁶ Sie korrelieren semantisch miteinander und überschreiten die Bedeutung des einzelnen Wortes. Im ‚Sachsenspiegel‘ finden sich zahlreiche zweigliedrige Formeln mit Verbpaaren semantisch ähnlicher Wörter, deren

¹⁰⁶ Die Notwendigkeit einer Klassifikation nach Wortarten erörtert Ingmar ten Venne: Die sogenannten Zwillings- und Drillingsformeln in frühmittelniederdeutschen Urkunden. In: Gisela Brandt/Irtraud Rösler (Hrsg.): Historische Soziolinguistik des Deutschen VI. Kommunikative Anforderungen – Textsorten – Sprachgebrauch soziofunktionaler Gruppen. Stuttgart 2006 (Stuttgarter Arbeiten zu Germanistik. 434), S. 51-62, hier: S. 52.

Funktion in der Veranschaulichung abstrakter Begriffe liegt (*unvorholn und unvorstoln*).¹⁰⁷ Weitere Doppelformeln könnten als kontrastierend (*durch liebe noch durch leide*) oder differenzierend (*recht unde gewonheit*) typisiert werden.¹⁰⁸ Erläuternde Funktionen erfüllen Paarformeln dann, wenn sie, in der Regel mit ‚oder‘ verknüpft, als Hyperglossen im Kontext wortgeographischer Varianz (*steyn edder kerne*) oder lateinisch-volkssprachlicher Diglossie (*proprieteten iſſte egenschop*) zu verstehen sind, wie in medizinischen Fachtexten beobachtet.¹⁰⁹ Auch durch soziale Zugehörigkeit geprägte Varianten werden in Doppelformeln eingebunden, wie z. B. in ripuarischen Texten, die mundartliche („grundschichtige“) mit gehobenen („oberschichtigen“) Ausdrucksweisen kombinieren (*suikende eff suchent*).¹¹⁰ Antonymisch angelegte Beiordnungen in der Klasse der nominalen Konkreta (*iunger und alter, man vnde vrouwe*) sind weniger als Doppelformeln mit gezielter Funktionalisierung klassifizierbar, sondern stellen als Oppositionen eine Sonderform dar.¹¹¹ Sie werden im Folgenden aus der Erhebung herausgerechnet.¹¹²

Zwei Historien weisen in beiden Versionen eine niedrige Gesamtanzahl von Doppelformeln mit kaum nennenswerten Abweichungen voneinander auf (fnhd./mnd.). Zumeist übersetzt der ‚Dracula‘ die fnhd. Paarformeln wörtlich, so wird etwa fnhd. *rüren unnd zabelen* wiedergegeben mit mnd. *roghen vnde sportelen*. Dreimal findet ein Ausbau zur Zwillingformel statt: *ordenung > ordeninge vnde nyse, schreien > ropen vnde schryen, der gröst > de snodeste vnde de groteste*. Im ‚Bruder Rausch‘ limitiert die Versform in beiden Fassungen einen gesteigerten Einsatz von Wortpaaren.

Die mnd. Fassungen des ‚Grafen im Pflug‘ und der ‚Vier Kaufleute‘ binden besonders Abstrakta wie *êre* oder *tucht* häufiger in Wortpaare ein (*ere unde loff, tuchten und dbogende*) als ihre fnhd. Vorlagen. Die Intensivierungsabsicht steht bei ihnen im Vordergrund, sei es in stilistischer Hinsicht als Hendiadyoin oder mit pragmatischer Ausrichtung auf eine erhöhte Einprägsamkeit. Die pragmatische Funktion könnte in einer gezielten Aufbereitung für die mündliche Rezeption liegen, für die Wiederholungen einer erhöhten Redundanz auf der Textebene dienen, durch die sich die

¹⁰⁷ Vgl. Ruth Schmidt-Wiegand: Der Rechtswortschatz im ‚Sachsenspiegel‘. In: Lothar Hoffmann et al. (Hrsg.): Fachsprachen. Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft. Berlin/New York 1999 (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 14.2), S. 2341-2348.

¹⁰⁸ Schmidt-Wiegand 1999, S. 2346. Verbindungen mit ‚oder‘ enthält das WiN-Korpus nur vereinzelt.

¹⁰⁹ Vgl. Seidensticker 1989, S. 26f.

¹¹⁰ Vgl. Heinrich Matthias Heinrichs: Lautverschiebung und Sprachschichten im Mittelalter. In: Ludwig Erich Schmitt (Hrsg.): Verhandlungen des Zweiten Internationalen Dialektologenkongresses in Marburg a. d. Lahn 5.-10. September 1965. Wiesbaden 1967, S. 363-372.

¹¹¹ Heß 2013, S. 184-192, legt für ihre Konturierung der Opposition als Sozialmetapher die antonymen Zwillingformeln zugrunde.

¹¹² Für Paarformeln aus zwei Substantiven wurde die Suchabfrage *node & node & #1 ->align[align_tag=""] #2 & Mnd:pos="NA" & Mnd:lemma="unde" & Mnd:pos="NA" & #1_i_#3 & #3.#4 & #4.#5* verwendet. Für Paarformeln in der mnd. Fassung ohne Entsprechung im Fnhd. wurde die Suchabfrage *node & node & #1 ->align[align_tag="ET"] #2 & Mnd:pos="NA" & Mnd:lemma="unde" & Mnd:pos="NA" & #1_i_#3 & #3.#4 & #4.#5* verwendet.

Informationsdichte reduziert und der erzählten Handlung besser gefolgt werden kann.¹¹³

Die ‚Juden von Sternberg‘, die ‚Griseldis‘ und die ‚Sieben weisen Meister‘ zeichnen sich durch eine hohe Anzahl an Paarformeln aus, die im Falle der ‚Griseldis‘ im Mnd. gegenüber dem Fnhd. leicht, in den anderen beiden Historien deutlich höher ausfällt.

	‚Griseldis‘		‚Juden v. Sternberg‘		‚Sieben w. Meister‘	
	fnhd. (5584)	mnd. (5601)	fnhd. (2160)	mnd. (2573)	fnhd. (6168)	mnd. (4596)
Wortanzahl						
substantivisch	31 (5,6‰)	39 (7,0‰)	14 (2,5‰)	24 (4,3‰)	8 (1,4‰)	23 (4,1‰)
adjektivisch	22 (3,9‰)	24 (4,3‰)	4 (0,7‰)	4 (0,7‰)	5 (0,9‰)	7 (1,3‰)
verbal	8 (1,4‰)	9 (1,6‰)	5 (0,9‰)	16 (2,9‰)	3 (0,5‰)	3 (0,5‰)
gesamt	61 (10,9‰)	72 (12,9‰)	23 (4,1‰)	44 (7,9‰)	16 (2,9‰)	33 (5,9‰)

Tabelle 7: Anzahl substantivischer, adjektivischer und verbaler Paarformeln in den ‚Juden von Sternberg‘, der ‚Griseldis‘ und den ‚Sieben weisen Meistern‘

Die relative Gesamtanzahl der Doppelformeln in den mnd. Historien fällt stets höher aus als in den fnhd., bei den ‚Juden v. Sternberg‘ (mnd. > fnhd.) nahezu doppelt so hoch, bei den ‚Sieben weisen Meistern‘ (fnhd. > mnd.) viermal. Der für das Korpus gewählte Ausschnitt der ‚Meister‘ verkürzt sich in der mnd. Übersetzung um ein Drittel, während die substantivischen Paarformeln umgekehrt proportional zur Textlänge zunehmen (2,9‰ > 5,9‰). Auch in der ‚Griseldis‘ werden bei geringfügig anschwellendem Textumfang vornehmlich substantivische Paarformeln im Mnd. ergänzt. Die mnd. Flugschrift über die Sternberger Hostienschändung benutzt ebenfalls deutlich mehr Paarformeln als ihre Übersetzung ins Fnhd., im Zuge der Bearbeitung kommt es fast zu einer Halbierung der Doppelformeln (7,9‰ > 4,1‰). Differiert die Anzahl der Doppelformeln, ist zu fragen, wie genau das Verhältnis der Mehrbelege zur Version ohne Paarformel ist. Steht dort nur das erste Wort oder werden für die Paarformel zwei andere Lexeme verwendet? Werden Paarformeln in der Übersetzung reduziert, werden sie oft ersatzlos gestrichen. Nehmen Doppelformeln zu, wird entweder ein einzelner Ausdruck ausgebaut oder längere Textpassagen neu eingefügt. Der Ausbau eines Begriffs zu einer Doppelformel

¹¹³ Mit Rekurs auf die Forschung zur Sprecherziehung beschreiben dies Sahn/Recker 2021.

zeugt von einer gerichteten, an der Vorlage orientierten Bearbeitungsstrategie, wie in den folgenden Beispielen.

‚Griseldis‘

fnhd. *Do sprach der Walther mit heller stim, als ob er sy vmb treiben wölte vnd **schertzen***

mnd. *do sprack her wolter myt heller stymme, als efft he se vmme driuen wolde myt **schympen vnd schertzen***

‚Graf im Pflug‘

fnhd. *ist sy gewesen bey andern mannen vnd wissen doch nit, was ir ist geschehen, doch hat si vns an vnsern **eren** geletzt.*

mnd. *is se gewesen by anderen mennem vnde heft vnse **ere vnde geslechte** geschant.*

fnhd. *zēuch bin vnd behüt dir got dein **ere***

mnd. *the nu hen to busz; god mōte dy altyd dine **ere vnde truwe** bewaren.*

‚Vier Kaufleute‘

fnhd. *vnd weren mit einander frolich In **zuchten**, pis der tag ein ende nam.*

mnd. *Se ethen vnde weren mit eyn ander vrolick in **thuchten vnde doghende**, so lange went dat de dach eyn ende nam.*

‚Sieben weise Meister‘

fnhd. *Do nun dem keyser diser rat also geben ward, do schicket er bald boten ausz nach den selben meystern, daz sy onuerziehen zū jm kâmen vnd als bald sy die **botschafft** vernomen.*

mnd. *Dat dede de keyser drade vnde endygede dat myt endichliker **bodescop vnde breuen**.*

Dagegen kann eine Doppelformel innerhalb der Ergänzung einer ganzen Passage nicht ohne Weiteres zum ausgangssprachlichen Text in Beziehung gesetzt werden, wie im folgenden Beispiel aus den ‚Vier Kaufleuten‘.

fnhd. *do saumt er sich nicht lang vnd ging, ob er zu der frawen kumen mocht.*

mnd. *Des andern dages sumede he nycht lange, sunder he makede sick vp den wech tho ryden nab Genay. Unde vp dem wege ouerdachte he mannigerleye **lyst vnd boszheit**, wo he dat gelt gewinnen mochte. Unde also kuam he riden in de stad Genay vnde ouerdachte dar myt grotome vlyte, wo he to der vrouwen kumen mochte.*

Die meisten Paarformeln in den Historien bestehen aus zwei synonymen oder bedeutungsähnlichen Wörtern, vor allem Abstrakta, die durch ‚und‘ verbunden sind. Gegenständliche Bezeichnungen, die durch ‚oder‘ verknüpft werden, stellen sich als im Übersetzungsprozess affilierte Hyperglossien heraus: *hof effte garden* (mnd. ‚Kaufleute‘), *gropen oder hafem* (fnhd. ‚Juden von Sternberg‘), *hültzen latern oder lenchtkopf*

(fnhd. ‚Juden von Sternberg‘). Während in den in Magdeburg übersetzten ‚Kaufleuten‘ vermutlich wortgeographisch hyperglossiert wird, um das Textverständnis über das Geltungsareal einer dialektalen Form hinaus abzusichern, also sicherzustellen, dass *hof effte garden* in einem größeren Dialektgebiet die intendierte Vorstellung eines bestimmten Grundstückstyps evoziert, sind die Hyperglossien, wie für den *lewchtkeopf* ausgeführt, Teil einer stilistischen Übersetzungsstrategie, die an die Textinhalte gekoppelt ist. Die Hauptfunktionen der anderen Substantivformeln bestehen darin, zu differenzieren oder abstrakte Begrifflichkeiten anschaulicher zu machen.

Adjektivische Paarformeln werden von den drei ausgewerteten Wortartenkategorien im Übersetzungsprozess in Gestalt und Häufigkeit am geringfügigsten modifiziert. Auch die verbalen Paarformeln erfahren kaum Veränderungen, wenn vom Fnhd. ins Mnd. übersetzt wird. Auffällig stechen in dieser Kategorie die ‚Juden von Sternberg‘ hervor: im Fnhd. bleibt im Text nur ein Drittel der verbalen zweigliedrigen Verbindungen erhalten (mnd. 16 > fnhd. 5).¹¹⁴

5.4 Übersetzungszwecke der Historien. Skopostheoretische Perspektivierung der Ergebnisse

Die Skopostheorie betont die Rolle von kulturspezifischen Handlungsnormen, die in der kommunikativen Übersetzungssituation zum Tragen kommen.

Produzent und Rezipient (Empfänger) eines Textes gehören als ‚Kommunikationspartner‘ zur ‚Situation‘. Da beide neben ihrer sozial-kulturellen Einbettung in eine menschliche Gemeinschaft gleichzeitig eine individuelle ‚Geschichte‘ haben, gehen abgesehen von der Einmaligkeit von Ort und Zeit eines Geschehens auch diese individuellen Merkmale in die Textproduktion und -rezeption ein. Die ‚Situation‘ besteht aus kulturellen Vorgegebenheiten, aktuellen äußeren Gegebenheiten und inneren und sozialen Bedingungen der Kommunikationspartner und ihres Verhältnisses zueinander.¹¹⁵

Übersetzungen setzen eine Einschätzung der Rezipienten voraus, da man nicht entscheiden kann, „ob eine Funktion für unbekannte Zielempfänger sinnvoll ist.“¹¹⁶ Das bedeutet jedoch nicht eine Erfüllung der Rezipientenwünsche, wie es manchmal verstanden wurde, sondern lediglich eine gebrauchsbazogene Imagination der Rezeptionssituation durch den Übersetzer.¹¹⁷ Cordelia Heß hat gezeigt, wie in der

¹¹⁴ Mnd.: *geopenbaret vnde to wetten worden, vorkoft vnde ouergeantwordet, openbaret vnde gesecht, gebracht vnde erlanget, vpgegraven vnde gevunden weren, bekent vnde geuolbórdet, gesteken vnde vorvundet, secht vnde bekent, myszhandelen vnde steken, bewústen vnde volgebórdet hebben, mede bewúst vnde geuolbórdet hadden, gegeuen vnde dat mede bewúst hebben, genroget vnde besecht, husen vnde hofen, beyniden vnde entfängen / fnhd.: *geoffenbart vnmnd tzu wissen worden, gebracht vnd erlangt, gerúget vnmnd besaget, hausen vnd hofen, vorkaufft vnde vberantwort.**

¹¹⁵ Reiß/Vermeer 2020, S. 18.

¹¹⁶ Ebd., S. 102.

¹¹⁷ Vgl. die Diskussion dieser Kritik bei Theisen 1998, S. 121-127.

md. Erbauungsliteratur des Inkunabeldrucks gesellschaftliche Repräsentationen in Form von Metaphern, Synekdochen und Metonymien, aber auch in oppositionellen Paarungen (Männer und Frauen, Christen und Juden, Herren und Knechte) und Dreiteilungen (Jungfrau – Witwe – Büßerin) verarbeitet werden. Zu beobachten sind Adaptationen dieser Vorstellungen beim Transfer aus dem hd. Kulturraum. So drücken sich beispielsweise in einem übersetzten Ehetraktat abweichende Erwartungen an die Sozialform der Ehe aus, indem ihre in der fnhd. Fassung gepriesenen Vorzüge gegenüber anderen Lebensentwürfen zurückgebaut werden und stattdessen ein Bild zutage tritt, das die eheliche Gemeinschaft als prinzipiell alternativlos schildert.¹¹⁸ Wenn die Übersetzungen laienpädagogischer Inkunabeln rhetorisch derart an die Zielkultur angepasst werden, kann dann auch in den Historien eine vergleichbare Bearbeitungsstrategie ausgemacht werden?

In Form von Übernahmen, Umstrukturierungen, Erweiterungen oder Tilgungen treten über die Adressierung von Figuren, ihre Redeanteile und den Umgang mit doppelten Wendungen die Funktionen translativer Techniken zutage. Die zwei Historien, die vermeintlich wahre Begebenheiten schildern, präsentieren die Handlungsebene aus einer berichtenden Erzählhaltung heraus. Die mit *item* oder *furder* eingeleiteten Paragraphen unterstreichen diesen Gestus. Harmening nennt ‚Dracula‘ eine „politische Zweckschrift“¹¹⁹, eine funktionelle Kategorie, die für die ‚Juden von Sternberg‘ gleichermaßen angelegt werden kann. Beide zielen instruktiv-didaktisch auf eine Abgrenzung der christlichen Weltordnung nach außen ab.¹²⁰ Die Figuren der Texte werden als reale Personen vorgestellt, über deren Schicksal von außen ausgesagt wird. Ihre wenigen Stellungnahmen in wörtlicher Rede dienen textintern nicht einem Dialog mit anderen Figuren, der Handlungsmotivation oder der Informationsvermittlung, sondern repräsentieren ein Stereotyp (‚grausamer Tyrann‘, ‚feindlicher Türke‘, ‚böser Jude‘). Weil die Wiedergabe von Figurenrede fast ganz fehlt, enthalten die Historien kaum Anreden. Der md. Text der ‚Juden von Sternberg‘ versieht die Personennamen sehr häufig mit der Apposition ‚der Jude‘ (im Fnhd. nur die Hälfte), was auf seine potentielle mündliche Rezeptionssituation hindeutet. Die auditive Rezeption eines die Angehörigen einer Bevölkerungsgruppe diffamierenden Textes profitiert von klaren, sich wiederholenden Etikettierungen, die gut memoriert werden können. Die Flugschrift verwendet außerdem in der md. Vorlage eine erhöhte Anzahl von Doppelformeln. Verbale Doppelformeln gelten als tradierte mündliche Erinnerungsformeln, die im Mnd. früh in die Schriftlichkeit übernommen wurden. Ihren Ursprung sieht Schmidt-Wiegand in der mündlichen Rechtspraxis, die in den Rechtstexten des 13. Jahrhunderts kodifiziert greifbar werde.¹²¹ Mit sprechpraktischer Einprägsamkeit sind sie enger verbunden als substantivische Paarformeln, die Forschung zur Sprechpraxis sieht sie als Mittel,

¹¹⁸ GW M17729, Lübeck 1478, Lukas Brandis. Vgl. Heß 2013, S. 203-218.

¹¹⁹ Harmening 1983, S. 10.

¹²⁰ Vgl. Heß 2013, S. 25.

¹²¹ Vgl. Schmidt-Wiegand 1999.

Inhalte auditiv besser memorierbar zu gestalten.¹²² Abgesehen davon verändern sich die historischen Ereignisberichte wenig im Übersetzungsprozess, vermutlich auch, weil ihr grundlegender politischer Zweck funktionsäquivalent übersetzt werden kann.

Bemerkenswert ist die Kürzung des panegyrischen Absatzes in den Folgedrucken der ‚Juden von Sternberg‘. Die nur mit dem *terminus post quem* des im Text genannten Gerichtstags (24. Oktober 1492) datierbare Drucküberlieferung spiegelt ihre weite Verbreitung wider.¹²³ Die mnd. Version der antijudaistischen Schrift wird nach Magdeburg auch in Lübeck und Köln, den größten Druckzentren des Nordens, aufgelegt, die fnhd. erscheint in Bamberg und Basel.¹²⁴ Die fnhd. Übersetzung verzichtet für das überregionale Publikum auf eine Passage, die die örtlichen Autoritäten lobpreist:

Dusse vörgescreuen bekenntnisse synt warhaftich gheschen in yegenwardicheyt Vnszer beyder Magnus vnde Balthezar van godes gnaden Hertogen to Mecklenborch, Forsten to Wenden etc. Myt sampt der erwerdigesten Hôchgeborenen Vnszeren leuen ôhmen, swegere vnde frunde ôhrer leue Rethen. Alsze namhaftliken des bysschopsz van Magdeborch, Marckgraue Iohan van brandenborch, Hertoge bûcksleff to Stetin vnde Pommeren, Hartoge Hinrick van brunswick vnde Lînenborch des elderen vnde vnsze eygene Rhede. Ock de Erwerdighe in got vader Bijschop to Rassenborch, bysschop to kamyn vnde to Sweryn.

Jedoch nimmt auch der Lübecker Druck von Matthäus Brandis die für die unmittelbaren politischen Vorgänge in Sternberg bedeutsamen Herzöge, Fürsten und Bischöfe nicht auf.¹²⁵ Der Eingriff erklärt sich nicht aus der Übersetzung in die fnhd. Sprache, sondern aus der räumlichen Bezugnahme heraus. In Lübeck – und damit in anderen potentiellen Abnehmerländern des Hanseraums, in die Frühdrucke exportiert wurden – war die huldvolle Erwähnung märkischer, mecklenburgischer und pommerscher Autoritäten entbehrlich. Der ‚Erfolg‘ gedruckter antijudaistischer Flugschriften hing mit ihrer universellen Wiederverwendbarkeit zusammen, für die der lokale Bezug auf das mecklenburgische Sternberg nur in einem historisierend-exemplarischen, nicht in einem lokalpolitischen Sinne brauchbar war. Die Kürzung der Passage in den ‚Juden von Sternberg‘ zeigt, dass bei der Ermittlung des Skopos sprachliche und kulturelle Kontexte von Bedeutung sind, sich der Bearbeitungszweck nicht allein aus dem Textvergleich erklärt. Die regionalpolitisch motivierte

¹²² Vgl. Erich Drach: Sprecherziehung. Die Pflege des gesprochenen Wortes in der Schule. 12. Auflage. Frankfurt a. M. u. a. 1953, S. 124.

¹²³ Bald nach der angeblichen Hostienschändung nahm die Zahl der Sternberg besuchenden Pilger stetig zu, bevor die Wallfahrten mit Einführung der Reformation versiegten. Für Sternberg ist ein eigenes Pilgerzeichen bezeugt. In seiner 1520 verfassten Schrift ‚An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung‘ führt Luther Sternberg als einen der vielen Wallfahrtsorten an, aus denen die Bischöfe mit Aberglauben Profit zögen. Vgl. Honemann 1994, S. 79f.

¹²⁴ Bamberg GW M44004, Basel GW M44005.

¹²⁵ GW M 44008. Vgl. Honemann 1995, Sp. 307.

Zitation fürstlicher Autoritäten wird getilgt, sobald ein räumlich entfernter Absatzmarkt für den Druck erwogen wird, während die Rücknahme der Ausrichtung auf eine auditive Rezeptionssituation mit der Übersetzung in die fnhd., literarisiertere Kultur korreliert.

Die Überlieferung der ‚Griseldis‘ löst sich schon früh mit der lat. Übersetzung Petrarcas aus der Novellensammlung Boccaccios; für die ‚Vier Kaufleute‘ ist aufgrund signifikanter Unterschiede schon der hd. Fassung zu Boccaccios Novelle (2,9) anzunehmen, dass sie nicht direkt auf eine Übertragung aus dem ‚Decamerone‘ zurückgeht. Ihre Eigenständigkeit gilt also nicht exklusiv erst für die mnd. Übersetzungen. Die direkte Rede bleibt in ihnen nahezu unverändert, während sie Doppelformeln ausbauen – in den ‚Kaufleuten‘ stärker als in der ‚Griseldis‘. Ihr narrativer Charakter, ihre stilistische Durchformung und die Bekanntheit des Autornamens stabilisierten einige ihrer Texteigenschaften im Übertragungsprozess. Inhaltlich verschiebt sich der Akzent zugunsten der Frauentreue-Thematik, was nicht bedeutet, dass sie nicht auch unterhaltend rezipiert wurden. Aus der rhetorischen Bearbeitungsstrategie mit vermehrten Doppelformeln, durch zusätzliche Attribute emphatisch gesteigerten Anreden und der Reposition der *inquit*-Formeln an den Anfang wörtlicher Rede wird ebenfalls eine Skoposrealisierung erkennbar, die ein hörendes Publikum erwartet.

Die übersetzten Fassungen der ‚Sieben weisen Meister‘, des ‚Grafen im Pflug‘ und des ‚Bruder Rausch‘ bilden die in der Übersetzung rhetorisch-stilistisch am tiefgreifendsten revidierte Historiengruppe. Sie wurden in unterschiedlichen Offizinen mit mehreren Jahren Abstand voneinander gedruckt (Lübeck 1478, Magdeburg 1495, Straßburg 1508). Die drei Historien haben gemeinsam, dass die Übersetzung ihre Gattungsspezifika von Novellensammlung, Meisterlied und Teufelserzählung nivelliert. ‚Die Sieben weisen Meister‘ wird im Mnd. mit dem erkennbaren Skopos eines erbaulichen Rezeptionskontextes neu gerahmt. Ein längerer Prolog führt Kirchenväter an, deren Schirmherrschaft die moralisierenden Absichten der anschließenden Erzählungen autorisiert. Er schließt mit einer Warnung vor dem Müßiggang:

Motich wesen verderuet deme mynschen syne crafft iegen gode, Also de rost verderuet dat yseren. Iheronimus sprickt van dusseme nicht mer, wen nu dat korte der tijt nutlik is to vullenbringende vnde leyder laet een valsche, bose gemote, vnde wor van dat beste geneget is, Hir van so nyl ike een weynich schriuen vth den tijden der Romeschen keysere vnde vth deme boke der oltuedere, dorch dat ny en neger kamen, vnde nyl etlike dink vnde sake vth leggen vnde heuen an myt den souen wysen to Rome, de alle dusse werld myt erer wysheit vtgerichtet hebben.

Der Prolog und die geistliche Auslegung klammern die gekürzten Binnenovellen und reduzieren sie zu Exempeln. Die Gesamterzählung wird *vth ghelecht to eneme ghestyken synne*, wodurch die Übersetzung erheblich anschwillt. Sie erhält zu Rahmenerzählung und Binnenerzählungen einen weiteren Rahmen, der sie für eine andere

Rezeptionsituation bestimmt. Durch den veränderten Skopos wird der Charakter der Binnenerzählungen modifiziert, sie dienen nunmehr als didaktische Exempel und nicht mehr als unterhaltende Geschichten. Die partielle Autonomie der Binnen- und Novelle geht ihnen verloren, unterstützt durch die Reduktion wörtlicher Figurenrede. Wiederholungen im Fnhd. haben eine Kürzung wohl zusätzlich angeregt (im Gespräch mit dem Kaiser äußern sich alle Meister nahezu wortgleich).

„Bruder Rausch“ bewahrt zwar die Versform, wird aber in fnhd. Gattungskontexte eingebettet und vor der Folie schwankhafter Figuren wahrgenommen (Kap. 6). Am „Grafen im Pflug“ wird ein formaler Gattungswandel vollzogen, indem die mnd. Fassung die lyrische Ausgangsstruktur des Meisterlieds konsequent in Prosa auflöst.¹²⁶ Zusätzlich ergänzt die Übersetzung einen Absatz, der in der fnhd. Fassung nicht vorkommt. Bevor die mnd. Version des „Grafen im Pflug“ mit der Handlung einsetzt, bietet sie einen Einschub mit dem Titel *Eine clene vorrede van der werdyghen stad Metzze*.¹²⁷ Die historiographische Ursprüngeerzählung der lothringischen Stadt wurde aus der „Schedelschen Weltchronik“ übernommen.¹²⁸ Die Motivation für diesen Einschub liegt in dem falsch überlieferten Städtenamen, der offenbar einer Lokalisierung bedarf, weil die Stadt Metz nicht allen potentiellen Rezipienten bekannt gewesen sein mag. Dabei fällt auf, dass die Übersetzung nicht daran interessiert scheint, den Gattungszusammenhang der Chronik zu berücksichtigen. So wie sie die Reimbindung des Erzählieds auflöst, rückt sie erneut vom fnhd. Text ab, wenn sie einen chronikalen Ausschnitt in den Erzähltext inseriert, der den Rezipienten eine bessere Verortung des Schauplatzes ermöglichen soll. Entweder misst der Übersetzer diesem Orientierungsaspekt eine hohe Bedeutung bei, die andere Zielsetzungen überbietet, oder ein Bewusstsein, wie dieser Einschub Gattungszusammenhänge auftrennt, besteht nicht oder das Bewusstsein dafür ist zwar vorhanden, wird aber nicht als relevant erachtet.

Die beschriebenen Revisionsstrategien dieser drei Historien zeigen, dass eine die Vorlage imitierende Übersetzung nicht im Vordergrund steht. Ins Mnd. wird rhetorisch eindeutiger mit Blick auf die Gebrauchssituation der Texte, ihren Skopos übersetzt. Im Fnhd. scheinen mehr Möglichkeiten gegeben zu sein, Historien an

¹²⁶ Vgl. Schanze 1981, Sp. 207-209.

¹²⁷ Die Vorrede lautet: *In dem lande Belgiam in nedderem gallia, dat schut vnde is gelegen by der olden stat trere, welke stad billik olt gebeten werden mach, wente de vor cristus gebort dusentneghenbundert vnde twevendervertich iar bi Abrahams tiden van Trebeta gebunet vnde Trere genomt wart. in dem suluen lande yegen den opgange der sunnen licht ok de hochwerdige stat Metzze up dem ouer vnde lande der twier fletenden water, alse de mōsel vnde Sellen genomt. de Mōsel is ein schippryck water vnde vlyt by cauelentz in den rin. dusse eddel stad metze is gantz geweldich, rike vnde starck sint ok de inwoner der stad, wol voruaren der keryge vnde wapen. Ok heft de hylge Clemens, der stad bischop was, einen vorgiflygen draken van der stad vnde vth deme lande vordrenen, de den mynschen grotten schaden dede. Etlike seggen, dusse stad hebbe Dundunum, dat is der affgod der berch, gebeten, de van mitnacht vnde neddergank. erschint wol, dat se doch van dem romer metio den namen befft.*

¹²⁸ Hartmann Schedel: Weltchronik 1493. Kolorierte und Kommentierte Gesamtausgabe. Hrsg. von Stephan Füssel. Köln 2013.

vorliegende Gattungsvertreter anzulehnen, deren Rezeptionszusammenhänge mit aufgerufen werden, wie am Beispiel des ‚Bruder Rausch‘ zu sehen ist.

6 Von der Didaxe zum Schwank: ‚Bruder Rausch‘

6.1 Kontaminationen zwischen Exempel und mündlicher Sage

Die Historie ‚Bruder Rausch‘, deren Reimpaarform die Übersetzung bewahrt, steht formal der Versnovellistik nahe. Ihre Stoffgeschichte verzweigt sich in mehrere Quellen, aus denen die Historie im Laufe ihrer Tradierung angereichert wurde. Ein Exempel in einer Handschrift aus der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts gilt als älteste bekannte Version der Erzählung.¹²⁹ Später vermengen sich Sagen und literarische Traditionen mit dem ursprünglich didaktischen Exempel von Bruder Albrecht, den der mnd. Erstdruck von 1488 ‚Broder Rusche‘ nennt. Der Name behauptet sich von da an und die sprechende Qualität bleibt in der Zielsprache der Übersetzungen bestehen, wie ‚Rausch‘ im Fnhd. oder ‚Ruus‘ im Dänischen.¹³⁰

Der letzte Handlungsabschnitt nach der Verbannung des Teufels aus dem Kloster wurde irgendwann in den etwa 200 Jahren zwischen der handschriftlichen Überlieferung und dem ersten greifbaren Druck beigefügt. Die Argumente für diese These bestehen zum einen in der „unorganische[n] Anfügung“ des Zusatzes.¹³¹ Die Abenteuer des Teufels in England wirkten untermotiviert, nachdem die Handlung erzähllogisch mit seiner Vertreibung enden müsste. Für diesen Lektüreeindruck spricht zum einen die Erwartungshaltung an eine Kurzerzählung, eine einzelne, in

¹²⁹ Der Prosatraktat ‚Die Heilige Regel für ein vollkommenes Leben‘ ist in einer Hs. aus einem nordwestdeutschen Zisterzienserkloster überliefert und wird heute in der British Library in London aufbewahrt (2. Hälfte des 13. Jhs., London, Brit. Mus., Add. 9048). Vgl. Dieter Harmening: Bruder Rausch. In: ²VL 1 (1978), Sp. 1043-1045. Wiedergabe des Textes in: Deutsche Versnovellistik des 13. bis 15. Jahrhunderts (DVN), Bd. 3. Hrsg. v. Klaus Ridder/Hans-Joachim Ziegeler. Berlin 2020, S. 892-910, Kommentar ebd., S. 911-913; weitere Ausgaben: Bruder Rausch. Facsimile-Ausgabe des ältesten niederdeutschen Druckes (A) nebst den Holzschnitten des niederländischen Druckes (J) vom Jahre 1596. Eingel. und mit einer Bibliogr. vers. von Robert Priebsch. Zwickau 1919.

¹³⁰ Priebsch vermutet, dass sich ‚Bruder Rausch‘ an diesem Punkt der Überlieferung bereits mit volkstümlichen Sagen um Gestalten wie ‚Hüdeken‘ und ‚Püek‘ vermengte. Mündliche Erzählungen über Poltergeister waren im norddeutschen Raum geläufig, ‚Püek‘ etwa spukte angeblich in einem Franziskanerkloster. Der seit dem frühesten Druck aus dem Verb *rüschē* (lärmen, rauschen, stürmen‘, MNWB 2, Sp. 2350f.) gebildete Name des teuflischen Bruders weist auf eine Verquickung dieser Motive hin. Vgl. Priebsch 1919, S. 8. Weitere Ausgaben: Bruder Rausch. Hrsg. von Ferdinand Wolf und Stephan Ladislaus Endlicher. Wien 1835. Nachgedr. bei Johann Scheible: Das Kloster. Weltlich und geistlich. Meist aus der ältern deutschen Volks-, Wunder-, Curiositäten-, und vorzugsweise komischen Literatur. Zur Kultur- und Sittengeschichte in Wort und Bild. Bd. 11. Stuttgart 1849, S. 1102-1118; Bruder Rausch. Hrsg. von Oskar Schade. Weimar 1856; Narrenbuch. Kalenberger, Peter Leu, Neithart Fuchs, Markolf, Bruder Rausch. Erl. und hrsg. von Felix Bobertag. Berlin/Stuttgart 1884, S. 368-381; Heinrich Anz: Broder Rusche. In: Niederdeutsches Jahrbuch 24 (1898), S. 76-112.

¹³¹ Harmening 1978, Sp. 1044.

sich abgeschlossene Handlung darzubieten. Ein zweiter Handlungsstrang mit derart prominentem Kulissenwechsel erzeugt einen Bruch, der sich mit einer nachträglichen Erweiterung am ehesten erklären lässt. Zum anderen sind das Zauberross, wie es genannt wird, und die Episode mit der Teufelsaustreibung in England aus anderer Quelle bekannt. Die Motive entstammen der mnd. ‚Zeno‘-Legende aus dem 14. Jahrhundert, was insofern nicht überrascht, als dass ‚Zeno‘ zwar regelmäßig als Heiligenlegende klassifiziert wird, tatsächlich aber verschiedene andere Gattungsmerkmale auf sich vereint. Das Zauberpferd und der Exorzismus gehören eigentlich dem Genre der Teufelserzählung an.¹³² Sogar noch eindeutiger zeugt das fnhd. Fassungsende von einem Einfluss verwandter Erzählstoffe.

mnd.

fnhd.

*Als ich von eim des ordens hab vernommen,
der ausz dem kloster was gekummen,
Sagt, das kloster sey eszron in denmarck genant,
bey hiszlingbore in seelant wol bekant
Vnd vnder dem bistum kosschilde gelegen
und des ordens bernhardini pflegen.
Do mit ich dise history wil beschliessen.
Vnd ob yemant darab het verdriessen,
Mócht weyter erinnerung darausz nemmen
ausz besuchung des bistums oder ander vernemmen.
Also hat nún brüder rausch ein ende,
der in aller schalckheit was behende.
Darumb sich böse münch thün hüten,
das sie in solcher brünst nicht wüten
Vnd folgen brüder rauschen ordinantz
vnd nit vergessen irer obseruantz,
Sunder folgen der regel sant augustin,
die humberius darüber hat geschriben fyn,
Wie sich ein yeglicher halten sol,
das er nit werd der sünden vol.
Das alles zñ erinnern brecht leicht schmerz,
darumb ein yeder erkenn sein hertz,
Was von sünden daruff gefallen seyn,
durch rew vnd leidt frey ausz der helle peyn,
Do mit ir leichtlich vernemmen mügt,
was hie inn ist kürtzlich auszgetrückt.
Vnd do mit hat dis gedicht ein ende.*

*Hir hefft broder rusck eyn ende,
He was in aller schalckheit bebende.
Ick nyl ock allen monken leren,*

¹³² Vgl. Ursula Rautenberg: Zeno. In: ²VL 10 (1999), Sp. 1535-1537; Jörn Bockmann: Dreimal Herr Zeno und die Isotopie. Bemerkungen zur mittelniederdeutschen Zeno-Erzählung und ihrer Analyse. In: Becker/Hausmann 2017, S. 242-259.

*Dat se sick myt broder rusche
nicht bewerren.
Et sic est finis*

*Gott vns in den letstenzeiten sende
Sein genad vnd barmhertzigkeit,
das wir gott sehen in ewigkeit.
AMEN*

„Bruder Rausch“ geht gehäuft Allianzen mit verwandten Stoffelementen ein, wo er weitertradiert wird.¹³³ Die hochdeutsche Übersetzung kontaminiert die Erzählung mit einem anderen Zweig der Motivgeschichte, eventuell aus der Mündlichkeit, der den teuflischen Unhold in einem dänischen Kloster bei Esrom situiert. Einstmals hatte es sich um ein belehrendes Exempel geistlicher Anweisungsliteratur gehandelt. Aus dieser Richtung mag das Ende mit in die Übersetzung eingeflossen sein, wobei an dem Widerspruch zwischen dem märenhaften Duktus und dem geistlichen Ende kein Anstoß genommen worden sein muss. Womöglich wurde dieses Ende sogar überhaupt nicht als widersprüchlich empfunden, sondern erfüllte die Funktion einer moralisatio.

6.2 Ästhetisierende Extensionen

Der mnd. Ausgangstext des „Broder Rusche“ trägt einen einfachen Titel. Die Übersetzung erweitert ihn zu einer inhaltlichen Zusammenfassung, in der man die Geschichte möglichst spannend und neuartig verpackt, um einen Kaufimpuls zu setzen, ein Verfahren, das sich im frühen Buchdruck nach und nach zu einer Marketingstrategie ausbildet. Die Verlängerung des Textes im Übersetzungsprozess gründet insgesamt, abgesehen von dem angefügten Schluss, auf einem konstanten Ausbau vieler Szenen durch ein oder mehrere Verspaare sowie auf dem vermehrten Einsatz direkter Rede.

¹³³ Wie ausgeprägt das Interesse an der Geschichte über den Teufel im Kloster war, spiegelt die Überlieferungsgeschichte wider. Breit rezipiert und in mehrere Sprachen des westgermanischen Raums überführt entstanden neben einer mnd. (1520) weitere Versionen auf Englisch, Dänisch und Schwedisch. Die mnd. und die skandinavischen Fassungen haben verglichen Kurt Braunnüller: Syntaktisch-typologische Divergenzen zwischen dem Mittelniederdeutschen und dem älteren Dänischen (am Beispiel des Volksbuchs „Broder Rusche“). In: Hubertus Menke/Kurt Erich Schöndorf (Hrsg.): Niederdeutsch in Skandinavien IV. Akten des 4. nordischen Symposions „Niederdeutsch in Skandinavien“ in Lübeck-Travemünde 22.-25. August 1991. Berlin 1993 (Beihefte zur ZfdPh. 7), S. 44-54 und Willy Diercks: Niederdeutsch-dänisch-schwedische Übersetzungsliteratur – Ein linguistischer Strukturvergleich anhand der Schwankgeschichte vom „Bruder Rausch“. In: ebd., S. 68-90. Überlieferungszeugen des engl. „Friar Rush“ existieren erst aus dem Jahr 1620, einige Sekundärzeugnisse implizieren jedoch, dass der Text schon im 16. Jahrhundert auf Engl. gedruckt wurde. Die Fassung basiert auf der mnd. Version, sie entwickelt eine längere Tradition auf der Insel und überspringt, wie der „Graf im Pflug“, die Gattungsgrenze zum Drama, vgl. Harmening 1978. Ähnliche Rezeptionswege von Süden nach Norden gehen die „Vier Kaufleute“, vgl. Kocher 1999, Sp. 331f.

Als zu Beginn der Teufel vor die Klosterpforte tritt, wird der Text um einige Reimpaare erweitert, ohne dass es dadurch zu einer wesentlichen Veränderung auf der Handlungsebene kommt.

mnd.

*Eyn closter vor eyneme walde lach,
Dar vele wonders inne schach.
Dar weren monneke in eyn deyl,
Se weren iunck vnde geyl
Unde swarte kappen droghen se daer.
Se en deneden Gode nicht eyn haer:
Eyn islick hadde dar eyn wyff,
Des quam vnder em mennich kyff.
De duuel ore leuent alsus vornam,
Uor de porten dat he quam.
He stunt dar alse eyn iungelinck,
De abbet vor der porten ginck.*

*He sprach: „here, ick segge iw recht,
Ick bin ein armer koken knecht.
Ock kan ick wol snygen vnde helen,
dat my de gude lude bevelen.“*

fnhd.

*EJn kloster vor eim walde lag,
dar in man vil der wunder pflag.
So waren münch ein michel theil,
sie waren jung vnd dartzu geil.
Vnd schwartze kутten trügen sie dar,
sie dienten gott gar wenig zwar.
Ein yetlicher wolt haben ein eigen weib,
des ward vnder ynen mancher streyt.
Der teufel ir leben bald innen wardt,
er macht sich zu yn vff die fart.
Zum kloster er gar balde ging
in der gestalt eins jüngeling.
Für das kloster der apt kam gegangen,
rausch ward von jm gar wol empfangen.
Der apt sprach: „junger knecht, wo her?
Was ist dein meinung vnd beger,
das du so kumpst in schneller frist,
ob dir etwas an vns befolhen ist?“
Rausch sprach: „herr, ich sag vch recht,
ich bin ein armer küchenknecht.
Auch kan ich wol schweigen und verbelen,
was mir die güten leüt befolhen.
Vnd ob ir mein bedürfft zu knecht,
so schaff ich euern willen recht.“*

Mittels der Zusätze fügt sich der Dialog zwischen Bruder Rausch und dem Abt organischer in den Erzählfluss ein. Der Abt eröffnet das Gespräch mit der Frage, woher der junge Mann, den er erblickt, gekommen sei, und spricht ihn auf die Schnelligkeit an, mit der er unterwegs sei, weshalb er in ihm einen Boten vermutet. Durch die Fragen wirkt Rauschs Rede, er sei ein armer Küchenjunge, der gut schweigen und Befehle ausführen könne, weniger unvermittelt. Im fnhd. Text verdeutlicht Rausch sein Arbeitsgesuch entsprechend mit dem Nachtrag: *Vnd ob ir mein bedürfft zu knecht, / so schaff ich euern willen recht*. Solche Anpassungsleistungen an eine bestimmte Erzählweise finden sich an zahlreichen Stellen der fnhd. Übersetzung. Obwohl der Text an Umfang zunimmt, gehören diese Änderungen im Übersetzungsprozess zur Formebene und nicht zur Inhaltsebene – zumindest überall dort, wo nicht wesentliche Informationen hinzugefügt werden. Ihre Funktion

liegt darin, die Szene ästhetisierend auszuschnücken und anschaulicher zu machen, wie die folgenden beiden Passagen zeigen, die im Fnhd. zudem um wörtliche Rede ergänzt sind.

md.

*De anderen monke vornemen de sake,
dat Ruszke kunde roffen wol.
Des worden se aller froude ful.*

*Dar na eynes auendes yvl spade
Ruszke quam nicht to der koken drade.
De meyster kock sloch em tomale sere
Unde fragede, war he so lange west were.
Ruszke sprack: „du byst eyn boue groeth,
Dat hebbe ick wol an dy gebort.“
Dar henck eyn ketel vnd soeth,
Ruszke synen meyster dar in stoeth.*

fnhd.

*die münch vernomen all die ding,
Das rausch so wol kuppelen kunt,
sie kamen zu ym vff der stünt
Vnd sprachen: „rausch, du getriwer knecht,
du bist zu vnsern sachen gerecht,
Das du nach vsers hertzen begir
schaffst eim yeden ein frewlin schir.“*

*Das er in die küchen nit kummen was
darumb ward ym sein meyster gebass.
Er sprach: „was hast du so lang gethon,
das die schüsseln ingewaschen ston?“
Der meysterkoch erwüst ein brant,
er schlug den rauschen do zuhandt.
Do rauschen des meisters zorn vernam,
er sprach: „du schalckhafftiger man,
Was hilfft dich dann dein übermüt?
darumb wirff ich dich in die glut!“*

Ein weiterer formaler Unterschied betrifft die Metrik der Reimpaare. Die fnhd. Fassung achtet auf reine Reime und erfüllt sie gewissenhaft. Während die md. Version an mehreren Stellen den Endreim über Assonanzen herstellt („*Gaet myt my, ick brenge in wedder, / dar ick in nam van der stede.*“), sucht man solche Unregelmäßigkeiten im fnhd. Text vergeblich. Die Gründe für die mangelnde Reinheit der Reime liegen wohl weniger in einer schlechten Qualität der Textfassung oder des Drucks als darin, dass das Mnd. über keine standardisierte Schreibsprache und damit keine überregionalen Konventionen zur graphischen Umsetzung lautlicher Phänomene verfügte.

6.3 Assimilation an Gattungskonventionen

Die Gattungstraditionen der Zielsprache beeinflussen, in welcher Form Historien ins Fnhd. übersetzt werden. Im Fall der teuflischen Ausschweifungen im klösterlichen Sündenpfehl wird man das Märe durchaus für eine anschlussfähige Gattung halten. Die menschliche Sünde der Wollust wird darin oftmals unverstellt adressiert. Als der Abt Bruder Rausch nach der von ihm bevorzugten weiblichen Gesellschaft ausschickt, fügt die fnhd. Fassung zwei Verse hinzu, die unmissverständlich machen, welchen Dienst er von der Frau erwartet.

mnd.

*De abbet sprack: „ia, nem des waer,
Dar wanet eyne schone frouwe claer
By deme dorpe by deme ende,
Unde segge, dat ick dy to er sende.“*

fnhd.

*Der apt sprach: „nim des eben war,
do wonet ein schönes frewlin zart
In dem dorffe nabet bey dem ende
vnd sag, das ich dich zû ir sende,
Das sie zû mir kum als bald zûbandt
und erlöse mich auß des gelustes band.“*

Die mhd. Märentradition beinhaltet viele Beispiele für Schwankerzählungen, in denen einer den anderen überlistet, und nicht selten geht es dabei um eheliche Untreue. In der fnhd. Version ist nicht nur der Abt unkeusch, die Frau, die er sich einlädt, bricht zusätzlich mit ihm ihre Ehe, von der im Mnd. keine Rede ist.

mnd.

*Des morgens, do de dach vp brack,
Ruszke to der frouwen sprack:
„Gaet myt my, ick brenge iw wedder,
Dar ick iw nam van der stede.“*

fnhd.

*Des morgens, do der tag anbrach,
rausch gar bald zû der frawen sprack:
„Woluff, wir gonn wider von dan,
das es nit innen werd dein man.“*

Die von den Teufeln ihrem obersten Herrn nachts im Wald erstatteten Schadensberichte erweitert der fnhd. Text in versnovellistischem Stil. Wo der ‚Broder Rausche‘ das Thema Glücksspiel nur touchiert, um zu zeigen, wie der Dämon die Menschen gegeneinander aufbrachte, attribuiert die fnhd. Version den Spielern Maßlosigkeit, weil sie ihr Geld verspielen und sich infolgedessen gegenseitig bestehlen.

mnd.

*Here, dat hebbe ick gedaen
To eren geleden al sunder waen.*

fnhd.

*Vnd wann sie haben das gelt verspilt,
gar offt dann einer dem andern stilt.*

Im fnhd. Gattungskontext erlauben die assoziativen Potentiale eine Annäherung an eine zweite narrative Gattung: den Schwankroman.¹³⁴ Das verbindende Element ist die derbe, bis ins Obszöne und Skatologische gesteigerte Komik. Wiederum bietet

¹³⁴ Die Zugehörigkeit zum schwankhaften Erzählen wird in der Forschung durchgehend gesehen, vgl. Heinrich Anz: Die Dichtung vom Bruder Rausch. In: Euphorion 4 (1897), S. 756-772; Johannes Bolte: Der Teufel in der Kirche. In: Zeitschrift für vergleichende Literaturgeschichte N. F. 11 (1897), S. 249-260; Werner Röcke: Die Freude am Bösen. Studien zu einer Poetik des deutschen Schwankromans im Spätmittelalter. München 1987 (Forschungen zur Geschichte der älteren deutschen Literatur. 6), S. 143-153; Johannes Melthers: „... ein fröhlich gemüt zu machen in schweren zeiten.“ Der Schwankroman in Spätmittelalter und Früher Neuzeit. Berlin 2004 (Philologische Studien und Quellen. 185), S. 140-149. Nicole Eichenberger: Geistliches Erzählen. Zur deutschsprachigen religiösen Kleinepik des Mittelalters. Berlin u. a. 2015 (Hermaea N. F. 136), S. 476-480, behandelt ‚Bruder Rausch‘ als geistliche Erzählung.

die hd. Tradition zahlreiche Vorbilder, in denen ein Protagonist in zyklisch erzählten, aneinander gefügten Episoden den Menschen in seinem Umfeld Streiche spielt. Schon mit dem ‚Pfaffen Amis‘ des Strickers um 1240 etablierte sich der schalkhafte Held der Schwankbücher in der Figur des Pfarrers, der unbescholten durchs Leben kommt, obwohl er lügt und betrügt. Bruder Rauschs Schalkheit wird mehrfach betont, die Ereignishaftigkeit seiner Abenteuer rhetorisch herausgestrichen und nach dem Vorbild des zyklischen Erzählens gerahmt.

مند.

*Dar na to eyner tijd broder rusz
Hadde gewesen to lange vth.
He hadde to der koken nicht gedacht,
Des quam he gelopen in groter iacht.
By deme weghe vant he sunder waen
Eyne ko in der weyde gaen.
He nam dat achter deel van der ko
Unde iagede to deme kloster tho.*

fnhd.

*Vff eine zeit dar nach nicht lang
rauschen sein schalckheit aber zwanck.
Er was zûm kloster auszgegangen,
ob er môcht etwas news erlangen.
Do mit het er der speisz vergessen,
die die mûnch do solten essen.
Vnd do er das het überdacht,
nach dem kloster ward jm gach.
Vff dem weg geschach ein wunder ding,
Ein kû dort in der weide ging,
Er nam das hinderheil von der kû
vnd lieff do mit zûm kloster zû.*

Als Begründung für Bruder Rauschs Ausflug erklärt die Übersetzung, dass ihn seine Schalkheit dazu zwang – eine Art der Episodeneinleitung, die direkt Bezug nimmt auf schwankhaftes Erzählen. Erst mehr als 20 Jahre später erscheint mit dem ‚Ulen-
speygel‘ auch auf Mnd. ein Schwankbuch mit einer schelmischen Hauptfigur.¹³⁵ Nachdem Eulenspiegel auf dem Markt ist, wird die Nähe zur Figur des Bruder Rausch sofort hergestellt. Dem Kölner ‚Rusche‘-Druck von 1520 werden zusätzlich zum Titelholzschnitt die Illustrationen zweier Eulenspiegelhistorien beigegeben: die Episode mit dem Bienenkorb und das Zählen der Mönche durch die Entfernung von Treppenstufen.¹³⁶ Nicht nur der schwankhafte Gattungskontext an sich bewegte den Drucker, die Holzschnitte im ‚Bruder Rausch‘ anzubringen. Die neunte Historie sagt, wie Ulen-
speygel in einen Imenstock krouch unnd zwen bei Nacht kamen unnd den Imenstock wolten stelen, unnd wie er macht, das sich die zwen rafften und ließen den Imenstock

¹³⁵ Eine mnd. Vorlage für die überlieferten fnhd. Drucke des ‚Ulen-
speygel‘ ist zwar nicht erhalten, eine solche wird aber zumindest im Kölner Druck (Lugus 1539) behauptet, wenn auf dem Titelblatt erklärt wird, die „History“ sei „newlich auß Sachsischer Sprach vff güt Teutsch verdolmetscht“ worden (VD 16 ZV 2288), zitiert nach dem Exemplar München, BSB, Rar. 1642.

¹³⁶ Gedruckt bei Servais Kruffter, Köln. VD 16 B8453.

fallen.¹³⁷ In der 89. Historie kehrt Eulenspiegel aufgrund einer ihn plötzlich befallenden *Galgenrum* in ein Kloster ein.¹³⁸ Er übernimmt das Amt des Pförtners, doch als seine Arbeit den Abt nicht zufrieden stellt, befiehlt er Eulenspiegel, die Mönche bei der Messe zu zählen, was dieser umsetzt, indem er einige Stufen vor der Kapelle entfernt. Jeder einzelne der Mönche stolpert und kann so leicht gezählt werden. Die beiden Motive – das Aufwiegeln zweier Parteien gegeneinander, bis ein Streit entbrennt, und der Schalk im Kloster – finden ihre Entsprechung im ‚Bruder Rausch‘. Die enge Verwandtschaft zu populären Stoffen der Märentradition und des Schwankromans beförderte die Übersetzung und Weiterverbreitung von ‚Broder Rusche‘ im hochdeutschen Sprachraum und darüber hinaus.

7 Kulturelles Übersetzen zwischen Fnhd. und Mnd. um 1500

Kultureller Transfer sprachlicher Zeichensysteme folgt kulturspezifischen Regeln. Die zweckorientierte Skopostheorie gesteht dem Übersetzen fnhd. Texte ins Mnd. und dem Übersetzen mnd. Texte ins Fnhd. eine Fremdheitsbewältigung und eine Interpretationsleistung, die Möglichkeit zur Adaptation über das sprachliche Kriterium hinaus zu. Die Stoffübernahme in eine in langer Tradition ausgebildete, ausdifferenzierte Gattungssystematik, wie die hd. Kurzerzählung sie mit Märe und Schwank, Exempel und Novelle, Historie und Ereignisbericht stellt, wurde offenbar unproblematisch bewerkstelligt. Nicht nur waren Assoziationspotentiale gut zu identifizieren, wie die Adaptation des ‚Bruder Rausch‘ als Schwankfigur vor Augen führt, die Übersetzer waren auch mit der Zielsprache und -kultur vertraut. Die ersten ins Mnd. übersetzten Drucke dagegen initiierte ein Inkunabeldrucker aus der Ausgangskultur, bevor er sein druckerhandwerkliches Wissen an zielkulturelle Akteure vermittelte. In dieser Übersetzungsrichtung ist ebenfalls nach den „Begriffen, Ideen, Diskursen, Medien, Gattungen und Traditionen, die in der Zielkultur zur Verfügung stehen und mit denen Übersetzende die ausgangssprachlichen Informationen reproduzieren können“, zu fragen.¹³⁹ Für die ‚Situation‘ der ins Mnd. übersetzten, weltlich geprägten Literatur lassen sich abschließend einige Beobachtungen festhalten.

1. Es konnte gesehen werden, dass die auf Mnd. gedruckten Historien für divergente Rezeptionskontexte umgearbeitet wurden. Die Erwartung an das Zielpublikum ist die einer in größerem Umfang illiteraten Rezipientenschaft oder jedenfalls eines Publikums ohne ausgebildete Lesegewohnheiten. Die eingesetzten rhetorisch-stilistischen Mittel verweisen auf eine von den Übersetzern veranschlagte mündliche Rezeptionssituation, die als Skopos der Translate bestimmt wurde. Die Skoposfestlegung und die Umgewichtung des Ausgangstextes erfordern eine Bekanntheit

¹³⁷ Ein kurzweilig Lesen von Dil Ulenspiegel. Nach dem Druck von 1515 mit 87 Holzschnitten hrsg. von Wolfgang Lindow. Bibliogr. erg. Ausg. Stuttgart 2001, S. 27.

¹³⁸ Ebd., S. 253-255.

¹³⁹ Toepfer/Burschel/Wesche 2021, S. 19.

mit der Zielkultur, die sich bei den eingewanderten md. Druckern, wenn sie einige Zeit im norddeutschen Raum verbracht hatten und mit Akteuren vor Ort kooperierten, wohl voraussetzen lässt, bei den späteren Druckern aus dem mnd. Raum ohnehin. Im nächsten Schritt musste der Ausgangstext „funktional auf die Einschätzung über die Erwartung der Zielempfänger hin transferiert werden“.¹⁴⁰ Geht man davon aus, dass die Sprachkompetenzen der frühesten mnd. Drucker/Übersetzer in mindestens einer der Sprachstufen nicht muttersprachlich, in der anderen sicher nicht akademisch ausgebildet waren, kann in Zweifel gezogen werden, ob die Ausgangstexte immer passgenau auf die vom Übersetzer intendierte Funktion hin transferiert werden konnten.

2. Als Lukas Brandis 1474 als erster Drucker am Ort nach Lübeck kam, kann es um seine Kenntnisse des Mnd., das seiner sächsischen Herkunft nach nicht seine Muttersprache war, kaum so bestellt gewesen sein, dass er Übersetzungen in diese Zielsprache komplett selbständig hätte anfertigen können. Er muss sich Unterstützung gesucht haben, um die Drucke ins Mnd. zu übertragen und zu vertreiben. Man kann annehmen, dass noch die ‚Sieben weisen Meister‘ und die ‚Griseldis‘ (1478), was den Kontakt zur Zielkultur anbelangte, unter anderen Bedingungen entstanden als die späteren, in Magdeburg gedruckten mnd. Historien. Für diese Deutung sprechen auch die Übersetzungsfehler in den zwei Historien. In den ‚Sieben weisen Meistern‘ gab der Übersetzer das fhhd. Lemma *epheu* mit mnd. *even* wieder, ein Fehler, den am ehesten ein Niederdeutschsprecher begehen würde, der das hd. Wort für Efeu schlicht nicht kennt. Das Missverständnis von fhhd. *furnemer* als mnd. *vorbenomed* in der ‚Griseldis‘ impliziert mangelnde Sprecherkompetenz in wenigstens einer der Sprachen. Entweder wurde das Ausgangslemma falsch interpretiert oder ein inadäquates mnd. Pendant gewählt oder beides. So oder so zeugen beide mnd. Fassungen von Verständnisproblemen im Translationsprozess, die für die Anfangszeit des Inkunabeldrucks einen niedrigen Professionalisierungsgrad des Übersetzers nahelegen.

Nachdem Brandis ab 1479 Bartholomäus Ghotan in der von der Kirche initiierten Magdeburger Offizin ausgebildet hatte, gab dieser seine kirchliche Stellung auf und übte das erlernte Druckerhandwerk in Lübeck, Stockholm und Nowgorod aus. Der Druckort Magdeburg professionalisierte sich in den folgenden Jahrzehnten, wie das Typenrepertorium nachweist: Albert Ravenstein und Joachim Westval (1483/84), Johann Grashove (1486), Simon Koch (1483–1503) und Moritz Brandis (1491–1504) produzierten hier Inkunabeln. Ravenstein, Westval (der Drucker des ‚Broder Rusche‘ in Stendal 1488) und Grashove scheinen nur auf der Durchreise gewesen zu sein, Simon Koch aber druckte 20 Jahre lang in Magdeburg.¹⁴¹ In seine

¹⁴⁰ Reiß/Vermeer 2020, S. 103.

¹⁴¹ Vgl. Ninon Suckow: *Impressum Magdeborch arte Simonis Koch de Wylborch*. Simon Koch und der Beginn des Buchdrucks in Magdeburg. In: Enno Bünz (Hrsg.): *Bücher, Drucker, Bibliotheken in Mitteldeutschland. Neue Forschungen zur Kommunikations- und Mediengeschichte um 1500*. Leipzig 2006 (Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde. 15), S. 111-131.

Zeit fallen die Fassungen der ‚Juden von Sternberg‘ (1492) – der erste Nachweis für einen mnd. Inkunabeldruck, dessen fnhd. Übersetzung zeitnah in derselben Offizin angefertigt wurde. Zu diesem Zeitpunkt muss der Literaturtransfer in umgekehrter Richtung, von Nord nach Süd, ökonomisch relevant geworden sein. Wie gut ausgebaut die Handelsverbindungen zwischen Städten um 1500 waren, verdeutlicht das Erscheinungsdatum des mnd. ‚Dracula‘.¹⁴² Bartholomäus Ghotan druckte die mnd. Fassung 1488 in Lübeck, zeitnah nachdem Marx Ayrer die fnhd. Version in Nürnberg auflegte. Die ostfälisch geprägte Magdeburger Übersetzung der ‚Vier Kaufleute‘ etwa wird in Lübeck neu aufgelegt, ohne sprachlich wesentlich verändert worden zu sein (beide Drucke 1495). Das Exemplar zeigt keine beabsichtigte Anpassung an den lübischen Sprachstand, die über den Einfluss eines örtlichen Setzers hinausgeht. Wenn Menke literatursoziologisch für die Lübecker Druckliteratur von einer ‚stadtbürgerlichen‘ Literatur lübischer Prägung¹⁴³ spricht, müsste dies für den frühesten Lübecker Buchdruck korrigiert werden, da die Analysen zeigen, dass dort gedruckte mnd. Historien gerade nicht spezifisch für den Absatz vor Ort, in Teilen aber durch Auslassung irrelevanter Informationen für den überregionalen Vertrieb Überarbeitungen erfahren.

Übersetzungen vom Fnhd. ins Mnd. im niederdeutschen Sprachraum entstehen am Ende des 15. Jahrhunderts in variablen, teilweise transportablen Übersetzungswerkstätten als Kooperationsleistung mehrerer Akteure. Die in den mnd. Historien des WiN-Korpus beobachtbare Entregionalisierung der mnd. Druckersprache ist im Kern auf die Mobilität, Kooperationsbereitschaft und die Handelsgeschäfte der Inkunabeldrucker in Magdeburger und Lübecker Offizinen zurückzuführen. Die Übersetzer sind entweder Dilettanten in der Zielsprache oder, wie Ghotan, Anfänger in Sachen Literaturproduktion. Ihre mnd. Übersetzungen der Historien (wie von Sachtexten und, in der großen Mehrheit, erbaulicher Textsorten) transferieren nicht nur Sprache und Text, sondern auch das Medium des Buchdrucks in den mnd. Kulturraum. Die Translate werden im neu übernommenen Medium reproduziert, nicht in ein bekanntes Medium überführt. Die Handhabung der Technologie wird mit übersetzt.

3. Quantitativ machen übersetzte Historien nur einen geringen Teil der mnd. Inkunabeldrucke aus. Literarisch-gattungsbezogen sind die Konsequenzen dieses Kulturtransfers aber weitreichend, denn in der handschriftlichen Überlieferung verfügt das Mnd. über keine tradierte Textsorte kürzeren Erzählens, in die die fnhd. Historien hätten überführt werden können. Die von Beginn an pragmatische Ausrichtung mnd. Schriftlichkeit bedingte eine recht späte Kodifizierung epischer Literatur jenseits religiöser Themen und erbaulicher Literatur. Die Gattung erzählender Kurzprosa ist vor 1470 in mnd. Sammelhandschriften nicht

¹⁴² Zum Inkunabelhandel im Ostseeraum vgl. Heß 2013, S. 39f.; Holger Nickel: Zu Buchhandel und Buchproduktion im nordeuropäischen Raum während der Inkunabelzeit. In: Esko Häkli (Hrsg.): Bibliophilie und Buchgeschichte in Finnland. Aus Anlass des 500. Jubiläums des Missale Aboense. Berlin 1988, S. 25-31.

¹⁴³ Menke 1993, S. 302.

nachweisbar, die wenigen weltlichen Kurzromane und Novellen, die mnd. Sammelhandschriften überliefern, sind in Reimpaarversen abgefasst.¹⁴⁴ Erwartungen der Übersetzer an Rezeptionshaltungen orientierten sich auch deshalb an erbaulichen Wahrnehmungsmustern, weil es für narrative Kurzerzählungen keine anderen Vorbilder im Mnd. gab. Der herzustellende Skopos wurde vor dem Hintergrund der Fülle an didaktischer religiöser Schriftlichkeit in mnd. Sprache an erbauliche Lese- und Hörkontexte angelehnt als die im Übersetzen imaginierte Gebrauchssituation der Historien. Literaturtheoretische Überlegungen für die mnd. gedruckte Literatur müssen diesen Transfer erzählender Kurztexte berücksichtigen. Zugleich ist zu überlegen, so legen es unter anderem die in die Historien inserierten chronistischen Passagen, die Transformationen von lyrisch abgefassten Werken in Prosa oder die transkulturell weitverzweigten, gattungsübergreifenden Überlieferungsgeschichten einzelner Stoffe nahe, inwiefern inkonsistentere und gegeneinander durchlässiger werdende Gattungskontexte auch in den kürzeren Erzählformen fnhd.-mnd. Übersetzungsliteratur greifbar werden. In ihnen tritt hervor, was Hugo Kuhn mit den Begriffen der ‚Funktionsstufen‘ und der ‚Faszinationsbereiche‘ strukturellen Gattungstypologien einerseits und behelfsmäßigen Klassifikationen nach Stoffeinteilung andererseits für das 15. Jahrhundert entgegensetzt.¹⁴⁵ Während Gattungstypologien die grenzüberwuchernden Themenbearbeitungen nicht (mehr) differenzierend zu segmentieren vermögen, zerfallen die Überlieferungszusammenhänge, wenn das stoffliche Material je nach Darbietungsform verschiedenen Disziplinen angehört, ein volkssprachiger Rechtstext von Juristen und Historikern, eine Chronik hingegen von Literaturwissenschaftlern analysiert wird. Kuhn benennt stattdessen vier Faszinationsbereiche: den ‚religiösen Bereich‘, ‚Theorie, Praxis und Praktiken in Schule und Leben‘, ‚Staat – Recht – Geschichte‘ sowie ‚Liebe und Gesellschaft‘. Was in der letztgenannten Kategorie zusammentritt, „ist der Hauptbestand dessen, was man in der Forschung seit je als Literatur im eigentlichen Sinn isolierte: als fiktive Literatur, poetische Literatur, als schöne wenn auch hier meist unschöne Literatur.“¹⁴⁶ Fasst man die literarischen Formen dieses über die Faszination gebundenen Interessensgebiets als Spiegelung von ‚Gebrauchs-Faszinationen‘, bei Kuhn verknüpft mit einem durchlässigen, unscharfen Entwurf von Fiktionalität und Faktizität der Literatur, bietet das für die übersetzten Historien im fnhd.-mnd. Literaturtransfer womöglich noch andere Beschreibungsraster, um die in ihnen behandelten Themen und die in ihnen zur Anschauung kommenden zielkulturellen Anpassungsstrategien literaturgeschichtlich zu verorten.

¹⁴⁴ Vor allem die in der Stockholmer Hs. (Kgl. Bibl. zu Stockholm, Cod. Holm. Vu 73) überlieferten Werke wie ‚Valentin unde Namelos‘, ‚Flos unde Blankeflos‘ und ‚De deif van Brugge‘, außerdem der Cod. Guelf. 1203 Helmst. der HAB Wolfenbüttel, die ‚Livländische Sammlung‘ (Berlin, SPK, mgo 186) und das ‚Hartebok‘ (Staats- und Universitätsbibl. Hamburg, Cod. 102c in scrin.)

¹⁴⁵ Hugo Kuhn: Versuch über das 15. Jahrhundert in der deutschen Literatur. In: ders.: Entwürfe zu einer Literatursystematik des Spätmittelalters. Tübingen 1980, S. 77–101, hier: S. 89.

¹⁴⁶ Ebd., S. 93.

